23 749

Jahrbuch der Schweizerischen Mongolen

1512

Henning Haslund-Christensen

Jabonah

Abenteuer in der Mongolei

—

Mit einem Geleitwort von

Sven Hedin

Mit 118 Abbildungen und einer Karte

Im Insel-Verlag zu Leipzig

Lit. podróżnicze
Mongolia

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773
Wa5168013

Nie werde ich den Januartag im Jahre 1927 vergessen, da Herzog Larson, grobknochig und sicher wie ein Kleinkönig aus der Wikingerzeit, mit einem blonden, hübschen, aufgeweckten jungen Mann die Schwelle meiner Wohnung in Peking betrat.

Larson war schon zum Karawanenführer ernannt, und als er hörte, ich beabsichtige, die Expedition in Gruppen einzuteilen, hatte er mindestens einen Gehilfen verlangt; jetzt kam er aber mit dem jungen Nordländer an, der vor allem in Betracht kommen sollte.

„Nichts als das mongolische Ungeziefer kann diesem Burschen etwas anhaben", sagte Larson. „Er ist der rechte Mann für uns. Ich bürge für ihn. Er wird mit jeder Karawane fertig. Mongolisch spricht er fließend, und er liebt die Mongolen. Er hat märchenhafte Abenteuer erlebt, im übrigen heißt er Henning Haslund und ist aus Kopenhagen."

Nach dieser feierlichen Vorstellung strahlte das neue Mitglied unserer Brüderschaft wie ein Sonnenaufgang über den mongolischen Steppen, reckte sich, schlug die Hacken militärisch zusammen, warf seinen blondlockigen Kopf zurück und sagte:

„Herr Doktor, Sie haben mir einmal das Leben gerettet", worauf er eine spannende Episode aus seiner sibirischen Gefangenschaft berichtete.

„Donnerwetter!" dachte ich nach einem hohen Vorbild, „habe ich das alles getan!" Natürlich war ich nach einem solchen Angriff völlig geschlagen und nahm den jungen Dänen ohne Bedenken in den Dienst der Expedition.

Er hatte große, hellblaue Augen, eine kecke, spitze Stupsnase, war gut gewachsen, fröhlich, offen, männlich und sah aus, als könnte er durch Feuer und Wasser, durch brennende Steppen und brausende Ströme gehen.

Er begleitete uns dann den langen Weg durch die Wüste Gobi bis zum Etsingol, wo er während der Fahrten auf dem Dondur-gol und Sogho-nor mein Ruderer und Lotse war. Später, im Herbst und Winter, wurde er Führer einer der Gruppen, die auf dem Wege nach Hami in Sinkiang die westliche Wüste Gobi durchqueren mußten.

Er hatte einen schwierigen Auftrag bekommen; denn es ist eine ernste Geschichte, mitten im Winter 26 Kamele durch fast vegetationslose Wüstenflächen zu führen. Doch er bestand die Probe und rettete im Gegensatz zum Herzog beinahe alle Kamele, die ihm anvertraut waren.

Im Frühling, Sommer und Herbst des Jahres 1928 nahm er an Folke Berg-

mans umfassender Expedition nach Ostturkestan und dem nördlichen Tibet teil und bewährte sich auch dort als ein Mann von rechtem Schlage.

Im Winter 1928/29 unternahm er Streifzüge in der Umgegend von Bagraschköl und schloß enge Freundschaft mit Sin Ching Geken Khan, dem Fürsten der Karaschahr-Torguten; diese Freundschaft gipfelte in dem Wunsch des Khans, dem König von Schweden eine vollständig eingerichtete und ausgestattete Tempeljurte als Geschenk zu überreichen; sie wurde mit allem Zubehör in 21 Kisten verpackt und im Sommer 1929 nach Stockholm gebracht.

Diesen Besuch in Stockholm umstrahlte der Rosenschimmer eines Glücks, das für seine Zukunft entscheidend wurde; denn jetzt läuteten andere Glocken als die der Karawanen in seinem Ohr. Während seine schwedische Braut in Stockholm auf ihn wartete, unternahm er als Verlobter zusammen mit Montell, Hummel, Larsen, Joel Erikson und mir eine Winterexpedition in die Innere Mongolei, wo wir für Stockholm und Chikago auf Jagd nach Tempelhäusern waren.

Eine heftige Erkältung fesselte ihn an ein Krankenhaus in Tientsin. Nach seiner Genesung entschloß er sich, sein Leben künftig auf dem schwindelnd hohen Karawanenweg zwischen Indien und Ostturkestan zu verbringen mit dem Hauptquartier in Leh, Ladak.

Auf einer winterlichen Tour über den Himalaja wurde Haslund von einem Unglück betroffen, das sicherlich jeden anderen zerschmettert hätte. Eine mörderische Lawine begrub ihn, und er wurde mit einem komplizierten Beinbruch geborgen. So kam er wieder nach Stockholm, um dort nach allen Regeln behandelt zu werden. Wie es mit der Heilung ging, darüber wollen wir lieber schweigen. Genug — nach $1^3/_4$ Jahren ist er noch nicht wieder hergestellt.

Wie eine Schnecke schlichen ihm die Wochen und Monate dahin, und er sehnte sich nach den großen Ebenen und den wilden Abenteuern. Um die Zeit totzuschlagen, holte er seine alten Tagebücher wieder hervor und begann seine ersten asiatischen Erinnerungen niederzuschreiben. Weihnachten erschienen sie in Buchform unter dem Titel: ‚Jabonah!‘ ‚Aufbruch!‘

Jabonah! Aufbruch! Das ist der Befehlsruf der Karawanenführer, wenn alle Kamele beladen und die Pferde gesattelt sind, wenn die Mongolen sich auf ihre kleinen, mageren Rosse schwingen und die Karawanenglocken wieder anfangen können, die tausendjährige Melodie der asiatischen Wüsten und der endlosen Wege zu singen. ‚Jabonah‘ ist das Wort, das während langer

Jahre in der Mongolei und in den stillen, langsam dahinschleichenden Nächten des Krankenlagers an das Ohr des jungen Dänen klang. Für den asiatischen Pionier ist ‚Jabonah' ein Wort, das bis zur äußersten Grenze der Aufnahmefähigkeit mit Elektrizität geladen ist. Wenn er es über die sonnenbeschienene Steppe hallen hört, in eisig kalten Winternächten, von dem Tosen des Schneesturms oder dem Geheul der Wölfe begleitet, auf der Suche nach Weide und Wasser, beim Zusammentreffen mit gefährlichen Räuberbanden, oder wenn freundliche, gastliche Mongolenzelte in der Ferne warten — stets liegt in diesem Wort ‚Jabonah' eine Welt der Begeisterung, Sehnsucht und Erwartung neuer rätselhafter Abenteuer und wunderbarer Erlebnisse.

Alle, die daran gewöhnt sind, ihre Seelen an den einschläfernden Tönen des Jazz und minderwertiger Musik zu laben, an schlechten Filmen, pöbelhaften Romanen und anderer mäßiger geschmackloser Kost aus Amerika, alle, denen die vollen Fleischtöpfe Ägyptens allein wertvoll dünken, glauben vielleicht, daß das exotisch klingende ‚Jabonah' der Name eines verführerisch schönen Mädchens aus Patagonien, Madagaskar oder Tonking ist. Es wäre nicht übel, wenn diese gedankenlosen Weltwanderer zur Abwechslung einmal das Buch von Haslund zur Hand nähmen und sich über die Bedeutung des schwerwiegenden Wortes ‚Jabonah' klar würden! Denn auch sie wandern ja im Zeichen dieses Wortes die dornigen Pfade des Lebens, und auch für sie fängt jeder Tag mit einem Aufbruch an, bis sie schließlich, am letzten Tage, vor dem rätselhaften ‚Jabonah' des Todes stehen.

In Henning Haslunds Buch ruft der tüchtige, unternehmende Dr. Carl Krebs als erster zum Aufbruch, und er macht sich am 18. März 1923 mit seinen drei Gefährten auf den Weg, um nach dem äußersten Osten zu ziehen.

In Kalgan werden sie mit Herzog Larson bekannt. In 54 Tagen durchkreuzen sie mit Teekarawanen, Ochsenkarren und Reitern die mongolischen Steppen und erreichen Bogdo Kure, Urga, wo Bogdo Hutuktu Gegen, die dritte der großen Inkarnationen des Lamaismus, in seinem prachtvollen Tempelpalast residiert; jene Stadt, die heute den merkwürdigen Namen Ulan Bator Khoto oder ‚die Stadt der roten Helden' trägt.

Van Kure, Orchon-gol, Selenga, Borildje Kure, Egin-gol — es wimmelt von asiatisch wohlklingenden Namen auf dem Wege nach dem Iga-Hof, wo sie in ‚Bulgun Tal' oder der ‚Zobelebene' ihr neues Reich in Besitz nehmen.

Und dann fängt dieſe wunderbare Robinſonade unſerer Zeit an. Haslund berichtet davon mit einer Begeiſterung, die anſteckt. Sie bauen ſolide Häuſer aus ſibiriſchem Holz, ſie richten Schlafräume ein, Gaſträume, Wohnräume und Vorratskammern. Sie vergrößern ihre Herden, pflügen, ſäen und ernten, fangen Pelzhandel an, machen höchſt ſpannende Streifzüge bei 54 Grad Kälte, werden von Wölfen verfolgt und erleben eine ununterbrochene Reihe von wunderbaren Abenteuern. Sie kommen mit Soyoten in Berührung, hören die Sprache der Kiaekt-Burjäten, die dem Torgutiſchen ähnlich iſt, ſie reiten durch das Sajaniſche Gebirge, das ſich vom Altaigebirge wellenförmig abdacht, und am Lagerfeuer lauſchen ſie gern den Erzählungen von dem großen Dſchingis Bogdo Khan, deſſen Rieſengeſtalt noch im Steppenland ſpukt. Das Ganze iſt die Abenteuerkette einer echt aſiatiſchen Odyſſee, mit Leben, Farben und Geiſt eines nordiſchen Wikings erzählt.

Es wäre ein vergeblicher Verſuch, auch nur einen Bruchteil von dem bunten Inhalt dieſes prächtigen Buches anzudeuten. Die Schamanen tanzen um uns zu den gedämpften Schlägen ihrer myſtiſchen Zaubertrommel, und in der Stunde des Hundes oder Tigers ſchlingt ſich der Beſchwörungstanz zum Verderben der Dämonen angeſichts uralter ‚Obos‘ auf der höchſten aller Höhen in Urjanchai.

Dann aber pfeift der Wind neuer Zeiten über Berge und Steppen. Die Stellung der däniſchen Farm wird unhaltbar, und ihre Mitglieder werden in alle Winde zerſtreut. Nur Dr. Krebs bleibt in ‚Bulgun Tal‘. Alles, was in dieſem Buch geſchieht, von dem erſten ‚Jabonah‘ bis zur letzten Seite, will geleſen werden — man kann es nicht wiedergeben; es will in der echten ungeſchminkten Urſprünglichkeit der Wüſtenſtimmung geleſen werden.

Vielleicht bin ich nicht ganz unbefangen. Der Autor iſt ja einer meiner lieben ‚Jungens‘. Deshalb liegt mir ſein Wohlergehen am Herzen, und deshalb freut mich ſein Erfolg. Es war nicht bloß eine ſymboliſche Handlung an jenem ſpäten Herbſtabend, als wir am Strand des Etſin-gol im Schein des lodernden Lagerfeuers Henning Haslund feierlich zum ſchwediſchen Bürger wählten. Wir taten es, weil wir alle ihn liebten und weil wir alle ſeinen unbändigen Mut bewunderten, ſein frohes offenes Gemüt und ſeine heitere, optimiſtiſche Auffaſſung des Lebens und der feierlichen Ruhe der Wüſten.

‚Jabonah‘ iſt wirklich glänzend eingeſchlagen. Haslund hat ſich als der geborne Schilderer aſiatiſchen Lebens erwieſen und ſich mit derſelben ſouve-

ränen Sicherheit unter Tieren und Menschen wie unter Göttern bewegt; und auch in diesem Buch treffen wir zuweilen Verwandte der ‚blutbespritzten Granitgestalt Jumalas', wenn die Beschwörer und Räuber im Walde umherstreifen und die Schamanen im Schein des Feuers tanzen.

Zum Schluß möchte ich noch die lebhafte Hoffnung aussprechen, daß unser dänischer Reisegefährte nicht allzulange auf seinen Lorbeeren ruhen, sondern in neuen Büchern von seinen späteren Abenteuern im Herzen Asiens berichten möge. Nirgends wird er dann als Fremder betrachtet werden, sondern überall als ein wohlbekannter, willkommener und bewunderter Freund, und wenn er die letzten Pfeile seines literarischen Köchers verschossen hat, möge es ihm dann vergönnt sein, wieder dem Zauberklang zu lauschen, der aus dem ewigen ‚Jabonah' der alten Karawanenwege tönt.

Sven Hedin

Erſter Teil

Wie die Expedition Krebs zustande kam

Auf einer sturmumbrausten Landspitze draußen vor der alten Handelsstadt Helsingör liegt das alte gotische Schloß Kronborg.

Seit unendlichen Zeiten schlagen die schaumbedeckten Wellen von Sund und Kattegat gegen die wetterharten Festungsmauern – sie aber halten stand.

Das Schloß ist von Märchen und Sagen umwoben, und berühmte Dramen und historische Erzählungen haben seinen romantischen Namen durch die Welt getragen.

Auf der äußersten Spitze liegt die ‚Flaggenbatterie', deren Kanonen, mit Patina überzogen, an die große Zeit erinnern, da die trotzige Festung von den vorbeisegelnden Kauffahrteischiffen den ‚Sundzoll' erhob. Jetzt träumen die Kanonen still vor sich hin, aber vom hohen Flaggenmast der Batterie weht der Danebrog im Winde, winkt dem nahen Nachbarland freundlich zu und sendet den vorüberfahrenden Schiffen einen fröhlichen Gruß.

An einem grauen Novembertag des Jahres 1914 kamen 160 junge Leute aus dreißig dänischen Regimentern nach Kronborg. Wir gehörten wohl zu der letzten Generation, die noch das Gepräge des Vorkriegsgeistes trug. Und wir waren sehr jung.

Mit andächtigen Schritten betraten wir den alten Burghof und marschierten vor dem Flügel der Kriegsschule auf. Von der langen Fassade des Gebäudes leuchtete uns in goldenen Buchstaben der Spruch entgegen: ‚For ret at byde, lær først at lyde.' (Um recht zu befehlen, lerne erst gehorchen.)

Wir waren noch sehr jung, und als wir jetzt hier standen, fielen uns die Worte H. C. Andersens ein, die unsere Mutter uns vor noch gar nicht so langer Zeit erzählt hatte: „Tief unten in den Kasematten des Schlosses schläft der alte Holger Danske. Er sitzt in seiner eisernen Rüstung an den Marmortisch gelehnt und träumt von allem, was in dänischen Landen vorgeht. Ab und zu streckt er, halb im Traum, die Faust aus und läßt sich von der

dänischen Jugend die Hand drücken. Und ist der Händedruck fest, der Wille stark und der Blick klar, dann verfällt er wieder in seinen träumereichen Schlummer. Denn Holger Danske erwacht erst am Tag der Gefahr."

Im Ehrensaal der Schule hingen lange Reihen von Photographieen junger Soldaten. Es waren die Ersten der verschiedenen Jahrgänge; und der letzte Name war Ove Krebs.

Der Älteste unseres Jahrgangs, Carl Krebs, war Oves Bruder, und beide waren Söhne eines dänischen Generals.

Carl, der älteste Aspirant der Schule, hatte das medizinische Staatsexamen gemacht und war dadurch berechtigt, seiner Dienstpflicht beim Sanitätskorps mit Offiziersgehalt und Offiziersrechten zu genügen. Aber er hatte darauf bestanden, als Gemeiner anzufangen und in der Truppe aufzurücken, um die Ausbildung zu erhalten, die ein Offizier braucht und die ihm für einen Mann wertvoll schien.

Ein anderer Aspirant hörte in der Schule auf den Namen Borgström II, unter den Kameraden aber hieß er ‚Hassan', ‚Baby' oder ‚der Büffel'.

Wenn die Schule unsere Zeit nicht in Anspruch nahm, war der Büffel immer von einer großen Schar von Kameraden umringt, denen er ununterbrochen lustige Geschichten erzählte. Außerdem war er der stärkste Mann der Schule und konnte mit einem 11-kg-Maschinengewehr dieselben Übungen ausführen, die wir anderen nur mühsam mit einem 4-kg-Gewehr bewältigten.

Auf der Schule waren noch viele andere gute, lustige Kameraden.

Über mich selbst kann ich nichts anderes berichten, als daß ich der Benjamin der Schule war.

Nun, schließlich bekamen wir Fähnrichsabzeichen und Säbel; wir zerstreuten uns im ganzen Land, jeder zu dem Regiment, dem er zugeteilt war.

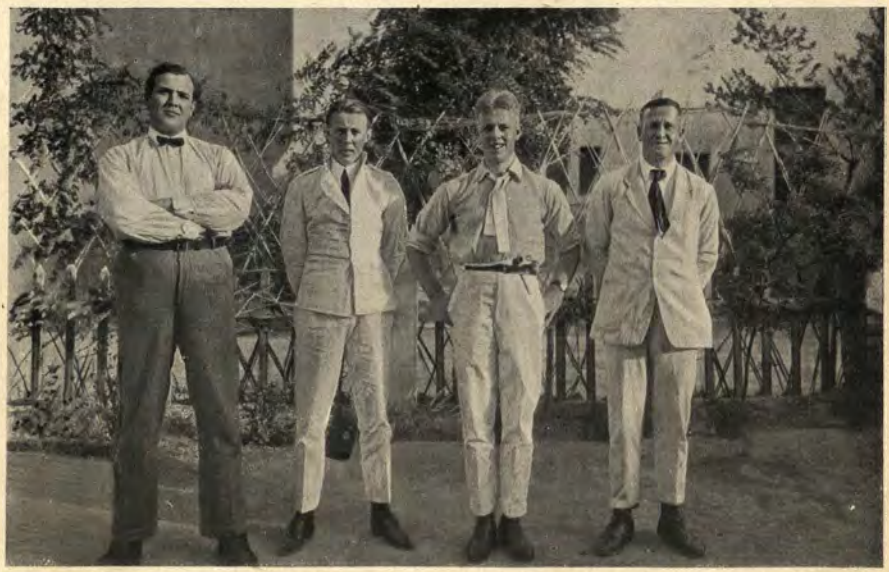
Mehrere Jahre lang war das dänische Heer mobilisiert, die Welt um uns her stand im Kampf, aber wir waren bekanntlich neutral. Von Zeit zu Zeit trafen sich die alten Kameraden auf Urlaub oder bei der Truppe, und man hörte viel Neues von den beiden Brüdern Krebs. Sie waren in die Welt hinausgezogen und rangen mit großen Arbeiten und Plänen. Ständig erfuhren wir von ihren Leistungen und neuen Aufgaben, die ihnen gestellt wurden.

Zuerst waren beide der dänischen Gesandtschaft in Moskau zugeteilt. Ove wurde vom Ministerium des Äußeren abgeordnet, die Interessen der öster-

ORNICA

1. Henning Haslund-Christensen

2. Der Vater des Gedankens und Chef der Expedition Dr. C. J. Krebs



3. Die ersten Teilnehmer der Expedition in Tientsin: Der ‚Büffel', Tot, Kidi, der Chef

reichischen Kriegsgefangenen wahrzunehmen, und hielt sich etwa anderthalb Jahre in Orenburg auf. Später, als er auf der Heimreise durch Peking kam, übernahm er für ein Jahr die Leitung der dortigen Gesandtschaft, während der Gesandte nach Dänemark reiste.

Carl wurde später dem Internationalen Roten Kreuz attachiert, in dessen Auftrag er umherreiste und die Gefangenenlager in Rußland und Sibirien inspizierte. Ihm war dieselbe Kontrolle bei den österreichischen Kriegsgefangenen übertragen, wie sie die Schwedin Elsa Brandström bei den deutschen hatte.

Und Carl leistete noch vieles andere. Als die Mutter des ermordeten Zaren, die dänische Prinzessin Maria Feodorowna, als Flüchtling auf der Krim weilte, brachte Carl ihr Nahrungsmittel, Medizin und Geld als bitter nötige Unterstützung. Später arbeitete er mit Hilfe des reichen Amerika daran, die Not unter den Kriegsgefangenen in Sibirien zu lindern.

Als sich die Bolschewisten Irkutsk näherten, kaufte er ein Pferd und ritt in die Berge südlich des Baikalsees hinauf. Und er ritt und ritt nach dem Kompaß weiter, bis er das ferne Peking erreichte. Er ritt allein und ohne Karawane, und dieser Ritt war wohl eine Leistung, wie sie wenige vor ihm aufzuweisen haben.

Bei Tage ritt er durch Steppen und Wüsten nach seinem Kompaß, bei Nacht schlief er in seinem Schlafsack, ohne Zelt und oft bei 50 Grad Kälte. Unterwegs wurde er von einer Schlange gebissen und lag mehrere Tage mit hohem Fieber, aber er erholte sich und setzte seinen Ritt fort. Er kam zu einer Stelle ‚Bulgun Tal' oder ‚Zobelebene', die schöner war als alles andere, und dieses Idyll entzückte ihn so sehr, daß ihn die Erinnerung daran immer verfolgte.

Von Peking kam er zu Schiff wieder nach Dänemark und berichtete uns von all den Herrlichkeiten, die er gesehen und erlebt hatte. Als er erklärte, er würde eines Tages nach der ‚Zobelebene' zurückkehren, um sich dort niederzulassen, versprachen der Büffel und ich, mit ihm zu gehen. Und je mehr wir über die Sache nachdachten, desto mehr sehnten wir uns danach, daß es bald soweit sei.

In den Jahren 1919 und 1920 war Krebs wieder in der Mongolei und in Urjanchai, um das Land näher zu erforschen. Ehe er heimreiste, hatte er eine russische Auswandererfamilie Sjisjkin veranlaßt, sich in der ‚Zobelebene'

anzusiedeln, um unsere Ankunft vorzubereiten. Und dann kam er nach Hause und erzählte Neues von der ‚Zobelebene', von dem Land, das bereits unser Interesse geweckt und unsere Phantasie erregt hatte, erzählte von Gold- und Asbestfunden und vielem anderen dort draußen, das nur auf die Männer wartete, die es erobern würden.

Denn das Land war herrenlos, und Krebs erzählte uns die Sage, wie das Land seinen Herrn verlor:

Bei einer der ältesten russisch-chinesischen Abmachungen über die Grenze in Asien wurde diese auf den Kamm des Tannu-ola verlegt, auf die südlichere der Ketten, die als östliche Fortsetzung des Altaigebirges Urjanchai wie zwei Arme umschließen, und es wurden auf den Höhen kleine Steinpyramiden errichtet, zum Zeichen, daß sich bis hierher das Reich des ‚Sohns des Himmels' erstreckt.

Zur Zeit Katharinas II. wollte man wissen, wie weit die Herrschaft des weißen Zaren reichte; es wurde eine Kommission mit der Aufgabe ausgeschickt, die Grenze festzustellen. Sie reiste auf der alten Straße der Verbannten durch Sibirien und bog dann durch die unwegsame Taïga nach Süden ab. Nach mehrtägiger, beschwerlicher Reise sah man von einem Paß aus eine Reihe weißer Zacken, die sich im Osten und Westen über den grünen Wipfeln des Lärchenwaldes verlor. Es war das Sajanische Gebirge, die nördliche der beiden Ketten, die Urjanchai umschließen.

Daß sich Sibirien so weit nach Süden erstreckte, hatte die Kommission nie geglaubt, und noch weniger hatte sie daran gedacht, daß es noch weiter südwärts reichen könne. Da sie aber dort keine Grenzzeichen auf den Bergen fanden und doch welche da sein mußten, errichteten sie eine lange Reihe von steinernen Pyramiden. Auf diese Weise fiel der kostbare Stein — Urjanchai — aus der Krone des Zaren.

Krebs hatte eine russische Generalstabskarte mit nach Hause gebracht, die Urjanchai und die Mongolei umfaßte, und wir studierten sie begierig. Auf der Karte fanden wir an zwei Stellen im Gebiet von Urjanchai den Namen ‚Rusky Dom'. Der Name bedeutet bloß ‚Russisches Haus' und war ein Überlebsel aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, als einzelne russische Reisende das Land durchzogen und die bei den Eingeborenen gebräuchlichsten Namen für Flüsse und Berge aufzeichneten. Sie hatten damals als beson-

ders bemerkenswert das Vorhandensein der zwei russischen Häuser angeführt, die betriebsame Kaufleute vom unteren Jenissei erbaut hatten, um von den dortigen Pelzjägern Zobel und andere Felle einzuhandeln.
Nach und nach kam auch der russische Bauer hierher und ließ sich gerade vor dem natürlichen Eingang Urjanchais nieder, nämlich dort, wo der Jenissei das Sajanische Gebirge durchbricht und aus Urjanchai austritt. Wo die ersten kleinen Blockhäuser errichtet waren, standen jetzt Dörfer; die Besiedlung erstreckte sich jedoch nicht über das Ufergebiet des Jenissei hinaus. Der ganze übrige Teil des Landes lag, wie er seit wer weiß wie vielen Jahrhunderten gelegen hatte. Die Nomaden zogen mit ihren großen Herden von Pferden, Rindern und Schafen umher, wie sie es schon zu Israels Zeiten getan hatten.
Vor dem Russisch-Japanischen Krieg betrachteten die Russen Urjanchai als Außengebiet, das — wenn etwas daran war — allmählich in dem langsam wachsenden Koloß aufgehen würde. Das russische Bergwerkskontor in Irkutsk unterstützte die unternehmenden Goldsucher, indem es ihre ‚claims' einschreiben ließ, und beanspruchte als Entgelt einen Anteil an dem ausgewaschenen Gold.
Zugleich sahen jedoch auch die im Süden wohnenden Mongolenfürsten die Nomaden wegen des Zobels, den sie ihnen als Tribut zu entrichten hatten, als ihre Untertanen an, und schließlich behauptete der Kaiser von China, das Land gehöre eigentlich ihm, unter Berufung auf einen einzigen schwarzen Zobel, den ihm das Land seit uralten Zeiten als jährlichen Tribut gezahlt hatte.
Nach dem Russisch-Japanischen Kriege sank das Ansehen der Russen in Asien ungeheuer; aber mit dem mongolisch-chinesischen Konflikt glich sich das Verhältnis wieder aus; und Urjanchai war jetzt mehr als je zuvor herrenloses Land.
Weit draußen im fernen Asien lag es und lockte uns. Das Land, das sorglos hinter seinem Bergwall träumte.
Inzwischen hatte Ove Krebs Peking verlassen. Er glaubte, den Teil der Welt, der ihn interessierte, jetzt gesehen zu haben, und beabsichtigte, in Zukunft in Dänemark zu bleiben.
Als aber die Zeit hinging und unsere Kolonisationspläne festere Form annahmen, packte ihn die Sehnsucht nach draußen von neuem, und er kam immer zu den Zusammenkünften, die wir abhielten, um unsere Pläne zu be-

ſprechen und weiter auszuarbeiten. Und ſchließlich erklärte er Carl, wenn die Expedition aufbreche, wolle er mit.

Immer mehr Leute intereſſierten ſich für unſer Vorhaben und wurden darin eingeweiht; ſachkundige, verſtändnisvolle Männer nahmen an den Sitzungen teil, um uns gute Ratſchläge zu geben.

Georg Riefeſtahl, der dreißig Jahre in Transbaikalien gelebt und in Urjanchai eine Goldmine ausgebeutet hatte, zeigte uns Proben des edlen Metalls; er hatte ſie glücklich nach Dänemark gerettet, als ihn die Bolſchewiſten von ſeinem Eigentum vertrieben. Er ſchüttete das Gold aus einem Lederſack vor uns auf den Tiſch und zeigte uns auf der Karte, wo es dort draußen in den Bergen zu finden wäre. Er wäre ſelbſt gern mitgereiſt, aber er war zu alt und krank; wir mußten uns alſo mit ſeiner reichen Erfahrung begnügen, die er uns zur Verfügung ſtellte.

Es wurde beſchloſſen, daß an der erſten Expedition ſechs Mann teilnehmen und die Möglichkeit einer etwaigen größeren Koloniſation in dem fernen Lande unterſuchen ſollten.

Die Sache wurde öffentlich bekannt durch einen Vortrag, den Carl in der Königlich Däniſchen Geographiſchen Geſellſchaft hielt; er erregte große Aufmerkſamkeit in der Preſſe und weckte das Intereſſe weiter Kreiſe.

Vor der Revolution gab es in Sibirien mehrere tauſend däniſche Meier und Landwirte. Sie haben — und ſie waren bis 1913 darin führend — die Ausfuhr von Molkereiprodukten aus Sibirien geſchaffen. Aber die Bolſchewiſten hatten ihnen die Meiereien fortgenommen, ſo daß ſie arbeitslos wurden und in den meiſten Fällen auch ruiniert waren. Statt alle dieſe Leute, von denen die meiſten viele Jahre in Sibirien gelebt hatten, nach Dänemark zurückkommen zu laſſen, wurde der Vorſchlag gemacht, ſie in die Nordmongolei zu überführen und ihnen damit ſüdlich ihres früheren Arbeitsgebietes die Möglichkeit zu ſchaffen, neues Land für Meiereibetriebe aufzuſchließen.

Die Verhältniſſe in der Mongolei waren 1920—1924 verzweifelt. Es war die Zeit, wo der ‚tolle‘ Baron Ungern von Sternberg mit ſeinen Weißgardiſten gegen die Bolſchewiſten kämpfte. Der Krieg erſtreckte ſich über die ganze Mongolei, und ‚Rote‘ wie ‚Weiße‘ verwüſteten das Land der Nomaden.*

Wir aber glaubten an die Zukunft, und zwei tüchtige Männer, die unſere Expedition von Anfang an unterſtützt hatten, verſprachen, uns über die Ver-

* Vgl. Anmerkung auf Seite 297.

hältnisse draußen auf dem laufenden zu halten und uns mitzuteilen, sobald die Zeiten besser würden. Der eine war der Chef der Großen Nordischen Telegraphengesellschaft in Tientsin, Sophus Black; der andere war ‚Superintendent' im chinesischen Telegraphenwesen, K. P. Albertsen, der uns in seiner Eigenschaft als Leiter der Telegraphenlinie, die quer durch die Mongolei von Kalgan bis Kjachta führte, ständig über die politische Entwicklung in diesem Land unterrichten konnte.

Daß unser Vorhaben in Dänemark Interesse geweckt hatte, zeigten die zahlreichen Bewerbungen von Leuten, die an dem geplanten Kolonisationsversuch teilnehmen wollten. Gegen 400 Bewerbungen liefen von den verschiedensten Menschen ein. Ich glaube, daß es in der Mehrzahl Offiziere, Studenten und Lehrer waren; aber es bewarben sich auch viele Landwirte, Ingenieure, Missionare und Krankenpflegerinnen.

Krebs war sich darüber klar, daß Zusammenhalt die vornehmste Bedingung für die Überwindung der anfänglichen Schwierigkeiten und für das Leben in der Wildnis war; und er wählte die sechs, die den ersten Versuch machen sollten, unter seinen Bekannten aus.

Borgström, die Brüder Krebs und ich kannten uns von der Kriegsschule und vom Militär her.

Weiterhin wurde der Polytechniker Tage Birck gewählt, da ihn die beiden Brüder aus langjähriger Zusammenarbeit im Akademischen Schützenverein kannten. Die drei hatten auch als Turner 1912 gemeinsam an den Olympischen Spielen in Stockholm teilgenommen. Das sechste Mitglied, Erik Isager, war ein Arztsohn aus Jütland, den keiner von uns persönlich kannte, aber er wurde auf Grund seiner glänzenden Empfehlungen als tüchtiger Landwirt gewählt, um so mehr, als Krebs meinte, es wäre vielleicht gut, ein phlegmatisches jütisches Element als eine Art Dämpfer für unseren jugendlichen Enthusiasmus mitzuhaben.

Wir setzten einen Vertrag auf und verteilten die Aufgaben innerhalb der zukünftigen Expedition unter uns.

Vertrag

§ 1. Wir Unterzeichneten unternehmen gemeinsam eine Expedition in die nördliche Mongolei unter Führung von Dr. C. J. Krebs. Der Zweck der Expedition ist, eine Farm mit Getreidebau, Pferde- und Rindviehzucht zu grün-

den. Die Farm soll am Egin-gol (Iga), dem Nebenfluß des Selenga, angelegt werden. Die Farm soll gleichzeitig als Basis für Handel (Felle) und für die Erforschung der Mineralreichtümer der Gegend dienen (Erwerbung von Konzessionen).

§ 2. Die Teilnehmer der Expedition zahlen je 5000 Kronen in die Expeditionskasse.

§ 3. Dr. Krebs hat als Leiter der Expedition die Entscheidung in allen Wirtschafts- und Verwaltungsfragen.

§ 4. Ein zweiter Teilnehmer der Expedition wird Schriftführer, ein dritter Kassierer.

§ 5. Jeder Expeditionsteilnehmer hat für seine Teilnahme Anspruch auf einen Anteil der Expeditionsaktiven und Erträgnisse (1 ‚Aktie'), und bei Einbezahlung der 5000 Kronen auf einen weiteren Anteil. Dr. Krebs hat jedoch für seine Leitung Anspruch auf zwei Anteile (also nach Einsatz auf drei Anteile).

§ 6. Will ein Teilnehmer von der Expedition zurücktreten, so wird eine Schätzung der augenblicklichen Expeditionsaktiven vorgenommen (zwei Teilnehmer als Taxatoren, der eine wird von der Expedition gewählt, der andre vom Austretenden, Vorsitzender Dr. Krebs). Der dem Austretenden zukommende Anteil wird in jährlichen Raten im Lauf von fünf Jahren ausbezahlt, jedoch ohne Zinsen und Erträgnisse.

§ 7. Mineralfunde, die einer der Teilnehmer macht, gehören zu 25% dem Finder, zu 75% der Expedition.

§ 8. Keiner der Teilnehmer darf ohne Zustimmung der übrigen vor Ablauf von drei Jahren nach seinem Austritt eine neue Tätigkeit außerhalb der Expedition in der Mongolei oder in Urjanchai beginnen.

Ove Krebs, der früher Pionieroffizier gewesen war, sollte im neuen Land die Möglichkeiten für Grubenbetrieb untersuchen. Er gab seine Stellung auf und fuhr nach Amerika, wo er als Grubenarbeiter in neuangelegten und neuentstehenden Bergwerken zu arbeiten begann. Zu Hause sagten sie, er wäre verrückt.

Erik Isager sollte sich für den Meiereibetrieb vorbereiten und nahm eine Stelle als Inspektor auf einem Gut in Nordjütland an. Birck ging nach Jütland, um Landwirtschaft, ich selbst nach England, um Rindvieh-, Schaf-

und Pferdezucht zu lernen. Borgström sollte sich in die Handelstätigkeit einarbeiten und das ‚Hauptquartier' in Kopenhagen leiten.

Jeder von uns sollte innerhalb seines Fachgebietes Listen aufstellen über alles, was mitgenommen werden mußte. Als diese Listen nach und nach fertig wurden, legten wir sie Sachverständigen vor, die sie korrigierten und vervollständigten, bis sie zum Schluß alles enthielten, was wir während der fünf Jahre irgend brauchen konnten. Unter anderem enthielten diese Listen alle für die moderne Landwirtschaft notwendigen Maschinen und alle Ersatzteile, die notwendig werden konnten.

Die Jahre gingen hin. Krebs arbeitete für die dänische Ambulanz in Polen und später während der Hungersnot für die Hilfsexpedition des Roten Kreuzes in Rußland. Bei dieser Gelegenheit machte er große Anstrengungen, die Erlaubnis der Sowjetregierung zur Durchreise durch Rußland und Sibirien zu bekommen, aber ohne Erfolg.

Da blieb also nichts weiter übrig, als den langen Weg nach China zur See zu reisen und von dort mit der Eisenbahn nach Kalgan an die mongolische Grenze weiterzufahren. Von hier aus mußten wir dann mit einer Karawane durch die ganze große Mongolei wandern, um unser fernes Ziel in der ‚Zobelebene' zu erreichen. Mit allen unseren schweren Maschinen und dem übrigen Gepäck würden die Transportkosten sehr groß werden, größer, als sie unser kleines Kapital tragen konnte, nachdem wir unser Material bezahlt hatten.

Dann aber gelang es Krebs, in Kopenhagen Unterstützung von der Kgl. Dänischen Geographischen Gesellschaft, dem Carlsbergfonds und der Ostasiatischen Kompanie zu bekommen, und eines Tages Anfang März 1923 erhielt ich in England ein Telegramm, das lakonisch mitteilte, die Expedition reise Sonntag, den 18. März, 7,20 Uhr nachmittags von Kopenhagen ab.

Ich kam eine Woche vor dem Aufbruch nach Kopenhagen und fand Carl, Borgström und Birck voll mit den Vorbereitungen beschäftigt. Isager, dessen Kontrakt in Jütland nicht vor dem Herbst ablief, und Ove Krebs, der immer noch als Grubenarbeiter in Amerika war, sollten später in Peking zu uns stoßen.

Unsere Fracht ging am 12. mit M. S. ‚Malaya' ab; wir selbst sollten am 20. in Hamburg an Bord gehen.

Das verschaffte uns ein paar Ruhetage in Kopenhagen. Wir sagten allen

Lebewohl, die gemeint hatten, wir kämen niemals fort. Und wir sagten denen Lebewohl, die uns alles Gute wünschten — die an unsere Aufgabe glaubten und Zutrauen zu uns hatten.

Es waren unvergeßliche Tage.

Und dann kam die Abschiedsstunde, der Abschied von vielem, vielem, was in unserem Leben bis jetzt so viel bedeutet hatte.

Aber dieser Tag war ja doch der Anfang zum ‚Märchen unsres Lebens'. Es war ein sonnenheller Sonntag, und die ganze Hauptstadt war im schönsten Festtagsschmuck.

Wir gingen zusammen, ‚sie' und ich, um von so mancher Stelle Abschied zu nehmen, die so voller Erinnerungen an die Kinderjahre war. Wir gingen zu der alten Schule am See mit den strengen Worten über dem Portal: ‚Ora et labora.' Und wir dachten an das Abschiedslied der Schule an uns:

Frisch jetzt den Weg beginnt!
Seid nicht mehr Kind.
Geht nun hinaus und wagt!
Ernst euch die Heimat fragt,
Was ihr erkämpft, erstrebt,
Solang ihr lebt.

Wir wanderten hinaus an die Langelinie, an teerduftenden Fregatten vorbei und hinein in das alte Kastell. Oft mußten wir stehen bleiben und uns davon überzeugen, ob der andre daran dachte, welch glückliche Erinnerung sich gerade an diese Stelle knüpfte.

Zuletzt gingen wir in die alte Kastellkirche, unsere Kirche, und dachten an die vielen Weihnachtsabende, an denen wir hier nebeneinander gesessen hatten. Eine unserer ersten Erinnerungen war der Eindruck, den die vielen vergoldeten Sterne an dem blauen Gewölbe damals auf uns machten. Verstohlen hatten wir sie während des Gottesdienstes gezählt, aber es war uns nie geglückt, auf die gleiche Zahl zu kommen. Und als wir dann hörten, die Sterne am Himmel seien nicht zu zählen, da waren wir gar nicht überrascht.

Später waren es die alten, verblichenen Regimentsfahnen, die ihre stille Sprache zu uns redeten. In zwei langen Reihen hingen sie in der Dämmerung an den Kirchenwänden, alles Veteranen aus Kriegstagen, wohlverdiente und ausgediente, aber immer noch Zeugen der Kämpfe und Taten vergangener Geschlechter.

Wir gelobten einander, in fünf Jahren die bekannten Stätten zusammen wieder aufzusuchen.
Im letzten Augenblick fuhren wir zum Zug. Meine drei Reisekameraden waren schon dort, umringt von abschiednehmenden Freunden und Verwandten. Der Schaffner begann die Türen zuzuschlagen, und wir mußten uns losreißen. Dann pfiff die Lokomotive, und vom Bahnsteig ertönten drei lange und drei kurze Hurrarufe – das Lebewohl der Kameraden.
Der Zug setzte sich in Bewegung, ein mutiges Lächeln suchte den Abschiedsschmerz zu ersticken, und wir fuhren in die Nacht hinaus – in die erste helle Frühjahrsnacht.

Die Ausreise

Wir fuhren dritter Klasse und kamen ohne Fährnisse nach Korsör. Der Büffel war allerbester Laune, denn die Begeisterung des ‚Volkes' bei der Abreise hatte ihn berauscht. Er bezauberte die Mitreisenden durch eine Flut von Witzen und heiteren Geschichten.
Am nächsten Tag landeten wir in Kiel und fuhren mit der Bahn nach Hamburg weiter. Wir kauften dänische Zeitungen; sie waren so neu, daß sie schon über unsere eigene Abreise aus Kopenhagen berichteten.
Die Fahrscheine für Bahn und Schiff nach Schanghai hatten wir in der Brieftasche, und die Reise verlief ohne andre Eindrücke, als sie unzählige Touristen erlebt und oft genug beschrieben haben.
Unsere Reise hatte jedoch den Vorteil, daß sie nicht mit irgendeinem mondänen Passagierdampfer unternommen wurde, sondern auf einem Kauffahrteischiff der ‚O. K.'. Wir sahen vielleicht nicht alles, was man auf dieser Reise gesehen haben muß, aber es gab eine Menge andres Sehenswertes.
An Bord eines kleinen Motorbootes durchpflügten wir die Wasser des Roßhafens, bis wir M. S. ‚Malaya' fanden. Es war ein großes, stattliches Schiff mit vier Masten und zahlreichen Ladebäumen, aber ohne Schornstein. Seine gelben Masten und sein weißer Oberbau leuchteten in der Nachmittagssonne – ein stolzer Kontrast zu der tristen Umgebung. Es waren damals schlechte Zeiten in Hamburg. Überall Arbeitslosigkeit, stillgelegte Schiffe längs der Kais, wo unzählige Kräne ihre langen Arme in stummer Bitte um Arbeit zum Himmel streckten.

Und dann fuhren wir ab und waren glücklich, alles das hinter uns zu lassen. Sicher und gemächlich zog das Schiff seinen Weg durch den Kanal, passierte Kap Finisterre, wo einmal das Ende der Welt war, rollte durch die Biskaya und nahm Kurs in die Straße von Gibraltar. Leider war es Nacht, so daß wir nur Gibraltars unzählige Lichter sahen, die steil übereinandergebaut die Form des Felsens erkennen ließen.

Am nächsten Morgen aber, als wir an Deck kamen, sahen wir die azurblauen Wasser des Mittelmeers, die sich am Bug in weißen Gischt verwandelten. Wir segelten jetzt in warme Zonen hinein. Die übrigen Passagiere des Schiffes, etwa zehn magere, sehnige ‚planters', saßen behaglich unter dem Sonnensegel und nippten an ihren ‚drinks'. Sie waren auf dem Heimweg zu ihren Plantagen in sonnenglühenden Breiten. Flotte Kerle, aber gezeichnet von den Tropen, die ihre Jugendkraft ausgesogen hatten, und vom Orient, der ihren Lebensmut verbraucht hatte.

Mit Verwunderung betrachteten sie den Eifer, den wir entfalteten. Krebs hatte nämlich, nachdem die unruhige Biskaya überstanden war, ein Programm zur Stärkung von Leib und Seele aufgestellt. Wir hatten den Schiffszimmermann dazu gebracht, auf dem obersten Deck einen Boxring aufzustellen, und hier ging es jeden Morgen los. Die Tage begannen mit einer halben Stunde harten Trainings, dem ein paar scharfe Matchs folgten. Dann nahmen wir ein Bad und waren fertig zum Frühstück. Von zehn bis zwölf gab uns Krebs russischen Unterricht, und wenn wir unsere Lektionen nicht konnten, dann hatten wir die nächste Begegnung mit ihm im ‚Ring' zu fürchten. Krebs war nämlich im Boxen bei weitem der Beste von uns.

„Morgen sind wir in Port Said", sagte der Steuermann.

Port Said, Port Said, das ist ja der Eingang zum Morgenland! Und unsere Herzen tanzten davon — voraus.

Die Uhr schlug sieben Glas, als wir ankerten und an Land sprangen, um den ersten Eindruck des Orients und seiner Herrlichkeiten zu erleben. Die Sonne glühte, während wir uns einen Weg durch die staubaufwirbelnde Schar schreiender und brüllender Dragomane (Führer) bahnten, die sich für billiges Geld erboten, uns alles zu verkaufen, alles zu zeigen, oder uns an die herrlichsten Stellen zu führen.

Glatt wie Öl lag das Wasser im Roten Meer, und es war glühend, erstickend heiß.

Feine Streifen zeigten sich über dem Wasser. In geringer Höhe schwebten sie über die Fläche hin, die sie mit einem Rauschen streiften. Vogel und Fisch in einem. Das war der erste fliegende Fisch, den wir sahen.

Dann kamen wir hinaus in den Indischen Ozean, wo wir unter neuen Sternen fuhren. Denn jede Nacht näherte sich der Nordstern ein wenig dem Horizont, und das Kreuz des Südens tauchte höher aus dem Meere empor wie ein Schmuck von fünf strahlenden Steinen.

Das Meer wurde eine Unendlichkeit phosphoreszierender Punkte, die wie Kaskaden von Gold und Feuer in der Dünung zu beiden Seiten des Schiffes blinkten. Das war das Meerleuchten.

Und die Delphine in der Nacht waren wie Fabeltiere aus den schönsten Märchen. Immer zu dritt, Seite an Seite, tanzten sie über das Meer im Spiel mit den phosphoreszierenden Wogen, die ihre blanken Seiten von der spitzen Schnauze bis zu den feingeformten Schwanzpropellern vergoldeten.

Einundzwanzig Tage lang durchfuhren wir die arabischen und indischen Gewässer, bevor wir uns Singapore näherten. Krebs' jüngste Schwester war Regierungsärztin auf Java und hatte die lange Reise gemacht, um ihren Bruder dort zu treffen.

Wir waren fast unter dem Äquator und erlebten das merkwürdige Schauspiel, unter einer bratenden Mittagssonne umherzugehen, ohne Schatten zu werfen.

In ‚Raffles Hotel' durchtanzten wir die Tropennächte nach den herrlichsten Tönen eines Hawaiorchesters. Aber die tropenmüden Abendländer sahen nicht aus, als ob sie ihr Leben genössen, und wir waren froh, als die ‚Malaya' den Steven nach Norden wandte, fort vom Äquator zu Himmelsstrichen, die für einen Bewohner des Nordens besser paßten.

Langsam glitten wir an der einladenden Küste Sarawaks entlang und hörten gespannt zu, wie der alte Farmer von dem Geschlecht erzählte, das seit vielen Generationen über dieses Tropenreich geherrscht hat. „Offiziell gilt Sarawak als britische Kolonie, in Wirklichkeit aber ist es recht selbständig. Zu Beginn des letzten Jahrhunderts reiste einmal ein junger, abenteuerlustiger englischer Seeoffizier der Garnison von Singapore während seines Urlaubs nach Borneo. Er geriet mitten in einen Krieg zwischen zwei Häuptlingen der Insel, und da Krieg ja sein Beruf war und Abenteuer seine Lust, nahm er auf seiten der einen Partei an dem Kampf teil. Zufällig war es

der Fürſt von Sarawak, für den er eintrat. Er kämpfte tapfer und organiſierte das Heer von Sarawak, mit dem er bald den Widerſtand des Feindes vollſtändig brach.

Als ſein Urlaub zu Ende war, kehrte er nach Singapore zurück, wo er von ſeinen vielen Abenteuern in dem fernen und damals noch unbekannten Land erzählte. Als die Verwaltung von Singapore von ſeinen Erlebniſſen hörte, beorderte man ihn zum Fürſten von Sarawak zurück, um zu verſuchen, das Land zur britiſchen Kolonie zu machen.

Wieder kam er gerade während eines Krieges an, und wieder führte er die Krieger von Sarawak zum Siege. Aber in den heftigen Kämpfen fielen der Fürſt und ſein einziger Sohn, und die ſiegesſtolzen Sarawaker wählten jubelnd den jungen Engländer zu ihrem neuen Fürſten. Er nahm ſie beim Wort, beſtieg den Thron und wurde der Stammvater der noch jetzt regierenden Dynaſtie. Eine Anfrage der britiſchen Verwaltung in Singapore beantwortete er durch die Mitteilung, Sarawak würde weiterhin ein freies Land bleiben, und er wolle perſönlich und ohne Englands Hilfe regieren. Das Merkwürdige iſt, daß dies Geſchlecht noch heute rein angelſächſiſches Blut in den Adern hat. Seine Nachkommen haben in Europa ſtudiert und ſich innerhalb ihrer eigenen Raſſe verheiratet."

Dann kamen wir durch eine ſchmale Durchfahrt in die Suluſee, die eine Farbe wie Waſchblau hat. Am Horizont ſchwammen niedrige Inſeln mit grünen Federbüſchen von Kokospalmen. Wundervolle Stätten, doch eine träge, ſorgloſe Bevölkerung.

Durch die Suluſee kamen wir nach Ilo-Ilo, einem ganz herrlichen Idyll. Ilo-Ilo iſt der Hauptort der kleinen Inſel Panay. Sie liegt abſeits der großen Schiffsrouten, und das iſt ſicherlich der Grund ihrer reizvollen Unberührtheit. Unter ſpaniſcher Herrſchaft blühte die Inſel, jetzt aber liegt der Ort von den regierenden Yankees unbeachtet da. Verfallene Feſtungen und prachtvolle Ruinen katholiſcher Kirchen zeugen von ehemaliger Herrlichkeit.

Der Quarantänearzt, der uns unterſuchte, bevor wir an Land gingen, war ein dicker ‚half-caste' mit hundertprozentigem Yankeeakzent. Er war gemütlich und freundlich, und als er hörte, daß Krebs ein Kollege ſei, war er entzückt. Wir mußten mit ihm in den ‚American Club', ein prachtvolles Gebäude, das in einem verwilderten Park lag. In dieſem Klub trafen wir mehr hübſche Mädchen, als wir ſeit langem geſehen hatten. Sie wieſen alle mög-

lichen Miſchungen ſpaniſch-polyneſiſchen Blutes auf, deren Ergebniſſe prachtvoll waren. Sie trugen ſich äußerſt amerikaniſch, als aber Birck, der bei uns Kameraden unter dem Namen ‚Tot' ging, eine von ihnen zum Tanz bitten wollte, wurde er mit der ſtolzeſten Señoritageſte weggefegt.

Endlich gelang es uns, Tot aus dem ‚American Club' fortzulocken, und wir gingen in den Urwald und ſchlugen Kokosnüſſe von den hohen Palmen.

Über Manila fuhren wir hinaus in das Chineſiſche Meer, das wir auf dem Weg nach Hongkong überquerten. Hongkong iſt einer der imponierendſten Orte, die ich je geſehen habe.

Nur einige Stunden hielten wir uns hier in Englands ferner ‚Kronkolonie' auf.

Der Hafen war voll von Kriegsſchiffen mit ihren wehenden amerikaniſchen, engliſchen, franzöſiſchen und portugieſiſchen Flaggen. Grau und drohend lagen ſie ſchwer auf dem öligen Waſſer.

An demſelben Nachmittag lichteten wir die Anker und fuhren grüßend an den verſammelten Vertretern der Großmächte vorbei. Gerade, als wir die Spitze von Kowloon paſſierten, fegte ein japaniſcher Torpedobootsjäger vorüber und zog eine lange ſchwarze Rauchſäule hinter ſich her. Er hatte es ſo eilig, daß er zu grüßen vergaß, und wir machten es ebenſo.

Die letzten Tage war die ‚Malaya' von chineſiſchen Dſchunken umgeben. Die Hitze ließ nach, wir kamen beſſer in Form, und an einem Morgen kurz vor Schanghai brach ſich Krebs bei einem lebhaften Boxkampf das Naſenbein. Es ſagte ‚Knacks', und das Blut ſtrömte. Er aber ſetzte ſich nur auf das Deck, ſchickte Tot nach einer Zahnbürſte und einem Spiegel und nahm dann kaltblütig eine Operation an ſich ſelber vor. Er ſteckte den Zahnbürſtenſtiel tief in die Naſe hinein und richtete das gebrochene Naſenbein ein, bis die Naſe gerade war. Aber das ging nicht ſo ſchnell; und Krebs hatte gleichzeitig damit zu tun, den Mann, der ihm den Spiegel hielt, auszuſchelten, weil ſeine Hände zitterten.

Dann gingen wir mit unſerem geſamten Gepäck in Aſien an Land.

Von Schanghai nach Tientſin fuhren wir durch ein Schachbrett von Reisfeldern in ein Land mit dichter, lärmender Bevölkerung.

In Tientſin mußten wir volle 14 Tage warten, um unſere chineſiſchen Päſſe, ‚hu-chao', Waffenſcheine und andre ‚Erſchwerniſſe' mit einer Unzahl von Stempeln und chineſiſchen Unterſchriften verſehen zu laſſen. Wir wohnten

bei dem liebenswürdigsten aller Landsleute, dem Telegraphenleiter Sophus Black und seiner famosen Frau. Sophus war uns eine ungemein große Hilfe bei den vielen unvermeidlichen Besuchen in den chinesischen Yamens*, deren langsame Beamte er mit der richtigen Mischung von lächelnder Chinesenart und blauäugiger Bestimmtheit zu behandeln verstand. Hätten wir Sophus' wertvolle Hilfe nicht gehabt, dann wäre unser vierzehntägiger Aufenthalt sicherlich zu ebensovielen Wochen ungeduldigen Wartens geworden. Und seine Frau, die bald für uns alle ‚Tante Minna' wurde, machte die vierzehn Tage zu einer unvergeßlichen Erinnerung.

Sie verflogen in Saus und Braus, und meistens gingen wir von Fest zu Fest und nur selten zu Bett. Der Büffel traf einen schwedischen Onkel, der ihn an verschiedene andere lebende und tote Onkel erinnerte, und die beiden waren unzertrennlich.

Nachdem wir endlich für sämtliche Dokumente die notwendige Anzahl von Aufschriften und Stempeln gesammelt hatten, nahmen wir Abschied von Tientsin, seinem vergnügten Leben und seinen unvergleichlichen, freundlichen Skandinaviern.

In Peking wollten wir uns nur wenige Tage aufhalten, um einige Pflichtbesuche bei der Regierung zu machen. Wir wurden in der ‚Danish mess' einquartiert, und Mogensen, der damals Messevorstand war, hatte ein glänzendes Programm für uns entworfen, das den Besuch der vielen Sehenswürdigkeiten Pekings bei Tage und Abschiedsfeste bei Nacht vorsah. Birck und ich wohnten zusammen bei dem liebenswürdigen Chef der ‚Großen Nordischen', L. S. Mynter. Der letzte Abend war besonders großartig, wir schwelgten in importierten japanischen Austern. Es war spät, als wir uns in unsere Quartiere zurückzogen, und ich hatte schreckliche Magenschmerzen.

Nach seligem Schlummer kehrte das Bewußtsein ganz langsam zurück. Ich schlug die Augen auf, um mich zurechtzufinden. Es war dämmerig im Zimmer, aber draußen war Tag; denn ein paar dünne Sonnenstreifen drangen durch die zugezogenen Gardinen, huschten über den Fußboden, schnitten über ein Paar pantoffelbekleidete Füße und stiegen in einem scharfen Winkel in die Höhe. Ich ließ den Blick zu den Sonnenstrahlen an der Gardine zurückwandern, deren Falten hervortraten, als ich mich so nach und nach an das Dunkel gewöhnte. Mein Gesichtsfeld war in kleine, verwirrende Vierecke einge-

* Chinesisches Amtsgebäude.

teilt. Langsam streckte ich die Hand aus und entdeckte, daß die Vierecke Maschen eines Moskitonetzes waren, das mich wie ein Käfig umschloß. Wieder gingen die Blicke auf die Wanderung, bis sie bei den abgeschnittenen Pantoffeln Halt machten. Sie waren aus Samt, mit aufwärtsstehenden Zehen und mit schwarzem Leder eingefaßt. In ihnen steckten ein Paar Beine mit weiten orientalischen Beinkleidern. Bei den Knieen verschwanden die mystischen, unbeweglichen Beine im Dunkel. Ich fühlte mich ausgeschlafen und gekräftigt wie an einem Sonntagmorgen und setzte mich jetzt schnell auf, um die Pantoffelbeine näher zu betrachten. „Ay, ay" ertönte es aus der Gegend der Beine, sie verschwanden durch eine Tür, und bei dem eindringenden Tageslicht sah ich gerade noch eine flatternde weiße Gestalt lautlos davonhuschen. Gleich darauf erschollen Stimmen, und das ‚Ay, ay' des Pantoffelträgers ertönte von neuem. Ein grinsender Chinesenboy kam hereingesaust und stieß in einer Flut von unverständlichen Lauten ein paar ‚Ay, ay' aus.

Er riß die Vorhänge zur Seite und zeigte mich den Eintretenden mit einem Stolz, als habe er mich von den Toten auferweckt. Es waren Mynter und Dr. Wulff, die gleichfalls freundlich lächelten, und nun wurde mir alles klar. Ich erfuhr jetzt, daß eine Medizin meine Dysenterie wohl aufgehalten, mich aber in den Halbschlaf versetzt hatte, aus dem ich nach drei Tagen soeben erwacht war. Ich hatte schrecklichen Hunger, bekam aber zu meinem größten Leidwesen statt eines großen Beefsteaks mit Zwiebeln nur elende Krankenkost, die ich mit etwas dünnem Tee hinunterspülte. Nachdem ich alles aufgegessen und ausgetrunken hatte, fühlte ich mich wie neugeboren und fragte sogleich nach Birck und den übrigen Kameraden. Zu meinem Entsetzen hörte ich, sie seien, während ich schlief, nach Kalgan abgereist, und die Expedition würde diese Stadt in zwei Tagen verlassen. Das war fatal. War ich nicht in Kalgan, ehe die Karawane abging, dann konnte ich nicht gemeinsam mit den Kameraden in die Welt der Wüsten und Steppen einziehen. Und wer weiß, wo und wann ich dann die Expedition wiederfand.

Mein wohlwollender Wirt sah offenbar bald ein, daß sein Widerspruch hoffnungslos war, und am nächsten Morgen begleiteten mich meine lieben Landsleute nach der Station Hsi-chih-men. Als ich aus dem Auto stieg, war ich äußerst schwach und mußte mir Mühe geben, es nicht merken zu lassen. Ich bekam von Mynter einen mächtigen Korb mit Krankenkost und zwei große Flaschen mit einer hellroten Flüssigkeit mit. Nachdem ich strengstens

ermahnt worden war, auf der Reise nichts anderes als das hellrosa Naß zu trinken, nahm ich herzlich Abschied und stieg die hohen Stufen zu meinem Wagen empor. Diese Anstrengung war indessen zuviel für meine schwachen Kräfte — die hellen Flaschen fielen klirrend auf den Bahnsteig, während ich mit der Nase im Eßkorb auf der Plattform des Wagens landete. Meine beiden Landsleute wollten mich anscheinend aus dem Zug herausreißen, was ich mit einem gezwungenen Grinsen abzuwehren versuchte. Da pfiff glücklicherweise die Lokomotive, und wir setzten uns in Bewegung, fort aus Pekings Gewimmel, hinaus ins Unbekannte. Das letzte, was Peking von mir sah, war ein angestrengtes Grinsen und Armeschwenken, das ein sehr unechtes ‚krushen feeling' symbolisieren sollte, aber ich hoffe, es wirkte auf das gute Gewissen meiner Freunde beruhigend. Dann sank ich schweißgebadet in ein behagliches Lederpolster unter einem surrenden Pankha* und bestellte ein ‚großes Bier'. Der Zug fauchte und keuchte seinen schlingernden Weg über den Nankou-Paß und durch die ‚Große Mauer', und nach neunstündiger Reise kam ich staubig, glühend heiß und elend nach Kalgan, wo ich von Krebs und einem Mr. Poulsen abgeholt wurde, in dessen Haus wir alle einquartiert waren. Bevor wir nach Ablauf von drei Tagen abreisten, hatten die reine Höhenluft, Frau Poulsens vorsorgliche Pflege, die muntere, sorglose, internationale Schar der Weißen und die Neugier auf das bevorstehende Abenteuer mich jeden Gedanken an Krankheit vergessen lassen, so daß ich mich wie ein mit dem ersten Preis ausgezeichnetes Baby fühlte.

An Krebs' Arm wanderte ich durch die lärmende Menge auf dem Bahnsteig zu den wartenden Rikschas, die sich unter dem Geschrei und Gebimmel der ziehenden Kulis langsam den Weg durch das Gewühl des Chinesenviertels bahnten. Da war soviel Neues und Spannendes zu sehen, daß ich mich die ganze Zeit drehen und wenden mußte, um mir nicht zuviel entgehen zu lassen. Man merkte, daß wir jetzt in ‚Hsi-pei', ‚the North-West', waren, am Rand der freien Steppe, die dem Ort und seiner Bevölkerung das Gepräge gibt. Die Menschen waren freier und straffer in ihrem Auftreten und Benehmen als die Bevölkerung unten in den Reisfeldern, und die lächelnden Gesichter mehr sonnengebräunt als gelb und abgezehrt. Da war Leben und Bewegung in den schmalen Straßen und Gäßchen, durch die wir unseren Weg suchten. Schwerbeladene, abgemagerte Esel trotteten auch wohl hier unter Schlägen

* Chinesische Bezeichnung für einen sich bewegenden Fächer = Ventilator.

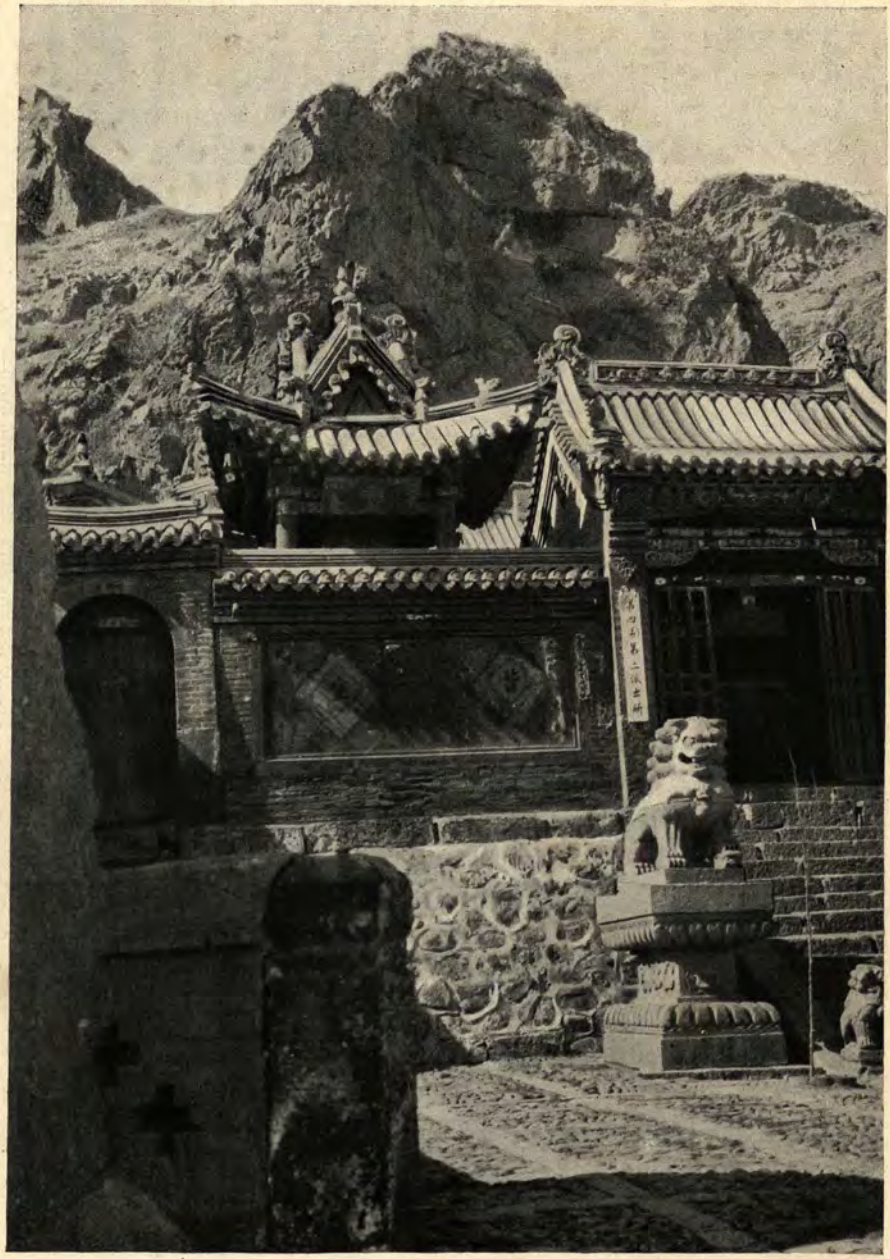
4. Fertig zum Abmarsch nach Kalgan

5. Unsere chinesischen Karawanenleute

6. Das Chinesenviertel in Kalgan

7. Ein Stück der chinesischen Mauer

8. Jabonah. Aufbruch des Mongolenlagers (nach einem alten Stich)



9. Verfallener Tempel nahe der Paßhöhe

und Zurufen durch die Menge, aber sie wichen ehrerbietig den majestätisch stolzierenden Kamelen aus, die mit allen Reichtümern Zentralasiens auf ihren baktrischen Höckern* vom Paß im Norden herunterkamen. Auf schwankenden, nickenden Hälsen trugen sie ihre stolzen, unergründlichen Köpfe so hoch wie die Dächer der umliegenden Puppenhäuser. Rauhe, wetterfeste Führer in farbenprächtigen Gewändern saßen im Sattel und schauten gleichmütig über die Menge hin. Ihre Gesichter waren so unergründlich wie die der Kamele, als verberge sich alle Weisheit der Welt hinter ihren verschlossenen Zügen. Aus den entlegensten Winkeln der Tatarei kamen sie heute, durch die ungeheure Wildnis, nach monatelanger standhafter Reise durch Kälte und Hitze, durch Sturm und wunderbare Stille, vom Paß herunter zu den schwitzenden Millionen Chinas. Und ohne das Haupt zu wenden, ohne Erstaunen zu zeigen, schritten sie mit erhabener Ruhe durch die engen Straßen, während ihr Blick dem Rauch ihrer Jadepfeifen folgte, der über Lärm und Qualm in den klaren, blauen Himmel aufstieg. Prächtig waren diese meine ersten Begegnungen mit vorbeikommenden Mongolen, und ich spürte große Lust, sie kennen zu lernen und ihr Freund zu werden. Ich war glücklich, daß ich unter einem solchen Volk leben und demnächst seinen Spuren durch den Sand zu fernen, lockenden Zielen folgen durfte.

Bald verließen wir das Chinesenviertel und überquerten ein freies Gelände zwischen diesem und einer Gruppe Bungalows, in der abendländische Pioniere dieser Gegend wohnten. Ein mächtiger Benzintank im Hof der ‚Standard Oil' bezeugte, daß die vordringende Maschinenkultur hier ihren Vorposten hatte.

Wir fuhren durch das Tor in der grauen Lehmmauer, die den Hof neben der ‚Standard Oil' umgab. Auf einem großen gemalten Schild stand ‚F. A. Larson & Co.'

Chef dieser Firma in der Mongolei war der Schwede Larson*, und unser Wirt und Landsmann Nils Poulsen war Lokalleiter. Wir befanden uns also in guter skandinavischer Gesellschaft und verlebten bei dem Ehepaar Poulsen ein paar herrliche Tage, bevor wir von dem letzten Rest abendländischer Zivilisation Abschied nahmen.

Nils Poulsen war von dänischen Eltern in China geboren. In den 45 Jahren seines Lebens war er niemals aus dem geliebten China herausgekommen.

* Vgl. Anmerkungen auf Seite 297.

Er war ein typischer ‚China coaster', ein Mann, der in China geboren und aufgewachsen ist, der sich dort wohlfühlt, eine bekannte Persönlichkeit im Land nördlich des Jangtse. Viele Jahre lang war er der beste Herrenreiter Nordchinas und hatte ein ganzes Vermögen an Silbersachen, die er bei Wettrennen im Osten gewonnen hatte. Trotz seiner dänischen Nationalität beschränkte sich sein Wortschatz an dänischen Vokabeln auf ein halbes Hundert. Er bediente sich des Chinesischen und Englischen und war in beiden Sprachen vollkommen zu Hause. Sein Chinesisch war bei weitem besser als das der meisten Chinesen, und er zeichnete sich dadurch aus, daß er ‚Mandarin' sprach und die alte Etikette mit einer Eleganz beherrschte, die den Generalen und anderen Standespersonen des modernen China imponierte. Wenn er nicht mit alten gelehrten Chinesen philosophierte, liebte er es, sich unter das einfache Volk zu mischen, für das er viel Verständnis hatte. Er kannte es so genau, daß es sich ihm willig erschloß und Vertrauen schenkte. Er hatte lange, scheinbar planlose Reisen ins Innere des mächtigen Reiches unternommen, mit dem Erfolg, daß er jetzt eine Kenntnis von China und allen chinesischen Verhältnissen besaß, wie nur wenige Gelehrte des Abendlandes. Poulsen war selten in den Klubs der Küstenstädte zu sehen, desto öfter aber hörte man dort seinen Namen nennen. Man sagte, er könne sich verkleiden und lange mit Chinesen verkehren, ohne seine abendländische Herkunft zu verraten. Einmal — in früher Jugend — hatte er als Chinese verkleidet dem weisen Li Hung Chang große Dienste in vertraulichen Angelegenheiten geleistet.
Daß er zuweilen auch dem modernen China von Nutzen sein kann, das beweisen gelegentliche kurze Zeitungsnotizen wie: Nils Poulsen ist von der chinesischen Regierung der Orden ‚vom goldenen Herbst' verliehen worden.
Während unseres kurzen Aufenthalts in seinem Hause wollte Poulsen jedoch nur etwas von Dänemark wissen und von dem fernen Vaterland hören, dem er sich zugehörig fühlte, ohne es je gesehen zu haben. Wie die meisten Nordländer, die sich lange in der Fremde aufgehalten haben, war er mehr Skandinavier als Däne, und sein eigentlich dänischer Patriotismus beschränkte sich auf die Insel Fünen, von der seine Familie stammte. Bei den Tennisturnieren, die während unseres Aufenthaltes in Kalgan veranstaltet und von Larson, Poulsen und den Mitgliedern der Expedition gegen die fremde Bevölkerung der Kolonie ausgefochten wurden, hörten wir damals auch öfters Larsons und Poulsens taktfesten Kriegsruf ‚Heja Scandihuvia!'

Poulsens achtjähriger Sohn Peter hatte herrliches rotes Haar, das wie flammende Feuerzungen um sein kampflustiges Gesicht wogte. Diese Locken verursachten manchen Kummer im Hause Poulsen, denn niemals konnte sich die blankgebürstete Chinesenjugend der Gegend an diese Fanfare von Kopfschmuck gewöhnen. Das hatte viele Klagen erzürnter chinesischer Eltern zur Folge, deren ungezogene Sprößlinge für ihre Lust, mit den Fingern auf den nordischen Jungen zu zeigen und Spitznamen für ihn zu erfinden, bitter hatten büßen müssen. Aber es kam auch vor, daß Peter mit blutigen Schrammen und einer Nase so feuerrot wie sein Haar nach Hause kam. Das geschah, wenn sich die chinesische Jugend zu einem kühnen Angriff zusammengetan hatte; und solche Gelegenheiten benutzte Poulsen, seine Behauptung zu begründen, das uneinige China sei imstande, sich in der Stunde der Gefahr zu einer starken Einheit zusammenzuschließen. Das war der ganze Trost, den Peter fand.

Abends blieb man in Poulsens gastfreiem Hause lange auf; und wir gingen nicht zu Bett, ehe wir unser Repertoire an heimatlichen Liedern abgesungen hatten. Der Büffel bearbeitete das Klavier, und wir andern sangen aus vollem Hals und vollem Herzen den beiden alten, wetterharten Skandinaviern etwas vor.

Die großen abendländischen Firmen, die ihre äußersten Vorposten in Kalgan haben, tragen die bekannten Namen: ‚Standard Oil', ‚British-American Tobacco Co.' und ‚Ligget & Meyer Tobacco Co.' Ihre Vertreter waren alle prächtige Junggesellen, die uns Fremde als liebe und willkommene Gäste in ihrer kleinen Welt betrachteten. Bei den großartigen orientalischen Diners, die sie zu unseren Ehren veranstalteten, waren sämtliche Fremden der Kolonie versammelt mit Ausnahme der Missionare, die wir niemals sahen. Ich rechnete aus, daß unter den zweiunddreißig Gästen nicht weniger als zwölf Nationen vertreten waren. Alle hatten Abenteuer erlebt und wußten davon zu erzählen, und ich spürte unter diesen Männern eine geistige Gemeinschaft, die sie so fest und solidarisch verband, daß sie einem Völkerbund als Vorbild hätte dienen können.

Tagsüber waren wir stark mit Vorbereitungen für den Aufbruch nach Urga beschäftigt. Um unser fernes Ziel so schnell wie möglich zu erreichen, hatten wir ursprünglich geplant, die Strecke nach Urga mit Automobilen zurückzulegen; diesen Plan mußten wir aber bald aufgeben. Von den etwa achtzig

Automobilen, die den Verkehr zwischen Kalgan und dem fernen Steppenort aufrecht erhielten, war nur ein kleiner Teil für so schwere Lasten geeignet, wie sie unser Maschinenmaterial darstellte, und die meisten Wagen, die in Betracht kamen, waren so in Anspruch genommen, daß ihre Benutzung lange Wartezeit in Kalgan bedeutet hätte. Und dazu waren wir zu ungeduldig.
Der Mann, der uns die geeignetsten Wagen anbot, war ein Dreikäsehoch von Mechaniker, der Romantik um seine schmächtige Gestalt wob, wenn er von seiner Heimat Monaco erzählte. Seine schmale Brust wölbte sich, und sein Wortschatz, seine schwungvollen Handbewegungen wurden immer französischer, je mehr er vom Paradies der Spieler, von der zauberischen Natur der Mongolei oder von den vortrefflichen Eigenschaften seiner Autokarawane erzählte. Trotz alledem fiel sein Vorschlag durch, da er für unsere allmählich zusammengeschmolzene Reisekasse zu kostspielig war. Außerdem sagte es uns nicht zu, daß er nicht selbst an dem Transport teilnehmen wollte.
Später erfuhr ich, daß ihm das Betreten der Mongolei bei Todesstrafe verboten war. Zweimal hatte er dieses Verbot jedoch übertreten und war beide Male nur wenige Stunden, bevor der Büttel das Urteil vollziehen konnte, entwischt. Es wurde mir erzählt, er habe einer Bande angehört, die in den blutigen Tagen unter dem ‚tollen Baron'* in der Westmongolei gearbeitet und dort geraubt, geplündert und — ‚Rote' wie ‚Weiße' — gemordet hatte.
Inzwischen war es dem hilfsbereiten Poulsen geglückt, eine Pferdekarawane zu sammeln, deren Wagen für unsere größten Kisten geräumig und stark genug waren; und am 13. Juli packten wir zum Abmarsch auf.

Draußen vor der Mauer

Wir verließen jetzt China, wo ein Weißer nicht leben kann, ohne ein Dutzend Boys zu seiner Bedienung zu haben, und auf der Straße nicht *gehen* kann, sondern sich von einem schweißtriefenden Rikscha-Kuli ziehen lassen muß. Eine Zeit lag hinter uns — mit Tanz auf Dachgärten und Cocktails in den Klubs. Wir packten unseren Smoking gut auf den Boden des Koffers, ersetzten die makellose, täglich neugebügelte weiße Wäsche durch ‚shorts' (kurze Hosen) und Khakihemden und warfen den ‚Krempel' auf die Wagen.

* Vgl. Anmerkung auf Seite 297.

Es wurde spät, ehe wir ins Bett kamen, und vor gespannter Erwartung schliefen wir nicht viel. Am nächsten Morgen wurden 45 sehnige Steppenpferde vor unsere fünfzehn schwerbeladenen Wagen der Karawane gespannt, und unter Rufen und Peitschenknallen der achtzehn chinesischen Führer setzte sich der lange Wagenzug rollend in Bewegung.

Die kleine internationale Kolonie von Kalgan begleitete uns bis zur Grenze ihres Gebiets, wo sie uns unter Hurrarufen Glück auf den Weg wünschte. Als ich mich bald darauf umwandte, sah ich unsere neuen Freunde in ihren blanken Rikschas davonziehen. Die weißen Tropenhelme leuchteten in der prallen Sonne. Die kleine Schar kehrte in ihre dumpfen Kontore zurück, in den Arbeitstrott endloser Tage, um neue Märkte für die Zivilisation des Westens zu erobern. Und auch ein paar Frauen zogen zurück in die grauen Bungalows, um ihren Kampf um die Existenz des Weißen in der Fremde tapfer weiterzuführen. Tapfere Männer — starke Frauen! Mitten in der Kolonie lag das amerikanische Konsulat. Hoch vom Mast flatterten Onkel Sams ‚Sterne und Streifen' und verkündeten hier froh und stolz Gesetz und Recht des weißen Mannes.

Wir aber zogen hinaus in die Wildnis, fort vom letzten schützenden Wachtposten des Abendlandes. Bald würden wir auf der Steppe sein, wo nur die ungeschriebenen Gesetze der Nomaden und Jäger gelten. Das natürliche, freie Leben rief die primitiven Kräfte in uns wach. Wir wußten, daß die bevorstehenden Prüfungen Kraft, Ausdauer und Mut von uns verlangten; und bald würden wir Antwort auf die Frage bekommen, die wir oft an uns selbst gerichtet hatten, die Frage, ob wir etwas taugten. Es war am 14. Juli 1923. Der Tag war glühend heiß, denn die Regenzeit hatte auf sich warten lassen. In den letzten Tagen in Kalgan waren uns beunruhigende Gerüchte über die Aktivität der Räuber jenseits des Passes zu Ohren gekommen, so daß wir bis an die Zähne bewaffnet waren; um aber im Chinesenviertel nicht zu großes Aufsehen zu erregen, trugen wir unsere Revolver und die Munition unter den Leibbinden versteckt. Krebs ritt auf dem einzigen Privatpferd der Expedition, dem schwarzen ‚Gobi', voran. Der Büffel marschierte mächtig und schwitzend mitten im Zuge, und Birck und ich bildeten die Nachhut.

Die Gassen des Chinesenviertels waren so schmal, daß wir allen Verkehr aufhielten, so eng, daß das große Geleit von Chinesen jeden Lebensalters nicht neben den Wagen Platz hatte, sondern sich der ‚Nachhut' anschließen

mußte. Wir marſchierten in einer Staubwolke, die ſich über alles und alle legte. Unſere Leute, nur mit kurzen Hoſen bekleidet, ſchlugen mit den Peitſchen und ſchrieen. Ihre ſchweißglänzenden Glieder waren mit grauem Staub bedeckt. Die nackten Kinder und herrenloſen Hunde der Stadt badeten und rollten im Staub und Sand, bis ſie deren Farbe angenommen hatten. Die Wagen ſchwankten von einem Geleiſe ins andere. Die Pferde ſtolperten, fielen und verwickelten ſich beim Stürzen in Zaumzeug und Staub. Die Pferdeſchellen und die an den Wagen befeſtigten großen Glocken lärmten oder ſchwiegen, je nachdem der Wagenzug ein Stückchen vorwärts rückte oder immer wieder ſtehen blieb. Eine Kamelkarawane kam uns entgegen, und da hier das Wenden für uns unmöglich war, mußten die Kamele einzeln auf der Stelle umdrehen und ſich – das erſte als letztes – zurückziehen. Die Kamele ſtöhnten und ſchrieen ſo kläglich über dieſes ungewohnte Manöver, als führen die ſchwerbeladenen Wagen über ſie hinweg. Die Sonne konnte die dichte Staubwolke auf unſerem Wege nicht durchdringen. Wir fuhren durch einen ſchwarzen, hallenden Tunnel, und als wir wieder ins Helle hinauskamen, ſtrahlte die Sonne von einem blauen Himmel, und wir ſtanden auf einem großen freien Platz. Der Tunnel war der Durchlaß oder die Pforte – wie die Mongolen ſagen – in einem vorgeſchobenen Abſchnitt der Großen chineſiſchen Mauer. Der vorderſte Wagen hatte die Karawane aufgehalten, um die Pferde an einem rinnenden Waſſerlauf ſaufen zu laſſen, und während der Zeit, die es bedurfte, ſämtliche Pferde zu tränken, ſogen unſere Augen begeiſtert die neue Umgebung ein. Es gab viel Neues zu ſehen.

Ein wildes Flußtal lief von Norden her nahe der Mauer, bis beide im Oſten verſchwanden; zuerſt das Tal hinter einem verwitterten graubraunen Felsvorſprung, dann die Mauer hinter einer Felszacke, die von einem ſtolzen Wartturm aus rotem maſſiven Ziegel bezwungen war. – Gleich außerhalb des Durchlaſſes erweiterte ſich das Tal zu beiden Seiten eines klaren Bergbaches, der es in ſchmalem Lauf durchzog. Hier lag ein eigentümlicher Markt, wo ſich chineſiſche Krämer mit den handeltreibenden Nomaden und Kaufleuten aus ſchönen, fernen Reichen außerhalb der Großen Mauer trafen. Ein herrlicher Platz mit uralter Tradition. Längs der Felswände ſtand Bude an Bude, wo lächelnde Dunganen* und Chineſen unter Miniatur-Sonnenſegeln ihre Waren: Ziegeltee, Stoffe, Tabak, Pulver, Blei und vieles andere, den kritiſch

* Mohammedaniſche Chineſen.

prüfenden Leuten der Karawane feilboten. Die geschäftstüchtigen Chinesen kennen die Bedürfnisse der Nomaden und richten sich danach. Tee ist der Haupthandelsartikel und wird von hier aus in riesigen Mengen nach allen Karawanenstraßen verfrachtet, die sich fächerartig nach Mittelasien hineinziehen. Ziegeltee wollen die Nomaden haben, denn er eignet sich für die langen Transporte, weil er sein Aroma behält. Ziegeltee kommt auch in verschiedenen Formen und Packungen vor, deren Größe und Schwere sich nach der Art des Transports richtet. Er wird mit ‚27', ‚36', ‚45' und ‚72' bezeichnet, die Nummer gibt die Anzahl der Ziegel in einer Packung an, die eine halbe Tierlast beträgt. ‚72' sind kleine, sehr hart zusammengepreßte Platten, die sich zum Ponytransport in den wilden Bergen der Burjäten eignen. ‚45' wird für die Kameltransporte nach den fernen Kirgisensteppen hinter Kobdo benutzt, und ‚27' sowie ‚36' je in einem Distrikt der Khalha-Mongolei.
Der Ziegeltee wird hauptsächlich in der Gegend von Hankau produziert und gepreßt. Es ist eine uralte Industrie, und sie muß wohl ihre Kunstgriffe haben, durch die der Tee sein Aroma behält. Denn die große Teefirma ‚Lipton' hat vergeblich vielerorts in Indien versucht, den Chinesen von Hankau die Kunst nachzumachen. Schließlich kaufte Lipton Tee von Hankau und wählte zur Fabrikation den Ort Darjeeling an der Grenze von Tibet, da man hier die klimatischen Bedingungen für günstig hielt. Aber auch dort mißglückte der Versuch, und Lipton hat es jetzt aufgegeben und den Riesenmarkt Mittelasiens den Chinesen überlassen.
‚Dunsa' ist Tabak, den die Wüstenbewohner in sämtlichen Steppen für ihre langen Pfeifen benutzen. Er wird in Schantung gebaut, ist immer gleichmäßig in der Form abgestumpfter Pyramiden verpackt und läßt sich bequem in den breiten Gürtel des Mongolen stecken.
‚Dalimbo' ist ein Stück Baumwollstoff, etwa 40 Zentimeter breit und genau siebenmal so lang, gerade so groß, wie es zur Herstellung eines langen, mongolischen ‚Daele' erforderlich ist (ein weites Kleidungsstück, das etwa zwanzig Zentimeter über die Kniee reicht). ‚Dalimba' kommt für Lamas in Rot und Gelb, für Frauen und Laien in anderen hübschen, reinen Farben vor. Schwarz und Grau wird von den farbenliebenden Kindern der Steppe niemals verwandt. ‚Tolegon' (Blei) und ‚Dari' (Pulver) werden in Stangen und Packungen im Verhältnis von 1 : 2 gehandelt. Das entspricht der Ladung, die für die primitiven Vorderlader der Mongolen benötigt wird.

Auf dem großen offenen Platz vor uns und längs der Flußufer lagerte eine bunte, prächtige Gesellschaft. Die Leute lagen um unzählige Feuer, und der Duft exotischer Speisen vermischte sich mit dem grauen Rauch. Lange Reihen wiederkäuender Kamele erfüllten den kiesbedeckten Talzug; Berge von Warenballen türmten sich über allem auf, atmeten all die scharfen und herrlichen Düfte Mittelasiens aus und brüteten über einer Unmenge von Erlebnissen und Abenteuern.

Mächtige Bündel aus Sining, Kuku Nor und Uljassutai rochen weithin nach Wolle. Die Fellpacken der Burjäten* dünsteten das stark konzentrierte Parfüm der Moschusbeutel aus. Ein Duft von Pelzen, Häuten, Tieren, Wüste und Steppe und vielen andern unbekannten Dingen lag über der Stätte. Hochfersige Kirgisen mit Adlerfedern an den spitzen Pelzmützen und bunt gekleidete Mongolen mit langen, silberbeschlagenen Messern in den Gürteln hingen nachlässig in ihren hohen, reichverzierten Sätteln. Kleine säbelbeinige Burjäten in praktischen, selbstgemachten Jagdanzügen aus Tierhäuten sprangen zwischen den Bündeln umher, und würdige, langbärtige Mohammedaner saßen turbangeschmückt auf kleinen viereckigen Teppichen und sogen an gluckſenden Wasserpfeifen. Prachtvolle Khotan-Jade (Halbedelstein) und Teppiche aus dem fernen Kaschgarien wurden vom Käufer kritisch untersucht und vom Verkäufer angepriesen. Murrend und knurrend fletschten die Karawanenhunde die Zähne und bewiesen ihre patriotische Gesinnung gegen die langhaarigen Wächter der Nachbarkarawanen. Es war ein herrliches Bild.

Und dann rollte unsere Karawane das Tal hinauf, das sich zwischen den wilden, kahlen Gebirgswänden hinschlängelte, die sich bald steil zum Himmel erhoben und die Sonnenstrahlen ausschlossen, bald wieder zurücktraten und eine abwechslungsreiche Landschaft von braunen Felsgraten und Zacken freigaben. Eine Menge roter, verwitterter, verfallener Warttürme auf anscheinend unzugänglichen Gipfeln zeugte von Tagen, da Krieg und Zerstörung an dieser Stätte gehaust hatten. Auf unserem Wege hatten ja Dschingis Khan und andere unbezwingbare Nomadenhäuptlinge ihre waffenerprobten Scharen vom Hochland über das bebaute Tiefland hingeführt und dort so lange geherrscht, bis sie ihre harte Lebensweise vergessen und ihre primitive Kampffähigkeit eingebüßt hatten. Bis sie Platz und Macht einer neuen Horde von Steppenkriegern überlassen mußten.

* Mongolisches Volk mit eigener Sprache in Südsibirien.

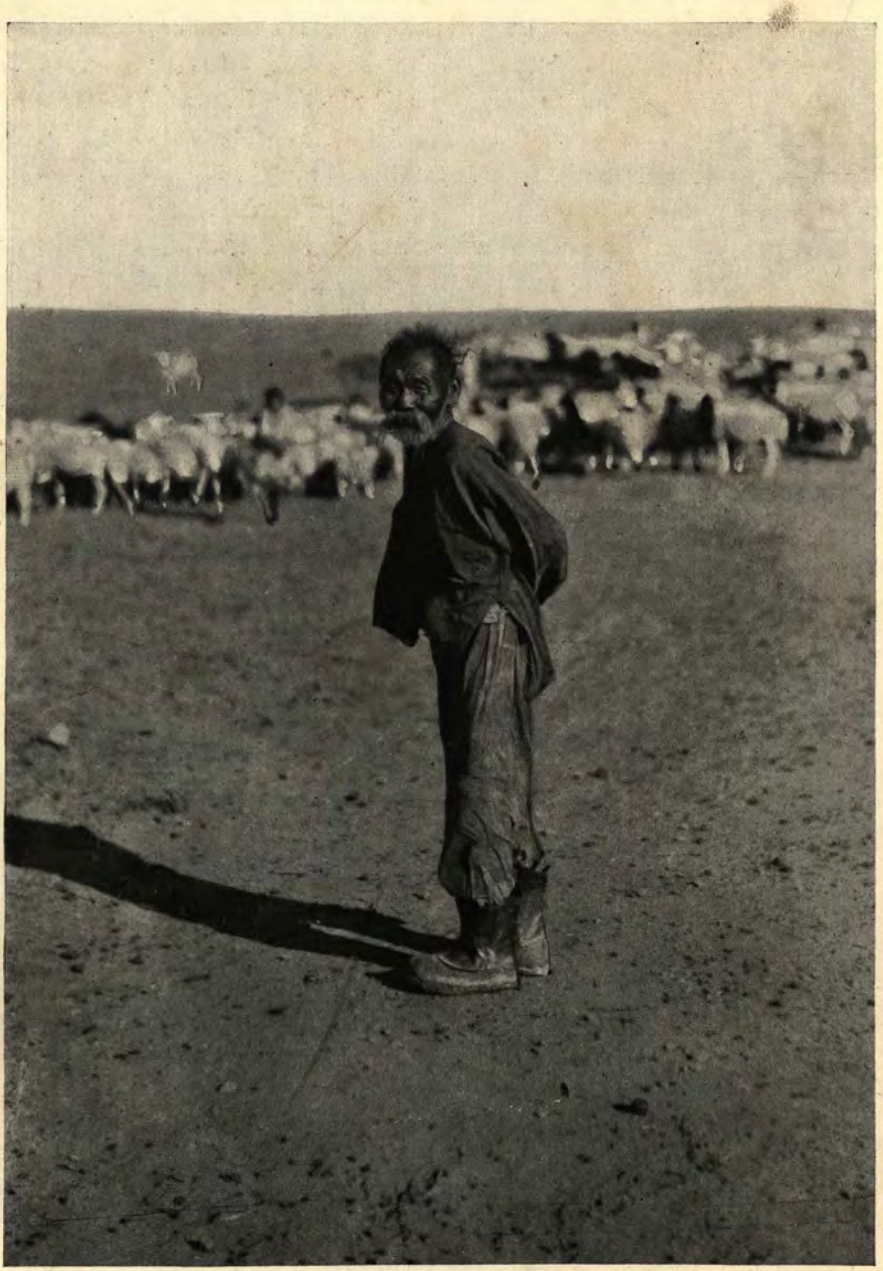
10. Monoglischer Krieger

11. Jäger, der Jagdfalken abrichtet

12. Rast in Tschahar, dem verlorenen Land der Mongolen

13. Rast in Tschahar

14. Arme Mongolen



15. Der arme mongolische Schafhirte

Es ſind nicht nur die vielen Mauern und Warttürme der Chineſen, die an die alten Zeiten erinnern. Die vorbeiziehenden Mongolen verſäumen niemals, voller Stolz ein gigantiſches Naturphänomen am Wege zu betrachten, ein mächtiges Loch, das eine ſenkrechte Felswand durchbohrt. Es iſt die Spur der Lanze, die der verbitterte Dſchingis Bogdo Khan (1155—1227)* ſchleuderte und mit der er die Macht der ſchreckgeſchlagenen Chineſen zerbrach, — ſagen die Mongolen.

Immer langſamer kamen wir vorwärts, je ſteiler der Aufſtieg wurde, und wir ſuchten den hohen, zackigen Felſenhorizont nach dem Paß ab, durch den wir in die mittelaſiatiſche Hochebene einziehen wollten. Früh am Nachmittag machten wir an einer einladenden Stelle am Bergſtrom Halt. Nicht weit davon fanden wir eine glattgeſcheuerte Felswand, von der ein kriſtallklarer Waſſerfall herabſtürzte. Hier beſcherte uns die Natur eine ganz friſche eiskalte Duſche, die uns von des Tages Übermaß an Schweiß und Staub befreite. Dann wickelten wir uns in unſere Decken und ſchliefen zum erſtenmal auf dem nackten, aſiatiſchen Boden unter dem klaren, aſiatiſchen Himmel. Bei dem vergeblichen Verſuch, das blinkende Sternenheer zu zählen, fiel ich in Schlaf.

Am nächſten Morgen wurden wir durch ſanfte Fußtritte und ein barſches ‚Top of the morning, boys!‘ geweckt. Es war Krebs, der Frühaufſteher, der damit zum erſtenmal unſeren Morgengruß anwandte. Die Chineſen hatten bereits die Pferde gefüttert und getränkt und waren nun beim Anſpannen. Ein alter Chineſe, der Führer der achtzehn Leute, trat zur Seite auf einen Felsblock und rief mit den Händen vorm Mund zweimal: „Jabonah, Jabonah!“ und „Jabonah“ hallte es von den Bergen und von den ſiebzehn Chineſen wider. Die Peitſchen knallten, die Pferde ſchnaubten, und die Karawane ſetzte ſich in Bewegung.

Dies war das erſtemal, daß ich den Ruf hörte, das erſte von unzähligen Malen: der Ruf zum Aufbruch und zum Abmarſch für eine neue Tagereiſe.

Bald gabs Sport, denn an dem Tage ſtiegen wir mit unſeren ſchwerbeladenen Wagen von 800 auf 2140 Meter. Wir miſchten uns unter die Chineſen, die ſich abrackerten und peitſchten, ſchrieen und ſchoben. Oft mußten wir jeden Wagen einzeln nehmen und zuweilen ſogar einige Wagen abladen, um die ſchwere Fracht in mehreren Schichten fortzubringen. In der Nähe der

* Vgl. Anmerkung auf Seite 297 f.

Paßhöhe lag am Rand eines Abgrunds ein verfallener Tempel. Hier machten wir Halt, damit sich sämtliche Chinesen vor seiner offenen Fassade versammeln konnten. Der alte Anführer ging hinauf und warf eine Handvoll Kupfermünzen auf die oberste Stufe, worauf alle auf die Kniee fielen. Ein alter Chinese mit listigem Aussehen und vergnügtem Blick kam aus dem Dunkel des Tempels heraus und fegte mit großer Fertigkeit das Geld in seine sehnige Hand. Dann zog er an einem Strick, und ein paar melodiöse Gongschläge ertönten. Wir wanderten dann mit frischen Kräften und dem Segen des lächelnden Priesters die letzten hundert Meter hinauf, die uns atemlos, aber siegesstolz zur Paßhöhe brachten. Wir standen auf der Schwelle zu der weiten, weiten Ebene, dem Eingang zum Ziel unserer Träume.

Vor uns lag die Mongolei, deren Wüste in der heißen Luft flimmerte und deren unendliche Steppen von smaragdgrünem Gras und einer Fülle von wilden Blumen bedeckt waren. Eine Natur der namenlosen Schneespitzen, tiefen Wälder und tosenden Flüsse und Gebirgsbäche.

Der Weg, den wir mühsam gezogen waren, lag hinter uns, in einem Chaos von Tälern und Klüften versunken.

Die Sonne ging unter nach diesem Tag, dem Geburtstag unseres neuen Lebens. Eines Lebens, das gewaltig wie die Berge, tief wie der Himmel und schön wie die aufgehende Sonne war.

Langsam rollte jetzt die Karawane durch die Mongolei, mit oftmaligem Aufenthalt und mehrtägiger Rast auf guten Weideplätzen. Denn unsere Leute wußten so gut wie wir, daß die Wüste Gobi vor uns lag, und Gobi bedeutet sehr wenig Gras, sehr wenig Wasser und Tod für Menschen und Tiere, die ohne Reserven an Kraft in sie eindringen. Wir waren in der ‚Inneren Mongolei', in jenem Teil des Mongolenreiches, der sich längs der Großen Mauer, der langen chinesischen Grenze gegen die wilden Tataren, hinzieht.

Wie ein langgestreckter Bogen in Richtung der Sonnenbahn liegt die ‚Innere Mongolei'. Sie ist in eine Reihe kleiner Fürstentümer eingeteilt, die nur durch ihr gemeinschaftliches Verhältnis zu dem vergötterten ‚Taschi Lama' oder ‚Panchen Bogdo', wie die Mongolen diese Gottheit auf Erden ehrfurchtsvoll nennen, zusammengehalten werden. Die Fürsten sind selbständig, aber stark abhängig von dem nahen China mit seinem Soldatenreichtum. Vor nicht allzu langen Jahren – 1912 – versuchten die Mongolen der ‚Inneren Mongolei', dieses verhaßte Joch abzuschütteln. Es war damals, als

China das Kaisertum mit seinem Glanz gegen eine lärmende Republik ohne Traditionen, aber mit um so mehr Umwälzungen vertauschte. Die Mongolen hatten die Mandschuregierung ertragen, weil ‚Er' auf dem ‚Drachenthron' nach Aussage ihrer eigenen Lamas von ‚Tengger' (Himmel) selbst auserkoren war und weil – was noch mehr bedeutete – die Ching-Dynastie und ihre Mandschus, wie die Mongolen selbst, von reitenden Nomaden abstammten, von Edelleuten, die einen Soldaten als Standesperson, einen feurigen Hengst als höchstes Gut des Mannes betrachteten, viele Stunden mit dem Abrichten von Jagdfalken zubrachten und ein Dolcefarniente mit Anstand zu genießen verstanden.

Als aber der letzte Kaiser durch einen Präsidenten ersetzt wurde, von dem sie nicht mehr wußten, als daß er von den Chinesen gewählt und selbst vom Stamme der eselreitenden Krämer war, da erhoben sich die Mongolen zu zornigem Widerspruch. Sie hatten für ihre Sache tapfer gekämpft, aber ein Heer von modern bewaffneten Chinesen hatte ihr Land überschwemmt. Als es endlich wieder abzog, ließ es entvölkerte Steppen und rauchende Trümmerhaufen zurück, wo vorher Tempel in der Sonne geschimmert hatten.

Nach Norden konnte die Bevölkerung der ‚Inneren Mongolei' mit ihren Zelten und ihrem Vieh nicht vordringen, denn hier lag die Wüste Gobi warnend zwischen ihnen und den saftigen Weiden der rauhen Khalha-Mongolen. Vielleicht wurden die Zeiten auch schon bald wieder besser auf den Weideplätzen, an die sie die Überlieferung vieler Geschlechter band. Immer war es auch im Khalha-Reich nicht so gut gewesen, das wußten sie, und es gingen Gerüchte, die goldene Zeit in der ‚Äußeren Mongolei' nahe ihrem Ende.

Der Teil der ‚Inneren Mongolei', den wir jetzt durchquerten, gehörte den Tschahar-Mongolen. Obwohl wir aber schon mehrere Tagemärsche weit in ihr Land gedrungen waren, hatten wir noch keine Lagerplätze oder größere Rinderherden getroffen. Wir sahen nur einzelne, verstreute Reste einer Nomadenbevölkerung, die verarmt und vertrieben wird, um schließlich von dem vordringenden ackerbautreibenden Volk ausgerottet zu werden.

Die Zeiten, da die Große Mauer ein Bollwerk gegen das kriegerische Steppenvolk bildete, sind dahin. Die Mauer mit ihren Warttürmen steht ohne spähende Posten da, denn die Chinesen haben sie jetzt selbst überschritten, und sie sind es, die angreifen. Jedes Jahr ‚pflügen' sie ihre Front mehrere Kilometer weiter nordwärts, und die Mongolen werden in die Wüste hinausge-

drängt, verarmen und verschwinden. Als wir das Land von Süden nach Norden durchquerten, sah ich ein tragisches Bild, wie dieser Krieg geführt wird, der langsam aber sicher zur Niederlage der Mongolen und zum Siege der von Süden her eindringenden Chinesen führt. Die Vorkämpfer sind die chinesischen Kaufleute, die sich bei einem mongolischen Kloster oder einem reichen Mongolenlager niederlassen. ‚Chiu', den chinesischen Branntwein, führen sie mit sich. Die Chinesen wissen sich den Mongolen zum Schuldner zu machen, und da der Mongole sein Geld leicht bekommt und der Chinese nie ein dringlicher Gläubiger ist, geht es eine Zeitlang in Saus und Braus. Sobald der Chinese merkt, daß der Mongole mehr schuldet, als er bezahlen kann, wird er plötzlich zum drängenden Eintreiber, der mit dem grausamen chinesischen Gesetz und dem Zorn der Mandarinen droht. Das Ergebnis ist, daß die Chinesen sich die guten Weiden der Mongolen aneignen und sie bald an Auswanderer, die von Schantung hereingeholt werden, verpachten. Die Mongolen werden in die Wüste hinausgedrängt, wo es für ihre großen Herden nicht genügend Gras gibt. Was da in den dürren Jahren nicht eingeht, wird von den Chinesen zu billigem Preis aufgekauft. Bald hat der Mongole zu wenig Schafe, um die nötige Wolle für die jährliche neue Filzschicht auf den Zelten und für die Winterpelze der Familie zu liefern, kein Vieh, um Fleisch für den Winter sowie Milch und Käse für den Sommer zu schaffen, und keine Pferde, um sie gegen Tee, Tabak und andere Lebensnotwendigkeiten einzutauschen. Die jungen Mongolenmädchen werden an chinesische Auswanderer verkauft, die sie gern zur Frau nehmen, da die Mongolenfrauen das rauhe Land und die harte Arbeit besser aushalten als ihre eigenen Weiber. Schließlich ziehen die alten Mongolen auf ihre ehemaligen Weideplätze zurück, wo sie gegen elende Bezahlung dem neuen Eigentümer helfen, Schafe und Rinder zu hüten, die vielleicht vor nicht allzu langer Zeit ihr eigener Besitz waren. Ein neues Geschlecht folgt auf die chinesischen Auswanderer und ihre mongolischen Frauen, das ist der verachtete ‚Balder' (halfcaste), der oftmals nur die schlechtesten Eigenschaften der beiden Rassen in sich vereinigt. Aus ihnen setzt sich der größte Teil der vielen ‚t'u-fei' (Räuber)-Banden zusammen, die jetzt Karawanen und Neusiedlungen auf den alten Weideplätzen der Mongolen verheeren und plündern.

Glücklicherweise zogen wir nordwärts, und mit jedem Tag wurde die Landschaft mongolischer.

Nach sieben Tagen erreichten wir Scheng-Wat-Sin, das sich als ein kleines Stück chinesischer Zivilisation inmitten einer graubraunen Lehmmauer erwies, deren feste Warttürme und viele Schießscharten verrieten, daß sich die chinesische Verwaltung vor den ‚t'u-fei' der Gegend nicht ganz sicher fühlte — oder war es ein Rest der ererbten Furcht vor den Mongolen? Wir erregten große Aufmerksamkeit, als wir durch die einzige Straße der kleinen Gemeinde zogen, die von zwei Reihen offener Buden gesäumt und voller chinesischer Krämer, handelnder Bauern, Soldaten in Pantoffeln und Staubwolken war. Mongolen sahen wir nicht. Am nördlichen Stadttor versuchten einige Soldaten, die Karawane anzuhalten, aber wir machten finstere Gesichter und fuhren auf einem schmalen Weg weiter, der uns durch Erbsen- und Gerstenfelder führte. Wo diese zu Ende waren, lagerten wir in einer freien Steppe nahe einer grasbewachsenen Ruine, auf deren höchstem Punkt ein Miniaturtempel lag. Bald sank die Sonne und wir stiegen hinauf, um die Ruine und den kleinen Tempel zu untersuchen. Als wir uns zur Höhe emporarbeiteten, fuhr ein alter Mönch wie eine wütende Krähe heraus. Er trug einen langen, grauen Mantel und auf dem Kopf eine schwarze Kappe. Sein langer weißer Kinnbart wippte auf und nieder, als er eine Menge unverständlicher Laute hervorsprudelte. Er sah unglaublich komisch aus, als er vor seinem kleinen Tempelnest stand, das nicht größer war als ein Schilderhaus. Da er uns aber offenbar nicht willkommen hieß, gingen wir zum Lager zurück.

Die Pferde, die wir abgesträngt hatten, weideten wie dunkle Schatten draußen in der Steppe. Unsere Leute lagerten um vier lodernde Feuer, deren Flammenschein und Schatten über ihren unergründlichen Gesichtern spielten. Ich warf mich auf den Boden, aber der Schlaf wollte nicht kommen. Die Sterne standen groß und hellfunkelnd am Himmel und schienen mir so nah wie nie zuvor. Ab und zu hörte man Gongschläge aus dem kleinen Tempel, sammetweiche Schläge, die in das Dunkel der Steppe hinausrollten. Es war wohl der alte Mönch, der sich und sein Heiligtum gegen die ‚fremden Teufel' beschützte. Ich lag lange wach. Die Feuer brannten nieder, und die Leute wurden still. Der Tempel trat im Schein des Halbmondes deutlich hervor. Draußen von der Steppe her hörte man ein langgezogenes Pfeifen und ein-

zelne Rufe von dem Chineſen, der die Pferde bewachte. Die Maße des Tempels veränderten ſich, wurden größer und größer, die Gongſchläge ferner und leiſer, und dann fiel ich in Schlummer.

Am nächſten Morgen — oder richtiger in derſelben Nacht — brachen wir auf, denn bereits drei Stunden nach Mitternacht zogen wir wieder in die Steppe hinaus. Als wir [illegible] unſer Lager aufſchlugen, hatten wir mehrere zerſtörte Dörfer, [illegible] einige kleine, beſtellte Felder hinter uns. Auch an vereinzelten mongol[illegible]en Reitern waren wir vorbeigekommen, an Leuten mit wetterharten, melancholiſchen Geſichtern, die über die Steppe hinſtarrten. Sie gehörten zu den Überreſten der Tſchahar-Mongolen, einem Volk, das noch vor wenigen Jahrhunderten eine Blütezeit hatte, die in ihren Sagen und Liedern fortlebt.

Das war damals, als Lekdan Khan über Tſchahar herrſchte, weit und breit plünderte und ſelbſt dem Kaiſer von China den Rang ſtreitig machte.

Lekdan Khan iſt noch heute in der ganzen mongoliſchen Welt bekannt. Er verbeſſerte die Schriftſprache und ließ das heilige ‚Gandjur', das von Gautama Buddha in 108 großen Kapiteln geſchrieben war, ins Mongoliſche überſetzen. Aber er wurde ſo mächtig, daß ihn ſelbſt der Kaiſer von China fürchtete. Ein langwieriger Streit brach aus; er währte viele Jahre und erſtreckte ſich weit über Tſchahar hinaus. Schließlich wurde Lekdan mit vielen ſeiner Leute ermordet, und der kluge Kaiſer verſtand es, den Widerſtand zu brechen und die Überlebenden an ſich zu feſſeln. Alle Prinzen und Fürſten in Tſchahar wurden ausgerottet und ‚Dſaſak Darog' (Regeln für die Erbberechtigung der Fürſten) aufgehoben. Seit damals hat Tſchahar, im Gegenſatz zu den umliegenden Mongolenreichen, weder Prinzen noch Fürſten gehabt, ſondern wurde und wird direkt von Peking aus durch mongoliſche Beamte verwaltet, die für eine beſtimmte Reihe von Jahren teils von den Chineſen, teils von den Mongolen ſelbſt gewählt werden. Tſchahar wurde in Diſtrikte eingeteilt: ‚Adochin', ‚Temechin', ‚Ugherchin' und ‚Honichin', was die Herden von Pferden (Ado), Kamelen (Teme), Rindern (Ugher) und Schafen (Honi) bezeichnet, die jeder Diſtrikt für den Kaiſer zu verwalten und zu hüten hatte.

Die waffenfähige Bevölkerung wurde in acht Banner eingeteilt, die nach der Farbe des Banners Namen bekamen. Die Ergebenheit dieſer kampftüchtigen Kavallerie wurde dadurch geſtärkt, daß der Kaiſer ſie in ſeine Garde auf-

nahm und ihr große Gunst und Ehre erwies. Die Mandschukaiser verwendeten die acht Banner von Tschahar überall, wo es zu kämpfen galt. Und dieses Leben, das Kriegszüge in die Weite und Plünd[illegible]ungsmöglichkeiten bot, war ganz nach dem Herzen der kampfliebenden Mo[illegible]len. Als das Vordringen der Russen in Sibirien die ferne Grenze [illegible] entsandte man zweimal Tschahar-Mongolen. Sie verheirateten sich [illegible] Frauen, die sie im Kriege erbeutet hatten, und ihre Nachkomme[illegible]ein neues Volk, das noch heute die Weiden am entfernten Ilifluß [illegible]. 1928–29 lebte ich unter diesem Volk, dessen Stammväter vor Gene[illegible]en Tschahar verlassen hatten und dessen Stamm-Mütter alle von andrer Rasse sind. Sie nennen sich Tschahar und kleiden sich wie Tschahar. Sie kamen die 5000 Kilometer in das Ilital in zwei Schichten, daher werden sie in ‚shini' (neue) und ‚hochin' (alte) eingeteilt. Die Verwaltungs- und Heeres-Einteilung ist die gleiche wie im ursprünglichen Tschahar. Die Namen der Berge, Flüsse und Landschaften sind dieselben, und ihre neuerbauten Tempel nannten sie nach denen, die sie im alten Land verlassen hatten.

Die Soldaten im alten Tschahar jenseits von Kalgan blieben bis zuletzt die treuen Vorkämpfer des Mandschukaisers. Als die internationalen Truppen während des Boxeraufstandes von Tientsin nach Peking vordrangen, flüchteten die Chinesen, später aber stießen die Fremden unterwegs auf ernsteren Widerstand, und es kam zu schweren Kämpfen, ehe die Straße nach Peking frei war.

Dieser heftige Widerstand hielt das internationale Korps sehr auf und kostete viel Blut, so daß Verstärkung abgewartet werden mußte. Die Asiaten, die sich so heftig zur Wehr setzten und in den abendländischen Berichten genannt wurden, waren ein Nomadengeneral und seine Kavallerie aus Tschahar-Bannerleuten. Mit dem Fall der Mandschudynastie 1912 war die Glanzzeit dieser Ritter zu Ende. Sie verarmten, die Waffen und auch das Land wurden ihnen abgenommen. Jahr für Jahr wurden sie weiter und weiter nach Norden gedrängt, in die Wüste hinaus. ‚Kalgan' liest man heute statt der alten mongolischen Benennung ‚Khalaghan' (Loch) auf der Karte, aber der Ort heißt jetzt chinesisch ‚Chang-Chia-K'ou', was ‚Mund' bedeutet (der Eingang zum Hof Changs), und ‚Kuko Klisto' (Die blaue Stadt), die alte Großstadt und das Kulturzentrum der Tumet-Mongolen, ist zum chinesischen ‚Kwei-Hwa-Tschöng' (Rückkehr zur Zivilisation) geworden.

Die vorüberreitenden, schweigsamen Mongolen spähen über die einsame Steppe hin.

Vielleicht schauen sie nach den zerstörten Städten aus, die sie daran mahnen können, daß die Chinesen schon bei früheren Gelegenheiten gegen Norden vorzudringen versucht haben, aber nur, um immer wieder von den rechtmäßigen Bewohnern der Steppe zurückgetrieben zu werden. –

Der 22. Juli war ein Sonntag. Darüber einigten wir uns nach einer heißen Diskussion, und der Festtag wurde dadurch gefeiert, daß wir der kärglichen Tagesration einen Eierkognak hinzufügten.

Übrigens: Proviant und Rationen für unsere Wüstenreise! Ich will hier kurz darüber sprechen. Nicht, daß es als Muster für andere Expeditionen dienen soll, sondern mehr als Beispiel, mit wie wenig man trotz erheblicher körperlicher Anstrengung auskommen und sich dabei glänzend befinden kann. Ich habe weder früher noch später an einer anderen Expedition teilgenommen oder von einer gehört, die so spartanisch ausgerüstet war, wie unsre auf der Reise Kalgan-Urga-Bulgun-Tal, und ich glaube, daß die Ausrüstung, mit der wir, allem erfahrenen Rat und aller Besorgnis zum Trotz, loszogen, wesentlich zu den vielen Gerüchten über unsern Tod und Abgang beitrug, die in den folgenden Jahren wiederholt in der zivilisierten Welt auftauchten.

Auf der Reise nach Schanghai hatte uns Krebs mit Hilfe der täglichen Boxübungen in Zucht halten können; denn wir wußten alle, was uns während des ‚Trainings' erwartete, wenn wir uns nicht würdig aufführten. In China hatte er es schwerer mit uns, und wir genossen die überströmende Freundlichkeit dort vollauf, die alle Skandinavier uns erwiesen. Wenn wir die vielen Regeln für die Erhaltung unseres Gesundheitszustandes etwas zu sehr außer acht ließen, hatte Krebs uns fürchterlich damit gedroht, was uns alles widerfahren würde, wenn wir erst ‚aus der Mauer herauskämen', aber – nun ja, es ist weit vom Klub in Schanghai bis zur Wüste Gobi, und wir hatten gebechert, getanzt und uns in den Strahlen der Popularität gesonnt.

Der Büffel ist immer und überall beliebt, in China aber war es rein toll. Er war ein Erlebnis für unsere Landsleute, und in den zwei Monaten, die sein ‚Gastspiel' währte, hatte er ihnen vollkommen den Mangel der chinesischen Städte an Theatern, Varietés, Konzerten und anderen Vergnügungen ersetzt. Er war von Haus zu Haus geschleppt worden, und immer

16. Reitender Jäger (nach einer alten mongolischen Zeichnung)

17. Irreguläre Soldaten – oder ehrliche t'u-fei (Räuber)?

18. Freie mongolische Soldaten

19. Mongolische Jagdszene

20. Dambin Djanzang, der berüchtigte und gefürchtete Räuberanführer der Mongolei

21. Die Prinzessin von Sunit

war er zu Gesang und Spiel bereit gewesen und – vor allem – zu einem ununterbrochenen Strom von lustigen Geschichten. Alles erinnerte ihn an irgendeine Geschichte, und obwohl ich den Büffel jetzt achtzehn Jahre lang kenne, und vier davon in der Wildnis, wo er sein Repertoire nicht ergänzen konnte, bin ich nie mit ihm zusammengewesen, ohne daß er mich mit seinem: ‚Ha, da fällt mir etwas ein' unterbrach, und dann kam eine Geschichte.

Diese Beliebtheit hatte zur Folge, daß der Büffel dort all die Wohlbeleibtheit wiedergewann, die er sich unter Krebs' energischer Leitung abgeschwitzt, abtrainiert und abgehungert hatte. Beim Abmarsch der Expedition von Kalgan stand er in voller Blüte und wog seine 130 Kilogramm, oder, wie Krebs es ausdrückte, gegen eine Fünftel Tonne. Der Büffel meinte, sein Hauptgewicht rühre von seinen kräftigen Muskeln und seinen schweren Knochen her. Und wenn Krebs mit Abscheu in den Mienen und einem Stock in der Hand eine Stelle berührte, wo die Knochen besonders gut mit etwas gepolstert waren, was zu weich war, um noch Muskeln zu heißen, dann beteuerte der Büffel, es seien seine edleren Organe, die so außergewöhnlich gut entwickelt seien.

Krebs tröstete den Büffel und freute sich, daß der Hüne zu schwer war, eines der kleinen mongolischen Ponys zu besteigen. Der Büffel schwur, er würde den ganzen Weg nach Urga zu Fuß gehen oder im Sand liegen bleiben, wo er umfiele.

Dies alles hatte zur Folge, daß Krebs für die Wüstenreise sehr kleine Rationen vorsah. Mit einer Schar von ‚Schlemmern' wollte er keineswegs in Urga ankommen. Außer den drei Dosen hausbackenen Graubrotes, die der Büffel und ich von netten Damen in Tientsin geschenkt bekommen hatten und die für unsere Geburtstage in der Wüste bestimmt waren, wurde keinerlei Kost geduldet, die zum Wohlleben verlocken konnte. Die Proviantrationen wurden von Krebs berechnet und besorgt, und wir schwuren, wir könnten mit derselben Menge auskommen wie er.

Auf Mann und Tag wurde folgendes berechnet:

2 Aluminiumtassen Reis,

3 einfache handgroße Scheiben trockenes Brot (‚einfach' unterstrichen), Sonntags jedoch 2 doppelte,

2 gestrichene Teelöffel Streuzucker, Sonntags jedoch 2 gehäufte statt gestrichene. (Da sich später herausstellte, daß der Büffel einen unanständig

großen Teelöffel angeſchafft hatte, wurde Krebs' Teelöffel, der der kleinſte war, zum Austeilen benutzt.)

Tee und Salz durften wir nach Belieben nehmen, aber mit Maß. Milch, Käſe und Fleiſch konnten unterwegs gekauft werden. Als Reſerve wurden fünfzig Kilogramm Weizenmehl mitgenommen.

Die Reiſe war auf 45 Tage berechnet, erforderte aber 54 Tage. Bis auf die Eier und Erdnüſſe, die wir kauften und aßen, ſolange wir durch das bewohnte Gebiet vor Kalgan reiſten, kamen wir mit dieſer Koſt bis Urga durch. Niemand wurde krank; nur ich bekam einen Rückfall meiner Dyſenterie, war aber bei der Ankunft in Urga wieder ganz geſund.

Von der Abreiſe aus Kalgan am 14. Juli bis zum 5. Auguſt aßen wir kein Fleiſch. Im Verlauf der letzten Reiſetage aber verzehrten wir zwei Schafe, ein Lamm und eine Hammelkeule; dieſe Einkäufe koſteten uns ſechs, fünf, drei und einen Dollar.

Wir nahmen kein Zelt mit, ſondern ſpannten in der Mittagspauſe ein viereckiges Segeltuch zwiſchen zwei Wagen auf, ſo daß der größte Teil unſeres Körpers Schutz vor den glühenden Sonnenſtrahlen fand.

Wir hatten jeder einen kurzen Schafpelz, auf dem wir ſchliefen. Eine einfache Decke und der Sattel als Kopfkiſſen bildeten den Reſt der Bettſtatt. Und wir ſchliefen herrlich.

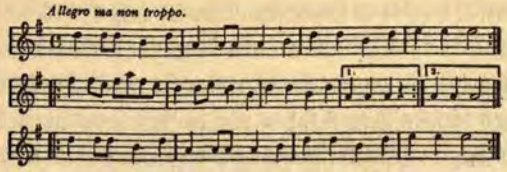
Der Marſch ging wegen der ſchwerbeladenen Wagen ſehr langſam voran. Wir legten in den 54 Tagen ſchätzungsweiſe eine Strecke von 1150 Kilometern zurück, und da zehn von den 54 Tagen Raſttage für die Pferde waren, betrug unſer durchſchnittlicher Tagemarſch 26 Kilometer.

Von den zehn Raſttagen fielen acht in die koloniſierte Nähe von Kalgan und nur zwei in die Wüſte ſelbſt.

In dieſem Zuſammenhang möchte ich erwähnen, daß die Temperatur während unſerer Wanderung nach folgender Skala abnahm:

13. 8. 6 Uhr früh:	12° C	2 Uhr nachm.:	32° C
20. 8. 6 Uhr früh:	10° C	2 Uhr nachm.:	26° C
5. 9. 6 Uhr früh:	−3° C	2 Uhr nachm.:	10° C

Die Räuberprinzessin



Die rote Prinzessin (sartische Weise)

Wir waren jetzt draußen auf der wirklichen Steppe, die bis ins Unendliche um uns wogte, so weit das Auge reichte – bis zum fernsten Horizont, der in der Hitze flimmerte. Wir waren außerhalb der bebauten und besiedelten Bereiche, suchten aber vergeblich nach mongolischen Zelten und den Pferden und Rinderherden, die hier die günstigsten Bedingungen gefunden hätten. Von unseren Leuten hörten wir, daß diese gute Gegend so verlassen sei, weil die gefürchteten ‚t'u-fei' hier die durchziehenden Karawanen überfielen und plünderten; daher hätten die Mongolen die Gegend verlassen, um ihre Weiber vor den Überfällen zu schützen.

Die Chinesen hatten Angst, und wir beruhigten sie, indem wir ständig bewaffnet bei der Karawane Wache hielten. Nachts lösten wir uns alle zwei Stunden ab, und am Tage und während des Marsches blieben immer zwei von uns in unmittelbarer Nähe der Karawane. Krebs nahm unterwegs mit Hilfe von Hypsometer, Kompaß usw. eine genaue Karte über die Route auf, im Hinblick auf die Möglichkeit einer Eisenbahnlinie Kalgan-Urga. In China hatte sich viel Interesse an einem solchen Unternehmen gezeigt, und wir waren ersucht worden, Berichte über die Strecke einzusenden, damit dieser Plan möglicherweise festere Formen annehmen konnte.

Ein Schlachtplan für etwaige Überfälle auf dem Marsch wie im Lager wurde entworfen. Unsere hundert Kilogramm Munition wurden auf Wagen in verschiedenen Abschnitten des Zuges verteilt, so daß man sie leicht erreichen konnte, und im Lager wurden die fünfzehn Wagen immer so aufgefahren, daß ein fester Wagenpark um das Wasserloch entstand. Und da wir verschiedene Angriffe fingiert und dabei festgestellt hatten, daß alles gut klappte, spähten wir sehnsüchtig nach den ‚t'u-fei' der Steppe aus. Oftmals sahen wir draußen zu unserer Seite Reiterscharen, und die erschreckten Chinesen umringten uns jedesmal mit aufgeregten Gebärden, aber ein Angriff erfolgte nicht.

Zuweilen konnte eine solche Reiterschar stundenlang in derselben Richtung

reiten wie die Karawane, Halt machen, wenn sie hielt, um aufzubrechen, wenn wir unsern Marsch wieder aufnahmen. Einmal folgte uns eine solche Bande drei Tage lang. In dieser Zeit waren wir so wohlgerüstet, daß wir alle meinten, es sei schade um die armen Kerle, wenn sie wirklich angriffen.

Am Morgen des vierten Tages sahen wir die vermeintlichen Banditen nicht mehr, aber der Tag bot ein kleines Intermezzo, das uns in der Einförmigkeit unseres Reiselebens willkommen war. Wir zogen morgens um halb vier Uhr in die taufeuchte Steppe hinaus. Die Sonne stieg und vertrieb die frische Kühle der Nacht, und morgens um acht war es für Mensch und Tier zu heiß, um weiterzuziehen. Wir lagerten in einer wogenden Graslandschaft an einem tiefen, steingemauerten Brunnen, um dessen eiskaltes Wasser wir uns drängten. Zwischen zwei Wagen der ‚Burg' lagen wir unter dem kleinen Sonnensegel und tranken aus einem Eimer das eiskalte Brunnenwasser. Birck, der an diesem Tage Koch war, saß draußen in der brennenden Sonne und pustete sich feuerrot bei dem Versuch, einen rauchenden Haufen Kamelmist anzufachen. Wir lagen im Schatten und betrachteten seine glühenden Backen, während wir ihm gute Ratschläge erteilten. Der Schweiß troff vom Rand seines Tropenhelms, und sein Gesicht bekam immer mehr schwarze Streifen, je mehr er den Schweiß mit seinen schmutzigen Händen fortwischte. Er sah so komisch aus, daß es uns schwer fiel, die Siesta würdig zu verbringen. Während ich noch darüber nachdachte, daß ich am nächsten Tage als Koch an der Reihe war, überfiel Schlummer meine sonnengeblendeten Augen.

Plötzlich hörte man die Karawanenhunde anschlagen und Bircks Kommando: „Kavallerie Front!" Wir rollten durcheinander und stürzten mit schußbereiten Gewehren in die Sonnenhitze hinaus. Unsere Chinesen rannten schreiend zu den Pferden in die Steppe. Im Osten wogte eine Staubwolke einen langgestreckten Hang hinab auf uns zu. Krebs kommandierte: „Visier 300!" Die Wolke kam näher, und dröhnender Hufschlag donnerte uns entgegen. „Visier 200!" Ein-zwei-drei-vier-fünf Reiter galoppierten aus dem Staub heraus — und wir waren völlig entwaffnet.

Ein sonnengebräuntes Mädchen mit einem Lächeln wie der Steppenmorgen selber hielt ihr feuriges Roß vor unseren beschämt gesenkten Gewehrläufen an. Ihre Zähne waren perlenweiß, die Augen tauklar, das Lächeln entwaffnend, der Griff in die Zügel kraftvoll und ihre Bewegungen im Sattel anmutig. Sie war Mongolin und wirkte wie die freie, wilde, berauschende Steppe selbst.

Sie war in helle Seide gekleidet, und bei ihren Bewegungen läutete das Silber, rasselten die Edelsteine. Lebensfreude, Stolz und hohe Geburt strahlten von ihr aus. Um die Stirn trug sie ein breites, massives Silberband mit fünf großen, hellroten Korallen. Von diesem Diadem hingen etwa ein Dutzend dünne Korallenketten bis auf die stolz geschwungenen, scharf gezeichneten schwarzen Augenbrauen ihrer Rasse herab. Von den Seiten des Diadems und an den Ohren hingen Ketten von silbernen Ornamenten und Bänder von Korallen, Perlen und Türkisen und klirrten bis auf die kräftigen Schultern hinunter. Das Haar wurde von einem korallenbestickten schwarzen Schleier gebändigt, der hinten durch eine juwelengeschmückte silberne Spange festgehalten wurde.

Ihr langer Mantel war von lichtblauer Seide, darüber trug sie eine kurze karmesinrote Brokatweste ohne Ärmel mit eingewebten Symbolen für Glück und langes Leben. Die Weste wurde vorn mit Goldschnüren zwischen Knöpfen aus ziseliertem Silber gehalten.

Der Mantel reichte bis unter die Kniee und endete bei ihren langschäftigen Reitstiefeln aus schwarzem Samt. Kleine Füße steckten in den Stiefeln, deren Eleganz durch die keck aufwärtsgebogenen Spitzen erhöht wurde. Die Hände waren kräftig, aber schlank und elegant, die Finger mit korallengeschmückten, schweren Silberringen besteckt, die Handgelenke rasselten von dicken Silberbändern.

Ihr Roß schnaufte vor Ungeduld und Anstrengung nach dem scharfen Ritt, die Ohren spielten, die Augen funkelten; aber sie hielt es mit festem Griff, bis sie die Zügel losließ und mit einem flotten Satz in unserer Mitte landete. Ein Bild wilder, barbarischer Schönheit.

Schnell legten wir unsere Gewehre beiseite und boten ‚Miß Mongolia' den schattigsten Platz unter dem Sonnensegel an, und Krebs rief Birck zu, er solle Tee bringen. Birck aber war zum Brunnen geeilt, um sich zu waschen und sein Haar mit Wasser glattzukämmen; und als er sich endlich mit seiner saubergescheuerten Aluminiumtasse voll dampfenden Tees wieder zeigte, war er hübscher, als wir ihn seit Kalgan gesehen hatten. Unser Gast verbrannte sich die Finger, wie man es immer an diesen praktischen Tassen tut. Deshalb rief sie einen Mann ihres Gefolges und ließ sich ein Lederfutteral mit einer flachen Tasse aus Birkenholz bringen, die innen mit Silber überzogen war. Hierein goß sie den Inhalt der Aluminiumtasse. Der einzige von uns, der

Mongolisch konnte, war Krebs, und seine Kenntnis dieser Sprache beschränkte sich auf einen nördlichen Dialekt, der von dem im Lande südlich der Wüste gesprochenen sehr verschieden war. Er zeigte indessen seinen guten Willen und zählte auf burjätisch bis zehn, und wir anderen erleichterten ihr das Verständnis, indem wir unsere zehn Finger hochhoben. Ob sie etwas begriff oder nicht, darüber wurden wir uns nicht richtig klar, denn keiner verstand ein Wort von dem, was sie sagte. Aber sie lächelte und lachte, wenn sie nicht gerade Tee trank, und wir alle waren vergnügt.

Als das Gelächter unter dem Sonnensegel allgemein und herzlich wurde, krochen auch zwei ihrer Begleiter in den Schatten. Es waren gutgekleidete junge Mongolen, der eine in einem chinesischen Uniformrock mit blanken Knöpfen und einem halbeuropäischen Strohhut, der andere in einem würdigeren blauen Mongolenmantel. Die zwei anderen aus ihrem Gefolge schienen Diener zu sein, denn sie standen beim Brunnen und bewachten die fünf Pferde. Unsere Leute hatten sich inzwischen wieder in die Nähe der Wagen getraut und schnitten jetzt hinter dem Rücken unserer mongolischen Gäste allerhand merkwürdige Gesichter, zeigten mit den Fingern auf sie und gaben viele Anzeichen von Furcht und Zittern von sich.

Wir begriffen nicht, was das bedeutete, ergötzten aber die Mongolen jetzt dadurch, daß wir sie unsere Gewehre, Feldstecher und anderen Instrumente ansehen ließen, und uns selbst, indem wir ihre langen silberbeschlagenen Messer und Feuerzeuge sowie die jadeverzierten Pfeifen betrachteten. Mehrmals versuchten sie, uns etwas verständlich zu machen, das ihnen offenbar sehr am Herzen lag. Sie sprachen langsamer und langsamer, wiesen auf die Hügel im Osten, hoben wiederholt drei Finger hoch und sagten ein chinesisches Wort für eine bestimmte Weglänge. Drei ‚Li', ungefähr anderthalb Kilometer, also nicht so schrecklich weit. Dann nahmen sie uns mit zu ihren prächtigen Pferden, zeigten wieder auf die Hügel und machten uns durch Gebärden verständlich, daß es dort eine Fülle herrlicher Speisen gäbe. Zweifellos luden sie uns in ihr Lager ein, um zu unseren Ehren ein Festessen zu veranstalten, und das war gewaltig verlockend. Als wir aber mitgehen wollten, wurden unsere Leute ganz unglücklich und behaupteten, wir müßten sofort aufbrechen, um das nächste Wasserloch noch zu erreichen. Und sie brachten noch eine Menge anderer Gründe vor, die den Besuch bei den Mongolen untunlich erscheinen ließen.

Da nahmen wir Abschied von dem jungen Mongolenmädchen und seinen

Begleitern, und wie ein verhallender Trommelwirbel verſchwanden ſie draußen zwiſchen den Hügeln.

Unſere Leute waren alle aufgeregt und ängſtlich, und wir brachen ſchnell auf. Wir waren hungrig und ſtellten feſt, daß wir unſere Portion Reis nicht bekommen hatten. Und den ganzen Reſt des Tages ſchalten wir auf Birck, der als Koch an nichts andres gedacht hatte, als der lächelnden Schönheit Tee anzubieten.

Wir wanderten bis neun Uhr abends, und während des ganzen Marſches ſpähten die Chineſen ängſtlich umher, als witterten ſie eine Gefahr. Sie erzählten geſchwätzig eine Unmenge Geſchichten, die alle darauf hinausliefen, daß die junge Reiterin eine Tochter des Fürſten von Jun Sunit war. Der Geliebte der jungen Prinzeſſin ſei beim Fürſten in Ungnade gefallen und deshalb aus dem Land vertrieben worden. Die Prinzeſſin aber ſei ihm in die Verbannung gefolgt, und jetzt hätten ſie eine Bande der gefürchteten ‚t'u-fei' geſammelt, um die vorbeiziehenden Karawanen zu plündern. Die Reiter, die uns gefolgt ſeien, wären ſicherlich eine Abteilung dieſer ‚t'u-fei', die es aus Furcht vor den Waffen der Europäer nicht gewagt hätten, uns anzugreifen. Der Beſuch in unſerem Lager, die Aufforderung, zu ihren Zelten zu kommen, ſei gewiß nur eine Kriegsliſt. All dies erzählten unſere verängſtigten Chineſen und brachten noch eine Menge Beiſpiele von der Grauſamkeit der Räuber.

Aber ein Angriff auf unſere Karawane erfolgte niemals, und wir behielten den Beſuch der ‚Räuberprinzeſſin' in unſerem Lager lange in lieber Erinnerung; denn ſie kam in unſer Leben wie etwas Neues, bisher nie Erlebtes — ſie kam wie eine erfriſchende Offenbarung aus der Steppe herausgaloppiert, der ſie ſo lebendig angehörte.

Am Abend lagerten wir an einem kleinen idylliſchen See inmitten ſaftigen Graſes, über dem gleichſam ein Schleier von blauen Iris lag. Es war zwei Tage vor Vollmond und eine helle, kühle Nacht. Wir bekamen eine doppelte Portion Reis, aber nur den üblichen geſtrichenen Teelöffel Zucker. Die Pferde weideten auf der Steppe, wälzten ſich in Gras und Lilien und grunzten vor Behagen. Enten rauſchten in kurzen Zwiſchenräumen über unſere Köpfe hin. Man hörte ein Plätſchern von dem kleinen See her, es waren die Pferde, die tranken, oder vielleicht Wildenten, die auf die blanke Fläche einfielen. Krebs und ich nahmen unſere Drillinge und gingen zum Ufer hinab. Der See war von hohem Schilf umkränzt, aber von einer Erhöhung im Gelände

konnten wir den blanken Waſſerſpiegel ſehen und den Strahlen des Mondes folgen, die ſich wie eine ſchaukelnde Brücke von einem Ufer zum andern ſpannten. Wir trennten uns und ſuchten zwei hochliegende Punkte auf. Alles war ruhig, und im Lager ſchliefen ſie wohl. Ich ſaß lange, den Mond hinter mir, und beobachtete den Mondſtrahl, in den meine Beute kommen mußte, um ein Zielen zu ermöglichen. Plötzlich wurde die Stille durch ein leiſes Pfeifen in der Luft unterbrochen, dann ein Flattern kurzer Flügelſchläge, ein Geräuſch, wie wenn ein großer Vogel im Fluge innehält. Einen kurzen Augenblick zog eine Kette langhalſiger Silhouetten über die Mondſpiegelung im See hin. Ich ſchoß einmal; dann waren die Silhouetten fort, und ich hörte an dem Flügelſchlag, daß ſie ihren Flug wieder aufnahmen. Aber ein kurzer Plumps verriet, daß ein Vogel getroffen war, und wir fanden ihn nach einigem Suchen. Als wir zum Lager zurückkehrten, ſahen wir beim Feuerſchein, daß es leider keine Gans oder Ente war, ſondern eine langbeinige Kranichart. Am nächſten Tage verſöhnte mich die Entdeckung etwas, daß ein prachtvoller Schopf ſeinen Kopf zierte. Es war mein erſter Schuß in der Mongolei. Wir aßen den Kranich nach ſtundenlangem Kochen; nicht, weil er weich geworden war, ſondern weil wir die Geduld verloren und nach Fleiſch lechzten, das wir elf Tage lang entbehrt hatten. Ich verſchlang das Herz, zum ‚Weidmannsheil‘ in der Mongolei, und den Schopf ſchickte ich ſpäterhin an ein blauäugiges Mädchen im fernen Dänemark.

Am nächſten Morgen fuhren wir hinaus in ein Meer von blauen Iris. Soweit man blicken konnte, ſchimmerte es blau, und die Tautropfen rollten über die Blumenblätter, wenn das Pferd ſich ſeinen Weg bahnte. Die Blumen waren ſo blau und prachtvoll, daß man am liebſten außen herum geritten wäre; aber ſoweit das Auge reichte, ſah man blaue Iris, alle gleich ſchlank und gleich blau. So ritt man geradeaus, und es tat einem weh, wenn die Blüten unter den ſchweren Hufen der Pferde zertreten wurden.

Wir kamen jedoch wieder heraus aus all dieſer Blumenpracht und Fruchtbarkeit, und die folgenden Tage ritten wir in eine gelbe, dürre Steppe hinein. In zwei Tagemärſchen arbeiteten wir uns an einen langſam anſteigenden Höhenzug heran, der von weichen Linien blauer Berge geſäumt wurde. Es ſei ‚Bogdo Ola‘ (Göttergebirge), ſagten unſere Chineſen. Dieſer würdige Name kommt häufig für die ſchönen Gebirge der Mongolei vor. Der Sinn des Mongolen für Naturſchönheiten iſt nicht abgeſtumpft, wie man das ſo oft bei

22. Die ſchnellfüßige Antilope der Mongolei (Gazella gutturosa)

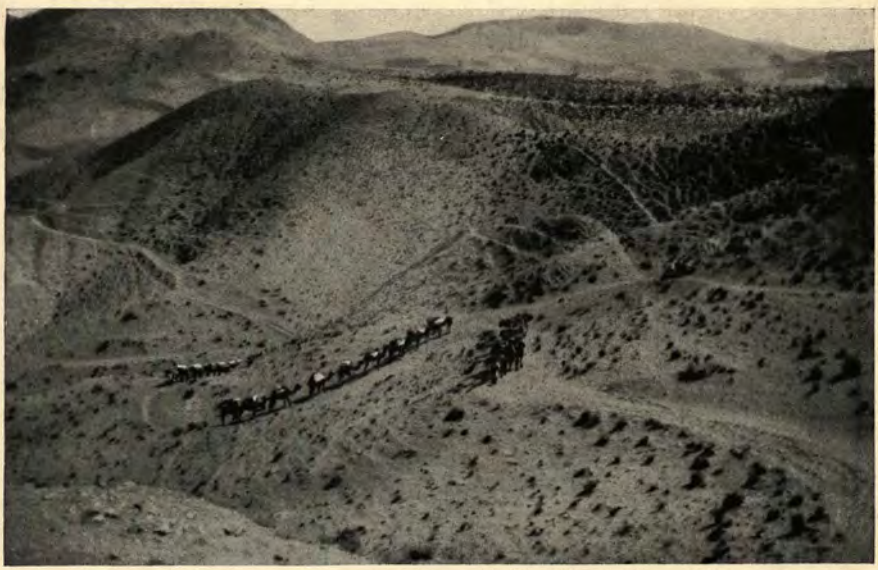
23. Das verlaſſene mongoliſche Kloſter nördlich von Pankjang

24. Totenschädel von Soldaten des Generals Hsü

25. Das westliche Meer – die Wüste

26. Opferung einer Ziege

27. Die Wüste



28. Kamelkarawanen

29. Durch die Wüste

einem Volk findet, das im Schoße der Natur geboren wird, dort lebt und sich seinen Lebensunterhalt erkämpft. Sie haben ein bewundernswertes Gefühl dafür, ihre Heiligtümer so anzulegen und aufzubauen, daß eine bezaubernde Harmonie zwischen Menschenwerk und Gottes freier Natur entsteht. Besonders schöne Berge werden in den Schutz der Götter gestellt und mit Namen benannt, die der Pracht des Berges entsprechen. Namen wie ‚Bogdo Ola' und ‚Noyan Bogdo' trifft man oft.

Am 26. Juli sahen wir die ersten schnellfüßigen Steppenantilopen. Ein Rudel von etwa 40 Stück kreuzte unseren Weg in leichten graziösen Sprüngen. Ab und zu sprangen sie ganz ohne Anlaß mehrere Male hintereinander in die Luft wie ein Gummiball, den man auf die Erde wirft. Sie waren zwar weit entfernt, aber wir sandten ihnen doch eine Kugel nach, so daß sie pfeilgeschwind wie ein gelblicher Streifen über die Steppe jagten und schnell darin verschwanden. Die Antilopen kommen in zwei Arten vor, die von den Mongolen ‚Sultei gurus'* (Schwanzantilopen) und ‚Schara gurus'** (Gelbe Antilopen) genannt werden. Die erste hat ein längeres schwarzes Gehörn und einen etwa dreißig Zentimeter langen Schwanz, die andere kurze gelbbraune Hörner und nur ganz kurzen Schwanz. Sich der ersten zu nähern, ist nicht so schwierig, während man an die zweite in der freien Steppe, wo ein unbemerktes Anpirschen nicht möglich ist, kaum auf Schußweite herankommen kann. Bei der Verfolgung dieser Antilopen mit dem Automobil hat man festgestellt, daß sie eine Strecke von sechzehn Kilometern in der unglaublich kurzen Zeit von zehn Minuten laufen können. Wie lange sie eine solche Geschwindigkeit durchzuhalten vermögen, weiß man nicht — so berichtet Mr. Andrews, der diesen Versuch machte —, denn nach sechzehn Kilometern streikte das Automobil.

Zeitweise kamen wir an großen Herden anscheinend unbewachter Kamele vorbei, unter die sich die Antilopen während des Weidens mischten. Bei Tage erblickten wir sie selten in größeren Rudeln als zu fünfzig Stück, und meistens nur in Gruppen von sechs bis zehn, aber morgens vor Sonnenaufgang und abends sahen wir sie oft zu Tausenden. Sie sammelten sich dann wie ein Heer, um zu fernen, unbekannten Wasserstellen in der nie betretenen Einsamkeit der Wüste zu ziehen.

In den vereinzelten Brunnen längs alter Karawanenstraßen und an den

* Gazella subgutturosa. ** Gazella gutturosa.

Wohnplätzen der Mongolen liegen die Wasserspiegel viel zu tief, als daß sie von den Antilopen erreicht werden könnten. Tief drinnen zwischen den Sandwellen muß wohl offen zugängliches Wasser liegen, das die Antilopen aufsuchen – so weit drinnen, daß nur die schnellfüßige Antilope durch den umschließenden Wüstengürtel gelangen kann. In den frühesten Morgenstunden kommen sie aus der Wüste heraus und teilen sich in unzählige kleine Rudel, die sich grasend über die Steppe verstreuen, und am Abend sammeln sie sich wieder, um, ins Dunkel hinausgaloppierend, mit der Sonne zu verschwinden. Wohin? Oftmals schaute ich ihnen nach und wünschte, ich könnte sie begleiten, um zu sehen, was die Wüste noch barg. Aber ich konnte nicht nachfolgen; was für die Antilope nur der Galopp einiger weniger Stunden war, hätte für mich tagelange Reisen durch fliegenden Sand nach einem unbekannten Ziel bedeutet.

Das Land, das wir durchzogen, war jetzt rein mongolisch; dürr, rauh und unendlich. Die Bevölkerung brauchte das Vorrücken der chinesischen Ackerbauer nicht zu fürchten, ihr Land war zu unfruchtbar, um irgendeine Form von Landwirtschaft zuzulassen. Verstreut waren die Lager, das Vieh bestand vorwiegend aus abgehärteten Ziegen und genügsamen Kamelen.

Diese Mongolen gehören einem Stamm an, der ‚Barun Sunit' heißt und mit einem Stamm nahe verwandt ist, der den Namen ‚Jun Sunit' trägt. ‚Barun' und ‚Jun' bedeutet ‚rechts' und ‚links', entspricht aber in der Mongolei auch unserem West und Ost, wobei sich der Mongole immer einen Ausgangspunkt denkt, mit dem Blick nach Lhasa, der heiligen Stadt.

Nach ihrer eigenen Legende tragen sie den Namen ‚Sunit', weil sie von einer Schar Mongolen des Khanates ‚Sain Noyan' in Khalha herstammen, die einst aus Khalha flüchtete, um sich hier niederzulassen. Die Flucht wurde von dem jüngsten Sohn des Khan geleitet, und da sie im Schutze des nächtlichen Dunkels aufbrachen, erhielten sie den Namen ‚Sunit' (Suni=Nacht).

Auf der unzureichenden Karte, die wir von der namensarmen Route Kalgan-Urga mithatten, war ‚Pankjang' fettgedruckt. In China hatten wir oft ‚the City of Pankjang' nennen hören, so daß wir uns die Stelle als kleine chinesische Stadt mit der üblichen Bazarstraße vorstellten. Unsere Stiefel waren reparaturbedürftig, und wir hatten im Laufe der letzten Tage eine Liste der vielen Dinge aufgesetzt, die wir zum Weitermarsch durch die Wüste Gobi für notwendig hielten.

Wir paſſierten Pankjang am 5. Auguſt, fanden aber weder eine Stadt noch eine Bazarſtraße. Die Telegraphenlinie führte uns zu einem kleinen Lehmhaus, das von ein paar verfallenen, unbewohnten Lehmhütten und wenigen armſeligen Mongolenzelten umgeben war. Im Hauſe wohnte ein chineſiſcher Telegraphiſt, den wir in tiefen Opiumrauſch verſunken fanden. Wir rüttelten ihn, aber die einzige Auskunft, die wir aus dem Träumenden glücklich herauspreſſen konnten, war, daß wir jetzt 190 von den 1050 Kilometern der Telegraphenlinie nach Urga zurückgelegt hätten.

Nördlich von Pankjang ſahen wir nicht weit vom Wege ein großes mongoliſches Kloſter. Auf der Steppe um uns her lagen chineſiſche Uniformen, Filzſtiefel und dicke Schafspelze verſtreut. Wir eilten zum Kloſter, um Menſchen zu finden. Aber die weißgekalkten Mauern mit ihren freundlichen roten Ecken bargen kein Leben.

Überall lagen bunte Reſte von Kleidungsſtücken, rote Togen und leuchtend gelbe Hüte, und in vielen der roten Lamamäntel ſteckten zerbröckelnde Skelette. Vor kaum zwei Jahren hatte ſich hier noch friedliches Kloſterleben abgeſpielt; es war der Wallfahrtsort für die Nomaden in den umliegenden Steppen geweſen. Die letzten Überreſte von General Hſü's Soldaten waren bis hierher gelangt, als ſie vor den rachgierigen Mongolen nach China zurückflohen. Dies Gemetzel war die letzte Tat der chineſiſchen Soldaten. Denn gerade hier waren die Überreſte von General Hſü's 10000 Soldaten von dem gefürchteten Khalha-General mit ſeinen berittenen Mongolen eingeholt worden, und nicht einer von den 10000 war nach China zurückgekehrt. Die chineſiſchen Generale natürlich ausgenommen; denn ſie hatten Urga und die Mongolei nach der erſten chineſiſchen Niederlage in ſchnellen Automobilen verlaſſen.

Die wilden Hunde der Steppe lungerten jetzt zwiſchen den verlaſſenen Gebäuden umher als lebendige Zeugen des Geſchicks, das die Lamas und die Soldaten getroffen hatte.

Die Wüſte

Der Weg durch die Wüſte vom Kloſter Pankjang bis zur großen Kloſterſtadt Turin bei Urga lag hier und da mit Skeletten chineſiſcher Soldaten beſtreut. Und an den Stellen, wo die todgeweihten Truppen gelagert hatten, ſahen

wir die Skelette in Haufen. Die Straße zwischen den Lagerplätzen war mit Filzstiefeln und Pelzen übersät, die die Fliehenden weggeworfen hatten, um schneller von der Stelle zu kommen— fort von den Schrecken der letzten Nacht und dem verfolgenden Tod. Ein Nachhall dieser Schreckenstage starrte uns aus den grinsenden Schädeln entgegen.

Nach einem Marsch von einer weiteren Woche kamen wir zur nächsten Telegraphenstation, die den chinesischen Namen Erh-Lien trägt; die Mongolen nennen den Punkt Iren Dabasu. Wir lagerten hier in einer der tristesten und totesten Gegenden, die man sich denken kann. Die Erde dunstet Salz aus. Die glühende Sonne hat die Erdoberfläche zu einer weißbepuderten Kruste eingetrocknet; sie wird nur von kleinen Sandhügeln unterbrochen, die im Schutz einsamer, dorniger Buschgarten und Wüsten-Salbeisträucher entstanden sind.

An dieser Stelle hatte die bekannte Andrews-Expedition ein Jahr vorher ihren großen Dinosaurier-Fund gemacht, den ersten dieser Art im Asien nördlich des Himalaya. Die Gelehrten nehmen an, daß dieses Land vor sechs Millionen Jahren tropisches Klima gehabt und seinen Charakter durch Seen inmitten üppigster Vegetation bekommen habe. Die Tierwelt war damals reich, besonders an Schildkröten, Krokodilen und den phantastischen Dinosauriern. Und von all dem Mystischen, das ich in der Mongolei erfuhr, kommt mir diese Theorie eigentlich am allerunglaublichsten vor.

Bei späteren Gelegenheiten fand ich selbst ähnliche Fossilien in Mittelasien, und ich versuchte, meinen mongolischen Begleitern die wissenschaftlichen Theorieen darüber zu erklären. Sie amüsierten sich königlich über meine Worte und betrachteten mich mit einer Art nachsichtiger Freundlichkeit. Sie behaupteten nicht, ich löge, aber sie hielten mir meinen üppigen Hang zu Romantik und Mystik vor. „Sieh einmal," sagte ein grauhaariger Philosoph, „das ist für uns hier im Lande nichts Neues. Das ist nur neu für euch weiße Menschen mit eurem neuen Wissen. Wir nennen das ‚Tenggerin Losang Yasa' (Drachenknochen des Himmels) und haben diese ‚Yasa' viele Jahre lang als wirksame Medizin gegen gewisse Krankheiten benutzt. Denn es sind Knochen von Himmelsdrachen, die in Kämpfen vergangener Zeiten gefallen sind; und die Naturgeister haben ihnen ein würdiges Grab im Schoß der Mongolei bereitet."

Wir setzten unseren Weg durch die Wüste mit zwei Märschen am Tage fort. Sie wurden so gelegt, daß wir möglichst am Ende des Morgenmarsches einen Brunnen erreichten. Hier ruhten wir dann in den heißen Stunden aus,

und die durſtigen Pferde wurden reichlich getränkt, ehe wir etwa um vier Uhr nachmittags wieder aufbrachen. Der abendliche Lagerplatz wurde dort geſucht, wo die beſte Weide für die Pferde war. Bei Sonnenaufgang waren die Pflanzen mit Tau bedeckt, und die Pferde mußten ſich mit dieſem kärglichen Naß behelfen, bis wir in der Regel um neun Uhr morgens zum Brunnen kamen. Mehrmals hatten wir jedoch Tage und Nächte zu wandern, ohne auf Waſſer zu ſtoßen. Ehe wir aber ſolch ein dürres Gebiet betraten, füllten wir ſämtliche Waſſerbehälter; das reichte für unſere ſparſamen Teerationen aus. Aber die Pferde mußten bis zur nächſten Tränke durſten. Die Karawane zottelte ſtändig in derſelben nordweſtlichen Richtung weiter und unſre linken Arme und Kniee wurden von der glühenden Sonne bedeutend brauner als die rechten.

Wir kamen durch ein Gebiet mit einer ſehr eigenartigen Tierwelt. In den frühen Morgenſtunden ſchlüpften neugierige Springratten (Meriones), gierige Hamſter (Cricetulus) und luſtige Springmäuſe (Dipus) aus kleinen Sandlöchern heraus, und die merkwürdigſten Arten von Eidechſen badeten den Tag über in den heißen Sonnenſtrahlen.

Auf den Telegraphenſtangen ſaßen Raben und Adler und ſpähten nach ſterbenden Karawanentieren aus.

An verlaſſenen Brunnen und Waſſerlöchern mußten wir die wilden Hunde der Wüſte verjagen. Sie ſahen erbärmlich und verhungert aus und verließen die Waſſerſtelle nur widerwillig unter vielem Knurren und Fauchen. Wenn wir wieder aufbrachen, ſtürzten ſie ſich mit den Raubvögeln um die Wette auf die kümmerlichen Reſte, die wir hinterließen.

Eines Abends ſpät kamen wir an ein faſt ausgetrocknetes Waſſerloch. Das Waſſer ſah braun und ſchmierig aus, und ein widerlicher Geſtank wehte uns auf weite Entfernung entgegen. Mitten in dem Loch lag ein verendetes Kamel. Trotzdem kochten wir das Waſſer und ſetzten ihm extra viel Tee und Sacharin zu, und es löſchte wenigſtens unſeren Durſt. Wir mußten an die arme Karawane denken, zu der das Kamel gehört hatte, die vielleicht nach einem langen Marſch in der Sonnenglut zu dem Waſſerloch gekommen war, um es ausgetrocknet zu finden. Menſchen und Tiere hatten wieder in die Wüſte hinaus gemußt, auf einen neuen Marſch zu einer neuen Waſſerſtelle.

Wir marſchierten im Schatten der hochbeladenen Wagen, aber das Tempo war ermüdend langſam. An ſolchen Tagen trabten Birck und ich beim Auf-

bruch rasch voraus, um möglichst weit zu kommen, während der Morgen noch kühl war. Wir folgten den Spuren früherer Karawanen. Hatten wir um acht Uhr noch kein Wasser erreicht, dann erwarteten wir auf einem Sandhügel liegend die Karawane.

Es gab keine schattigen Plätze, deshalb legten wir uns auf den Rücken in den weichen Sand, schoben die Sonnenhelme übers Gesicht und warteten, während die Sonne am Himmel emporstieg. An einem solchen Tage müssen wir wohl eingeschlafen sein, denn plötzlich wurden wir von einem mächtigen Sausen dicht über unseren Köpfen geweckt, das uns mit einem Ruck in die Höhe fahren ließ. Unsere plötzliche Bewegung wehrte das Niederstoßen eines Adlers ab, einen kurzen Augenblick war er gerade über uns, dann rauschte er mit ausgebreiteten Schwingen weiter und beschrieb einen großen Kreis um uns. Dann ließ er sich etwa zwanzig Meter entfernt im Sand nieder. Völlig wach legten wir uns wieder in den Sand, um seine weitere Taktik zu beobachten. Zwei andere Adler kamen und setzten sich in die Nähe des ersten in den Sand. Lagen wir ganz still, so watschelten sie unbeholfen auf uns zu, rührten wir uns aber ein wenig, so hielten sie an und beobachteten uns eine Weile scharf, ehe sie weiter vorzudringen wagten. Schließlich sprangen wir springlebendig und zappelnd auf, um unseren Marsch zum größten Erstaunen und Ärger der Adler fortzusetzen. Wenn ich aber später an Skeletten im Sand vorbeikam, mußte ich an die armen Menschen und Tiere denken, die sterbend hier gelegen hatten. Während das Leben langsam entwich, hatten sie schon die Raubtiere näher kommen sehen in der Gewißheit, daß bald ihr letzter Lebensfunke von den Raubvögeln ausgelöscht werden würde.

Der Karawanenweg Kalgan-Urga, der dann nach Kjachta weiterführt, ist eine der ältesten und bis in die letzte Zeit meistbegangenen Überland-Verbindungen zwischen dem Fernen Osten und Europa. Bis vor ganz kurzem ging die bei weitem größte Menge des in Europa gebrauchten Tees diesen Weg. Und bis 1920 wurden die meisten Schätze der Mongolei auf dieser Route nach Kalgan und von dort mit der Bahn nach der Hafenstadt Tientsin transportiert, wo die Aufkaufstelle der großen abendländischen Firmen war.

Aber Baron Ungerns Schreckensherrschaft und danach die der Bolschewisten hatten – im Verein mit dem blutigen Guerillakrieg zwischen Chinesen und Mongolen, der sich längs des Karawanenweges Turin-Pankjang abspielte–

bewirkt, daß die an dieser Route wohnenden Mongolen ihre Lager an friedlicheren Stellen aufschlugen. Und da die Handelsverbindung zwischen China und der Mongolei jetzt fast abgebrochen war, lag unsere einst so viel begangene Karawanenstraße verlassener, als sie es viele hundert Jahre lang gewesen sein mochte.

Unsere Leute hatten diese Route seit ihrer Kindheit alljährlich zweimal befahren, aber dies war ihre erste Reise seit 1919. Die vielen Skelette der chinesischen Soldaten machten starken Eindruck auf sie. Jetzt sahen sie der Reise durch die Äußere Mongolei bedeutend ängstlicher entgegen als selbst den t'u-fei-Banden Tschahars.

Eines Tages passierten wir zwei riesige Steinhügel, die von unseren Leuten ‚Obo'* genannt wurden. Sie lagen zu beiden Seiten der Wegspur, und auf dem Gipfel des einen war eine kleine Opferstätte eingerichtet. Hier machte die Karawane mehrere Stunden Halt, um eine komische Zeremonie auszuführen, deren große Bedeutung für die Chinesen in den gespannten Zügen ihrer gelben Gesichter zu lesen war. In den letzten paar Tagen hatten die Chinesen eine meckernde Ziege mitgeführt, die sie von einem vorbeiziehenden Hirten hatten kaufen können. Diese Ziege sollte nun zum letzten Male meckern, vorher aber den erwartungsvollen Chinesen als Orakel dienen, ob sie auf ihrer Fahrt zu den wilden Khalha-Mongolen heil und lebendig davonkämen. Die zwei Obos bezeichneten nämlich die Stelle, wo der Karawanenweg die Grenze zwischen der Inneren und Äußeren Mongolei schneidet.

Der alte Karawanenführer schleppte die widerstrebende Ziege zur Opferstätte auf den Gipfel des Obo. Sämtliche Chinesen lagen weiter unten auf den Knieen und beobachteten, wie der Alte den Rücken der Ziege mit kostbaren Wassertropfen besprengte, die zu diesem Zweck vom letzten Brunnen mitgenommen worden waren. Die Ziege achtete nicht auf das Wasser, sondern reckte sich nach einem Grasbüschel. Schließlich bekam sie ihn zu fassen, aber das interessierte die Chinesen nicht. Sie starrten gespannt auf die Ziege und murmelten ihre Gebete. Die Ziege wurde mit der Zeit so naß, daß sie mit zufriedener Miene ihr Fell zu lecken anfing. Die Gebete der Chinesen wurden lauter und ihre Mienen verzweifelt. Es kostete sie zwei volle Stunden und eine Menge Wasser, die Ziege zu ordentlichem Verhalten anzuregen, dann aber schüttelte sie sich auch, daß das Wasser von ihr spritzte, und stieß ein lan-

* Vgl. Anmerkung auf Seite 298.

ges Meckern aus. Sichtlich hatte man dies von ihr erwartet, denn alle Chinesen sprangen auf und tanzten förmlich vor Freuden. Die Ziege aber mußte ihr Leben lassen, ihr Blut spritzte über die Opferstätte hin, und am Abend wurde sie von den beglückten Chinesen auf dem ersten Lagerplatz in der Äußeren Mongolei verzehrt.

Die Tagemärsche in der Wüste wurden länger, und wir kamen in ein Gebiet, wo wir fast täglich Karawanen trafen. Vom November bis April werden die Transporte durch die Wüste mit abgehärteten baktrischen Kamelen ausgeführt. Jetzt war die Zeit, wo die Kamele auf die besten Weiden gebracht wurden, damit sie sich von den Anstrengungen des letzten Winters erholen und neuen Vorrat für die Strapazen des nächsten Winters in ihren zwei schlaffen Höckern aufspeichern konnten. Oftmals kamen wir an Tausenden von grasenden Kamelen vorbei – in so erbärmlichen Wüstengebieten, daß schwer zu begreifen war, wie hier ein Lebewesen existieren, geschweige denn bei einer so spärlichen und dürren Vegetation neuen Kräftevorrat sammeln konnte. Aber der Geschmack des Kamels ist sonderbar wie alles bei diesem merkwürdigen Tier.

Pferdekarawanen von der Art, wie wir sie benutzten, können jährlich nur eine Hin- und Rückreise zwischen Kalgan und Urga ausführen; denn man kann nicht vor Ablauf der Regenzeit, die meist Anfang Juli beginnt, aufbrechen, und die Pferde müssen in die bebauten Gebiete vor Kalgan zurückgekehrt sein, ehe der Schnee im Oktober das Gras in der Inneren Mongolei bedeckt.

Mit guten Pferden und nicht allzu schwerer Last rechnet man für die Pferdekarawane 45 Tage auf jeden Weg und einige Wochen Aufenthalt in Urga, damit die Pferde sich erholen.

Der Verkehr mit Ochsenkarawanen kann das ganze Jahr hindurch aufrecht erhalten werden, macht sich aber in der Zeit von April bis November am besten bezahlt, wo der Verkehr mit Kamelen eingestellt ist. Mit Ochsen zu reisen, ist eine höchst langwierige Geschichte, und man muß mindestens drei Monate für die Entfernung zwischen Kalgan und Urga rechnen. Die Ochsen sind stark vom Wasser abhängig und halten die glühende Sonne nicht aus; deshalb bewegen sich diese Karawanen in der Nacht, um die weiten Strecken zwischen den Tränken zurückzulegen, wo sie dann vor dem langen Vorstoß zum nächsten Brunnen in der Regel einige Tage ausruhen.

In den kurzen Nachtstunden ruhten wir, wie bereits erwähnt, zwischen den

30. Sommer

31. Winter

32. Eine Ochsenkarawane

33. Die Teilnehmer nach der Ankunft in Urga und seiner Zivilisation

34. Einer der ‚drei Bäume' in der Wüste Gobi

35. T'u-fei, chinesisch-mongolische Steppenräuber

36. Frau vom Durebet-Wang-Stamm

37. Frau vom Durebet-Wang-Stamm

Tränken, wo das Gras für die Pferde geeignet und nicht von den Ochſen abgeweidet war, die jetzt alles in der Nähe der Waſſerplätze aufbrauchten.
Hier lagen wir dann unter den Sternen, die blinkten und funkelten, wie ſie es nur im Lande der Mongolen tun, und lauſchten auf die fremden Laute der Wüſtennacht. Von weit, weit her kam der betörende Klang der tieftönenden Kamelglocken. Es war eine Karawane von unbeladenen Kamelen, die in der Nacht zu neuen Weideplätzen zog. Sie kam nicht den Karawanenweg entlang, ſondern ſtrich lautlos zwiſchen fernen Sandhügeln dahin. Nur die Glocken verrieten ihr Vorhandenſein und die Richtung, in der ſie ſich fortbewegte. Und ich hörte das ſchnellere Geläut der Ochſenkarawanen. Zuerſt einen Klang, wie den einer einzelnen Glocke, die ganz langſam durch die Nacht hin läutet. Dann geſellen ſich die fernſten Glocken als ſchwache Begleitung der nächſten zu. Eine ſolche Karawane kann aus vielen hundert Karren beſtehen — ſtundenlang hört man den Klang wie eine ferne Muſik in drei Tönen.
Es war die Muſik der Wüſte ſelbſt zu den funkelnden Sternen am Nachthimmel.
Dann paſſierte uns der letzte Wagen, und ganz langſam wurden die Laute ſchwächer und verhallten in der unbekannten Ferne.
Die ſonnenglühenden Mittagsſtunden waren ein täglich wiederkehrendes Übel, über das wir hinweg zu ſchlafen verſuchten; aber wir fürchteten die mongoliſchen Stürme, die oft gerade während der Mittagsraſt aufkamen. Immer brachen ſie wie ein unvermuteter Fluch über uns herein. Ein fernes Dröhnen kündigt ſie an, und ſchon im nächſten Augenblick iſt man im Mittelpunkt des raſenden Zyklons. Die Luft wird feurig-gelb, Augen, Naſe und Ohren füllen ſich mit feinem Sand, und alle loſen Gegenſtände wirbeln durch die Luft.
Dann kann man nur das Sonnenſegel herunterreißen und ſich flach auf den Boden werfen; jeder unter ſeiner Segeltuchecke, die man mit Ellenbogen, Knieen, Zähnen — kurz mit allem, womit man etwas packen kann — an der Erde feſtzuhalten ſucht. Glücklicherweiſe iſt der Sturm in der Regel ebenſo ſchnell vorbei, wie er gekommen iſt, und hinterläßt bei uns allen eine vergnügte Stimmung, ſo daß wir herzlich zu lachen anfangen.
Dann zerſtreut man ſich ins Gelände, um Blechteller, Taſſen, Töpfe, Deckel und alles, was in dem wilden Sturmwind umhergetanzt iſt, einzuſammeln.

Man spannt das Sonnensegel wieder aus und genießt die Kühle, die für eine Weile auf den Sturm folgt.

Am 18. August kamen wir nach Ude, das den offiziellen Eingang ins Land der Khalha-Mongolen bildet. ‚Ude' kann ebensogut wie der mongolische Name für Kalgan, ‚Khalaghan', mit Loch, Durchlaß oder Tor übersetzt werden. Es gibt jedoch einen feinen Bedeutungsunterschied, den mir ein Mongole einmal folgendermaßen erklärte: Der mit Teppichen verhängte Eingang zum mongolischen Zelt heißt ‚Ude'. Es ist der Eingang zum intimsten Heim des Mongolen, hinter dem die Gesetze der Gastfreundschaft heilig sind. ‚Ude' bedeutet deshalb Eingang zu den eigenen Grasplätzen der Mongolen, zur großen, gastfreien Khalha-Mongolei. ‚Khalaghan' oder ‚Kalgan' ist die Öffnung in der chinesischen Mauer, durch die plündernde Mongolen so oft in das chinesische Kulturland hinuntergaloppiert sind, die Tür zur Welt außerhalb ihres Heimatlandes, wo sie sich niemals ansiedeln oder wohlfühlen können, die aber durch die Aussicht auf Feldzug und Beute im Land da draußen lockt.

Ich habe für ‚Ude' die Bezeichnung ‚Timbuktu der Wüste Gobi' gehört. Aber in Ude fand ich nichts, was der Stätte die Königinnenwürde verleihen könnte, die man der traditionsreichen Wüstenstadt der Sahara zubilligt. Denn hier gab es nichts, was an irgendeine weibliche Tugend erinnerte.

Das Zentrum von Ude bildeten ein paar kleine Lehmhäuser, deren größtes von einem russischen Telegraphenbeamten, namens Vallow, und seiner grobschlächtigen Frau bewohnt wurde. Vallows Haus bestand aus einem Telegraphenzimmer und einem Schlafzimmer. Das Essen wurde im Freien auf zwei alten Benzintonnen zubereitet. Die Lehmhäuser waren von etwa vierzig Mongolenzelten umgeben, in denen die Garnison des Ortes, ungefähr achtzig Soldaten, hauste. Der General und einige langbezopfte Zollbeamte wohnten in drei großen Zelten in der Nähe der Telegraphenstation.

Der Ort war aller Anmut und aller Genußmittel bar. Denn die dicke Frau Vallow war das einzige weibliche Wesen des Ortes, und wir suchten vergeblich eine Stelle, wo wir Zigaretten kaufen konnten.

Unsere Karawane sollte visitiert werden; das hielt uns einen ganzen Tag auf, an dem die rauhen mongolischen Soldaten ihren Spaß daran hatten, unsere Leute zu erschrecken.

Am nächsten Tage erhielten wir unsere Zollpapiere, und obgleich die Sonne bereits hoch am Himmel stand, erfüllten wir den Wunsch unserer Chinesen,

ſofort von dieſem Ort mit ſeinen vielen furchtbaren Soldaten aufzubrechen. ‚Jabonah! Jabonah!‘ — wieder hinaus in Sonne und Sand.

Nördlich von Ude trifft ſich der Karawanenweg mit der von Automobilen benutzten Route, und ſchon am nächſten Tag wurden wir von Herrn Larſon eingeholt, der Kalgan in ſeinem Dodge-Wagen vier Tage zuvor verlaſſen hatte. Er ſchenkte uns zwei große Waſſermelonen, und dafür ſegneten wir ihn und ſein Geſchlecht.

Wir näherten uns den blauen Bergen, und eines Tages machten wir bei einer kiesbedeckten Rinne im Sand Halt. Sie hatte ſich in regenreichen Sommern durch herabſtrömende Gebirgswaſſer gebildet, jetzt aber beſtand ſie nur aus trockenem Sand und Kies.

Man ſpricht von den ‚drei Bäumen der Wüſte Gobi‘, und Larſon hatte erzählt, eines dieſer Wunder ſtände in dieſer Regenrinne.

Wir trabten einen weiten Weg und fanden den Baum.

Und wir ſetzten uns in ſeinen Schatten —, wir betaſteten ihn —, wir beſchnupperten ſein Laub und photographierten die einſame Pappel.

Es war eine Senſation, und ich hätte nie geahnt, daß eine einſame kleine Pappel eine ſolche Wirkung haben könnte.

Obwohl wir ſo viele Tage lang über den ſonnengedörrten Kamel- und Kuhmiſt, unſer einziges Brennmaterial, geflucht hatten, brachten wir es doch nicht übers Herz, dem Baum ein paar Äſte zu rauben.

Der faſt völlige Mangel an Bäumen in der Wüſte Gobi iſt — rein praktiſch — ein großer Nachteil. Jedenfalls, ſolange man ein Neuling iſt.

Feuer muß hier immer mit dieſem unterwegs aufgeſammelten Miſt gemacht werden. Er verlangt ein ſtändiges Puſten und gibt dem Eſſen einen unangenehmen Geruch, an den man ſich erſt gewöhnen muß.

Wenn man zuerſt den Geruch des Rauchs oder den Geſchmack des Eſſens ſpürt und der Blick zugleich nur auf baumloſe Wüſte fällt, dann denkt man voller Wehmut an den herrlichen Duft von blauem Holzrauch an vielen heimatlichen Kaminen oder an nächtlichen Lagerfeuern.

Und wenn die glühende Sonne Tag für Tag 14 Stunden lang die verbrannte Haut peinigt, ſo erinnert man ſich gern der ſchattigen Wanderungen im Buchenwald von Charlottenlund.

Und doch fühlt man, daß auch die Wüſte Gobi ihren lockenden Reiz hat — wenn man bei Sonnenuntergang auf einer Anhöhe ſteht und die Schatten in

die dämmerige Landſchaft ſich zeichnen, oder nach Sonnenuntergang, wenn ſich der Wind gelegt hat und der gewaltige Horizont ſich unter dem Druck der Dunkelheit verengt.

An einer Tränke nahmen wir einen jungen zurückgelaſſenen Hund mit, der trotz unſerer liebevollen Bemühungen beträchtliches Temperament bewies. Er war kräftig und gerade ein Hund für uns. Wir tauften ihn ‚Hudcha', Tiger.

‚Jabonah! Jabonah!' klingt der Steppenruf, und wir nehmen den Marſch wieder auf. Immer nach Nordweſt, immer mit der glühenden Sonne auf derſelben Seite.

Die Wüſte Gobi liegt hinter uns, und wir wandern durch Weideland. An den Wegrändern ſitzen in kurzer Entfernung neugierige ‚Tarbagan' (Murmeltiere) und beobachten uns unter vielem Schreien und Kreiſchen. Die Hunde fahren auf ſie los, aber im letzten Augenblick verſchwinden die Murmeltiere in ihren Erdlöchern, um bald darauf aus anderen wieder aufzutauchen, wo ſie zum großen Ärger der Hunde ihr Kreiſchen wieder aufnehmen.

Es waren herrliche mongoliſche Steppen, durch die wir jetzt zogen, und überall ſahen wir Nomadenlager und große Rinderherden.

Lange, ehe wir die Kloſterſtadt Turin erreichten, konnten wir die zackigen Gipfel ſehen, in deren Schutz Tauſende von Lamas ihren Zufluchtsort haben. Wie ein Märchenſchloß erhob ſich dieſe Granitmaſſe 300 Meter über die weite Steppe.

Einſtmals in Urzeiten war dieſer Berg der Fuß eines zum Himmel ragenden Gipfels, der durch die Einwirkung von Wind und Wetter zu dem jetzigen Granitchaos zuſammengeſchmolzen iſt.

Während wir die Felſen durchwanderten, ſtießen wir an mehreren Stellen auf Beweiſe, daß hier vor nicht allzu langer Zeit eine große Schlacht ſtattgefunden hatte. Maſſen von Patronenhülſen und Uniformſtücken lagen zwiſchen den gebleichten Knochenreſten verſtreut.

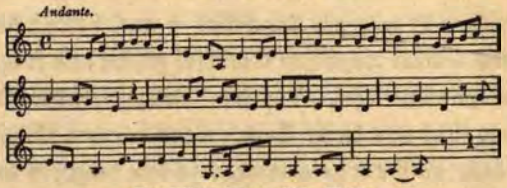
In dem fürchterlichen Winter 1921 hatte eine Abteilung von General Hſüs Soldaten hier im Lager gelegen. Baron Ungern ſandte Koſaken aus, um ſie anzugreifen; ein mongoliſcher General, der Beute witterte, kam ihm jedoch zuvor. An der Spitze von 300 kampfluſtigen Mongolen galoppierte er nach Turin, wo er zur Nachtzeit eintraf. Ohne auszuruhen, die große Übermacht

nicht achtend, ging er sofort zum Angriff über. In vollem Galopp raste die Kavallerie brüllend durch das chinesische Lager und säbelte alles, was ihr in den Weg kam, nieder. Die Chinesen rissen aus wie Schafe, und die Mongolen mordeten sie zu Hunderten.

Diese Methode der Kriegführung lieben die Mongolen: tagelanger scharfer Ritt ohne Rücksicht auf Essen und Schlafen, plötzlich ein heulender Angriff und erbarmungsloses Niedermetzeln.

Solche Leistungen hatten zur Folge, daß die Mongolen mit der Zeit von Peking bis nach Europa hinein gefürchtet waren.

Gottes Kloster



Der Pilger (mongolische Weise)

Am 8. September lag Urga zu unseren Füßen, von dem wasserreichen Tola durchströmt und von den waldigen Abhängen des Bogdo Ola umkränzt. Die Sonnenstrahlen, die wir wochenlang verflucht hatten, warfen jetzt einen zauberhaften Schein auf das Herbstlaub der Tausende von Birken und Lärchen. Es funkelte in unzähligen goldenen Dächern und Minaretten der Klosterstadt. Das Ziel unserer Wüstenfahrt lag vor uns.

Bevor wir unseren Einzug in die Hauptstadt der Mongolen hielten, wuschen und badeten wir uns im Fluß und zogen unsere letzte reine Khakigarnitur an. Ein sauberer Danebrog wehte hoch auf dem ersten Wagen der Karawane. Auf unserem Weg durch die Straßen der Stadt zu Herzog Larsons Hof erregten wir Aufsehen.

Larson rief: „Well done, Scandihuvia!", und am selben Abend veranstaltete er zu unseren Ehren ein großartiges Fest, wo wir sämtliche Mitglieder der kleinen abendländischen Kolonie von Urga trafen.

Aber ehe das Fest begann, verlangte der stolze Krebs, daß unser Gewicht festgestellt wurde, um die Wirkung der Wüstenfahrt auf unsere Konstitution registrieren zu können.

In den 54 Tagen hatte Büffel, der seinem in Kalgan gegebenen Versprechen gemäß den ganzen Marsch zu Fuß gemacht hatte, 37,5 Kilogramm abgenommen, Birck 8 Kilogramm, Krebs $4^1/_2$ Kilogramm, und ich – ich hatte ein halbes Kilogramm zugenommen.

Bei dem unvergeßlichen Fest dieses Abends wurden wir alle vier zu ‚Bärenfleischessern' ernannt, und wir schliefen herrlich in der Nacht.

In meinem Zimmer stand in einer Ecke ein großer Danebrog an einer weißgestrichenen Stange. Ich fragte interessiert, woher er stamme, und Larson zeigte auf eine Photographie auf dem Tisch, die einen jungen Mann in kecker Haltung und mit freimütigen, scharfen Augen darstellte. Es war eine Hochzeitsphotographie, und an seiner Seite stand eine schwarzäugige Schöne im Brautkleid mit Blumen im Arm. „Das ist Olufsen," sagte Larson, „und die Fahne gehörte ihm. Er war ein Prachtkerl – and I liked him." Ich hatte von Olufsen und seinem tragischen Schicksal gehört und fragte, weshalb er eigentlich ermordet worden sei. „You see," antwortete der alte ‚Mongolen-Larson', „er war einer von dieser Sorte: wenn er einen Menschen für einen Lümmel hielt, dann mußte er geradeswegs zu ihm hingehen und es ihm persönlich, ohne Umschweife und mit Nachdruck sagen. So trieb es ihn auch während des Regimes des tollen Barons Ungern in Urga so lange in der Stadt umher, bis er Ungern erwischte und ihm die Wahrheit ins Gesicht schleudern konnte. Er tat es einmal zu oft."

E. V. Olufsen war in Kopenhagen geboren und wie viele andere junge Meier nach Väterchen Zars Sibirien gegangen, um dort sein Glück zu versuchen. Die Revolution brach aus, und seine Molkerei wurde mit allen anderen östlich des Ural Eigentum der Sowjetregierung. Da es hier für die Energie und den Ehrgeiz eines jungen Mannes keine aussichtsreiche Betätigung mehr gab, reiste er nach China, bekam eine Anstellung bei der dänisch-amerikanischen Firma Andersen & Meyer und wurde der Abteilung Urga zugewiesen. Larson war hier Manager, und als er 1920 nach Amerika ging, wurde Olufsen während der unruhigen und schwierigen Revolutionstage ihr Leiter. Er war wegen seines rechtschaffenen, aufrichtigen Wesens mit den mongolischen Fürsten und Beamten des alten Regimes gut Freund. Er lernte eine hübsche russische Jüdin kennen, verliebte sich in sie, reiste mit ihr nach Peking und ließ sich auf der dänischen Gesandtschaft von dem damaligen Geschäftsträger Ove Krebs mit ihr trauen.

Die Verhältnisse in Urga wurden unter dem ‚Tollen Baron' so unsicher, daß die weiße Kolonie im Mai 1921 an die Küste reiste. Olufsen aber schob seine Reise ein paar Tage auf, da er Rinder und Pferde, die er außerhalb der Stadt hatte, zugleich mit verschiedenen Werten der Firma verkaufen wollte. Der frühere amerikanische Fliegeroffizier Wilson erzählte mir später einmal von seinem Tod. Der Kommandant von Urga, Oberst Sepailow, teilte Olufsen mit, er wolle das besagte Vieh kaufen; eine Autotour nach dem Tabun (Pferdeherde) wurde verabredet, um das Vieh abzuschätzen. Zusammen mit Sepailow, seinem Büttel Tschestjakow und anderen verließ Olufsen Urga zum letzten Male. Sepailow glaubte, er habe irgendwo geheime Schätze vergraben und begann ihn danach auszufragen. Olufsen leugnete, von irgendwelchen Schätzen zu wissen. Ein gutes Stück außerhalb Urgas gab der Chauffeur vor, an einem der Hinterräder sei etwas in Unordnung. Er stieg ab und rief Olufsen zu, er möchte ihm helfen. Dieser trat zu ihm und stand vornübergebeugt da, als das Auto, von Tschestjakow gesteuert, plötzlich weiterfuhr. Der Chauffeur warf Olufsen einen am Wagen befestigten Strick um den Hals, und während er langsam über die Steppe geschleift wurde, fragten sie ihn über das Versteck der Schätze aus. Da er keine Auskunft geben konnte, schleiften ihn diese weißen Banditen auf eine so barbarische Weise zu Tode. 1925 las ich in einer chinesischen Zeitung, Sepailow läge in einem chinesischen Gefängnis in der Mandschurei, wo er seine Strafe für dieses Verbrechen abbüßte, im Sterben.

Keine andere Stadt der Welt gleicht Urga, und sie machte bei der Ankunft einen sonderbaren Eindruck auf uns. Eine bunte Mischung: konservativster Orient dicht neben Telegraph, Telephon, Automobilen und anderen Meisterleistungen des Abendlandes. Die Häuser der Russen sammeln sich um die Kirche mit ihren byzantinischen Kuppeln; riesige buddhistische Tempel ragen über Tausenden von mongolischen Filzzelten empor.

Berittene Mongolen, pantoffelbekleidete Chinesen, langbärtige Russen und lächelnde Tibetaner wimmeln zwischen den palisadenumzäunten Grundstücken umher, die mit lustig flatternden Gebetsfahnen behängt sind. Am weitesten östlich liegt das Chinesenviertel Maimatschin, ein Stück China, in dessen unzähligen Läden Han's Söhne den vorbeireitenden Mongolen ihre Waren feilbieten.

Auf dem staubigen, schmutzigen Marktplatz — mitten unter den in die bunten Trachten der vielen verschiedenen Stämme prachtvoll gekleideten Nomaden —

ſpringen gelbe und rote Lamas mit ſpitzen Mützen und Roſenkränzen umher und wirbeln Gebetsmühlen in den Händen. Kamelkarawanen gleiten durch die kleinen gewundenen Gaſſen — überall ungezählte Hunde, Schmutz, Gefäße mit Abfall und ein unglaublicher Geſtank.

Unter all den merkwürdigen Trachten, die wir ſahen, erregte die der verheirateten Khalha-Frauen unſere größte Aufmerkſamkeit. Es war die koſtbarſte und ſeltſamſte, aber nicht die kleidſamſte Tracht. Die Mäntel ſind an den Schultern ſo wattiert, daß ſie etwa 15 Zentimeter überſtehen, und ihr Haar iſt mit trockenem Fett derartig eingeſchmiert, daß ſie ein Horn daraus drehen können, das etwa 40 Zentimeter frei vom Kopf abſteht. Ich mußte mich immer wieder darüber wundern, weshalb das ſonſt ſo praktiſche Steppenvolk eine ſo törichte, unpraktiſche Tracht für ſeine ſchwer arbeitenden Frauen erfunden hat. Und ich fragte viele Mongolen danach. Aber alles, was ſie zu erzählen wußten, war, daß ihre Frauen genau ſo gekleidet und geſchmückt ſeien, wie ſie es von ihren Vorfahren gelernt hätten. Meine Neugier wurde erſt befriedigt, als ich einen mongoliſchen Prinzen traf, der in alten Büchern gut bewandert war. Eine Legende berichtet, die Khalha-Mongolen verdankten ihr Entſtehen einer Verbindung zwiſchen einem Naturgeiſt und einer Kuh. Die Kuh, die den erſten Khalha-Mongolen ſäugte, habe ihm die Liebe zur Viehzucht und zum Nomadenleben eingeflößt. Und damit die kommenden Geſchlechter das nicht vergäßen, ſei den Khalha-Weibern auferlegt worden, ihre Haare in der Form eines Kuhhorns zu drehen und jene ſeltſame Tracht anzulegen, die an die herausſtehenden Schulterblätter der Kuh erinnern ſoll.

Noch 1923 trugen die Khalha-Weiber dieſe Tracht, obgleich die meiſten den Grund dafür nicht kannten. Sie wußten nur, daß ſie Schmuck und Juwelen bei dieſer merkwürdigen Tracht zur Schau ſtellen konnten. Die Friſuren hatten ſie jetzt reich mit großen Silber- und Goldbeſchlägen verziert, die oft ein Vermögen an Perlen und Edelſteinen darſtellten.

Das abendländiſche ‚Urga‘, das mongoliſche ‚Bogdo Kure‘ (Gottes Kloſter), das chineſiſche ‚Ta-Kulen‘ (Großes Kloſter) wurde um 1650 gegründet. Es war zunächſt nur der Platz für das Hauptkloſter der Mongolei, wo der erſte mongoliſche ‚Hutuktu‘ (Reinkarnation einer buddhiſtiſchen Gottheit), der damals von Tibet her ins Land berufen war, ſeinen Sitz erhielt. Damals war es nur ein Wanderkloſter, das ſeine Tempel in großen Filzzelten eingerichtet hatte. Aber 1779 wurde der erſte ſtändige Tempel am nörd-

38. Unverheiratete und verheiratete Frau aus der Khalha-Mongolei

39. Frauen aus der Tschahar-Mongolei

40. Der chinesische Tempel im Maimatschin von Urga

41. Kosaken des Zaren und Mandarinen des Drachenthrons

42. Einer der Eingänge zum Palast des lebenden Buddha in Urga

43. Haupteingang zum Palast des lebenden Buddha in Urga

lichen Ufer des Tola dort erbaut, wo der Selba mündet. Allmählich vergrößerte sich das Kloster mit immer mehr Tempeln und Lamas, und lamaistische Schulen für Philosophie, Astronomie und Religionslehre wurden unter einberufenen tibetanischen Lehrern errichtet. Es wurde das Zentrum der chinesischen und russischen Verwaltung und Wallfahrtsstätte für rechtgläubige Pilger.

Als die Khalha-Mongolei im Jahre 1912 ihre Unabhängigkeit von China erklärte, um ‚Hutuktu Gegen', den Primas der mongolischen Kirche, zum Kaiser über die vier Khalha-Khanate zu wählen, wurde Urga die Regierungsstadt des neuen Reiches.

Mehrmals ritten wir über die lange Brücke zum südlichen Ufer des Tola, wo zwei Paläste des ‚Bogdo Hutuktu Gegen' in der schönsten Natur am Fuß des ‚Bogdo Ola' (Göttergebirge) lagen. Es wimmelte in den Wäldern an den Berghängen von Wild, denn Bogdo Ola ist heilig. Sein Boden darf nicht bearbeitet, sein Baumbestand nicht gefällt werden, und alle Jagd in den Wäldern ist verboten.

Um die innerste Umzäunung des Palastes zog ein tausendfacher Strom von Lamas und Pilgern aus dem ganzen weiten Mittelasien. Alle Lebensalter beider Geschlechter waren in dem ewig gleitenden Strom vertreten, und alle trugen schwere Lasten heiliger Bücher auf dem Rücken. Manche gingen, andere krochen, und viele warfen sich bei jedem Schritt, den sie taten, mit dem Antlitz zur Erde. Auf diese Weise hatten viele Pilger aus fernen Winkeln der Mongolei Jahre ihres Lebens auf die Erlangung des Glücks und der Seligkeit verwendet, diese heilige Stätte besuchen und die rote Seidenschnur berühren zu können, die von der Tempelmauer herniederhängt und deren anderes Ende in der Hand des lebendigen Buddha selbst ruhen soll. Diese lebendige Gottheit, die seit 1912 auch die höchste weltliche Gewalt in der Mongolei innegehabt hatte, regierte das Land im Einverständnis mit vier großen Khanen und mehreren kleineren Prinzen und Fürsten, von denen jeder in seinem angestammten Gebiet fast uneingeschränkte Macht besaß. Die höchste Macht, nämlich das Recht, Todesurteile zu verhängen, hatten jedoch außer Bogdo Gegen nur die vier Khane. Die kleineren Fürsten konnten nur im Einverständnis mit einem ‚Khuruldei' (Häuptlingsversammlung), der aus den geachtetsten Mongolen des Distrikts berufen wurde, ein Urteil fällen.

Über die Entstehung der vier Khalha-Khanate sowie über die Einberufung

des ersten Bogdo Hutuktu Gegen aus Tibet erzählen die Mongolen folgende Sage:

Als die neue Dynastie (die Mandschudynastie) den Drachenthron bestiegen hatte, wurden sämtliche Erbfürsten der mongolischen Stämme nach Peking berufen, um Bogdo Khan (Götterkhan, der Kaiser, des Himmels Auserwählter auf der Erde) Treue zu schwören. Bogdo Khan beschloß, die Khalha-Mongolei in vier neue Aimaks* (Gebiete) einzuteilen und die vier tüchtigsten und besten der versammelten Fürsten zu Herrschern über sie zu ernennen. Unter den versammelten Mongolenfürsten fiel Erebughe Wang am meisten auf, denn er war klug und verstand zu reden. Bogdo Khan veranstaltete für die Fürsten eine Reihe von Festen, an denen er selbst teilnahm, um die Mongolen näher kennen zu lernen. Bei einem solchen Fest stellte Bogdo Khan sämtliche Fürsten auf die Probe, um zu sehen, wer von ihnen würdig wäre, die vier neu eingerichteten Khanate zu regieren. Vor den Gästen wurde ein Pferd aufgestellt, das aus Teig, Reis und Fleisch gemacht war und dessen Augen, Hufe und Geschirr aus dem leckersten Zuckerzeug bestanden. Die Mongolen nahmen gierig von den Gerichten, jeder nach seinem Geschmack; einige stopften den Mund voll Reis und Fleisch, während andere von den süßen Sachen naschten. Erebughe Wang jedoch hob den Sattel des Tieres auf und sagte: „Den Wert eines Pferdes beurteilt man nach der Beschaffenheit seines Rückens, denn der Rücken muß die schwerste Last tragen." Und siehe da, unter dem Sattel war ein rundes Loch, das in das hohle Innere des Pferdes führte, und als er die Hand in die Öffnung steckte, fand er die herrlichsten Juwelen. Und Bogdo Khan war mit dem Verhalten Erebughes sehr zufrieden.

Nach dem Mittagessen schenkte Bogdo Khan jedem der Fürsten eine Art Rosenkranz aus kostbaren Perlen auf langen Hanfschnüren, deren Enden von dem Perlenkranz herabhingen. Die lamaistischen Fürsten legten als Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit die Handflächen aneinander, worauf sie die Schnur um den Hals hängten. Erebughe aber schnitt mit seinem Messer die losen Enden der Schnur ab, worauf er mit einem würdigen Gruß für die Gabe dankte und sie in den Schaft eines seiner Reitstiefel steckte. Die abgeschnittenen Enden reichte er einem der Diener. Jetzt verlangte Bogdo Khan eine Erklärung für sein eigenartiges Benehmen, das von dem der anderen Fürsten abwich und gegen die Etikette verstieß — denn sie schrieb vor, den

* Vgl. Anmerkung auf Seite 298.

Rosenkranz um den Hals zu hängen, wenn er nicht beim Gebet gebraucht wurde. Darauf antwortete Erebughe: „Ich habe es mit nichts verdient, daß man mir eine Schnur um den Hals legt, wie einem Verbrecher zur Hinrichtung. Der Perlenkranz war eine kostbare Gabe, die ich, um sie nicht zu verlieren, in meinem Stiefel aufbewahre, aber erst, wenn er von einem Lama geweiht und gesegnet ist, wird er ein Amulett, das mir beim Beten helfen kann; und erst dann ist er würdig, um meinen Hals zu hängen, wenn ich ihn nicht brauche, meine Gebete zu zählen."

Bogdo Khan war mit Erebughes Antwort sehr zufrieden, und als Belohnung befreite er ihn von dem Tribut, den alle anderen mongolischen Fürsten dem Drachenthron entrichten mußten. Den Mongolen wurden jetzt große silberne Pokale mit glühend heißem chinesischen Wein angeboten. Der runde Boden der Pokale verhinderte, daß man sie auf dem Tisch abstellen konnte, und das von dem warmen Wein erhitzte Silber konnte man nur einen Augenblick in der Hand halten. Einer der Fürsten setzte den Pokal auf die Tischkante und stützte ihn gegen seine Brust, so daß er nicht umfallen konnte. Bogdo Khan machte diesen Fürsten zum Khan über den einen der vier Aimaks und gab ihm den Namen Tushetu Khan (gegenlehnen, stützen heißt mongolisch tushalkhu). Ein anderer Fürst nahm drei Gegenstände vom Tisch, legte sie in Form eines Dreiecks hin und setzte seinen Pokal hinein. Er wurde ebenfalls Khan über einen Aimak und erhielt den Ehrennamen Tsasaktu Khan (tsasakhu = einrichten, abpassen). Ein dritter Fürst lehnte den Wein ab, indem er sich gegen Bogdo Khan verbeugte mit den Worten: „Sain, sain" (sain = gut, wird als höfliche Ablehnung für etwas Dargebotenes benutzt). Auch dieser Fürst wurde Khan mit dem Ehrennamen Naamogon Khan (Naamogon = demütiger, fügsamer, friedlicher Herr), und sein Khanat bekam den Namen Sain Noyan Aimak (Aimak des guten Fürsten).

Erebughe aber nahm seine Perlenkette aus dem Stiefel und legte sie in einer Schlinge auf den Tisch, in die er seinen Pokal hineinstellte. Die mandschurischen Großen fragten ihn, weshalb er ein Geschenk des Kaisers als Untersatz für einen Weinbecher benutze, worauf der Mongole antwortete, ein Geschenk des Kaisers gebe zur Freude Anlaß, wie der Wein auch; wenn er aber die Perlen einmal von einem Lama hätte weihen lassen, dann würden sie ihm helfen im Gebet gegen Wein und alles andere, was eines guten Buddhisten unwürdig sei. Darauf hielt Erebughe eine begeisterte Rede, in der er

den lamaistischen Glauben verherrlichte. Bogdo Khan war entzückt, und er erfüllte Erebughe die Bitte, eine Deputation nach Lhasa schicken zu dürfen, um den Dalai Lama zur Entsendung eines Hutuktu nach Urga zu bewegen. Und so geschah es. Erebughe wurde zum Herrscher über das größte Khanat gemacht, das 21 Hoshun (Distrikte) umfaßte und bekam den Ehrennamen Tsetsen Khan (der Kluge, Tüchtige).
Die vier auserkorenen Khane erhielten als besondere Gunst die Berechtigung, Todesurteile in ihren Khanaten vollziehen zu lassen, Tsetsen Khan aber, dem der Kaiser die höchste Macht verliehen hatte, wurde als einziger von dem Tribut an Peking befreit.
Auf Bogdo Khans Veranlassung entsandte der Dalai Lama einen Hutuktu, um den Lamaismus unter den Mongolen zu verkünden, und dieser Hutuktu war der erste Bogdo Gegen, der sich am Tola niederließ und den Grund zu Bogdo Kure (Gottes Kloster) legte.

Oftmals verhandelten wir mit den mongolischen Ministern, von denen die meisten Larsons gute Freunde waren, und die entgegenkommenden Mongolen hatten für unsere Pläne großes Interesse. Es wäre ihnen am liebsten gewesen, wir hätten uns in der Nähe von Urga versucht, aber Krebs und auch wir anderen hielten an der ‚Zobelebene' fest.
Einer der stärksten Männer der Mongolei war der Kriegsminister Danzan, ein besonderer Freund von Larson. Oft sahen wir ihn in seiner mongolischen Reiterausrüstung durch die Straßen und Gassen Urgas fahren, in einem lärmenden ‚Harley Davidson', der Kamele und Ponys in Galopp brachte, und oft trafen wir in Larsons Haus mit ihm zusammen.
Wir kamen ferner zu den sympathischen Führern der neuaufgetauchten ‚Jungmongolischen Partei' in freundliche Beziehung. Einer von ihnen war ein junger intelligenter Mongole namens Badmasjapow, Sohn des Justizministers in der jetzigen Regierung. Der junge Badmasjapow hatte in Japan studiert und sprach fließend Englisch und Deutsch. Er war Anhänger der Unabhängigkeit der Mongolei sowohl von Rußland wie von China und war allen Ausländern wohlgesinnt, außer den Angehörigen dieser beiden Nationen.
Ein anderer Führer der Bewegung war Mikael Schasting. Mikaels Vater war der russische Arzt von Urga, hatte aber so lange in der Mongolei und unter Mongolen gelebt, daß er in seiner Gesinnung selbst Mongole geworden

war, und er arbeitete nur für das, was er für das Beste der Mongolen hielt, ohne Rücksicht auf seine Nationalität.

Einige Tage nach unserer Ankunft stand in der einzigen Urgaer Zeitung ein Artikel, mit dessen Inhalt wir wohl zufrieden sein konnten. Das ‚Urgaer Morgenrot' war ein Blättchen, das nicht weniger als sechsmal im Monat erschien, und in der Nummer vom 20. September stand auf der ersten Seite unter der Überschrift: ‚Willkommen!' folgendes:

„In der Mongolei ist eine dänische landwirtschaftliche Expedition mit Maschinen, Saatgetreide und den nötigen Instrumenten eingetroffen. Sie beabsichtigt, westlich von Van Kure eine moderne Landwirtschaft einzurichten, mit Zuckerrübenbau, Meiereibetrieb usw.

Der Leiter dieser Expedition ist ein Arzt Krebs. Er war vor drei Jahren in der Mongolei und arbeitete danach während der Hungersnot für das dänische Rote Kreuz in Polen und in Rußland an der Wolga. Darauf sammelte er Mitarbeiter und kam hierher, um ein Unternehmen zu organisieren, das der Mongolei große kulturelle Fortschritte und materiellen Gewinn bringen kann, es verdient daher Aufmerksamkeit und Unterstützung."

Die Kasse der Expedition war beinahe leer, und es war nötig, sich nach ‚cash' umzusehen, um an das noch ferne Ziel gelangen zu können. Und das war nicht schwer. Fast alle abendländischen Firmen in Urga versuchten, mit uns in Beziehung zu treten, um sich den etwaigen Markt im unbekannten Nordwesten zu sichern; wir konnten also die vorteilhafteste Verbindung wählen.

Nach langen Verhandlungen beschlossen wir, in der ersten Saison für eine große russisch-amerikanische Firma zu arbeiten, die uns zu guten Bedingungen Kapital und Waren gegen Ablieferung der Fellausbeute des ersten Winters vorstrecken wollte. Und zwar zu einem Preis, der zehn Prozent unter dem am Ablieferungstage in Urga gültigen Preis liegen sollte.

Für die Abschätzung der Felle während der Aufkäufe des kommenden Winters verpflichteten wir einen chinesischen Pelzsachverständigen, der auf den Namen ‚Ping' hörte.

Vorher hatten wir Josef an die Ägypter verkauft: Wir hatten nämlich zwischen Tot und mir gelost und ihn auf ein halbes Jahr gegen freie Station und monatliche Bezahlung von 300 Dollar in die Kasse der Expedition an Larson & Co. ausgeliehen. Das brachte uns 1800 Dollars extra, und beim

Abſchluß des Handels ſchenkte uns Larſon ein feines Pferd und einen edlen Jagdhund – als Trinkgeld. Wir waren wieder obenauf.
Larſon & Co. hatten weit draußen weſtlich von Uliaſſutai eine große Wollkampagne im Gange, und Tot ſollte verſuchen, zwei Autolaſten Silber zu den Aufkäufern in den verſchiedenen Diſtrikten hinauszuſchaffen.

Weiter nach Nordweſten

Endlich hatten wir alle die notwendigen Kontrakte und Dokumente fertig und unterſchrieben. Vierzig Ochſenkarren und zwei Pferdewagen ſtanden mit all unſerem Gut und den Waren beladen, die wir für den Tauſchhandel aus Urga zur fernen ‚Zobelebene' mitnehmen wollten, und wir waren zum Abmarſch fertig.
Der 26. September war der Tag des Aufbruchs. Früh am Morgen verſammelten wir uns mit der kleinen Schar Ausländer im Hauſe des Schweden Söderbom, wo ‚Lebewohl' und ‚Auf Wiederſehen' geſagt wurde, ‚Glück auf den Weg' und manch andrer guter Wunſch.
Ein einziges Glas Wodka wurde uns von dem geſtrengen Krebs zugeſtanden, und dann verließen wir unſere neuen Freunde unter Salven von Hurrarufen.
Die Karawane war ſchon zeitiger am Tage abgezogen, und wir galoppierten nun hinter ihr her – auf friſchen Pferden, im friſchen, hellen Herbſtſonnenſchein und mit jubelnden Herzen, die mit dem trommelnden Hufſchlag der Pferde um die Wette hämmerten.
Daheim in unſerem Königreich waren heute alle Fahnen heraus, und in allen Klubs im Oſten rüſteten die Dänen zum Feſt.
Es war nämlich König Chriſtians Geburtstag.
Wir ließen die Pferde durch den Tola ſchwimmen und ritten bis lange nach Einbruch der Dunkelheit, ehe wir die Lagerfeuer der Karawane auftauchen ſahen. Und ſo ſaßen wir denn wieder im Feuerſchein, von der weiten Steppe und den nächtlichen Tönen umgeben, wieder auf der Wanderung zum Ziel, und es war bezaubernd ſchön.
Wir hatten jetzt die Telegraphenlinie und die Automobilroute verlaſſen, an die wir uns von Kalgan bis Urga gehalten hatten. Dieſe Zeichen der Zivili-

sation führen von Urga direkt nördlich nach Kjachta in Sibirien, wir aber zogen nach Nordwesten, in die unerforschte, unberührte Steppe hinaus.
Meistens marschierten wir die langen Nächte hindurch und lagerten, wenn heller Tag war. Es waren langwierige, einförmige Nachtwanderungen, und die monotone Wiederkehr derselben Laute und Bilder hatte einen seltsamen Einfluß auf das Gemüt.
Die Karawane war in vier Abteilungen eingeteilt, und an der Spitze einer jeden ging ein kluger, gut dressierter Leitochse. Die Ochsen innerhalb jeder Abteilung trugen einen Strick durch die Nase, mit dem sie an den vor ihnen fahrenden Wagen angebunden waren.
An dem letzten Karren jeder Abteilung war eine etwa 30 Zentimeter lange zylindrische Glocke befestigt. Die Glocken waren aus dünnen Eisenplatten mit einem 4 Zentimeter breiten Kupferband am unteren Rande. Der Klöppel war ein Holzklotz in der Länge des Zylinders, so geschnitten, daß zwischen Klöppel und Glocke nur ein Raum von ungefähr einem Zentimeter blieb. Die Glocke war mit roten Streifen aus Papier und Seide beklebt, die mit tibetanischen Gebeten bemalt waren. Der Klöppel endete in einen langen Busch rotgefärbter Pferdehaare.
Der erste Wagen jeder Abteilung trug eine hohe Lanze, unter deren Metallspitze ein Yakschwanz flatterte.
Am Tage waren die Wagen mit ihrer Ladung von Kisten und Ballen in langen Reihen bei den Brunnen aufgefahren. Erst bei Anbruch der Dunkelheit setzte sich der Zug in Bewegung. Die Karawane kroch wie ein Wurm durch die Steppe hin, der Schall der nächsten Glocken mischte sich mit dem Ton der fernsten. Ständig dieselben Töne, ständig derselbe Takt, ständig dieselbe Harmonie in der Nacht.
Oft ritten wir voraus und warteten die langsame Karawane ab. Dann tauchte sie wie ein Zug merkwürdigster Silhouetten auf. Die langen, verschieden geformten Hörner der Ochsen zogen am Horizont entlang, und die mit Yakschwänzen geschmückten Lanzen zeichneten sich am Sternenhimmel ab wie ein Traum aus Dschingis Khans Tagen.
Die berittenen Mongolen hielten sich etwa 100 Meter seitlich der Karawane. Einige von ihnen pfiffen durch die Zähne. Wenn der erste aufhörte, dann antworteten andere weiter hinten – in leisen, weichen Tönen, die weithin durch die Nacht hörbar waren. So kontrollierten sie sich gegenseitig, ob sie alle wach

waren. Ein merkwürdiges Pfeifen, so leise und doch so weithin zu hören, und es war schwierig, festzustellen, ob die Töne aus der Nähe kamen oder aus weiter Ferne.

Der Karawanenführer ritt vor dem vordersten Ochsen, und wenn wir auf ein Hindernis stießen, verständigte ein kurzer Ruf von ihm die anderen Mongolen, und sie schlossen dicht auf die Karawane auf. Zwei Mongolen ritten am Schluß des Zuges. Zuweilen sah man Funken sprühen, wenn sie mit ihren primitiven Feuerzeugen für ihre langen Pfeifen Feuer schlugen.

Wir reisten nachts und schliefen tags, machten Aufzeichnungen über Höhen, Temperaturen und Gewässer und näherten uns der Klosterstadt Van Kure.

Nach einem vierzehntägigen Marsch kamen wir an den großen Fluß Orchon, den wir auf einer malerischen Fähre aus drei ausgehöhlten Baumstämmen mit geschnitzten Drachenköpfen überschritten. Die Fähre wurde von zwei Mongolen hinübergestakt, und da sie nicht mehr als zwei Wagen auf einmal aufnehmen konnte, währte es zwei volle Tage und Nächte, bis wir die ganze Karawane übergesetzt hatten. Aber wir bereuten den Aufenthalt nicht; denn der Orchon war ein Dorado für Jäger. Wir schwelgten in Wild, schossen viel mehr, als wir essen konnten, und nahmen, als wir weiterzogen, zwei große Säcke mit den herrlichsten Enten, Schneehühnern, Birkwild und anderem Vogelwild mit.

Die Temperatur fiel schnell, in der Nacht waren jetzt 14 Grad Kälte.

Wir passierten ein Gebiet, wo wir die ersten Exemplare der merkwürdigen Trappen antrafen. Ein riesengroßer Hühnervogel, dessen Flügelspanne, Hals und Beine bedeutend größer sind als die einer Gans. In Gruppen von drei oder mehreren saßen sie in den breiten Steppenlöchern.

Am 16. Oktober kamen wir in Van Kure an.

Wir fanden dort keinen der russischen Freunde von Krebs' früheren Reisen mehr vor, aber bei ein paar anderen Russen, Auswanderern aus den nördlichen Gebieten, wurden wir gastlich aufgenommen.

Unsere Leute wollten uns nicht länger fahren, da sie sich ungern noch weiter von ihren Wohnstätten bei Urga entfernten.

Krebs hatte die Strecke von der ‚Zobelebene' nach Van Kure seinerzeit in fünf Tagen zurückgelegt, aber trotz dieser kurzen Entfernung konnten wir hier niemanden auftreiben, der ‚Bulgun-Tal', den mongolischen Namen für ‚Zobelebene', kannte.

44. Pilger an einem Seiteneingang zum Tempel des Buddha in Urga

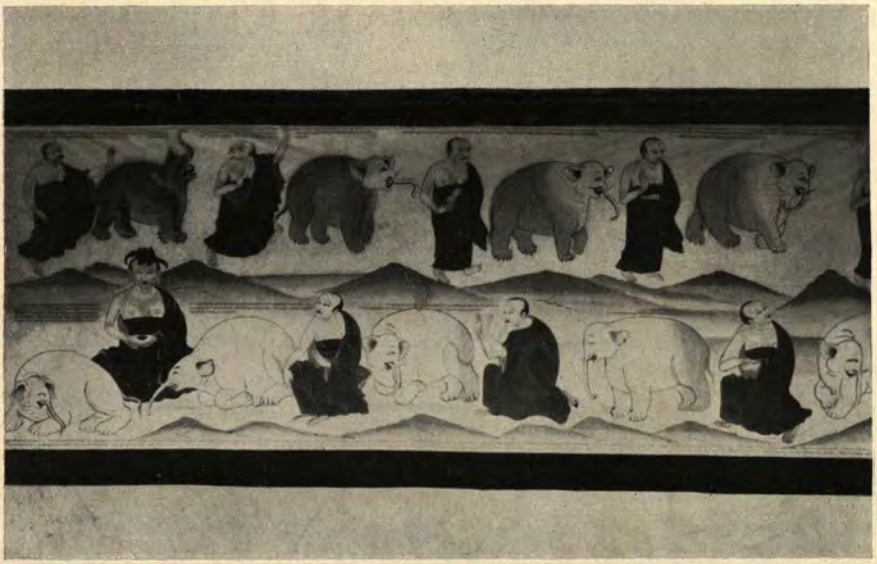
45. Mongolische Pilger auf ihrer mühseligen Wanderung nach Bogdo Kure

46. Ehemalige Khane und Häuptlinge aus der Khalha-Mongolei

47. Das Innere des Tempelsaales zu Bogdo Kure

48. Mongolischer Hutuktu (Reinkarnation einer Gottheit)

49. Die beiden jungen Führer der neuen jungmongolischen Partei



50. Wandmalerei im Tempel zu Bogdo Kure

51. Drei hohe Lamas mit ihren Shabis (Schülern)

52. Bokho barildena, der mongolische Ringkampf

Wir verhandelten mit vielen Karawanenführern; keiner wollte sich mit den Tieren in das Gebirge im Norden hinauswagen. Endlich brachten wir ein paar reiche Lamas dazu, für uns zu fahren, und nach einem fünftägigen Aufenthalt rollten wir wieder in die Steppe hinaus.

Wir hatten bis ‚Bulgun-Tal' zehn Tage berechnet, brauchten dann aber doch bedeutend mehr Zeit. Für die Lamas, die unsre neue Karawane führten, hatten wir alle nicht viel übrig. Die Bezahlung, die sie für den Transport nach ‚Bulgun-Tal' verlangten, war unverschämt, und wir waren – dummerweise – darauf eingegangen, den größten Teil vor dem Abmarsch auszuzahlen.

In fünf Tagen führten uns die neuen Karawanenleute zum Selenga. Krebs erkannte die Überfahrtsstelle wieder; es war dieselbe, die er vor vier Jahren benutzt hatte.

Das brausende Wasser des Flusses führte schon Treibeis, aber das primitive Floß konnte den Strom noch bezwingen, und es gelang uns, die ganze Karawane binnen drei Tagen zum nördlichen Ufer überzusetzen. Die Entfernung von der ‚Zobelebene' bis hierher hatte Krebs seinerzeit in drei Tagen überwunden.

Aber nachdem wir den Fluß passiert hatten, lenkten die Lamas die Karawane von dem Weg ab, den Krebs auf seiner früheren Reise verfolgt hatte, und wir kamen auf engen Pfaden in das wilde Gebirge. Krebs erklärte, sie nähmen eine zu nördliche Richtung und unser Ziel läge westlicher; sie hielten jedoch an dem gewählten Wege fest mit der Begründung, das Gebirge weiter westlich sei wohl zu Pferde, aber nicht mit schweren Ochsenkarren passierbar. Und wir beruhigten uns bei ihren Versicherungen, sie würden uns bald nach ‚Bulgun-Tal' bringen. Doch die Tage gingen hin, die Wege wurden schlechter, die Gegend wilder, die Leute wußten offenbar nicht genau, welchen Weg sie nehmen sollten.

Oft machten wir dort Halt, wo sich mehrere Gebirgstäler abzweigten, und beratschlagten lange, ehe wir weitermarschierten. Mehrmals führten sie uns falsche Pfade, die im Unwegsamen endeten, und wir mußten auf demselben Weg zurück, um es später mit einer neuen Richtung zu versuchen.

Wir arbeiteten eine Karte nach unseren Messungen seit dem Übergang über den Selenga aus und kamen zu dem Ergebnis, daß der Marsch

während dieſer ganzen Zeit vollkommen planlos geweſen war. Wir waren unſerem Ziel längſt nicht ſo nahe, als die zurückgelegte Strecke es erwarten ließ.

Die Temperatur fiel ſtark, und wir maßen nachts 25 Grad. Unſere Ausrüſtung war für ſo ſcharfen Froſt nicht berechnet, und wir froren ſchrecklich. Wir hatten keine Pelzmützen und gingen in gewöhnlichen Lederſtiefeln. Die eiſigen Nächte waren trotz unſerer Müdigkeit ſchlaflos. Wir waren jetzt oben im verſchneiten Gebirge, und es graute uns jedesmal, wenn wir nachts in den Schnee hinaus mußten.

Die Kälte griff uns nämlich derartig an, daß wir nachts fortwährend mühſam aus den engen Schlafſäcken kriechen mußten, um vor dem Zelt unſere Bedürfniſſe zu verrichten.

Der Büffel hatte unter ſeinen vielen Kleinodien aus der ziviliſierten Welt ein paar prachtvolle Pantoffeln. Sie waren handgeſtrickt mit einem Muſter von ſchönſten Roſen und Tulpen. Oft hatten wir dieſe Pantoffeln verhöhnt, und der Büffel hatte manche Neckereien hören müſſen, aber er liebte und pries ſeine botaniſch inſpirierten Fußfutterale, ein Erbſtück eines gemütlichen Onkels, der einſt Bürgermeiſter in einer freundlichen Stadt im Bruderland Schonen geweſen war. ‚Onkels Pantoffeln‘, wie der Büffel ſie immer ehrfurchtsvoll genannt hatte, wurden jetzt für uns alle ‚Onkels Pantoffeln‘. Sie waren ſo herrlich warm. Abends, wenn wir in die Schlafſäcke krochen, wurden ‚Onkels Pantoffeln‘ ſorgſam vor den Zelteingang geſtellt zur gemeinſamen Benutzung bei nächtlichen Ausflügen, und ſie waren ein großer Segen.

Dann kam Schneeſturm und hielt uns drei Tage lang feſt, die Ochſen wurden mager und hinfällig. Der Chineſe, den wir aus Urga mitgenommen hatten, weinte oft, wir aber froren nur.

Eines Nachts wollten unſere Leute mit Ochſen und Wagen ausreißen, ſo daß wir ſie ſtändig mit der Waffe in der Hand bewachen mußten.

Dann krochen wir wieder weiter durch den dicken Schnee, mit müden Ochſen und widerwilligen Leuten, hinauf in ein Tal, das uns in weſtlicher Richtung zu dem höchſten Paß führte, den wir je geſehen hatten.

Den ganzen Tag mühten ſich Menſch und Tier ab, den ſteilen, allmählich ſpiegelblanken Paß zu überwinden, und als wir in der folgenden Nacht auf der Paßhöhe in unſere Schlafſäcke ſanken, waren wir todmüde, und Krebs und der Büffel hatten ſich die Zehen erfroren.

Am nächsten Tag stiegen wir auf der anderen Seite des Passes hinunter, und hier wurden wir für unsere Mühe belohnt.

Im Schnee an den Wegrändern wimmelte es von Reh- und Wolfsfährten, und als wir während der Mittagsrast Tee tranken, hörten wir rings in den sonnenbeschienenen Tälern die Wölfe ihre unbeschreiblichen Lieder heulen. Und das war etwas, was selten jemand zu hören bekommt: Wolfsgeheul im blendenden Mittagssonnenschein.

Abends kamen wir an einen großen See, der auf keiner Karte eingezeichnet ist. Hier wohnten ein paar Mongolen, von denen wir erfuhren, daß der See Ajcha-nor hieß. Auch wurde unsere Vermutung bestätigt, daß wir nicht weit von einem Kloster Borildje Kure entfernt waren, das Krebs kannte.

Die Karawane bot einen traurigen Anblick. Die Ochsen waren fast am Ende ihrer Kräfte, die Leute an der Grenze der Empörung, Krebs und der Büffel hinkten und konnten vor Schmerzen in den erfrorenen Füßen kaum gehen, der Chinese Ping lag erstarrt oben auf seinem Wagen, wenn er nicht gerade in seinem Schlafsack jammerte.

Und noch immer hatten wir einen langen Weg vor uns bis nach ‚Bulgun-Tal'. Wir versprachen den Leuten, sie aus dem Kontrakt zu entlassen – und noch eine Extrabelohnung in Geld obendrein –, wenn sie unsere Sachen wenigstens nach Borildje Kure brächten.

Wir nahmen einen Mongolen vom Ajcha-nor als Führer mit, und nach drei jammervollen Tagen kamen wir endlich bei dem freundlichen Kloster an. Es war allerhöchste Zeit.

Wir mieteten einen umzäunten Hof mit zwei warmen Filzzelten von den hilfsbereiten Lamas und bekamen eine ganze Mongolenfamilie zur Bedienung. Tag und Nacht brannten wärmende Feuer in den Zelten, Schafe wurden geschlachtet, und Krebs operierte an seinen und Büffels Zehen herum. Krebs und Büffel lagen in ihren Schlafsäcken ‚zu Bett', und ich benutzte die Ruhetage dazu, das mystische Innere der Tempel näher zu besichtigen.

Das Kloster war an einem Südhang mit der Front gegen eine große Steppe erbaut. Die bewaldeten Felswände hinter dem Kloster waren von wild zerklüfteten Spalten durchfurcht. Das Kloster (‚Kure') bestand aus neun ‚Dugun' (Tempelgebäuden), die je einer bestimmten Gottheit geweiht waren), und um diese lagen, hinter hohen Bretterzäunen versteckt, unzählige kleine Lehmhäuser und Zelte, die den etwa 600 Lamas als Wohnungen dienten.

Tag und Nacht verrichteten die Lamas faſt ununterbrochen Gottesdienſt in einem oder mehreren der Tempel.

Ich wagte mich zu den offenen Tempeltüren hinauf, um den fremdartigen, feſſelnden Anblick zu genießen. Die großen Räume lagen in myſtiſchem Dämmer und waren von den flammenden, flackernden Lichtern in den lotosförmigen Leuchtern auf dem fernen Altar erhellt. Von Altar und Wänden hingen Unmengen bemalter Tempelfahnen und kunſtfertig geſtickter Behänge herab, deren helle Farben in dem unruhigen Flammenſchein ſpielten. Aus der Tiefe ſchimmerten die vergoldeten Umriſſe eines Rieſenbuddha und anderer phantaſtiſcher Götter und lamaiſtiſcher Heiligenbilder. Den Mittelgang des Götterſaales ſäumten zwei Reihen meſſeſingender Lamas, die mit gekreuzten Beinen auf gelben Kiſſen hockten. Vorn am Eingang ſaßen kleine ‚Shabi' (Schüler)* und begleiteten mit Trommeln, Trompeten und Zymbeln den Geſang der Lamas.

In der Vorhalle der Tempelſäle ſtellten phantaſtiſche Kalkmalereien an den Wänden alle Heiligen und Geiſter ſymboliſch dar, die von den Mongolen aus Dankbarkeit für empfangene Güter oder aus Furcht vor zukünftigem Böſen angebetet werden. Und auf manchen Malereien hatte ein kunſtbegabter Lama mit ſeinem Pinſel moraliſchen Lebensregeln Ausdruck gegeben.

Auf eine ſonnenbeſchienene Wand war in leuchtenden Farben das ‚Lebensrad' gemalt, das ich aus Kiplings Erzählungen des alten Lama kannte. Alles war da, das Schwein für die Trägen, der Hahn für die Zügelloſen und die Schlange für jene, die ihre Zunge nicht im Zaum halten können.

Und da war die lamaiſtiſche Wiedergabe einer uralten buddhiſtiſchen Legende, die zur Einigkeit mahnt. Ein ſtolzer Vogel bricht die herrlichſten Früchte von einem hohen Baum. Der Vogel ſitzt auf dem Kopf eines Haſen, der Haſe mit den Hinterbeinen auf den ausgeſtreckten Händen eines Affen, während ſich der Affe vom Rücken eines Elefanten in die Höhe reckt. Keines der vier Tiere wäre allein imſtande, die lockenden Früchte zu erreichen, mit gegenſeitiger Hilfe aber bekommen ſie alles, was ſie begehren.

Den hilfsbereiten Lamas gelang es, eine Karawane für unſere Fahrt nach ‚Bulgun-Tal' zuſammenzubekommen, und wir verſäumten nicht, uns von ihnen Mützen, Handſchuhe und Stiefel aus ganz warmem Lammfell und lange Pelze aus weichſtem, leichtem Antilopenfell nähen zu laſſen.

* Vgl. Anmerkung auf Seite 298.

Als wir uns eine Woche lang bei dem Kloſter aufgehalten hatten, konnten wir nicht länger warten. Wir mußten weiter zu unſerer Steppe, zu Sjiſjkins warmem Ofen und herrlichem ruſſiſchen Eſſen, vorwärts an unſer Ziel.
Und wir brachen auf, um das letzte Stück der Reiſe zu ſchaffen. Ein Cañon nahm uns auf. Er führte in das Tal eines Nebenfluſſes vom Egin-gol – und der bewäſſert ‚Bulgun-Tal'.
Es war die herrlichſte Landſchaft, die wir je geſehen hatten, mit prachtvollem Hochwald an allen Seiten und unzähligen Fährten verſchiedenſter Wildarten.
Es war kalt, aber die Sonne ſchien, und der Wald bot Schutz vor dem Wind.
Vier Tage lang machten wir weite Märſche. An den mächtigen, abendlichen Lagerfeuern genoſſen wir die Natur um uns, die Sterne über uns und den Duft des Holzfeuers; am meiſten aber genoſſen wir den Gedanken an alle überſtandenen Sorgen und Schwierigkeiten, und das Bewußtſein, daß wir jetzt endlich auf der Schwelle zu unſerem Ziel ſtanden.
„Jetzt ſind wir beinahe da", ſagte Krebs. Und wir ſaßen lange am Feuer und machten uns bereit, die neue Heimat zu betreten.

Zweiter Teil

Die Ankunft in ‚Bulgun-Tal'

Am nächsten Morgen wurden wir von dem ungeduldigen Krebs frühzeitig geweckt, und bereits das erste Morgengrauen sah uns auf dem Weg nach Norden. Wir ließen die schwerfällige Karawane am Lagerplatz zurück. Der Büffel und Ping fuhren unsere beiden Pferdewagen, während Krebs und ich im Wald vorantrabten und einen Weg durch den tiefen Schnee im Gewirr der gefallenen Baumriesen bahnten. Das nach Norden abfallende Gelände machte sich beim Marschieren bemerkbar, das Tal wurde weiter und die Eismasse des Titjang breiter. Hier und da hatte sich der Strom einen Weg durch das Eis gebrochen und bildete dampfende Springbrunnen in der kalten Luft. ‚Das Wasser kocht', sagen die Mongolen. Es ist selbstverständlich eiskalt, im Vergleich zur Luft aber ist es warm und dampft wie kochendes Wasser. Der Dampf hatte sich auf den Büschen ringsum in langen Eisnadeln niedergeschlagen, und die mächtigen, bereiften Bäume am Fuße wilder, zackiger Berghänge sahen im Sonnenglanz dieses Tages prachtvoll aus.

Der Wald verlor allmählich an Wildheit, und die Bäume standen hier weniger dicht. Wir kamen zu einer Lichtung, die sich gegen einen schmalen Waldgürtel hin senkte, der sich von Osten nach Westen zog. Krebs hielt die Wagen an und spähte umher. Seine Augen strahlten vor Wiedersehensfreude, und der Büffel und ich waren voller Erwartung. Ping steckte die Nase aus seinem Pelz und fragte, ob wir endlich da seien. Er las die Antwort auf unseren Gesichtern und atmete erleichtert auf.

Und dann ging es beinahe im Galopp zum Wald hinunter, wir drängten uns durch ihn hindurch und sahen nun eine zwanzig Meter breite, schneebedeckte Eisfläche vor uns, die in Krümmungen zwischen hohen Ufern verlief und bald hinter Bergvorsprüngen im Osten und Westen verschwand. Das war der Egingol, unser Fluß, und auf der anderen Seite lag ‚Bulgun-Tal', das Ziel unserer Reise – unserer Sehnsucht. Wir lachten und schrieen, schlugen uns auf die

Schultern und führten uns so jungenhaft auf, wie Männer, wenn sie aus Herzensgrund vergnügt sind. Unsere Begeisterung steckte auch den stumpfsinnigen Ping und die müden Pferde an. ‚Bulgun-Tal' war jetzt durch den Wald auf dem anderen Ufer verdeckt. Noch ein letztes kleines Hindernis lag auf unserem Wege, eine zwei Meter breite, offene Rinne brauste und toste in der Mitte des Stroms. Wir luden unsere schweren Wagen ab und bauten Brücken über die Rinne, und bald waren wir mit Pferden, Wagen und Ladung über den Fluß und durch den schmalen Waldstreifen gelangt, an dessen Saum wir Halt machten und die Steppe vor uns betrachteten.

Sie war ‚weit und lieblich', wie die Ebene, in der Udgarda-Lokis* Burg lag. Krebs spähte aufmerksam in eine bestimmte Richtung und reichte uns dann das Fernglas. Weit hinten, wo die goldgelbe Steppe geradeswegs gegen den Egin-gol auslief, lagen ein paar dunkle Punkte, die Sjisjkins Hof sein mußten. Aber wie sehr wir auch ausschauten, wir konnten keine einladende Rauchsäule entdecken, von der wir so lange geträumt hatten – die uns am Ende unserer langen Reise einen warmen Herd verhieß.

Bald dröhnten Hufschlag und das Rumpeln unserer Wagen über die Steppe hin, über eine stille Steppe ohne rauchende Zelte und grasendes Vieh. Wir galoppierten durch hohes Gras; weder Rinder noch Pferde hatten hier während des Sommers geweidet. Wir ritten an Gruppen riesiger steinerner Gräber vorbei, die von einem längst ausgestorbenen, vergessenen Volk hier in der Steppe zeugten. Und bald standen die Pferde auf einem Grundstück, dessen rauchgeschwärzte Balken die Zerstörung einer kaum entstandenen russischen Kolonie verrieten. Berußte und zerbrochene Gerätschaften europäischen Ursprungs lagen zwischen den Trümmern, Reste von Tierkadavern in den Hürden zeugten von Gewalttaten. Angebrannte Fetzen beschriebener Blätter erinnerten an vergangenes Leben. Und wir mußten an Krebs' Beschreibung der Familie denken, die unsere Ankunft in ‚Bulgun-Tal' erwartet und vorbereitet hatte, an den alten fleißigen Siedler, an seine tüchtige, freundliche Frau und die beiden jungen streitlustigen Kosakensöhne.

Aber die ganze wogende Steppe lag und wartete auf uns in ihrem Rahmen von dunklen, waldigen Bergen, die sich jetzt im Schein der sinkenden Sonne röteten. Und ferne, schneebedeckte Gipfel leuchteten rosenrot und strahlten uns Mut und Zuversicht zu. Da sprang Krebs auf die Trümmer hinauf und

* Udgarda-Loki: Riesenfürst in der eddischen Dichtung.

hißte dort unseren ausgeblichenen, sturmzerrissenen Danebrog; neun taktfeste Salutschüsse aus drei Pistolen schweren Kalibers krachten über die Steppe hin und verkündeten, daß die Stätte jetzt uns gehörte. Wir gaben ihr den Namen Iga-Hof.

Bei den Schüssen sprangen und tanzten die Pferde, und Ping erbleichte, soweit das bei dem Schmutz auf seinem gelben Gesicht möglich war. Er fiel vor Schreck fast um und ließ seinen Gaul los, der in wildem Galopp in der Steppe verschwand.

Diesen Tag werden wir nie vergessen. Es war der 18. November 1923, also genau acht Monate nach unserer Abreise von Dänemark.

Am nächsten Tag kam die Karawane an, und sobald die Karren abgeladen waren, kehrten die freundlichen Lamas heim in ihr Kloster und ließen uns in ‚Bulgun-Tal' allein zurück. Schöne Tage begannen. Hammerschläge, Axthiebe und Kreischen der Sägen klangen wie ein Jubellied, das den Ort zu neuem Leben weckte.

Bei den Aufräumungsarbeiten erwies es sich, daß einige Häuser ohne allzu große Mühe wieder hergestellt werden konnten. Unsere schwarzen Ochsen schleppten die noch verwendbaren Balken und Bretter aus den Trümmern heraus. Sie wurden nach Größe und Länge ausgesucht und aufgeschichtet. Ping fuhr alles Unbrauchbare in den Fluß hinaus, und bald hatten wir einen Raum, der mit Hilfe von chinesischen Decken wohnlich gemacht wurde. Das war schon ein großer Fortschritt nach dem Leben im luftigen Zelt. Danach brachten wir eine große ‚Ambarre'* unter Dach, und hier stapelten wir alle unsere Sachen zum Schutz vor einem etwaigen Schneesturm auf. Sobald wir das Notwendigste eingerichtet hatten, begannen Krebs und ich die Gegend zu erforschen, während der Büffel als ‚Kommandant' des Hofes und ‚Chef' der neuerrichteten meteorologischen Station zurückblieb.

Der Hof wandte seine Nordseite dem Fluß zu. Jetzt war dieser von dickem Eis bedeckt, Krebs erklärte aber, im Sommer führe der an zwanzig Meter breite Strom gegen zwei Meter tiefes, kristallklares Wasser. Nach Norden und Osten stieg die Steppe sanft gegen die bewaldeten Berge an, und gleich südlich des Stromes lag eine wald- und buschbestandene Insel zwischen dem Egingol und einem Flußarm, der wegen seiner warmen Quellen den ganzen Win-

* Russisches Wort, in der nördlichen Mongolei für ein Gebäude gebraucht, in dem Waren und andere Vorräte lagern.

ter über offen bleibt. Im Gebüsch der Insel wuchsen rote und schwarze Johannisbeeren, und da im Sommer niemand dagewesen war, sie zu pflücken, hingen die Früchte noch jetzt erfroren an den Zweigen. Jenseits des ‚warmen' Flußarmes begann dann der richtige Hochwald, der sich meilenweit nach Süden, Osten und Westen hinzog. Mit Hacke und Spaten schlugen wir an verschiedenen Stellen Erdproben aus dem Boden und machten großzügige Pläne. Auf einer Kartenskizze teilten wir Felder ab und zeichneten die Punkte ein, wo der Pflug zuerst angesetzt, wo Bewässerungskanäle angelegt werden konnten und Dämme nötig sein würden. Viele große Arbeiten lagen vor uns, Arbeiten, die jedoch guten Erfolg versprachen.*

Farmerleben, Geisterbeschwörung und Dampfbad

Nach einer Woche machte sich Krebs auf ‚Mads', unserem besten Pferde, nach Irkutsk auf den Weg. Er mußte sich notwendig mit den daheim zurückgebliebenen Teilnehmern in Verbindung setzen, und dann wartete auch dort unsere Post, die von den dänischen Telegraphisten der ‚Großen Nordischen' aufbewahrt wurde.

Als er abreiste, kamen Büffel und ich stillschweigend überein, Krebs solle zu seiner Überraschung die Siedlung bei der Rückkehr gemütlich hergerichtet vorfinden. Und das nahe Weihnachtsfest spornte uns an, noch eifriger dafür zu arbeiten, daß der Ort bald den Namen ‚Heim' verdiente.

Eines Tages bekamen wir Besuch von ein paar Burjäten in Jägerkleidung, die behaupteten, das Zimmerhandwerk zu verstehen. Wir stellten sie sofort an. Auf ihren kleinen Pferden verschwanden sie in nördlicher Richtung und kamen am nächsten Tag mit großen, primitiven Äxten im Gürtel zurück. Es waren die Tunka-Burjäten Baldan, Boldon und dessen Pflegesohn Djalserai. Sie waren während der Revolution aus ihrem Heimatsort geflüchtet und hatten sich vor einigen Jahren in dieser friedlichen Gegend am nördlichen Ausläufer der Steppe am Waldrand angesiedelt.

Mit erstaunten Blicken sahen sie uns die Kisten mit modernen amerikanischen Werkzeugen auspacken. Wir erklärten sie ihnen, aber nur Djalserai konnten wir ihren Gebrauch beibringen. Mit ihren großen Äxten brachten sie alles meisterhaft zustande.

* Vgl. den Plan der Siedlung auf Seite 296.

Der Büffel und ich hatten jetzt die Rolle von Schwerarbeitern übernommen, und tagelang schleppten wir die vom Sturm gefällten Stämme aus dem Wald auf den Arbeitsplatz der Burjäten; die Häuser verloren jetzt schon mehr und mehr das Aussehen von Ruinen. Mit fortschreitender Arbeit packten wir aus unseren vielen Kisten nach und nach aus, was wir gerade brauchten. Djalserai, der ein sehr tüchtiger Zimmermann war, fertigte hauptsächlich Türen und Fensterrahmen an, in die der geschickte Büffel dann mit Hilfe unseres Vorrats an Glasscheiben und Kitt Fenster einsetzte.

Als der Büffel und ich einen genügenden Vorrat an Stämmen aus dem Wald heimgebracht hatten, trafen wir Vorbereitungen, um den niedergebrannten Palisadenzaun wieder aufzurichten. Es war eine schwere und langwierige Arbeit, denn die Temperatur fiel bis auf −35 Grad Celsius, und der Boden war infolgedessen bis tief hinein gefroren. Jeden Abend vor Sonnenuntergang wurde an den Stellen, wo die Pfosten in die Erde sollten, Feuer angezündet, und bei Sonnenaufgang waren wir schon draußen, um die aufgetaute Erdschicht zu bearbeiten. Da die Pfosten tief eingelassen werden mußten und es nicht gelang, in einem Tage mehr als einige Dezimeter tief zu graben, kamen wir nur sehr langsam vorwärts.

Bei der schweren Arbeit und zum Unterhalt für die zahlreichen Menschen brauchten wir viel Nahrungsmittel, und unser kärglicher Vorrat war bald zu Ende. Eines frühen Morgens ritt ich mit Djalserai aus; er führte mich zu einem großen Mongolenlager in einem kleinen Flußtal im Gebirge nördlich der Steppe. Wir kauften den Mongolen zwei schwere Ochsen ab, die wir am nächsten Tage auf der Farm schlachteten und zerlegten, ehe das Fleisch gefroren war. Lange Zeit lebten wir kräftig von Ochsenfleisch, Ochsenfleischsuppe und von Tee, den wir mit Sacharin süßten. Diese einförmige Kost bekam uns ausgezeichnet, hatte aber einen sehr merkwürdigen Einfluß auf unsere Verdauung.

Eines Tages fand ich bei den Aufräumungsarbeiten rußgeschwärzte Photographieen. Am Abend zeigte ich sie Djalserai, und er berichtete von dem tragischen Schicksal, das die Menschen ereilt hatte, deren Gesichter uns von den Photographieen in meiner Hand entgegenlächelten.

Der alte Sjisjkin hatte mit seiner Familie gearbeitet und gebaut, während er unsere Ankunft in dem idyllischen ‚Bulgun-Tal' erwartete und vorbereitete. Aber eines Tages war General Kasagrenin mit einer Abteilung der

Baron Ungernschen Freischar nach ‚Bulgun-Tal' gekommen, freudig überrascht, nach langem Umherstreifen in der mongolischen Wildnis plötzlich feste Häuser mit Vorräten und warmen Öfen zu finden. Nach einigen Tagen hatte die Freischar ‚Bulgun-Tal' wieder verlassen und sämtliches Vieh Sjisjkins und seine beiden Söhne mitgenommen, die sie unter die Soldaten steckten. Aber kaum war General Kasagrenin mit seiner Freischar nach Van Kure abgezogen, als die ersten Rotgardisten ankamen. Zwar war es Sjisjkin und seiner Frau gelungen, ihnen zu entgehen; die Roten hatten aber aus Wut darüber, daß die Feinde Vieh und Vorräte bereits mitgenommen hatten, den Ort geplündert und als rauchenden Trümmerhaufen zurückgelassen. Von dem Schicksal Sjisjkins und seiner Frau wußte man in ‚Bulgun-Tal' nichts, einer der Söhne aber war von einer roten Freischar gefangen und von einem Pferd im Galopp zu Tode geschleift worden.

Einem anderen Siedler, namens Spiegel, war das Vieh von den Bolschewisten fortgenommen worden. Er wurde deswegen von den wütenden Weißgardisten später gehängt. Wir hatten die Siedler niemals gesehen, Krebs aber hatte so viel von diesen Freunden erzählt, die im fernen ‚Bulgun-Tal' auf uns warteten, daß wir es wie die Kunde vom tragischen Tod guter Kameraden empfanden.

Djalserai, Boldons Pflegesohn, war ein junger, schlanker Jäger von 22 Lenzen. Er war in die Reihen der Weißgardisten gesteckt worden und hatte an mancher Schlacht unter Baron Ungern teilgenommen. Nach dessen Gefangennahme durch die Bolschewisten bei Kjachta war es ihm jedoch geglückt, nach ‚Bulgun-Tal' zurückzufliehen. Er sprach fließend Russisch, empfand aber nur Abscheu und Verachtung vor allen Russen – den Weißen wie den Roten.

Er wurde schnell unser guter Freund, und da er nicht nur geschickt, sondern zugleich intelligent und gelehrig war, nützte er uns sehr viel. Jeden Abend hielten wir Schule, der Büffel, Djalserai und ich. Mit Hilfe eines russischen Wörterbuchs, mit Bleistift, Papier und vielen Gebärden machten wir alle drei gute Fortschritte und vermehrten unseren Wortschatz täglich um etwa 25 Wörter. Bald kannte Djalserai die dänischen Zahlen, und wenn er kam und uns um ein Werkzeug oder dergleichen bat, stellte er die Frage fast immer in gutem Dänisch. Der Büffel und ich arbeiteten kleine dänisch-mongolische Wörterbücher aus, die wir stets in der Tasche hatten und die uns im täglichen

Umgang mit den Mongolen halfen. Das gehörte nämlich auch zu den Überraſchungen, die wir für Krebs' Rückkehr vorbereiteten.

Eines Tages einigten der Büffel und ich uns, daß es Sonntag wäre, und zur Feier des Tages durchſtreiften wir den Wald nach einer anſtändigen Fahnenſtange. Es war nicht leicht, denn wir wollten die höchſte und geradeſte haben, die es gab. Endlich fanden wir eine majeſtätiſche Fichte, die uns würdig ſchien, und wir bearbeiteten ſie mit unſeren amerikaniſchen Holzäxten, bis ſie in einer Wolke von feinem Schnee krachend zur Erde ſtürzte.

Ping, der den Platz am Feuer liebte, betätigte ſich als Koch – und er war gut. Er legte ſeine ganze chineſiſche Seele in ſeine Aufgabe und fragte täglich, ob das Fleiſch zu unſerer vollen Zufriedenheit gekocht ſei; denn er fürchtete immer, zu Arbeiten draußen vor den zugefrorenen Fenſterſcheiben herangezogen zu werden.

Aber dann kamen eines Tages die erſten Jäger mit ihrer Ausbeute an herrlichen Fellen auf die Farm, und Ping mußte in den Schnee hinaus, um ſie zu beſichtigen. Pings ſonſt ſo ſteife, unergründliche Maske belebte ſich beim Anblick von Grauwerk und Kreuzfuchs, ſeine Krämeraugen leuchteten und ſeine dünnen Finger mit den langen Nägeln ſtrichen liebkoſend über die langhaarigen Pelze.

Ping kaufte den ganzen Vorrat der Jäger, und es war, als bekäme von dem Tage an das Leben auch für ihn eine Art Intereſſe. Ein Haus zu zwei Zimmern mit filzbeſchlagenen Türen und Doppelfenſtern wurde fertig und Ping darin zum Herrſcher eingeſetzt. Mit Hilfe der Zimmerleute bauten wir ihm bald einen Kamin hinein, die Wände wurden mit Regalen verſehen, und ein langer Ladentiſch teilte das Vorderzimmer des Hauſes in zwei Teile. In dem hinteren Raum wurden Schlafplätze für Ping und unſere Zimmerleute eingerichtet.

Mehrere Tage ſtand nun Ping, mutig der Kälte trotzend, in Kiſten und Bündeln der ‚Ambarre' Kopf und packte bunten Dalimba, Sujemba und Sjandaba (Namen verſchiedener Baumwollqualitäten), duftenden Ziegeltee und Dunſa-Tabak, Pulver, Blei, Leder und viele andere mongoliſche Herrlichkeiten aus.

Ab und zu mußten wir hin, um Ping in ſeinem Wunder von Laden zu betrachten, der in 100 Kilometer Entfernung nicht ſeinesgleichen hatte; und Ping ſtand ſtrahlend vor ſeinen wohlgefüllten Regalen. An den Wänden hingen chineſiſche Papierbilder und bunte Reklamen für viele Waren, die man in

der Mongolei nicht kannte und die auch wir nicht führten. Ping hatte sie aus China mitgebracht und auf seinem Wagen verborgen, damit sie ‚Bulgun-Tal' in Staunen und Bewunderung versetzten. Und das glückte ihm in vollem Maße, denn jeder Tag brachte neue Pelzjäger nach ‚Bulgun-Tal' und immer war ‚volles Haus' in Pings künstlerischem ‚p'u-tse' (Laden).

Eines Tages kamen zwei alte Mongolen auf die Farm, Lamas in würdigen roten Roben unter langen, gelben Schafspelzen. Der ältere schien freundlich, aber furchtsam, während der jüngere ein weniger vertrauenerweckendes Aussehen hatte und laut war. Der Büffel gab ihm darum den Spitznamen ‚die Trompete', und diesen Namen trug er lange in Ehren. Die beiden Lamas waren aber gekommen, um uns aus Freundschaft und im Namen der Götter mitzuteilen, wir müßten schleunigst an einen anderen Wohnort ziehen, denn diese Stätte sei verflucht und von sehr gefährlichen Dämonen heimgesucht. Viele Verbrechen hätten an diesem Ort stattgefunden, Blut sei geflossen, Feuer habe hier gewütet, bis die ganze Steppe von Mensch und Tier verlassen worden sei. Und auch uns würde ein schreckliches Schicksal ereilen, wenn wir den die Steppe verheerenden und beherrschenden Geistern zu trotzen versuchten. Sie berichteten viel von den Folgen, die unser Bleiben haben könnte, und die waren allerdings fürchterlich. Aber wir waren schwer zu überzeugen, und sie sahen sich daher genötigt, mehrere Tage dazubleiben; wir bewirteten sie in der Zeit königlich mit Tee und Ochsenfleisch.

Wir setzten unsere Bauarbeiten mit größtem Eifer fort, bemerkten aber, daß unsere Arbeiter von den Reden der Lamas sehr übel berührt waren. Es mußte etwas geschehen, und es geschah etwas. Am dritten Tage nach der Ankunft der Lamas auf der Farm stand der Palisadenzaun fertig da, eine drei Meter hohe Wehr aus massiven Stämmen, die unser Haus auf allen Seiten umgab. Inmitten der Umzäunung ragte die schlanke Fichte halb in den Himmel hinein, und an ihrer Spitze war eine lange Flaggenschnur über einer Rolle befestigt.

Der Büffel besaß in seiner ‚Sammlung von Wertgegenständen', die Krebs als Spielzeug bezeichnete, ein ‚Uhrwerk', das ein Wunderwerk war. Es hatte die Form einer Taschenuhr, hätte jedoch eine Tasche erfordert, die ihrem Format von 8 Zentimeter Durchmesser und 2 Zentimeter Dicke entsprach. Man konnte auf dieser ‚Taschenuhr' nicht nur Stunde, Minute und Sekunde ablesen, sondern auf ihrem runden, reichverzierten Zifferblatt sah man außerdem, welcher Monat, welcher Wochentag und welches Datum es war. Und dann befand sich

53. Der Ringkampf Bokho barildena

54. Hünengräber in Bulgun-Tal als Zeugen eines längst ausgestorbenen Volkes

55. Unser erster Bestand auf ‚Bulgun-Tal'

56. Mutterliebe in der Steppe

ein kleines sternumkränztes Loch im Zifferblatt, durch das man den Mond sah, und alles war so wunderbar eingerichtet, daß der Mond in der Uhr sich drehte wie der richtige Mond, und daß man durch das kleine Loch im Zifferblatt sehen konnte, ob der richtige Mond ‚neu', ‚voll', ‚abnehmend' oder ‚zunehmend' war. Es war wirklich eine wunderbare Uhr, und sie übertraf nach Büffels Meinung alle komplizierten, umfangreichen wissenschaftlichen Instrumente von Krebs. Mit Ausnahme von Krebs hatten wir den Büffel mehrfach durch Äußerungen erfreut, wie: die Uhr sei schon wert, mit herumgeschleppt zu werden, wenn sie nur ordentlich ginge. Aber das tat sie nicht; der feine Sand der Wüste Gobi und die starke Kälte zwischen Van Kure und ‚Bulgun-Tal' hatten bewirkt, daß der verzwickte Mechanismus seinen Gang einstellte.

Jetzt aber ersah der Büffel eine langersehnte Gelegenheit, sein Uhrwerk einem weit dankbareren Publikum zu zeigen, und saß den größten Teil der Nacht auf, um sie aufzutauen und zu reinigen. Und am Morgen ging die Uhr. Da wir über Uhrzeit, Tag und Datum nicht unterrichtet waren, konnten wir sie nicht genau stellen; aber den Mond bekamen wir in Ordnung, die Zeiger drehten sich alle, die ganze Geschichte machte tick-tack, und das war im Augenblick die Hauptsache.

Als wir morgens mit den zu Besuch weilenden Lamas in Pings malerischem Pavillon Tee tranken, benutzten wir die Gelegenheit, kleine Proben unserer eigenen Macht zu zeigen. Die Mongolen kannten Zucker nur in der Form, wie sie ihn von den chinesischen Krämern kaufen: eine sehr wenig süße Kandisart, von der man große Klumpen nehmen muß, um den bitteren Ziegeltee genügend zu süßen.

Jetzt zeigten wir, daß wir den bitteren Tee in den allersüßesten verwandeln konnten, wenn wir nur ein winzig kleines Stück unseres ‚Zuckers' hineinwarfen. Das machte den Lamas tiefen Eindruck, und wir sahen für den Handel mit Sacharin große Zukunftsmöglichkeiten.

Danach führte der Büffel seine besten Karten- und Zauberkunststücke vor, die zu seinem und allseitigem großen Erstaunen gelangen. Der Büffel wollte sie, durch sein Glück angeregt, bis ins Unendliche fortsetzen, und ich mußte ihm in einem geeigneten Augenblick durch einen Fußtritt bedeuten, aufzuhören, bevor sein Nimbus zerstört sei. Jetzt war der Moment für das Vorzeigen der Uhr gekommen, und sie hatte auf die hohen Lamas eine sehr starke Wirkung. Sie sahen hier eine Art lebendigen Horoskops vor sich, auf dem man

jederzeit mit einem einzigen Blick alles ablesen konnte, was sie in vielen mühsamen Stunden aus dicken Büchern erforschen mußten. Der Büffel drückte auf einen Knopf, und das Uhrwerk arbeitete sich mühselig durch die Hälfte eines ehemals beliebten Liedes hindurch; die Priester kannten die Melodie nicht und glaubten daher, sie bekämen das Ganze in richtigem Takt zu hören, so daß alles glänzend klappte.

Dann gingen wir alle in den Hof hinaus, wo Djalserai an der Flaggenstange bereitstand. Ein Ruf ertönte, und alle wandten sich uns zu. Äxte und Hämmer ruhten, langsam entfaltete sich ein Tuch und stieg höher und höher zum Himmel empor. Eine Art sonderbarer Gebetsfahne, die durch weiße Streifen in vier Felder geteilt wurde, und die Felder waren von heiligem Rot.

Ein kalter Windstoß von den Bergen her ließ den Danebrog lustig in der frostklaren Luft knattern.

Und dann nahmen wir Djalserai und alle unsere mongolischen Sprachkenntnisse zu Hilfe, um den beiden Priestern klar zu machen, daß wir unter diesem Tuch am Mast die Dämonen und ihren Zorn nicht zu fürchten brauchten.

Nachdem die Priester noch wieder etliche Tassen Tee zu sich genommen hatten, verließen sie uns nachdenklich: zu beiderseitiger Befriedigung war erst noch abgemacht worden, daß ein paar Lamas vom nahen Kloster Odagna Kure herkommen und auf ihre Weise durch mehrtägiges ‚nom' (Gebetsverlesung) den Zorn der Dämonen abwehren sollten. Damit dieses ‚nom' recht wirksam würde, setzten wir eine gute Bezahlung dafür aus, indem wir dem Kloster zehn große Ziegel Tee versprachen.

Nach einigen Tagen kamen mehrere Lamas an. Sie begannen ihre wichtige Arbeit sofort. Überall auf dem Hof und in seiner Nähe ertönte Glockengeläut, Trommelschlag und Messegesang, und schließlich mußten wir die hungrigen Lamas auf knappe Kost setzen, um sie überhaupt zur Rückkehr in ihr Kloster zu bewegen.

Eines Tages entdeckte der Büffel in der Tiefe seines Koffers einen Spiegel, und zu seiner großen Verwunderung fand er, daß er genau so komisch aussah wie ich. Ich kam zu dem gleichen Ergebnis, als ich mein eigenes Bild betrachtete. Bisher hatte sich nur jeder gewundert, wie ‚teuflisch' der andere aussah. Als wir aber jetzt unsere Gesichter gleich schmutzig, langbärtig, aufgesprungen und ungepflegt fanden, beschlossen wir, im hygienischen Interesse der Allgemeinheit etwas zu unternehmen.

Unten am Fluß lagen die verfallenen Reste einer russischen Badestube; dieser wandten wir jetzt unsere Tätigkeit zu. Es kostete uns drei Tage, bis wir die Steine des Ofens an ihren Platz gelegt, das Dach gerichtet und verbrannte Balken durch neue ersetzt hatten; Djalserai brauchte jedoch etwa eine Woche, bis er Tür und Fensterrahmen fertiggezimmert und Scheiben eingesetzt hatte. Dann kam der historische Tag, an dem wir unser erstes Dampfbad in ‚Bulgun-Tal' nahmen. Bereits früh am Morgen und den ganzen Vormittag über wurde der große Ofen der Badestube geheizt, in dessen Schlund mächtige Feldsteine lagen. Der Ofen war etwa anderthalb Meter hoch, und oben war ein chinesischer Kessel von etwa 90 Zentimeter Durchmesser eingemauert. Immer, wenn das Wasser kochte, wurde es in Eimer gefüllt und in dem warmen Raum aufgestellt. Seife und andere fast vergessene Toilettengegenstände gruben wir aus den Koffern aus und holten uns die schönste Holzwolle aus den Kisten, in denen empfindliche Sachen eingepackt waren.

Zur Mittagszeit wurden Feuer und Glut aus dem Ofen entfernt. Der Büffel und ich stiegen aus 20 Grad Kälte in den heißen Raum. Dann wurde Wasser auf die glühendheißen Steine im Ofen geschüttet, und er spuckte sogleich einen Dampfstrahl aus, der uns den Atem benahm. Der Schweiß perlte und lief an uns herunter, und wir erhielten nun den klaren Beweis, daß wir nicht sauber waren! Die Hälfte der Badestube nahm ein ‚K'ang' (Gestell) ein, etwa einen halben Meter hoch, hier lagen wir und japsten und sahen mit einer Mischung von Freude und Schrecken den vielen Schmutz, von dem der Dampf unsere Poren befreite. Nachdem wir uns mehrere Stunden lang abgespült, eingeseift, geschrubbt und wieder abgespült hatten, waren wir mächtig sauber und zogen mit Wonne reine Wäsche und neue Pelzkleidung an, die uns die Frauen unserer Burjäten genäht hatten. Sie war leicht und praktisch und ein großer Fortschritt gegen die schweren Schafpelze und Filzstiefel. Außer wollenem Unterzeug und Strümpfen trugen wir jetzt Beinkleider und ein kurzes Wams aus Antilopenfell mit der Haarseite nach innen sowie ‚Unti', eine Art langer Strümpfe aus Antilopenfell, ebenfalls mit der Haarseite nach innen. Unter den Sohlen hatten wir dicke Stücke Rindsleder. Ferner große Pelzmützen aus Hundefell, an den Händen lange Handschuhe aus Lammfell. In dieser leichten, schmiegsamen Kleidung konnten wir den ganzen Winter hindurch gut arbeiten, zum Ausreiten mußten wir jedoch darüber unsere mächtigen Schafpelze tragen und froren dann immer noch.

Das Dampfbad hatte unseren Ehrgeiz geweckt, uns selbst und unsere Umgebung etwas schmucker herzurichten. Wieder tauchten wir in Kisten und Koffer hinab und fanden Gegenstände, die wir oder unsere Lieben vor neun Monaten eingepackt hatten – vor einer so langen Zeit, in einer anderen Welt. Wir schnitten uns gegenseitig das Haar und stutzten unsere langen Vollbärte. Meiner war komisch und ausgeblichen wie der eines Nordseefischers und Büffels kohlschwarz und würdig wie der eines russischen Großfürsten.

Tagelang sammelten wir Vorräte im Wald, Stämme zum Bauen und Brennholz, Moos zum Abdichten der Häuser und gefrorene Beeren für Weihnachtsnäschereien. Morgens zogen wir vor Sonnenaufgang mit Djalserai in die eisigen Gebirgstäler, um Rehe zu jagen; stundenlang saßen wir bei Ping und lernten, Felle zu beurteilen, und abends hielten wir mit Djalserai ‚Schule'. Als drei Häuser unter Dach und mit Fenstern und Türen versehen waren, gingen unsere Zimmerleute daran, Bretterböden einzuziehen. Auch von diesen Waldleuten lernten wir manches, was für unser neues Leben in der Natur nötig war. Wir lernten, Bäume mit nur wenigen Axthieben zu fällen, mit der Axt zu zielen und wirklich zu treffen und den Baum in die gewünschte Richtung fallen zu lassen. Und bald konnten wir Balken behauen und sie kreuzweise zusammenfügen.

Dann gingen der Büffel und ich an unser eigenes Haus. Jeder Axthieb klang wie ‚Heim'; mit Freuden bauten wir unser kleines Blockhaus, und je mehr das Unternehmen vorwärtskam, desto mehr wuchs auch die Liebe zu unserem Pionier-Heim. Aus Steinen von den Trümmern errichteten wir das vornehmste Stück eines Hauses, einen großen, offenen Kamin. Das Balkendach bedeckten wir einen Fuß hoch mit der Erde, die wir für die Pfähle des Palisadenzauns aufgetaut hatten. Zwischen die Wandbalken wurde Moos eingestampft und die Tür mit Filz bekleidet. Längs der einen Wand tischlerten wir eine lange Pritsche, drei Balken breit. Hier hatten wir unsere Schlafstätten mit den Füßen gegeneinander. Zu Häupten hingen die beiden Photographieen, die wir auf der ganzen Reise bei uns gehabt hatten. Mit Djalserais Hilfe zimmerten wir einen langen Tisch und eine Bank. An die Wände hängten wir Felle von erlegten Tieren und vor die Fenster Gardinen aus buntem Stoff, den wir bei Ping ‚gekauft' hatten; denn der Laden gehörte uns gemeinsam, und Ping mußte über das Lager abrechnen.

Der Büffel und ich schleppten unsere Privatkoffer in unser neues Haus hin-

über. Ihr beschränkter Raum faßte gerade die Dinge und Erinnerungen, die wir am meisten liebten, und jetzt wurde uns das Blockhaus noch heimischer. Da waren Büffels Ziehharmonika und mein Banjo; da waren die Bücher, die man wieder und wieder lesen konnte, ohne ihrer jemals müde zu werden, und Sachen, die wir in kleinen verschlossenen Schachteln aufbewahrten.
Am Abend saßen wir mit unseren brodelnden Pfeifen im Flammenschein des Kamins und träumten uns in die Ferne und in vergangene, aber nicht vergessene Zeiten zurück; oder wir frischten lustige Erinnerungen auf und ließen beim Klang der Musik frohe Gelage wieder aufleben; oder wir lauschten dem Krachen und Knarren des Eises im Frost, dem melancholischen Gesang der Burjäten und dem Heulen der Wölfe; bald nah, bald fern, aber immer klangvoll, ertönte es gleichmäßig und langgezogen aus den Bergen. Und wir freuten uns über die Arbeit, die wir geschafft hatten und machten Pläne für den kommenden und viele weitere Tage. Aber niemals hatten wir Heimweh, niemals bereuten wir den Schritt, den wir getan hatten.

Es war Dezember, und wir warteten sehnsüchtig auf Krebs. Nach unseren Berechnungen mußte er jetzt zurück sein. Der Gedanke, daß er uns die Post von sieben Monaten mitbringen würde, machte uns noch ungeduldiger, und es beunruhigte uns immer mehr, daß er in bolschewistisches Gebiet gereist war, je länger die veranschlagte Zeit überschritten wurde.
Unser größtes Blockhaus maß 16×7 Meter und wurde die ‚Messe' getauft. Es war durch eine massive Balkenwand in zwei große Räume geteilt.
Der kleinere Raum war für Krebs bestimmt, den größeren, einen hellen Saal, richteten wir als ‚Allerheiligstes' ein. In die Balkenwand zwischen den beiden Zimmern mauerten unsere Burjäten einen großen, offenen Kamin aus unbehauenen Steinen ein. Er füllte die halbe Wand aus und war an den Seiten pyramidenförmig in der Art der norwegischen ‚Pejs' aufgeführt. Der Saal hatte fünf Fenster und war dadurch trotz doppelter Scheiben sehr kalt. Deshalb bauten wir außer dem offenen ‚Pejs' in der Mitte des Zimmers noch einen Ofen aus Eisenplatten. Vor dem ‚Pejs' lag ein großes Bärenfell, das uns die Jäger aus den Bergen mitgebracht hatten. Mitten an der einen Wand stand eine 2 Meter lange chinesische Kiste mit schweren Messingbeschlägen, ein Geschenk von Freunden in China. Wir hatten zwei messingne Fahnenstangen mit handgenähten Flaggen — Gaben skandinavischer Damen

in China – daraufgestellt. Hinter der Kiste hing an der Wand eine große Fahne mit dem goldenen Namenszug des Königs. Sie hatte Krebs im letzten russisch-polnischen Krieg begleitet und über seiner Sanitätsstation geweht. In den vier Ecken des großen Raumes hingen geschnitzte chinesische Laternen aus schwarzem Holz mit künstlerisch bemaltem Seidenbezug. Unsere Zimmerleute hatten einen langen Eßtisch, zwei Bänke und einen Grammophontisch gebaut, den wir in der wärmsten Ecke des Saales aufstellten. Unser Grammophon vertrug nämlich die Kälte nicht. Als wir es ausgepackt und aufgezogen hatten, verweigerte es den Dienst und mußte mehrere Tage am flackernden Feuer stehen, bis es ganz aufgetaut war und wieder lief. Jetzt aber stand es in alter Kraft in der ‚Musikecke', und von allen Platten waren auf dem langen, schwierigen Transport nur zwei zerbrochen. In der ‚literarischen Ecke' des Saales waren auf Bücherbrettern längs der Wände das der Expedition gehörige Archiv und die Bibliothek aufgestellt. Tisch und Bänke bildeten in der vierten Ecke das Eßzimmer, und in der Ecke rechts von der Eingangstür waren Haken für die Pelze.

Tag und Nacht brannte im ‚Pejs' Feuer, um das Zimmer für Weihnachten und Krebs' Rückkehr zu erwärmen; denn der ‚Pejs' heizte Saal und Krebs' Zimmer zugleich. Froh betrachteten Büffel und ich die Veränderungen, die der von Dämonen heimgesuchte Ort erfahren hatte, und malten uns Krebs' Staunen bei seiner Rückkehr aus. Aber Krebs kam nicht.

Die Jäger brachten immer neue Felle, und wir hatten jetzt so viele beisammen, daß wir anfangen mußten, sie in Bündel zu 50 Stück für den Transport nach Urga zusammenzupacken. Wieder und wieder verkaufte Ping den Inhalt seiner Regale, und neue Waren mußten aus der Ambarre geholt werden. Die Zahl der Jäger nahm täglich zu, und wenn sie wieder in die Wildnis hinauszogen, wurde die Kunde von unserer Ankunft durch sie verbreitet.

Jeden Tag stieg der Rauch aus drei Schornsteinen kerzengerade zum Himmel auf. Jeden Tag wehte die Fahne über der Stätte, und jeden Tag fiel das Thermometer.

Der edle Jagdhund, den uns Larson geschenkt hatte, vertrug die scharfe Kälte nicht und mußte im Haus gehalten werden; aber ‚Hudcha', der Tiger aus der Wüste Gobi, legte sich einen mächtigen Pelz zu, der ihn nochmal so groß und fürchterlich aussehen ließ.

Weihnachten in ‚Bulgun-Tal'

Zwei Tage vor Weihnachten saßen der Büffel und ich abends einsam in unserem Blockhaus und grübelten. Wir hatten abgemacht, einer von uns sollte nach Irkutsk reiten, um nach Krebs zu forschen, wenn er nicht binnen drei Tagen zurück sei. Keiner von uns konnte fließend Russisch oder Mongolisch, und die einzige Karte der Gegend hatte Krebs mitgenommen. Wir wußten, daß der Weg durch schneebedeckte Gebirge und über vereiste Pässe führte, und Krebs hatte erzählt, daß er eine Temperatur von −54 Grad Celsius erlebt hätte. Wir konnten keinen von unseren Burjäten mitnehmen, da sie aus russischem Gebiet ausgewandert waren und sich daher nicht wieder auf sowjetrussischen Boden wagten. Der Büffel hinkte immer noch stark, seit er sich die Füße erfroren hatte, täglich noch fielen neue Hautfetzen von den kranken Zehen ab; so mußte ich denn Vorbereitungen zur Reise treffen. Ich packte die leichte Ausrüstung ein, die mir Djalserai anriet, und er zeichnete aus dem Gedächtnis eine Skizze des Weges, den ich nehmen sollte.

Erst aber wollten wir Weihnachten feiern. Der Büffel grub einen Pappkasten aus, der einen zwanzig Zentimeter hohen Weihnachtsbaum mit Lichtern und Schmuck enthielt. Er wurde im großen Messesaal auf den Tisch gestellt und sollte am nächsten Abend den Mittelpunkt des Festes bilden. Dann gingen wir zu Bett, und der ganze Hof schlief.

Plötzlich wurden wir von ungestümem Hundegebell geweckt, und bald darauf hörten wir die Stimmen der Burjäten auf dem Hof. Wir wickelten uns aus den engen Schlafsäcken, krochen in unsere Fellanzüge und liefen hinaus. Es war eisig kalt, und der Schnee knirschte und knisterte unter unseren Füßen. ‚Hudcha' sprang an dem Palisadenzaun entlang und bellte nach der Steppe hinaus. Es gelang uns, ihn einzufangen; einen Augenblick war alles still, als wir ihm mit einem Pelz die Schnauze zuhielten, und in dieser kurzen Stille hörten wir einen Ruf aus weiter Ferne – ein Signal, das wir kannten. Sogleich erwachte freudiges Leben auf der Farm, denn der Ruf bedeutete Krebs' Rückkehr aus Irkutsk. Eine Laterne ging an der Fahnenstange hoch, die Burjäten liefen, um in den Kaminen Feuer anzuzünden, und Ping drückte seine flache Nase an den zugefrorenen Scheiben des ‚p'u-tse' noch flacher.

Die Rufe kamen näher, bald hörte man das Trappeln vieler Pferde im Schnee, und ‚Hudchas' Raserei verwandelte sich in Schwanzwedeln, als Krebs mit

seiner Kavalkade durch das weit offen stehende Tor des Palisadenzaunes einritt. Fünf Pferde, zwei davon beritten, hielten auf dem Hof, dampfend und reifbedeckt. „Hallo, Jungens", rief der bärtige Krebs vergnügt aus, und wir starrten auf den zweiten, uns unbekannten Reiter. Da begrüßte uns Isager trocken mit einem breiten jütischen ‚Guten Tag', und wir drückten unserem jütischen Kameraden kräftig die Hand und hießen ihn am Vorabend des Weihnachtsfestes in unserem Kreise herzlich willkommen. Die beiden Ankömmlinge sahen wie richtige Weihnachtsmänner aus in ihren langen Pelzen und Bärten, in denen Eiszapfen hingen. Krebs hielt eine beschneite Zeder* im Arm, einen Gruß von der Paßhöhe im Norden. Sie sollte uns als Weihnachtsbaum dienen. Die drei Packpferde waren mit dickgebauschten Satteltaschen beladen, die in die Messe gebracht wurden, wo wir Krebs und Isager für diese Nacht einquartierten. Krebs hatte die Post bei sich, aber trotz all unserer Bitten lieferte er sie uns nicht aus, wir sollten bis zum Weihnachtsabend warten.

Am nächsten Morgen waren wir alle vier zeitig auf, und der Büffel und ich führten alles stolz vor. Die Fahne am hohen Mast, Pings gut assortiertes Lager in der Wildnis, die kostbaren Felle in der Ambarre und die russische Badestube, die Wärme verbreitete und noch vor Mittag bereit sein würde, die neuen Gäste aufzunehmen. Krebs war von dem Erfolg unserer Arbeit begeistert, und die offensichtliche Leichtigkeit, mit der wir uns mit den Mongolen unterhielten, imponierte ihm sehr. Isager antwortete auf unsere Frage, er fände es hier ‚recht nett', und wir merkten bald, daß dies die höchste Anerkennung war, die man dem trockenen Jüten entlocken konnte. Als aber die Führung beendet war, fühlten der Büffel und ich uns merkwürdig heimatlos auf unserem eigenen Hofe. Krebs und Ping liefen zwischen dem Laden und der Messe hin und her, und zu beiden war uns der Zugang untersagt worden.

Dieser kurze Tag, der so langsam verlief, ging jedoch auch einmal zu Ende, und die Stunde des Weihnachtsessens rückte näher, zu dem uns Krebs und Isager in die Messe eingeladen hatten.

Die Badestube hatte den ganzen Tag herhalten müssen, und wir waren sauber und fein. Haar und Bart wurden geschnitten und endlos mit Wasser gekämmt, und dann tauchten wir wieder in unsere Koffer hinein, ganz tief hin-

* Vermutlich keine echte Zeder, sondern Pinus siberia.

unter, wo unsere feinsten Anzüge begraben lagen. Eine Stunde vor dem Essen waren wir fertig und in Feststimmung. Ich saß still verzückt und betrachtete den Büffel. Er war in Frack und weißer Binde, und auf seiner mächtigen Brust erstrahlte die Festdekoration seiner ‚Wehrbrüderschaft'. Im Rockaufschlag klirrten Orden und leuchteten mit den funkelnden Steinen in seiner weißen Hemdbrust um die Wette. An den Händen trug er Handschuhe, und sein Zylinder saß keck auf dem Ohr. Mehr als je sah er wie ein gewaltiger Großfürst aus, und die Mongolei hatte nie seinesgleichen gesehen. Mit väterlicher Miene zog er meinen schwarzen Schlips und einfachen Smoking zurecht. Ein Potpourri aus Kopenhagener Schlagern der letzten 10 Jahre pfeifend, schwebte er in leichtem Walzerschritt über den Boden, während er vom letzten Male erzählte, bei dem er so im Festglanz gestrahlt hatte, und sein Anzug rief die Erinnerung an viele Abenteuer und Eroberungen in ihm wach.
Schlag sechs Uhr steckte Ping den Kopf herein und fragte, ob wir der Messe die Ehre erweisen und uns zum Weihnachtsessen einfinden wollten. „Heißa!" rief der Büffel, und wir liefen in unserer leichten Kleidung in die Messe. Unsre Lackstiefel krachten in dem kalten Schnee.
Die Messe war ein neues Wunder. Krebs' drei Pferde waren mit Weihnachtspaketen unserer lieben Landsleute von der Irkutsker Telegraphenstation bepackt gewesen. Der Saal schimmerte von Lichtern, Girlanden und anderen Herrlichkeiten. Die nackten Wände waren mit Decken in orientalischer Farbenpracht behängt. Mitten im Zimmer ragte die dunkle Zeder in ihrer Würde als Weihnachtsbaum empor, strahlend in ihrem Lichterglanz und Putz. In der ‚literarischen Ecke' des Saales stand ein Tisch, der sich unter Geschenken und Post von unseren Freunden bog, und unsere Blicke wanderten sehnsüchtig dorthin. Aber erst sollte gegessen werden. Der Tisch sah mit seinem schimmernd weißen Damasttuch fremd und unnahbar aus. Er war mit Lichtern und Weihnachtsmännern geschmückt. Unser Tafelgeschirr war feinstes ‚Bing und Grøndahl'-Porzellan, ein Geschenk der Kopenhagener Fabrik an die Expedition. Heute sollte es zum erstenmal gebraucht werden. Löffel, Messer und Gabeln waren von schwerem Silber, das Krebs für billiges Geld auf dem Trödelmarkt in Irkutsk erstanden hatte. Monogramme und Wappen ließen erkennen, daß es Stücke der Beute waren, welche die Revolution der vertriebenen Aristokratie abgenommen hatte.
Ping wartete bei Tisch auf und spielte ‚boy'. Die Burjäten standen in der

offenen Tür zum Nebenzimmer und betrachteten verwundert die vier festlich gekleideten ‚Noyan', die auf Bänken an einem Tisch saßen, der prächtiger erleuchtet und reicher mit Opfergaben bedeckt war als der Altartisch vor der höchsten Gottheit ihres kleinen Tempels. Ein wunderliches Bild mitten im dunkelsten Asien.

Selbstverständlich gab es Milchreis. Und da wir weder Gans noch Puter hatten und doch Äpfel und Zwetschgen essen wollten, nahmen wir das Obst statt des ebenfalls fehlenden Zimts. Schöne fette mongolische Milch ersetzte das Weihnachtsbier mit Zucker. Als zweiten Gang gab es geröstete Ochsenzunge mit ausgelassener Butter. Als Ersatz für Kartoffeln hatten wir in Fett gesottenes Brot. Danach tranken wir Kaffee aus Irkutsk, wozu Pings kunstvoll zubereitete Pfannkuchen serviert wurden. Und dann wünschten wir einander ‚Fröhliche Weihnachten' bei einem prachtvollen Punsch, den der Büffel aus Branntwein, Sacharin, gefrorenen Beeren und Rosinen gebraut hatte. Er kratzte zwar im Halse, wärmte aber und tat wohl.

Beim brennenden Weihnachtsbaum sangen wir zwei schöne Weihnachtslieder. Isager gab mitgebrachte Zigarren zum besten, und dann blieb jeder sich selbst und seinem Bündel mit Grüßen und Geschenken von Heimat und Freunden überlassen.

Es war still im Zimmer, und unsere Gedanken wanderten nach Dänemark hinüber. Ich lag lange auf dem Bärenfell vor dem Kaminfeuer und sah meine Post von sieben Monaten durch. Das kostete Zeit, denn es waren viele liebe Briefe. Aber zwei von denen, die mir am nächsten standen, die mir damals zuletzt Lebewohl und am herzlichsten auf Wiedersehen sagten, die beiden hatten nicht geschrieben, und ich sollte niemals mehr einen Brief von ihnen bekommen.

Es war spät in der Nacht, als ich unter funkelnden Sternen in mein Haus zurückkehrte; und von allen Seiten umtönte mich aus Wäldern und Bergen der Liebesgesang der Wölfe.

Wir feierten drei festliche Tage lang Weihnachten.

Wir richten uns ein

Das von Krebs aus Irkutsk mitgebrachte gute Essen reichte über Neujahr aus. Dann verfielen wir wieder in unsere gewohnten täglichen zwei Fleisch-

mahlzeiten, jedoch mit einer Abwechslung: morgens gab es gekochtes Fleisch mit Suppe, abends ließen wir die Suppe fort und brieten das Fleisch.
Während der Büffel den Hof bewachte, zogen wir anderen in der Gegend umher, um zu untersuchen, wo wir zuerst den Pflug in die jungfräuliche Erde setzen wollten, wo sich Zäune zum Schutz der Felder vor den Tieren nötig erweisen würden, und um alle die Fragen, die sich auf Schritt und Tritt erhoben, zu erledigen.
Isager kam wie ein frischer Gruß aus Dänemark; abends mußte er uns viel erzählen und für den Büffel die Schlager vom letzten Sommer pfeifen – und bald hallte das Haus von Büffels Ziehharmonika wider, und er schwelgte in den schmachtenden Tönen der ‚Bajadere'.
Der Silvesterabend wurde selbstverständlich ebenfalls gefeiert, wenn auch anders als Weihnachten. Damit wir ja keine ‚Herrengefühle' bekämen, hatte Krebs angeordnet, es solle nur einmal im Jahre, und zwar am Weihnachtsabend, Gesellschaftsanzug getragen werden, und sonst nur bei ganz besonderen Gelegenheiten. Als solche galten Tage, wo unsere Bibel gebraucht werden konnte: also Taufe, Hochzeit und Begräbnis. Die Expedition besaß nämlich auch eine Bibel, eine dicke, würdige, die in der großen chinesischen Kiste unter den Sachen aufbewahrt wurde, die zur Grundlage des neuen ‚Gemeinwesens' gehörten.
Am Silvesterabend gab es den Rest von Büffels ‚Cocktail'. Wir tranken auf die drei Dinge, die größer sind als alles andere, drückten uns dann männlich und kameradschaftlich die Hand, und als es zwölf schlug, gingen wir hinaus und feuerten aus unseren vier Gewehren eine dreifache Salve ab.
Das neue Jahr begann mit Kälte, und Büffels Temperaturkurve fiel mit jedem Tage. Bald hatten wir 40 Grad Celsius. Aber es war genug Holz im Wald, und wenn die Sonne nicht am Himmel stand, krochen wir dicht an die Kamine. Wir gingen früh zu Bett. Einige schliefen in Decken, andere spartanisch in Ziegenfellsäcken; Büffels Bett war ein Prachtwerk, ein richtiges Himmelbett, und ständig erfand er neue Verbesserungen. Er war notgedrungen Frühaufsteher, denn er mußte zu seiner meteorologischen Station, um die Instrumente abzulesen und Zahlen und Berichte in das Tagebuch einzutragen. Die Mongolen interessierten sich sehr dafür, wenn der Büffel die Apparate ablas, und seine Versuche, sie den Eingeborenen zu erklären,

waren oft komisch, aber immer praktisch. Das Thermometer fesselte sie am allerstärksten, denn dessen Bedeutung konnten sie begreifen.

Die Mongolen in ‚Bulgun-Tal' hatten von den Burjäten die russische Gewichtseinheit gelernt, nach der ein ‚Pud' (16,5 Kilogramm) in 40 ‚Funt' eingeteilt wird. In Ermangelung eines Besseren wandte der Büffel diese Rechnungsart an, wenn er den Mongolen beibringen wollte, wie kalt es nachts gewesen war. Und bald lernten sie, die Quecksilbersäule abzulesen, und verkündeten den weniger gelehrten, daß es in der Nacht 35 Funt usw. gefroren habe. Eines Tages hieß es auf der Farm, es habe in der Nacht ein ganzes Pud gefroren (Nighen pud hütün beina), und von da an begriffen alle Mongolen das System dieser verwickelten ‚Halun hütün tsak' (Warm-kalt-Uhr) völlig.

Die erste Mahlzeit des Tages nahmen wir in Büffels und meinem Hause ein, und wenn die Sonne die Baumgipfel vergoldete, gingen wir an unsere Arbeit. Bei der starken Kälte war das Bäumefällen die begehrteste Arbeit. Das machte warm und entwickelte sich bei uns zu einem richtigen Sport. Als eine mächtige Lärche zu Boden stürzte, betrachtete Isager sie zufrieden und äußerte mit Kennermiene: „Die ist ihre 300 Kronen wert"; und er träumte sich dann in seine Heimat Gudenaa zurück, wo er schnell Millionär werden würde, falls er alle unsere Hochwaldriesen zu 300 Kronen das Stück verkaufte.

Wenn die Bäume gefällt waren, mußten die Äste gekappt werden, und dann zogen die Ochsen sie heim.

Abends erklärten wir unseren Zimmerleuten an Zeichnungen die geplanten Neubauten, und sie führten alles glänzend aus, was wir ihnen auftrugen. War die Sache zu verwickelt, so bauten wir ihnen kleine Holzmodelle; dann konnten sie diese leicht in gewünschter Größe nacharbeiten. Wir stellten große Wasserräder von etwa fünf Meter Durchmesser her und legten sie vorläufig am Fluß hin, bis er eisfrei wurde. Der Eiskeller wurde gereinigt, vertieft und mit Gras, Zweigen und Erde fertig isoliert, um das letzte Eis aufzunehmen. Hölzerne Pferdegöpel wurden mit Kreissäge und Dreschmaschine verbunden und Planken für zwei neue Häuser entrindet und zugehauen.

Ende Januar beschlossen wir, zwei Expeditionen auszuführen: Krebs plante einen Marsch nach Norden, um Zobel zu kaufen, und Ping sollte als Hilfe bei der Beurteilung und dem Aufkauf mitreisen.

Ich wollte einen Teil unserer ersten Einkäufe an den Russen Boldikow in Van Kure abliefern und Waren für den künftigen Handel auf der Farm da-

gegen eintauschen. Das einzige, was ich mit Bestimmtheit über den Weg wußte, war eigentlich, daß ich nicht den nehmen durfte, den wir mit der Karawane gekommen waren.

Ich ritt also auf ‚Sophus' los und nahm ein Stück gefrorenes Fleisch, etwas Ziegeltee und meinen Schlafsack mit. Es ging über Berg und Tal, und alle Götter waren mir gnädig. Nach zweitägigem Ritt kam ich an den Selenga, der mit Eis fest bedeckt war, und nach zwei weiteren Tagen tauchten die bunten und vergoldeten Turmspitzen der Klosterstadt hinter einem Hügelkamm auf. Ich war froh, denn ‚Sophus' war erschöpft und klapperte vor Magerkeit. Da aber noch keine Waren aus Urga angekommen waren, machte ich ab, daß sie nach ihrer Ankunft von einem der Russen mit Packpferden nach ‚Bulgun-Tal' gebracht werden sollten. In Van Kure wurde ich mit zwei russischen Kosaken, Mischa und Sava, bekannt. Mischa war klein und stämmig, er hatte wasserblaue Augen und feuerrotes Haar. Er stand jedesmal sofort stramm, mit der Hand an seiner hohen Kosakenmütze, wenn man ihn nur ansah. Sava war jünger, etwa 28 Jahre alt, er hatte braune Augen und schwarzes Haar. Er machte einen schwermütigen, traurigen Eindruck. Beide hatten an unzähligen Gefechten gegen die Bolschewisten teilgenommen und beide ihre Heimat nördlich der Grenze verlassen. Jetzt besaßen sie kein Vaterland mehr, keinen Ataman (Kosakenführer) und kein Zuhause. Ihr ganzes Hab und Gut waren ihre beiden Kosakenpferde, denen sie eine rührende Zuneigung bewiesen, und ich hatte das Gefühl, daß es ihnen zunächst um Heim und Pflege für ihre Pferde zu tun war, als sie mir ihre Dienste anboten. Boldikow empfahl sie warm, und ich nahm sie an. Für ihre letzten Groschen kauften sie Futter für die Gäule, und nach fünftägigem Ritt kam ich mit diesen zwei neuen Mitgliedern zum Iga-Hof zurück. Sie erwiesen sich sogleich als sehr fleißig, und als tüchtige Waldarbeiter, Zimmerleute und Landwirte waren sie uns von großem Nutzen.

Der Büffel hatte mir bei der Abreise einen sehr wichtigen Auftrag erteilt, nämlich Zigaretten zu kaufen; denn ohne Zigaretten oder guten Pfeifentabak ist das Leben manchmal kein Vergnügen.

In Van Kure waren weder Zigaretten noch abendländischer Pfeifentabak aufzutreiben, und unsere eigenen kärglichen Vorräte waren jetzt zu Ende. Wir suchten also alle die alten Arbeitsplätze auf und fanden im Schnee die früher fortgeworfenen Zigarettenstummel; wir trockneten sie an der Sonne

und rauchten sie in unseren Pfeifen. Als der letzte Zigarettenstummel des Hofes in Pfeifenrauch aufgegangen war, saßen wir mitunter abends und dachten gemeinschaftlich darüber nach, an welchen Stellen im Wald wir uns wohl längere Zeit beim Bäumefällen aufgehalten hatten, und dann ging am nächsten Tage dorthin eine Jagdexpedition ab, deren Hauptaugenmerk nicht auf die Tiere des Waldes, sondern auf unsere alten Zigarettenstummel gerichtet war. Sie wurden jetzt mit dem moosähnlichen Dunsa-Tabak vermischt, den Ping an die Mongolen verkaufte. Der Geschmack war nicht angenehm, aber es qualmte. Zuletzt blieb uns nur noch der Dunsa-Tabak übrig, und da er sich nicht aus unseren eigenen zuverlässigen Shagpfeifen rauchen ließ, hoben wir diese sorglich für bessere Zeiten auf und gingen zu den mongolischen ‚Dangse' über, Pfeifen von etwa 45 Zentimeter Länge mit einem kleinen Messingkopf und einem Mundstück aus Jade.

Pings ‚p'u-tse' wurde jetzt von demjenigen von uns dreien besorgt, der zur Bewachung des Hofes zu Hause blieb, und auch hier halfen uns die beiden Kosaken bei der Beurteilung der hereinkommenden Felle. Sie waren in einer der pelzreichsten Gegenden Sibiriens geboren und aufgewachsen, und von dem Augenblick an, wo sie ein Gewehr in die Hand bekommen hatten – was bei einem Kosaken bereits im Alter von zehn Jahren geschieht –, waren sie auf die Jagd gegangen.

Jetzt machten wir uns daran, unsere erste Rinderherde zu begründen. Wir ritten in der nächsten Zeit in Begleitung von Djalserai zu den reichen Mongolen der Umgegend und musterten ihre Herden; denn es galt, einen guten Stamm für den zukünftigen Bestand zu beschaffen.

Pferde- und Rinderzucht ist die Haupterwerbsquelle der Mongolen, und das sollte sie auch für uns werden.

Im Laufe des Winters und zeitigen Frühjahrs schafften wir einen Yakstier, fünf Kühe und Kälber, siebzehn Schafe und Lämmer, zehn Pferde und fünf Zugochsen an.

Bei einer Zählung 1918–1919 gab es in der Mongolei 300000 Kamele, 1500000 Pferde, 1400000 Stück Rindvieh und 9500000 Schafe und Ziegen. Zur selben Zeit wurde die Bevölkerung in Khalha (Äußere Mongolei) auf ungefähr 600000 Seelen geschätzt.

Die meisten mongolischen Pferde sind von feinem Bau, während die Pferde aus den Gebirgslandschaften oft an ein jütisches Pferd, jedoch in kleinerer Aus-

gabe, erinnern. Das mongolische Pferd ist durchschnittlich nur 120 Zentimeter hoch; was es aber auf langen Reittouren leisten kann, ist unvergleichlich. Wie die anderen Haustiere der Mongolen, muß es sich Sommer und Winter das Futter selbst suchen und ist unglaublich genügsam. Unser kleines Wüstenpferd ‚Hao' soff in der wärmsten Zeit nur einmal in 24 Stunden, im Winter nur ungefähr jeden dritten Tag, und wenn Schnee auf der Steppe lag, dann trank es gar nicht. Ein Pferd heißt auf mongolisch ‚Mori', in der Herde aber heißen sie ‚Ado' oder – im nördlichsten Khalha – ‚Tabun'. Im Sommer laufen die Pferde frei herum, und ein paar berittene Hirten halten die Herden zusammen. Im Winter treibt man sie abends in Hürden, wenn die Herde klein ist. Ist sie sehr groß, dann hütet man sie nachts in einer geschützten Talsenke. Bei meinen Reisen traf ich so große Pferdeherden, daß sie die Steppe bedeckten, soweit das Auge reichte. Der wohlhabendste Mongole, den ich kennen lernte, besaß 14000 Pferde.

Im Winter sind alle in einer einzigen Herde zusammen, wenn aber das Frühjahr kommt, werden die Wallache abgesondert, um die ungestümen Anfälle der Hengste auf sie zu verhindern. Auf einen Hengst rechnet man dreißig ausgewachsene Stuten. Vom 1. Juli ab werden die Stuten gemolken, und die Mongolen verwenden die Milch zur Herstellung von ‚Arik' (Kumyß) und ‚Arihi' (Branntwein).*

Es ist ein Vergnügen, die Mongolen im Umgang mit ihren Pferden zu beobachten, und prachtvoll, sie zu Pferde zu sehen. Soll eines der halb oder ganz wilden Pferde der Herde eingefangen werden, dann reitet der Mongole auf einem besonders dressierten Fangpferd und hat eine ‚Urga', eine sehr lange Stange mit einer Schlinge am Ende, in der Hand. Das Fangpferd merkt bald, welches Pferd der Reiter fangen will, und verfolgt es in der Herde, bis es hinausgedrängt ist. Dann geht die Verfolgung im fliegenden Galopp über die Steppe hin, bis der Mongole dem verfolgten Pferd den Lasso um den Hals geworfen hat; dann hält das Fangpferd langsam aber sicher gegen, bis das wilde Pferd müde ist und von den hinzueilenden Mongolen gesattelt wird. Das wilde Pferd wird erst losgelassen, wenn der Reiter im Sattel sitzt, und dann galoppiert es, bockt und wirft sich bei dem Versuch, den Reiter abzuschütteln, zu Boden. Der Mongole aber sitzt fest und bezwingt das Pferd. Eine solche Pferdezähmung ist ein prächtiges

* Vgl. Anmerkung auf Seite 298.

Schauspiel. Ich habe einmal zugesehen, wie ein Mongole den Sattel unter sich losschnallte und das Pferd ungesattelt weiter ritt, und alles dies, während es die wildesten Bocksprünge machte.

Pferde sind die vornehmste Kapitalanlage des Mongolen. Er kennt keine Banken und kümmert sich nicht um Silber, außer wenn er es für seine Frau oder sich selber als Schmuck braucht.

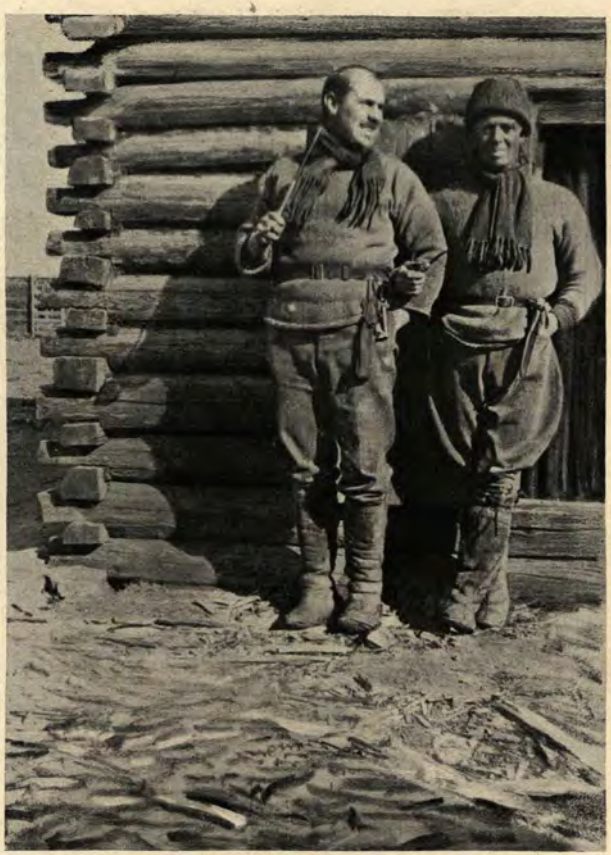
Aber hat er viele Pferde in der Steppe, so ist er ein reicher Mann. Dann sitzt er auf einem Hügel und schaut über seinen Wohlstand hin, er zählt die bunte Menge prachtvoller Tiere, die mit schlanken Hälsen und wehenden Mähnen in der Steppe grasen, wie man im Abendland sein Geld zählt. Und wenn das Wiehern der Hengste wie Glockenklang über die Weide tönt, dann strahlen seine Augen in größerem Stolz, als ihn der Klang von gemünztem Silber hervorlocken könnte. Wenn aber hin und wieder etwas Silbergeld zum Einkauf von Tee, Tabak und anderen lebenswichtigen Dingen beschafft werden muß, so geht dies am leichtesten durch den Verkauf von Pferden nach China. Geeignete Wallache und gelegentlich ein besonders schnelles Pferd werden von den Abendländern in den großen chinesischen Küstenstädten erworben. Junge Stuten im Alter von drei bis fünf Jahren kaufen die Chinesen nur zur Maultierzucht an. Der Preis für eine solche Stute beträgt 15 bis 18 mexikanische Dollar (1 mexikanischer Dollar = 2 dänische Kronen). Der Preis für einen Wallach wechselt sehr; ein Wallach mittlerer Qualität kostet etwa 40 mexikanische Dollar, aber die allerbesten, die jedoch sehr schwer zu bekommen sind, kosten 100 und mehr. Bei einer Gelegenheit erzielte ein mongolisches Rennpferd in China den ungeheuren Preis von 24000 Dollar.

Die Mongolen sind große Liebhaber von Pferderennen, und bei dem jährlich wiederkehrenden Fest ‚Obo takhilna' werden in den dortigen Distrikten Rennen veranstaltet. Die besten Pferde aus allen mongolischen Bezirken werden zu einem großen Rennen nach Urga geschickt, und das Siegerpferd wird Hutuktu Gegen, dem Beherrscher der Mongolei, geschenkt. Nicht weniger als 17 von den 42 mongolischen Liedern, die ich während meines Aufenthaltes in der Mongolei aufgezeichnet habe, handeln von Pferden. Sie tragen Überschriften wie ‚Der kleine Schwarze mit dem Sammetfell', ‚Der Falbe mit den spielenden Ohren' und sind alle voll rührender Beweise für die Liebe der Mongolen zu ihren Gäulen.

Ich erinnere mich nicht, jemals einen Mongolen gesehen zu haben, der sein

57. Mein Steppenkamerad

58. Unsere mongolische Hausangestellte Surong



59. Der Büffel und Kidi vor ihrem neuen Haus

60. Der Kammerherr (Ove Krebs) und der kleine Kornmann (Erik Isager)

61. Mongolische Yakochsen ziehen in selbstgefertigten Geschirren und Jochen die Pflüge

62. Jetom, unser mongolischer Oberknecht

63. Das jüngste Mitglied der abendländischen Kolonie in Urga

64. Im Galopp über die ‚Zobelebene'

Pferd mißhandelte; und es gilt als Verbrechen, das Pferd mit der Peitsche auf die Körperhälfte vor den Steigbügeln zu schlagen. Die Mongolen, die von Handelsfahrten und Pilgerreisen aus China in die Steppen zurückkommen, sind alle von gerechtem Zorn und Empörung über die schwere Belastung und harte Behandlung erfüllt, die dort die Tiere von den Menschen erfahren.

Das mongolische Rind ist klein, aber gut gebaut, genügsam und abgehärtet, wie es die Verhältnisse fordern, unter denen es lebt. Es ist kein erstklassiges Milchvieh, aber leidliches Schlachtvieh. Die Ochsen sind ausgezeichnete Zugtiere. Die größten und besten Kühe können bis zu 375 Kilogramm wiegen, und der Butterertrag in einer Laktationsperiode, die immer im Sommer einsetzt, kommt bis auf 15 Kilogramm. Die Ochsen können an 50 Kilogramm mehr wiegen als die Kühe. Außerdem gibt es in den Gebirgen der Nord- und Westmongolei die langhaarigen Yaks. Diese zeichnen sich durch Abgehärtetheit und die Fähigkeit aus, sogar in sehr strengen Schneewintern Futter zu finden. Der Yak wiegt etwa ebensoviel wie das mongolische Rind, hat aber geringeres Fleisch und gibt weniger Milch, durch den größeren Fettgehalt bleibt die Buttermenge jedoch ungefähr dieselbe. Es ist schwierig, Yak und mongolische Kuh zu kreuzen; glückt es aber, so entsteht eine ausgezeichnete Bastardrasse, die ‚Hainak' genannt wird. Sie übertrifft die beiden anderen Rassen an Fleisch- und Milchmenge sowie an Qualität. Ein großer Hainakochse kommt bis auf ein Gewicht von 500 Kilogramm.

Die Mongolen leben hauptsächlich von ihren Rindern. Fleisch ist ihre Hauptnahrung, und wenn sie es danach haben, so essen zwei Männer im Laufe eines Winters gut und gern einen Ochsen auf.

Der Molkereibetrieb der Mongolen ist eine Sache für sich, für die dortigen Verhältnisse aber ganz praktisch. Die Milch wird sofort nach dem Melken abgekocht; dann wird sie 24 Stunden hingestellt und der Rahm als dicke, hautartige Schicht – ‚Urum' genannt – abgenommen. ‚Urum' wird längere Zeit gesammelt und bildet nach und nach ‚tsaghan Tos', eine breiige Masse; sie wird in einem Kessel erwärmt, das Fett schmilzt und wird von den Milchresten getrennt. Man gießt das Fett in Ochsenmägen und bewahrt es als Wintervorrat auf. Aus der abgeschöpften Milch stellt man die beiden Käsearten ‚Baslik' und ‚Arol' her, die einen großartigen Reiseproviant darstellen. Hat man aber reichlich abgeschöpfte Milch, so wird sie mit der Stuten-

milch zur Zubereitung von Kumyß verwendet. Die Rinderhäute dienen zur Herstellung von Stiefeln, Sätteln und Lederriemen.

Das Schaf ist für den Mongolen ebenfalls unentbehrlich. Aus der reichen Wolle verfertigt er seine ‚Oimus' (Filzstrümpfe) und sein ‚Ger' (Zelt). Und das Fleisch ist seine Delikatesse. Das Schaf ist genügsam; in seinem Schwanz speichert es, wie das Kamel im Höcker, Fett für seinen Bedarf im strengen Winter auf. Im Herbst kann ein solcher Schwanz seine 3 Kilogramm wiegen. Die Produktion an Wolle ist reichlich, ihre Qualität aber wird auf dem Weltmarkt gering gewertet. Der Fettschwanz des Schafes ist der beste Proviant, den man auf Reisen in der Winterkälte mitnehmen kann. Die Milch ist sehr fetthaltig, und man braucht für ein Kilogramm Butter nur sieben Kilogramm davon.

Zur Pflege unserer wachsenden Pferde- und Schafherde stellten wir eine Mongolenfamilie an; drei ihrer vier Mitglieder taten bei uns Dienst. Der vierte warf Glanz auf die Familie, denn er war Lama in Urga selbst, aber er hatte dadurch auch die Armut der Familie verursacht, die sie jetzt zwang, Dienste anzunehmen. Denn es war teuer, einen Sohn zu haben, der als Lama im fernen ‚Gottes-Kloster' unterhalten werden mußte. Die Familie bestand aus der alten Mutter, dem 30jährigen Sohn, einem Lama vom untersten Grade, und einer 18jährigen Tochter. Puntsuk, die Mutter, war voller Liebe für alle Füllen, Kälber, Lämmer und alles, was da klein war. Eine Ausnahme von dieser Richtung ihrer Neigung bildete jedoch der Büffel, den sie ebenfalls liebte und bewunderte. Sie hegte und pflegte unseren Viehbestand glänzend. Der Sohn Bater war faul, aber gutmütig und steckte voll von Märchen und Sagen. Die Tochter Surong tat bei uns Dienst als mongolisches Hausmädchen. Wir versuchten lange, ihr Reinlichkeit beizubringen, aber sie blieb schmutzig. Umgang mit unserer Badestube lehnte sie hartnäckig ab, mit einer Miene, als hätten wir sie zur Gotteslästerung aufgefordert. Sie vertraute uns an: „Wer den Schmutz abwäscht, der wäscht auch das Glück ab." Und das wollten wir doch nicht auf dem Gewissen haben. Auch habe ja Dschingis Khan geboten, das frische klare Wasser nur zum Trinken für Mensch und Tier zu verwenden.

Ende Februar kamen Krebs und Ping mit einer neuen Ladung feiner Pelze heim. Es war die letzte der Saison, denn jetzt begannen die Felle in der Qualität nachzulassen, und wir stellten deshalb unsere Aufkäufe ein.

Krebs hatte bei mehreren Gelegenheiten kranken Mongolen Medizin gegeben oder sie Kuren durchmachen lassen, die guten Erfolg gehabt hatten. In den meisten Fällen hatte die Medizin schnell und sicher gewirkt, und die Eingeborenen bekamen immer mehr Respekt vor ihm. Eines Tages wurde sein karbolduftendes Zimmer stundenlang gescheuert und geschrubbt, denn es sollte eine Operation vorgenommen werden. Isager, der Arztsohn, half als Assistent, und wir anderen spielten Krankenschwestern. Hinter den Fensterscheiben stand die ganze Bevölkerung der Umgegend und starrte auf das Wunder. Sie sahen, wie Isager etwas gegen die Nase des Kranken drückte, und der Patient ging augenblicklich mit Tod ab. Dann nahm Krebs scharfe Messer und sonderbare Instrumente und schnitt die Leiche entzwei.

Das Wunderbarste aber war, daß der Tote nach kurzer Zeit wieder aufwachte und sich nach einigen Tagen bedeutend gesünder fühlte als seit vielen Jahren. Es war klar, Krebs war ein Wunderdoktor, und der Ruhm seiner Macht flog weit umher. Aus nah und fern kamen jetzt die Kranken zu ihm, und sein Zimmer füllte sich mit ‚Hadaks'*, die ihm dankbare Menschen für ihre Heilung brachten. Damit wir aber nicht mit dem mongolischen Lamadoktor in Odagna Kure auf gespannten Fuß kamen, hielt Krebs eine medizinische Besprechung mit ihm ab, und es wurde für die Zukunft ein Zusammenarbeiten beschlossen. Alle die armen Patienten gingen zu Krebs, und das Kloster übernahm die reichen. Der Lamadoktor mußte sich aber verpflichten, alle schweren Fälle auf die Farm zu schicken, und nahm hierfür die Hälfte der Bezahlung. Dieses Übereinkommen bewährte sich zu aller Zufriedenheit.

Felltransport mit Hindernissen

Am 13. März verließen Ping und ich die Farm, um mit einer Wagenlast von mehreren tausend fest zusammengepackten feinsten Fellen nach Urga zu ziehen. Die Kälte hatte in der letzten Zeit stark nachgelassen, und die Sonne strahlte täglich warm von einem azurblauen Himmel, an dem zuweilen weiße Wölkchen wie leichte Schwanenfedern hinzogen. Wenn wir durch die tiefen Talzüge ritten, so wurden sie plötzlich als phantastische Gebilde sichtbar, um sogleich wieder hinter dem jenseitigen Felsenkamm zu verschwinden. Ritten wir aber über die Steppe, dann tauchten sie weit hinten am Horizont wie stolze Fre-

* Vgl. Anmerkung auf Seite 299.

gatten auf, die das blaue Himmelsmeer majestätisch durchpflügten. So veränderte sich in einem unendlichen Wechsel das Bild rein und schön in der großen Stille der Natur.

Die ersten Reisetage verliefen leicht und schnell, wir verfolgten den Pfad, den ich in diesem Winter bereits zweimal geritten war. Beide Male hatte ich bei einem alten Mongolen namens Bajard übernachtet, der sein Lager am südlichen Ufer des Selenga hatte, dort, wo mein Weg den Fluß überschritt. Ich hatte darauf gerechnet, am dritten Reisetag zu dem warmen Zelt meines mongolischen Freundes zu kommen. Der ganze dritte Tag verlief ohne verzögernde Zwischenfälle, und wir fuhren in schnellem Tempo über eine Steppe, um später den Weg durch ein schmales Gebirgstal zu nehmen, das nach Süden gegen den Fluß abfiel. Aber die Tage waren noch kurz, und der Wagen hielt uns auf. Die Dämmerung überraschte uns, während wir noch in dem Gebirgstal waren, und als wir an den Fluß kamen, war es dunkle, eiskalte Nacht. Das Eis des Flusses lag einen Fuß unter Wasser, und das Ganze sah so anders aus als damals, wo ich zuletzt hier übergesetzt war. Das Ufer, an dem wir jetzt hielten, war kalt und öde, ohne Gras für die Pferde, ohne Holz für ein Feuer. Bajards Zelt und sein warmer Herd spukten in meinem Kopfe, so daß ich den Fluß daraufhin untersuchte, ob es nicht doch noch möglich sei, den letzten halben Kilometer unseres langen Tagemarsches zurückzulegen.

Ein Stück stromauf war der Fluß offenbar bis auf den Grund gefroren, und auf diese Weise war eine Barre gegen den unter dem Eis laufenden Strom entstanden. Der zunehmende Druck der Strömung gegen dieses Hindernis hatte das Wasser durch die Eisdecke hindurch an die Oberfläche gepreßt; so hatte sich ein neuer Strom gebildet, dessen Grund die alte Eisfläche war. Auch diese zweite Oberfläche war wieder zugefroren, aber nach der Wärme der letzten Tage stand an zwei Fuß hohes Tauwasser auf dem neuen Eis, das bei der starken Kälte, die auf die Sonnenwärme des Tages gefolgt war, mit einer mehrere Zentimeter dicken Eisschicht bedeckt war. Als ich auf das Eis hinausritt, brach das Tier sogleich mit den Hufen durch die oberste dünne Schicht; auf der mittleren Eisfläche aber stand es sicher und nirgends tiefer als einen Fuß unter Wasser. In der Mitte des Flusses lag eine Art kleiner Insel um einige festgefrorene Baumstämme, die aus Eis und Wasser hervorragten. Der Fluß war an dieser Stelle etwa zweihundert Meter breit. Am andern Ufer sah ich in der Ferne einen leuchtenden Punkt, sicherlich die Rauch-

öffnung von Bajards Zelt. Ich beschloß, auf alle Fälle hinüberzukommen, und gab Ping als letzte Mahnung auf den Weg, nicht anzuhalten, bis wir am andern Ufer wären, und die Pferde drauflosfahren zu lassen, wenn das Eis zu krachen anfinge. Ich ritt vor dem Wagen her, auf dem Ping hoch oben thronte. Ping und die Gäule waren voller Angst, die Tiere prusteten, wenn die Hufe durch das dünne Eis brachen, aber es ging trotzdem vorwärts. Ich machte Halt, als ich die festgefrorenen Baumstämme erreicht hatte, und beobachtete das Fahrzeug, das sich langsam näherte. Plötzlich krachte es im Eis unter dem Wagen, die Pferde hielten ängstlich an und begannen sich zu bäumen, und Ping schrie herzzerreißend. Ich brüllte ihm zu, er sollte auf die Pferde losschlagen, aber das Biest ließ sich vom Wagen gleiten und plätscherte durch das eiskalte Wasser zum nördlichen Ufer zurück. Mit kräftigen Peitschenhieben gelang es mir, mein Reittier wieder in das Wasser zu bekommen und den Wagen zu erreichen. Die Wagenpferde hatten ihn jetzt in Längsrichtung des Flusses gedreht, wobei das eine Rad durch die mittlere Eisschicht gebrochen war, und der Wagen mit seiner kostbaren Last nahm eine gefährlich schiefe Stellung ein. In Gedanken sah ich unser ganzes Kapital und die Mühe eines Winters im Fluß versinken und malte mir die Enttäuschung der Kameraden aus, wenn sie von dem Mißerfolg dieser ersten mir anvertrauten Aufgabe erführen.

Es war unmöglich zu wenden, die Pferde schlugen auf dem Eis so wild um sich, daß es gefährlich werden konnte. Der Wagen sank jetzt langsam mit beiden Rädern, und das Eis krachte unter uns und um uns. Von Ping war nichts zu hören und zu sehen. Die Pferde mußte ich so schnell wie möglich ausspannen, und da ich es nicht vom Sattel aus konnte, ließ ich mich dazu ins Eis und Wasser hinabgleiten. Es ging mir bis an den Gürtel. Alle Riemen und Stricke waren steifgefroren und vereist, daher mußte ich die Pferde mit meinem Messer losschneiden. Ich band beide an die Baumstämme in der Mitte des Flusses und patschte auf meinem Pferd zum Wagen zurück. Hier kappte ich die Seile der Ladung, nahm ein großes Paket mit Fellen vor mich auf den Sattel und brachte es so auf den festen Grund bei den Stämmen. Diesen Weg machte ich elfmal, bis ich alle Felle in Sicherheit hatte. Die Wagenräder waren durch das Eis gebrochen, aber der breite Karrenboden hatte das Tiefersinken verhindert. Der obere Wagenrand lag etwa einen Fuß unter der obersten Wasserfläche, und nur die beiden Deichseln mit dem zerschnit-

tenen Zaumzeug ragten fast senkrecht in die Luft. Ich konnte sie den größten Teil der Nacht sehen und konnte hören, wie das Wasser um sie herum gefror und das Eis sie mit seinem Griff umklammerte.

Ich war glücklich darüber, daß ich selbst, die Pferde und die Ladung in Sicherheit waren. Dann begann ich darüber nachzudenken, wo Ping geblieben sein könnte. Wenn ich in die Nacht hinausrief, antwortete er winselnd, er sei dem Wasser entronnen, aber nahe am Erfrieren. Ich versprach, ihm mit meiner Peitsche warm zu machen, wenn ich ihn zu fassen kriegte; denn ich war wütend auf ihn. Wenn er die Pferde angepeitscht hätte und drauflosgefahren wäre, als das Eis zu krachen begann, wären wir hinübergekommen und säßen jetzt an Bajards Feuer. Aber er war vom Wagen gesprungen und hatte nur an seine eigene Sicherheit gedacht, statt nach meinen Befehlen zu handeln.

Meine Unti und mein langer Reitpelz waren durchnäßt, aber die Feuchtigkeit gefror sofort, da merkte man sie nicht so sehr. Bald aber wurde doch die Kälte an den Füßen fühlbar. Ich machte einen schwachen Versuch, zu Bajards Zelt weiterzugehen, aber ich konnte die Pferde hier nicht allein lassen, und sie waren zu erschöpft und ängstlich, als daß ich sie wieder ins Wasser hätte hinaustreiben können.

Glücklicherweise waren die Streichhölzer in meiner Satteltasche in Wachstuch verpackt, so daß sie nicht durch das Wasser unbrauchbar geworden waren. Als Brennholz stand mir aber nur das Treibholz zur Verfügung, soweit es aus dem Eis herausragte, und es dauerte lange, bis ich ein kleines Feuer brennen hatte. Schließlich gelang es, einen Haufen kleiner Holzspäne in Brand zu bekommen; ich baute sie im Schutz des größten Stammes auf, so daß er langsam Feuer fing und mehr rauchend als wärmend fortglomm. Schließlich wurden meine Füße gefühllos, und ich hatte Angst, sie würden erfrieren. Da zog ich meine Unti und wollenen Strümpfe aus und massierte die Füße tüchtig mit Eis, worauf ich sie so nahe wie möglich an die Glut brachte. Ich wickelte die Füße in einen Zipfel meines langen Pelzes und hängte meine Strümpfe zum Trocknen in den Rauch. Die Zeit kroch wie eine Schnecke, bis ich gegen meinen Willen in Schlaf fiel. Das erste Tagesgrauen weckte mich aus schwerem Schlummer. Ich zitterte vor Kälte, und meine Strümpfe lagen als verkohlte Wollstümpfe in den schwelenden Überresten des Feuers. Die nächtliche Kälte hatte das Eis sicherer gemacht, und jetzt galt es, keine Zeit zu verlieren, ehe die Sonnenwärme das Eis erreichte. Ich stieg in meine steif-

gefrorenen Unti und führte das Pferd übers Eis, und in gestrecktem Galopp erreichte ich Bajards Lager. Eine Rettungsexpedition von vier Mongolen mit Äxten, Brettern und Stricken begleitete mich zurück.

Bevor die Sonne wärmte, hatten wir den Wagen aus dem Eis losgehauen und fuhren ihn auf umschichtig entlanggelegten Brettern an das südliche Ufer. Die Ladungen schleppten wir über die Bretter und benutzten diese auch als Brücke für die ängstlichen Tiere an den Stellen, wo das Eis zu krachen anfing. Ping kam hinterhergeschlichen, hielt sich aber den Rest des Tages in ehrerbietiger Entfernung.

Dann rastete ich ganze vierundzwanzig Stunden bei den gastfreien Mongolen. Die Pferde mußten sich warm galoppieren und wurden dann mit alten Decken trockengerieben. Das Zaumzeug wurde in Ordnung gebracht, und eine Frau aus dem Lager nähte mir ein Paar mongolische Filzstiefel. Vor dem Abmarsch am nächsten Morgen schwang ich die Peitsche über dem zitternden Ping, aber er sah so unglücklich aus und versprach Buße und Besserung, so daß er der zugedachten Strafe entging.

In zwei Tagen erreichten wir Van Kure, und hier ruhte ich zwei Tage aus, um den Pferden tüchtig Hafer zu geben. Die Russen beim Kloster wiesen mir einen kürzeren und besseren Weg nach Urga, als wir ihn vor fünf Monaten mit der Ochsenkarawane gezogen waren, einen Weg, der mich in sechs Tagen zum Ziel führen sollte. Wir fuhren jetzt durch öde Steppe. Die Mongolen hatten sich ins Gebirge gezogen, um besseres Futter und Schutz für ihr Vieh zu suchen. Der Schnee lag nur dünn in der Steppe, aber überall fand man Anzeichen dafür, daß der Winter streng gewesen war und unter Rindern und Pferden große Opfer gefordert hatte. Der Karawanenweg war mit erfrorenen Kadavern besät, die gleichsam eine Kette von Van Kure bis Urga bildeten. Stellenweise, vor allem bei den Brunnen, lagen Kadaver oder halbverzehrte Skelettreste so dicht aneinander, daß ich meine ängstlichen Pferde nicht tränken konnte. Wir kamen auf eine Hochebene, die ich wiedererkannte, und stießen auf die Telegraphenlinie, die von Urga nach Kjachta läuft. Hier schlugen wir Lager auf, und da die Sonne an diesem Abend so drohend bleichgelb unterging, freute ich mich bei dem Gedanken, den nächsten Tag in Urga einzutreffen. Aber am nächsten Morgen schneite es, und eine Stunde lang arbeiteten wir uns durch einen orkanartigen Schneesturm vorwärts. Der Horizont engte sich um uns ein, und bald konnte ich nur einige Meter weit sehen. Der

Sturm war so stark, daß er mich und mein Pferd fast umriß. Da führte ich das Pferd, rückwärts gehend, um mein schmerzendes Gesicht vor dem heranpeitschenden Schnee und dem Sturm zu schützen. Alle Anhaltspunkte im Gelände und der schwache Schimmer, der den Stand der Sonne hätte angeben können, verschwanden in den dichtstöbernden Schneemassen. Machten wir einen Augenblick Halt, dann schwenkten die Pferde mit den Schwänzen sofort herum gegen den Sturm, und der Schnee begann sich an der Windseite des Wagens aufzutürmen. Wir mußten wieder weiter, damit die Räder nicht ganz begraben wurden und wir nicht einschneiten. Meinen Kompaß hatte ich bei dem Übergang über den Selenga verloren und hatte jetzt keine Ahnung von der Himmelsrichtung. Ping lag zusammengerollt in seinem Pelz oben auf der Fuhre, niemandem zu Nutz und Frommen. Die Pferde waren ermattet und unlustig. Sie blieben oft stehen und waren mit jedem Male schwerer wieder in Gang zu bringen. Plötzlich sah ich draußen ganz dicht neben mir etwas Dunkles, das im Winde knatterte. Ich lief hin und fand einen Schneehaufen, aus dem ein Pfosten eines mongolischen Reisezeltes herausragte. Daran flatterte der letzte Rest eines sturmzerrissenen Zelttuches, und dieser blaue Fetzen hatte meine Aufmerksamkeit erregt. Mit meiner Reitpeitsche grub ich jetzt an dem Pfosten hinunter, bis ich auf einen mongolischen Sattel und tiefer unten auf zwei kleine Ledersäcke mit Reiseproviant stieß. Der Gedanke, daß der Eigentümer des Sattels und Proviants unter dem Schnee liegen könnte, ließ mich nach dem Wagen zurücklaufen, auf dem mein Reisespaten hinten festgeschnallt war, und ich rief Ping zu, er solle mir beim Graben helfen. Aber er winselte nur, so daß ich ihn herunterziehen und ihm einen ordentlichen Tritt geben mußte, um Leben und Schwung in ihn zu bringen. Und dann warf ich den Schnee mit dem Spaten auf, und Ping grub mit der Peitsche, bis die Zeltstange mit ihrem unheilverkündenden blauen Banner umfiel. Zwei Mongolen gruben wir aus. Sie lagen zusammengerollt in ihren Pelzen, steif und kalt. Ich untersuchte Herz und Puls, aber das Leben war in beiden schon erloschen.

Wir ließen sie oben auf dem Schneehaufen zurück und pflanzten die Zeltstange wieder auf, damit Freunde, die etwa nach ihnen suchten, die Stelle leichter finden konnten.

Der blaue Zeltfetzen flatterte über ihnen.

Wir fanden unseren Wagen halb im Schnee begraben und die Pferde mit hängenden Köpfen, gleichgültig gegen aufmunternde Rufe und Peitschen-

schläge. Endlich hatten wir den Wagen ausgegraben und die Tiere langsam in Gang gebracht. Schließlich wendeten wir und fuhren mit dem Wind ohne Rücksicht auf die zufällige Richtung, die wir vorher eingehalten hatten. Oft blieben die Gäule stehen, und ich konnte meine Beine in dem dicken Schnee kaum hinter mir herziehen; aber jedesmal, wenn sich der Schnee an der Seite des Wagens aufhäufte, sah ich das Schicksal der beiden schlafenden Mongolen vor mir, und ich peitschte wieder Leben in die unglücklichen Pferde. Ich fühlte, daß ich abstumpfte und sehnte mich so unbeschreiblich danach, mich hinzulegen und zu schlafen.

Und das muß ich wohl getan haben, denn plötzlich wurde ich von Ping geweckt, und als ich die Augen aufschlug, war der Morgen eines neuen Tages heraufgekommen.

Die Steppe lag weiß von Schnee, und die Sonne strahlte von einem reinen Himmel. Ich fühlte mich in eine unbekannte Landschaft versetzt, denn überall sah ich Konturen von Dingen, die ich vorher nie erblickt hatte. Nicht allzu weit südlich lagen bläuliche Berge, und dunkle Hügelkämme ragten im Norden aus dem Schnee, den der Sturm stellenweise fortgeweht hatte. Aber außer Ping, der gut ausgeschlafen schien, war die nächste Umgebung trostlos. Auf der Windseite des Wagens türmte sich der Schnee bis zur Höhe der Fuhre auf; die Pferde hatten sich in ihrem Zaumzeug hingeworfen und lagen ermattet, halb vom Schnee zugedeckt da und streckten die Hälse von sich. Ich selbst erwachte im Windschutz des Wagens, wo ich vor dem Unwetter halbwegs geborgen gelegen hatte. Der Schneefall mußte, kurz nachdem ich mich niedergelegt hatte, aufgehört haben, denn ich fand meine eigenen Spuren noch als fast verschüttete Vertiefungen im Schnee. Wir rieben die Pferde kräftig und bekamen sie schließlich wieder auf die steifen Beine – zwei von den drei Pferden. Das Stangenpferd war in der Nacht verendet und schon beinahe steifgefroren.

Ich spähte nach dem Gebirge hinüber, wo wohl ein Übergang in das Tolatal liegen könnte. Mein sonst so ungeduldiges Reitpferd ließ sich jetzt willig vor den Wagen spannen, und langsam kamen wir in südöstlicher Richtung vorwärts. Plötzlich entdeckte ich im Schnee die dunklen Streifen der Telegraphenlinie. Ich war selig; es war, als streckte sich mir eine Hand aus Urga entgegen. Wenn ich nur der Telegraphenlinie nach Süden folgte, dann mußte sie mich zum Ziele führen.

Vor Sonnenuntergang erreichten wir den Tola, und vor mir tauchten die wohlbekannten Spitzen und Drachendächer der Kloſterſtadt Urga auf.
Ich war ganz unbeſchreiblich froh und glücklich.
Das letzte kurze Stück der Reiſe ging langſam mit den müden Pferden, und es war ſchon halb zehn Uhr abends, als wir vor Larſons Hof hielten. Ich überließ das Fahrzeug Larſons mongoliſchen Dienern und lief zu einem Fenſter hin, aus dem Licht ſchimmerte. Ich blickte in ein gemütliches Zimmer; in der Ecke brannte ein großer offener Kamin, und am Tiſch ſaßen vier Europäer, die ich alle kannte, und ſpielten Karten. Die beiden, die mir das Geſicht zuwandten, waren Larſon und Birck.
Ich klopfte an die Scheiben, rannte zur Tür und rief, daß ich es wäre, und es kam mir wie eine Ewigkeit vor, bis die Tür aufging und das nötige Händeſchütteln, Auf-die-Schultern-Schlagen, Fragen und Erzählen vor ſich gehen konnte.
Dann lief ich zum offenen Feuer hin und ließ mich endlich einmal wieder von ſeinen heißen Strahlen durchwärmen. Ich zog den Pelz aus, zum erſtenmal nach vielen Tagen, und dann noch mehr. Larſon brüllte nach ſeiner ruſſiſchen Haushälterin und hieß ſie Eſſen bringen, viel Eſſen. Bald hatte ich große Teller mit dampfender Suppe, Fleiſch und Kartoffeln vor mir und aß drauflos, während ich die häufigſten der vielen Fragen, die auf mich niederpraſſelten, dabei zu beantworten ſuchte. Wo ich bei dem heftigen Schneeſturm geweſen ſei, der die Bewohner von Urga im Hauſe feſtgehalten habe? Ja, da oben auf der Hochebene ſei ich umhergelaufen, bis mich Schlaf und Ermattung übermannt hätten.
Es ſei das Djirim-Plateau, ſagte Larſon, eine der ſchlimmſten Stellen, wo einen ein Schneeſturm überraſchen könne. Und ich berichtete von dem Übergang über den Selenga, von der Nacht auf dem Eis und von den anderen Tagen, wo die Reiſe glatt gegangen war. Ich erzählte auch von meiner großen Fuhre Felle, die jetzt wohlbehalten ihre erſte Station auf dem Wege zu ſämtlichen Großſtädten erreicht hätte, und ich ſagte, wie ſchön die Felle ſeien, würdig, von den hübſcheſten Mädchen der ganzen Welt getragen zu werden.
Larſon fragte am wenigſten, er ſtapfte mit ſeinen großen Füßen im Zimmer umher und betrachtete mich aufmerkſam von allen Seiten, wie ich ihn ſeine Rennpferde hatte muſtern ſehen. Schließlich blieb er vor mir ſtehen und grin-

ſte: „Well done, my boy, du paßt in die Mongolei wie die Ente aufs Waſſer.“ Und auf dieſe Worte vom alten Larſon war ich mächtig ſtolz. Dann ſagte Larſon, ich ſolle ins Bett gehen; da ich aber ſicherlich Flöhe und Läuſe hätte, wäre es wohl beſſer, ich brächte noch eine Nacht in meinem Schlafſack zu. Er verſprach mir für den nächſten Morgen ein Dampfbad und ſtellte mir für den Reſt meines Urgaer Aufenthaltes ein Bett in Ausſicht. Ich ſollte in Bircks Zimmer auf dem Fußboden ſchlafen. Birck wollte mit mir gehen, wurde aber von Larſon zurückgehalten, der meinte, ſie könnten noch eine Stunde Karten ſpielen. Der verſtändnisvolle Mongoleifahrer begleitete mich ſelbſt und ließ mich dann mit einem großen Pack Briefe allein, die ſeit unſerer Trennung im September für mich angekommen waren. Eine Stunde ſpäter kam Birck hereingeſchlichen, aber ich ſchlief noch nicht. Wir ſchliefen die ganze Nacht nicht. Es gab ſo viel zu erzählen. Bircks Arbeit bei Larſon war gerade zu Ende. Er war im Automobil mit einer Ladung Silber, die nach Uliaſſutai transportiert werden ſollte, abgefahren. Auf halbem Weg war das Automobil zuſammengebrochen, und er mußte mit Ochſenkarawane weiter. Aber er hatte das Silber ans Ziel gebracht, war vor drei Wochen nach Urga zurückgekommen und hatte meine Ankunft ſehnſüchtig erwartet, um ſo ſchnell wie möglich zu uns und unſerer Arbeit auf dem Iga-Hof zu ſtoßen. Er hatte bei Larſon gute Silberdollars verdient, und da er ja Teilnehmer der Expedition und als ſolcher an Larſon vermietet war, gehörte uns dieſes Geld gemeinſam. Unſere Abmachung mit der ruſſiſch-amerikaniſchen Firma, die unſere erſte Fellkampagne finanziert hatte, war folgende: Wir ſollten ihr unſere Aufkäufe zu einem Preiſe überlaſſen, der zehn Prozent unter dem in Urga gültigen Tagespreis lag. Als Stichtag galt der Tag, wo wir die Felle ablieferten. Als ich jetzt Birck fragte, wie die Tagespreiſe der verſchiedenen Felle wären, hörte ich zu meinem Erſtaunen, es gäbe in Urga gar keine offizielle Notierung. Der Tagespreis würde vielmehr in privater Abmachung nach dem berechnet, was man bei den einzelnen Firmen erzielen konnte. Und dieſer Preis würde von der ruſſiſch-amerikaniſchen Firma ſozuſagen diktiert, mit der wir unſeren Vertrag hatten und an die ich meine Fuhre am nächſten Morgen abliefern wollte. Da ich an dieſe Firma abzuliefern gezwungen war, konnte ſie alſo mit mir nach ihrem Belieben abrechnen, und das paßte mir nicht.

Am nächſten Morgen bei Tagesgrauen nahm ich ein Bündel Felle – etwa fünfundzwanzig Stück – und ritt in das Chineſenviertel hinunter, wo ich

sie innerhalb einer Stunde an die höchstbietende Firma verkauft hatte. Außer dem Geld für die verkauften Felle brachte ich eine schriftliche Abrechnung der genannten Firma mit. Grauwerk war mit 1,40 Dollar notiert.

Ich kam zur Frühstückszeit in Larsons Hof zurück, schickte aber Ping vorher zum Chef der russisch-amerikanischen Firma und ließ ihm unsere Ankunft und unser Quartier mitteilen. Wir hatten unsere Mahlzeit noch nicht beendet, als sich bereits zwei Vertreter unserer Urgaer Firma einfanden, um die mitgebrachten Waren zu übernehmen, und bald fuhr ich mit zu ihrem Hauptbüro. Ich kam erst am späten Abend zu Larson zurück, denn die Felle mußten sortiert werden, und es war interessant, dabei zu sein, denn – Pelzhändler sind Pelzhändler, hatte ich mir sagen lassen. Die von uns hereingebrachte Kollektion war die erste, die aus unserer Gegend nach Urga kam, daher waren die Leute sehr begierig, zu sehen, was die Wälder dort oben im Nordwesten zu bieten hatten. Alle bewunderten meine Prachtexemplare, und die beiden sortierenden Sachverständigen konnten nicht umhin, die ganze Ladung als erstklassige Ware zu bezeichnen. Es war spät abends, als ich fortging; die Kasse der Firma war schon geschlossen, so daß ich keine Abrechnung mehr bekommen konnte, aber ich erhielt eine Quittung über die Anzahl der verschiedenen gelieferten Felle mit der Bestätigung, daß sie alle erstklassig taxiert worden seien. Der Schein war von den beiden Sachverständigen unterschrieben.

Am nächsten Morgen fuhr ich in Begleitung von Birck zur Firma, um das Geschäft abzuschließen. Alles ging ausgezeichnet, bis wir an die Festsetzung der Preise für die verschiedenen Felle kamen. Die Firma bewertete nämlich Grauwerk 1. Klasse mit 1,24 Dollar, und um zu beweisen, daß dies der Tagespreis sei, nahmen sie mich mit in den Laden, wo gerade Aufkäufe zu diesem Preis im Gange waren. Ich protestierte selbstverständlich und verlangte 1,40 Dollar. Der Vertrag über die Ablieferung zum Tagespreis wurde vorgeholt, und jetzt drehte es sich darum, welches der Preis in Urga am Ablieferungstag gewesen war. Ich stand auf dem Standpunkt, daß der Tagespreis in Urga der Preis wäre, den man im freien Handel erzielen konnte, und zum Beweis, daß er am vorigen Tage 1,40 gewesen war, legte ich jetzt meine Quittung der chinesischen Firma über die verkauften fünfundzwanzig Felle vor. Ich bekam den verlangten Preis und fuhr mit Birck und vielen Ledersäcken voll klingender Dollars in unser Quartier zurück. Auf der Farm hatten wir

die Felle zum Durchschnittspreis von 0,70 gekauft, wir hatten also einen lohnenden Ertrag unserer ersten Winterarbeit erzielt.

Die ausländische Kolonie in Urga freute sich an meinem Sieg über die Agenten, und ich merkte, daß ihre große Firma bei den Weißen der Stadt nicht sonderlich beliebt war. Ein paar Ausländer, die uns vorher etwas von oben herab behandelt hatten, kamen jetzt an mich heran, ‚shaked hands' und vertrauten mir an, ich sei jetzt kein ‚greenhorn' mehr. Sie forderten mich auf, von dem Land dort oben im Nordwesten zu erzählen. Nach den Fellen zu urteilen, die ich von dort mitgebracht hätte, müsse es ein reiches Land mit vielen Möglichkeiten sein. Viele dieser harten, weit herumgekommenen Männer hatten ein Menschenalter in der Mongolei gelebt, aber keiner von ihnen war so weit ins Unbekannte vorgedrungen wie wir, und keiner kannte das Land, wo wir uns niedergelassen hatten. Und als ich von all dem Interessanten erzählte, das ich gesehen hatte, und von all dem Merkwürdigen, das dort oben im Nordwesten verborgen lag, fühlte ich, daß ich in meinen neun Monaten Mongolei diese Leute mit ihrer dreißigjährigen Erfahrung ein gutes Stück eingeholt hatte.

Nach einem Aufenthalt von einer Woche machten Birck und ich uns zum Abmarsch aus Urga fertig. Wir mußten zurück, um an der Frühjahrsbestellung auf der Farm teilzunehmen. Meine beiden Pferde hatten während des Aufenthalts in Urga kräftiges Futter bekommen, aber wir kauften zwei Pferde dazu, um schnell nach ‚Bulgun-Tal' zurückzukommen. Der Wagen, den ich von der Farm mitgebracht hatte, war bei dem Übergang über den Selenga stark mitgenommen worden; so vertauschte ich ihn gegen einen neuen. Wir beluden ihn mit einer Menge von Gebrauchs- und Luxusgegenständen. 60000 Virginia-Zigaretten zählten wir dabei zu der ersten Gruppe.

Mehrere Vertreter abendländischer Firmen suchten mich auf und erklärten sich bereit, über die nächste Fellkampagne abzuschließen, aber nach meinen strengen Weisungen sollte vor dem Herbst kein neuer Vertrag abgeschlossen werden.

An einem sonnigen Aprilmorgen trabten wir aus Urga heraus. Birck war ungeduldig, die Gegend zu sehen, wo er fortan wohnen sollte; und ich – ich hatte richtiges Heimweh nach dem Iga-Hof. Die ersten paar Tage waren die neuen Pferde wild und ungebärdig, aber nach und nach lernten wir sie behandeln und fanden die Plätze im Gespann heraus, für die sie sich am besten eigneten.

Am dritten Tag schlugen wir zeitig Lager auf, denn das eine Pferd lahmte. Am nächsten Morgen war es noch schlimmer, und es konnte kaum traben; da ließen wir es unterwegs in dem ersten Mongolenlager zurück.

Während wir am nächsten Tag durch das Gebirge fuhren, das zum Orchon hin abfällt, ging der eiserne Reifen eines Wagenrades entzwei. Wir reparierten ihn, indem wir eine Ochsenhaut darumlegten, die wir vorher angefeuchtet hatten. Am folgenden Tag bekam eins der Pferde Kolik, und noch vor Abend war es tot. Die Fuhre war für die beiden übriggebliebenen Pferde zu schwer, und sie wurden bald matt. Kamen wir an einem Wasser vorbei, dann mußten wir den Wagen hineinfahren, damit das zerbrochene Rad nicht auseinanderfiel. Am sechsten Tag war es aber doch soweit, und unser Wagen stand auf drei Rädern. Wir waren jetzt mitten in der Steppe und hatten mehrere Tage kein Lager gesehen. Der Proviant ging zu Ende, und wir schielten öfters nach einem Paket, das wir unter der Urgaer Post entdeckt hatten. Es war an Krebs adressiert und mit amerikanischen Briefmarken beklebt. ‚Gewicht 6 lbs.' stand darauf. Was uns aber am meisten beschäftigte, war die Notiz: ‚Enthält Schokolade'. Mitunter ertappten wir uns gegenseitig auf frischer Tat, wenn wir das Paket scharf beobachteten, und wir versteckten es der Sicherheit halber an einer schwer zugänglichen Stelle im Innern der Fuhre. Zwei Tage lang lebten wir von einer Mandarinen-Ente, die wir hatten schießen können. Wir unternahmen abwechselnd lange Ritte, um nach Mongolen zu suchen, mit dem einzigen Erfolg, daß wir noch hungriger wurden. Wir schossen auch ein Murmeltier, konnten uns aber nicht entschließen, es zu verspeisen. Mit dem Futter für die Pferde war es auch vorbei, und die Tiere wurden magerer und magerer. Als wir drei Tage vergebens auf eine vorbeiziehende Karawane gewartet hatten, beschloß ich, nach Van Kure zu gehen und dort Hilfe zu suchen. Es kostete mich vier Tage, zu Fuß dorthin zu gelangen; zwei weitere Tage brauchte ich zur Unglücksstätte zurück, mit dem Pferd und der kleinen zweirädrigen Karre, die ich mir von einem Russen in Van Kure hatte leihen können. Wir legten das Vorderteil der Troika auf die kleine Karre und spannten sämtliche drei Pferde vor – auf diese Weise glückte es uns, die ganze Geschichte nach Van Kure zu verfrachten. Und hier nahm die Reparatur des Wagens wiederum zwei Tage in Anspruch. Wir ließen unsere erschöpften Pferde hier und kauften neue, die uns binnen fünf Tagen nach der Farm brachten.

Frühjahr

An einem schönen Maienmorgen bogen wir in den Iga-Hof ein – und die lebendigste Erinnerung, die ich an diese Rückkehr habe, war die Aufnahme der 60000 Zigaretten bei den Kameraden. Sie waren ihnen hochwillkommen, und ein paar Tage hatte ich große Angst, sie würden sämtlich einer Nikotinvergiftung erliegen.

‚Bulgun-Tal' lag in Frühlingssonne gebadet. Infolge der Kalkhaltigkeit des Bodens waren die Wiesenflächen reich an Hülsengewächsen wie Tragant, Steinklee und Platterbsen. Weit um den Iga-Hof hatten die Kameraden das vorjährige dürre Gras abgebrannt, und hier lag jetzt eine Decke von saftigstem Grün. Gelbe und blaue Kuhschellen breiteten einen bunten Schleier über die Steppe wie bei uns zu Hause Anemonen und Krokus. Die Berge sahen mit ihrem feinen, weichen Berggras einladend aus. Die Lärchen hatten gerade ausgeschlagen, und wie leichte Federwolken lag das lichte Grün um die dicken Stämme. Lerchen stiegen vor unseren Pferden aus der Steppe auf und kletterten flatternd zum blauen Himmel hinauf. Ihr lebensfrohes Trillern klang wie ein jubelnder Willkommensruf, der einem das Herz leicht und froh machte. Und es war, als säße ein Kuckuck auf jedem Baum des Hochwaldes. In den kühlen Morgen- und Abendstunden stimmten sie ein Rufen an, das niemals aufhörte, und wir gaben es ganz auf, sie um Rat zu fragen; denn wir konnten nicht feststellen, wo das ‚Kuckuck' des einen begann, wo das des andern aufhörte. Viele kleine Singvögel zwitscherten und sangen von Frühling und kommendem Sommer, während sie voll geschäftiger Begeisterung ihr Nest bauten und Zukunftspläne machten.

Und wir taten dasselbe.

Als wir aus Urga zurückkehrten, fanden wir die Kameraden in voller Tätigkeit. Sie pflügten und säten und waren dabei, das Land zwischen Palisadenzaun und Fluß einzuhegen. Es war die erste Aussaat einer abgehärteten sibirischen Gerstensorte, ‚Arbay'. Diese Arbeit war beinahe beendet, daher nahmen Birck und ich ein neues Gelände vor. Erst aber mußten neue Pflüge und Gerätschaften aus den Vorräten in der Ambarre geholt, hergerichtet und geschmiert werden. Dann fertigten wir Geschirre aus großen Ochsenhäuten an und zimmerten Joche für die Ochsen. Nach all diesen Vorarbeiten rückten Birck und ich mit unseren beiden Kosaken ab; die ganze Herrlichkeit wurde auf

zwei Wagen verladen. Wir hatten sechs Gäule und vier Ochsen mit, die an den Pflug gewöhnt werden sollten. Wir überschritten den einen der beiden Arme des Egin-gol und schlugen im Schatten der Lärchen am Ufer des ‚warmen' Flusses Lager auf. Der erste Tag ging mit dem Auspacken, der Herstellung von Geschirr-Riemen und einer kleinen Umzäunung hin, in die wir Pferde und Ochsen nach der Nacht hineintreiben wollten, um sie leichter einfangen zu können. Der Tag begann sehr früh mit verschiedenen Morgenarbeiten; die Pferde und Ochsen mußten zusammengetrieben, das Frühstück zubereitet und verzehrt werden. Einer von uns war gewöhnlich vor Sonnenaufgang mit der Büchse draußen oder er holte unten am Fluß Lachse aus dem Netz. Unseren Überschuß an Wild sandten wir dem Büffel heim und bekamen von ihm dafür Tee, Tabak, Salz, Butter und Milch. Bei Sonnenaufgang setzten wir unsere amerikanischen Oliver-Pflüge in die Erde. Es war eine schwere Arbeit, denn der jungfräuliche Boden hatte seit seiner Erschaffung unberührt gelegen. Es ging nicht ohne Rufe und Schläge, und im Schweiße unseres Angesichts kämpften wir der Steppe eine lange Erdfurche nach der anderen ab. Das umgebrochene Land bildete täglich breitere Gürtel, und allmählich entstanden Felder. Sie wurden eingezäunt und mit Weizen, Gerste, Roggen und Hafer besät.

Von zehn bis drei Uhr war es für Mensch und Tier unmöglich, schwere Arbeit zu verrichten. Wir ließen also unsere Zugtiere laufen und legten uns in den kühlen Zeltschatten, wo die Temperatur selten höher als bis auf 25 Grad ging. Trotz dieser langen Mittagsrast überstieg die Arbeitszeit doch bei weitem die vorgeschriebenen acht Stunden. Wir begannen morgens um vier Uhr, und der Arbeitstag war erst um neun Uhr abends zu Ende; er war streng, und es gab kein Bier. Außerdem waren viele andere Dinge zu erledigen, da wir im wesentlichen von der selbstbeschafften Nahrung abhängig waren. Die Rehe mußten vor Sonnenaufgang an den südlichen Berghängen gejagt, die Fischnetze und Reusen morgens und mittags nachgesehen werden; auch bedurften Geschirre und anderes zuweilen dringend einer Nachprüfung und Reparatur. Am Abend war keine Zeit dazu, denn sobald die Sonne hinter den Bergen versank, war es dunkle Nacht. Wenn wir Tee getrunken und unser Abendbrot, Lachs und Milch, verzehrt hatten, wurde es im Lager ruhig. Dann kam die Zigarette und mit ihr die Freude über die Erfolge des Tages. Die einzigen Laute in der abendlichen Stille waren die seltsam schnurrenden, pfeifenden

65. Baron Ungern von Sternberg, der ‚tolle Baron'

66. Räder zur Bewässerung unserer Felder

67. Der weidenumsäumte Fluß

68. Mongolenmutter mit ihren Sprößlingen

69. Mongolischer Markt in Urga

70. Lamas bei einem Tempelfest in Urga

Töne der Schnepfen, wenn sie um ihre Nester strichen, und manchmal der Schrei einer Eule oder eines Kranichs.

Sobald wir ein Gelände fertig bestellt hatten, verlegten wir unser Lager auf eine andere Lichtung, wo die Lage und der Boden eine gute Ernte versprachen; und das setzten wir so lange fort, bis wir kein Saatkorn mehr hatten. Eine besonders geeignete Stelle in der Nähe des Hofes umzäunten wir und richteten sie als Versuchsfeld ein. Wir säten die verschiedenen Weizenproben an, die wir uns aus Kanada hatten kommen lassen, und es wurde eine richtige Bewässerungsanlage geschaffen, die das Wasser mit großen Rädern aus dem Fluß heraufpumpte. Sie war mit Eimern aus Birkenrinde versehen, die auf dem höchsten Punkt umkippten und ihren Inhalt in stetem Strom in ausgehöhlte Baumstämme ergossen, durch die das Wasser dann über das ganze Versuchsfeld verteilt wurde. Die Wasserräder waren etwa fünf Meter hoch und auf Pontons im Fluß aufgestellt. Sie hatten Schaufeln und wurden mit Wasserkraft getrieben.

Auf diesem Versuchsfeld sollten die Weizensorten festgestellt werden, die sich am besten für den Boden und das hiesige Klima eigneten und die bei tatsächlichem Anbau den größten Ertrag versprachen. Das Saatkorn hatten wir von Versuchsstationen in Kanada und den Vereinigten Staaten bekommen, und die ‚Agricultural Departments' interessierten sich für die Ergebnisse. Sie hofften nämlich, eine von uns aus ihrem Saatkorn gezogene Weizensorte könne in Alaska und anderen kalten Gegenden Nordamerikas zur Aussaat verwendbar sein. Unsere meteorologische Versuchsstation stand ebenfalls mit kanadischen, amerikanischen und dänischen Versuchsstationen in Verbindung, denen wir auch Erdproben zur näheren Untersuchung zugesandt hatten. Nach all diesen Arbeiten gingen wir an eine andere, für die wir großes Interesse hatten und von der wir uns schöne Erfolge versprachen.

Die ganze lächelnde Bevölkerung Mittelasiens liebt Süßigkeiten. Das nächste Exportland ist das ferne Japan; von hier gelangen sie als sehr teure Luxusware in kleinen Mengen in die Steppen. Zwar kommt auch eine Art chinesischer Kandis in der Mongolei vor, aber er süßt im Verhältnis zu seiner Masse sehr wenig, und deshalb wird der Transport teuer. Die Mongolen ziehen jedoch den weißen raffinierten japanischen Zucker vor. Nirgends in Mittelasien und Sibirien hatte man die Fabrikation von Zucker versucht, es

lag kein Beweis vor, daß sie nicht gelingen könnte; sie war also des Versuches wert.

Aus Dänemark hatten wir drei Säcke mit Zuckerrübensamen von dem bekannten ‚Trifolium' mitgebracht. Der sollte jetzt in die Erde, wo wir das geeignetste Gelände dafür frei gehalten hatten.

In dem Winkel nordöstlich von der Mündung des Titjang in den Egin-gol lag eine dreieckige Steppe, die der milderen Morgen- und Abendsonne ausgesetzt, aber gegen die brennende Mittagssonne durch bewaldete Berge geschützt war, die abfallende Lage der Steppe ermöglichte eine Berieselung mit Wasser aus dem Titjang. An der südlichen Ecke der Steppe dämmten wir den Fluß ab, und es wurde längs des Waldsaums ein tiefer Bewässerungskanal gepflügt und ausgehoben. Von diesem Kanal aus zogen wir Bewässerungsgräben über das ganze Gelände hin, so daß die Steppe in verschiedenen Schichten unter Wasser gesetzt werden konnte. Das Land wurde sorgsam gepflügt und geeggt, von den Kosaken eingezäunt und von Krebs, Birck und mir angesät.

Am 9. Juni waren wir mit der Aussaat fertig und kehrten auf die Farm zurück. Hier hatte der Büffel unterdessen das Gelände zwischen Hof und Fluß mit allerhand Gemüsesorten bestellt, und mehrere hatten schon gekeimt. Er zeigte uns voller Stolz die verschiedenen Beete mit Radieschen, Tomaten, Erbsen, Salat, Kohl und vielen anderen Dingen, die wir seit Jahresfrist nicht gegessen hatten.

Auf seiner Reise nach Irkutsk vor sieben Monaten hatte Krebs mit einem sibirischen Burjäten verhandelt, der sich zur Lieferung von sechs Yakfuhren Kartoffeln verpflichtete. Wir hatten sie im März erwartet, aber sie waren nicht gekommen. April, Mai und Juni vergingen, ohne daß der verdammte Burjäte erschien. Wir sehnten uns so unglaublich nach Kartoffeln, und der Name des ausgebliebenen Burjäten war auf dem Iga-Hof zum Scheltwort geworden. Dann vergaßen wir, daß es so etwas wie Kartoffeln gab. – Plötzlich, eines Tages im Juni, kam der Burjäte mit den sechs Fuhrenlasten herrlichster Kartoffeln. Sie hatten einen langen, beschwerlichen Transport über Berge und Flüsse, durch Steppen und Wälder hinter sich, so daß bei der Ankunft einige blaugefroren waren und aus den Löchern in den Säcken viele gelbe Keime und auch einzelne grüne Spitzen herausſahen. Aber es waren wenigstens Kartoffeln, und wir waren selig. Damit wir uns nicht an ihnen

vergriffen, traf Krebs eine Anordnung, die ‚erwachsener, vernünftiger Menschen würdig sei'. Von den zwölf Säcken sollten elf und ein halber in den Boden gebracht werden, um unsere Zukunft zu sichern; aber ein halber Sack wurde uns als Sonntagskost überlassen, um einen fast ganz vergessenen Geschmack wieder aufzufrischen. Zwar hatte Krebs niederträchtigerweise die verdorbensten und zur Aussaat wie zum Essen ungeeignetsten Exemplare in unseren halben Sack gefüllt, aber es waren eben doch Kartoffeln, und wir freuten uns auf den Sonntag. Alle anderen wurden untergepflügt und von unseren wärmsten Wünschen für baldiges Keimen und Wachsen begleitet. Dann gingen wir daran, einen möglichst tiefen Keller zu graben; wir setzten einen Ofen, und hier sollten Kartoffeln und andre Gemüse im Winter frostfrei aufbewahrt werden. Am Sonntag bekamen wir Rehbraten mit Kartoffelbrei; Schalen, Keime und manches andre war in dem Brei mitgekocht. Aber er war schön und schmeckte nach mehr.

Denselben Tag ritten wir über die Felder, wo alles das Beste für die Zukunft versprach. Gerste und Hafer sproßten kräftig, aber Weizen und Roggen ließen auf sich warten. Die Wasserräder knarrten, drehten sich und pumpten das Wasser über die Äcker hin. Die Kanalanlage arbeitete befriedigend, und die ersten Rüben schossen und mußten bald verzogen werden. Alles deutete auf eine gute Ernte und größere Aussaat für das nächste Jahr.

Am folgenden Tag reiste Krebs nach Urga ab, von dort wollte er mit Automobil und Eisenbahn nach Schanghai weiter. Er wollte dort seine Frau abholen, die am 24. April aus Dänemark abgefahren war.

Jetzt, wo die Frühjahrsbestellung beendigt und alle Saat in der Erde war und keimte, fanden wir, daß die Pferde und auch wir ein paar Ruhetage verdient hätten. Aber es kam nie zu richtiger Ruhe; immer gab es tausend Dinge, die erledigt werden mußten, und wir verfielen stets auf etwas Neues, was Krebs bei seiner Rückkehr eine freudige Überraschung bieten konnte.

Unser Viehbestand wurde durch Kauf und Handel vermehrt. Mit der Zeit kam unsere Pferdeherde auf achtzig Pferde und Fohlen. Es gelang uns, einen herrlichen Vollbluthengst aus Rußland einzuschmuggeln.

Die Rinderherde wuchs auf 150 Stück an und die Schafherde auf über 300. Zum Hüten aller dieser Tiere hatten wir Mongolen, einer von uns mußte aber immer die Oberaufsicht führen und kontrollieren, ob die Pferde auf die beste Weide gebracht und die Kühe ordentlich gemolken wurden.

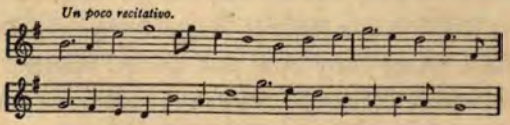
Mit den zudringlichen Wölfen, den Erbfeinden der Mongolen, machten wir jetzt auch Bekanntſchaft. Jeden Abend heulten ſie oben in den Bergen und kamen zuweilen ſehr nahe. Eines Tages riſſen ſie eine große Färſe nur zweihundert Meter von dem Zelt, in dem die Rinderhirten wohnten. Bei einer anderen Gelegenheit griffen zwei Wölfe unſere Schafe bei hell-lichtem Tage an; der Junge und das Mädchen, die ſie hüteten, heulten und ſchrieen, und die Schafe rannten nach allen Richtungen auseinander; aber im Laufe von wenigen Minuten waren fünf totgebiſſen und drei ſchrecklich zerriſſen. Die Kameraden eilten natürlich ſchnell aus dem Hauſe hinzu und vertrieben die Raubtiere mit einer Salve aus ihren Gewehren. Da ſie aber vom ſchnellen Laufen außer Atem waren, verfehlten ſie die Wölfe. Mehrmals kamen auch Pferde um, die von Wölfen in den Fluß gejagt worden waren.

Die Milchmenge nahm mit dem Rinderbeſtand zu. In einem der neuen Häuſer richteten wir eine Molkerei mit Zentrifugen und Butterfäſſern ein. Jeden Tag bereitete Iſager einen Käſe, jeden dritten Tag butterten wir. Die Überproduktion an Butter und Käſe wurde als Wintervorrat im Eiskeller aufbewahrt.

Morgens mußten die Netze aus dem Fluß gezogen werden.

Sobald Birkhahn und Auerhahn im Wald balzten, begannen wir mit dem Lachsfang. Iſager, unſer beſter Fiſcher, brachte viele leckere Lachſe und Lachsforellen heim. Unſer größter Lachs war ein Rieſe von fünfzehn Kilogramm. In einer guten Nacht konnte der Fang im Netz bis 25 Fiſche mit einem Durchſchnittsgewicht von fünf bis ſechs Kilogramm betragen.

Ein Ritt zur Poſt



„Das kleine ſchwarze Pferd" (mongoliſches Lied)

Von Dänemark wurde die Poſt jetzt an das Kontor der ‚Großen Nordiſchen' in Irkutſk geſandt, und die liebenswürdigen däniſchen Telegraphiſten hatten es übernommen, ſie nach Khathyl weiterzuſchicken. Das war eine kleine Kolonie

mit einem Dutzend ruſſiſcher Häuſer an der Südſpitze des Hubſo-gol-Sees; Khathyl lag etwa 132 Kilometer von ‚Bulgun-Tal' entfernt, alſo bedeutend näher als Urga, wohin wir nicht weniger als 600 Kilometer Marſch hatten.

Bisher war nicht viel Zeit übriggeblieben, ſich nach Poſt zu ſehnen, auch konnten wir keinen Mann für den Ritt zur Poſt entbehren; als aber die Frühjahrsbeſtellung vorüber und alles in der Erde war und wuchs, kamen wir überein, jetzt ſei es an der Zeit, Poſt zu holen und abzuſenden. Die Pferde waren alle durch die Landarbeit angeſtrengt, alle außer einem, das war ‚Hau' (gut). ‚Hau' war ein kleines, wildes Wüſtenpferd, das ſeit unſerer Ankunft auf der Farm völlige Freiheit genoſſen hatte. Denn es war ſo ſchwierig einzufangen und an den Wagen zu gewöhnen, daß wir es in der arbeitsreichen Zeit nicht hatten dreſſieren können. Wir wußten, daß es ſich irgendwo in ‚Bulgun-Tal' herumtrieb, wir hatten es öfters in der Steppe geſehen, und es war häufig auf die Farm gekommen, um mit den anderen Pferden zu trinken. Es wurde beſchloſſen, daß ich auf Hau zur Poſt reiten ſollte.

Der Koſake Miſcha, ein geübter Pferdebändiger, wurde ausgeſchickt, das Pferd einzufangen, während ich ſelbſt Sattelzeug und -taſchen in Ordnung brachte. Die Kameraden machten inzwiſchen ihre Poſt an Freunde und Verwandte auf Tag und Datum fertig. Aber die Stunden gingen hin, ohne daß ſich Miſcha oder das Pferd einfanden, und da ich mit meinen Vorbereitungen fertig war, ſchickte ich Sava aus, nach dem Verbleib von Mann und Pferd zu forſchen. Die Zeit verrann, keiner der Koſaken kam zurück. Spät am Nachmittag galoppierte Sava voller Staub und Wut auf einem ſchweißtriefenden Pferd endlich heran.

Er rief nach einem Laſſo und erklärte uns, Miſcha und er hätten das Pferd ſtundenlang gejagt, aber es wäre jetzt ſo wild, daß es ihnen beiden allein unmöglich wäre, es einzufangen. Zwei Europäer und fünf Mongolen machten ſich jetzt mit Sava auf, um Hau einzufangen. Auf Savas Rat nahmen wir Laſſos, ‚Urgas' und eine Stute mit, die ein neugebornes Fohlen in der Hürde hatte. Wir ritten ſechzehn Kilometer zur nordöſtlichen Ecke der Steppe, und da ſtand er, Hau, und ſah prachtvoll aus, prall und muskulös. Von einer Anhöhe aus betrachtete er unſer Anrücken. Langſam bildeten wir um das Pferd einen Halbkreis, der nach der Farm zu offen war, und ließen zugleich die mitgenommene Stute los. Von Mutterliebe getrieben, galoppierte ſie geradeswegs auf die Farm zu. Vorſichtig näherten wir uns Hau; der mittelſte Reiter pfiff durch

die Zähne, während die Flügelleute mit ihren langen Peitschen knallten. Hau sah sich die gesattelten Pferde an, die von Menschen mit tückischen Lassos und Peitschen bezwungen waren, und lief der freien, ungesattelten Stute nach. Mit gebogenem Hals, spielenden Ohren und fliegender Mähne fegte er über die wogende Steppe hin. Die Sonne blinkte auf seinen blanken, gelben Flanken. Mißtrauisch vermied er Büsche und große Steine, vor einem auffliegenden Raben warf er sich in mehrere Meter weitem Sprunge jäh zur Seite und schnaubte aus geblähten Nüstern. Er wirkte wie die Verkörperung der Freiheit selbst, die sich auf leichten, schnellen Hufen über die Flächen hinschwang. Unsere eigenen ‚Haustiere' vergaßen alle Müdigkeit und die Dressur und Sklaverei des Sommers, sie schlugen vergnügt aus, und bald begleitete das Galoppieren vieler Hufe das Wiehern der Pferde, das wie Silberglocken über die Steppe hinschallte.

‚Give me a horse, I can ride, give me a girl, I can love!' Das war Tot, der damit seiner Stimmung Luft machte. Der Galopp wurde schneller, Hüte wurden durch die Luft geschwenkt, und vom Waldsaum her hörten wir das Echo des Peitschenknallens. Der Mongole Jetom stimmte ein Lied von Dschingis Khans tapferen Kriegern an, deren befreite Geister sich von der Walstatt erhoben und, in stolze Zelter verwandelt, mit schnellen Hufen über die ewig unberührten Steppen der Mongolei hintanzen bis in alle Ewigkeit.

Die Wildheit dieses ausgelassenen Rittes war so hinreißend, daß sie einen bisher nie gespürten Zweifel in mir aufkommen ließ, ob es recht war, hierherzuziehen und den Pflug an diese uralte Grasmark zu setzen, die Fülle der wilden Blumen durch aufgezwungene kultivierte Saaten zu verdrängen, die Pferde der Steppe und die Rinder an den Hängen zu bezwingen und so der Natur die Freiheit zu nehmen und dieses freudige Wiehern zu ersticken, in dem die Steppe selbst lebendig wurde.

Wir flogen über den Boden hin, die feste ‚Haschanda'* der Farm glitt auf uns zu. Die großen Tore standen weit geöffnet und hinter ihnen Leute, um sie zuzuschlagen, sobald das wilde Pferd drinnen war. Jetzt schoß die Stute hinein, das verfolgte Pferd dicht hinter sich. Da blieb Hau jäh vor der Falle stehen, die Vorderbeine steif auf den Boden gestemmt. Er warf sich herum; im Nu übersah er die Gefahr seiner Lage. Wir umzingelten ihn, schrieen und lärmten, um ihn zu den letzten entscheidenden Schritten zu bringen. Da, mit

* Ein mit Palisaden umzäunter Hofplatz.

einem Male machte er einen Satz, als ob er einem Lockruf aus der Wildnis folgte, und flog wie ein Pfeil an der Ostseite der Haschanda entlang. Sava galoppierte ihm mit wirbelndem Lasso entgegen, aber beider Schnelligkeit war groß, und keiner wollte dem andern weichen. Ein Krach ertönte aus der Staubwolke, in der sie sich trafen, und mit Pferd und Lasso und einem Strom von Scheltworten lag Sava am Boden. Hau flog weiter, von Staub umwogt, der schnell mit dem verklingenden Schall der dröhnenden Hufe in der Ferne verschwand. Wir konnten Hau auf unseren zahmen Tieren eben nicht fangen, er hatte die ganze Kraft und Schnelligkeit der Wildnis.

Am nächsten Tage aber gelang es uns, Hau in eine Falle zu locken, indem wir das leckerste Salz ausstreuten, und schließlich stand er in der innersten Hürde und schleckte, während die anderen Pferde sich in ehrerbietigem Abstand von der Übermacht hielten.

Um ihm den Sattel auflegen zu können, mußten wir ihn mit einem Kran hochziehen, die Beine mit dicken Lederriemen festbinden, das Maul knebeln und die Augen verbinden. Mehrmals schüttelte er die Fesseln ab und durchtrat die innerste Hürde, aber wir fingen ihn ein, als er beim Versuch, über das zwei Meter hohe Geländer der äußeren Hürde zu springen, an der obersten Planke hängen blieb.

Endlich stand Hau gesattelt mit den Beinen auf der Erde. Die Vorderbeine waren zusammengebunden, er hatte eine Binde vor den Augen, und die zwei Kosaken hielten ihn zu beiden Seiten mit langen Stricken am Gebiß fest. Hau zitterte am ganzen Leibe und schlug mit den Hinterbeinen aus, als ich die Satteltaschen befestigte. Jetzt stiegen die beiden Kosaken zu Pferde, sie zogen die Halteseile unter dem Schenkel durch, der Hau zugewandt war, und knoteten sie dann an ihre Kosakensättel, die hierfür einen besonderen Vorsprung hatten. Ich spazierte ein paarmal um den zitternden Hau herum. Er sah müde und mitgenommen aus von den Strapazen der zwei letzten Tage, da wurde es vielleicht nicht so schlimm. Ich zog ein paar dicke Handschuhe an, befestigte die Peitsche am Handgelenk, stopfte ein Taschentuch zwischen die Zähne und sprang in den Sattel. Hau gab ein Grunzen von sich und versuchte, sich auf die Erde zu werfen, aber ich hielt ihn mit Hilfe der Peitsche auf den Beinen. Ein Mann kroch heran und löste den Strick, der die Vorderbeine zusammenhielt, und ich beugte mich vor und riß dem Pferde die Binde von den Augen. Hau stand immer nur da und zitterte. Die Kosaken waren

fertig, und ich gab Hau einen Schlag auf das Hinterteil. Dann ging es los. Hau stieß ein Gewieher aus und machte ein paar Sprünge, die Beine steif von sich gestreckt, den Rücken gekrümmt, den Kopf tief zwischen den Vorderbeinen. Jeder Stoß war für mich wie ein Schlag auf den Kopf; ich begann schwindlig zu werden und verlor den einen Steigbügel. Da versetzte ein Kamerad dem springenden Pferd beherzt einen mächtigen Hieb über das Hinterteil, und in wildem Galopp jagte Hau über die Steppe.

Die Kosaken folgten mit ihren Gäulen Haus Bewegungen, hielten aber die ganze Zeit wider, so daß sich seine Wildheit dämpfte und schwächte. Wir rasten im tollsten Galopp über die Steppe, und als er mäßiger wurde, durchschnitt ich mit meinem Messer die Stricke der beiden Kosaken.

„Die Uhr ist halb acht", riefen sie mir nach ...

Die Sonne sank, wir glitten durch die Dämmerung und galoppierten in die Nacht hinein. Wir ritten unter dem hellen Sternenhimmel, durch Wald und Wiese, und schwammen durch einen kleinen Fluß. Ich versuchte den Galopp in Trab zu mäßigen, aber jedesmal, wenn ich die Zügel anzog, schnaubte Hau und stürmte mit neuer Kraft davon. Es war im Wald so dunkel, daß ich kaum feststellen konnte, ob ich auf dem Pfad war, der mich zum Ziele führen sollte. Ich hätte gern die Nacht über irgendwo gelagert, aber ich war mir vollständig klar darüber, daß ich nie wieder in den Sattel käme, wenn ich abstieg. An manchen Stellen verzweigte sich der Weg, und ich konnte nur hoffen, daß wir auf dem richtigen weitergaloppierten. Der frühe Morgen graute, ohne daß Hau seine Geschwindigkeit mäßigte. Dann ging die Sonne auf und warf ihre Strahlen auf das schweißgebadete, stöhnende Pferd. Auch an mir lief der Schweiß herunter, und als ich den Hut in den Nacken schob, flog er mir vom Kopf, und ich wagte nicht anzuhalten, um ihn wiederzuholen. Was aber der anstrengende Ritt nicht vermocht hatte, das richtete die Sonne aus, die am Himmel heraufkam: Haus keuchender Galopp ging mehrmals in langsameres Tempo über, und schließlich gelang es mir, den Gaul auf einem schattigen Fleck zum Stehen zu bringen, der das saftigste Grün bot. Das ermattete Pferd schwelgte in diesem Futter, ich aber getraute mich nicht, abzusitzen. Da kamen zwei Lamas vorbeigeritten, und ich rief sie an; ich fiel vor Ermattung beinahe aus dem Sattel, und das weiche Gras sah so einladend aus. Wir fingen mit der üblichen Begrüßung an, und ich erfuhr dann, daß ich auf dem richtigen Weg war und bis zur ‚Oros Posta' (russische Poststation)

nur noch 12 Werſt hatte. Die Uhr war erſt halb acht. Genau 12 Stunden hatte ich alſo von der Farm bis hierher gebraucht. Da verging mir der Wunſch, in das ſaftige Grün zu ſinken, vor der verlockenden Ausſicht, Khathyl in einer Rekordzeit zu erreichen; eine ſolche Chance würde ſich wohl nicht ſo leicht wieder bieten. Hau bekam die Ferſen in die Weichen, und wir ritten in einem gleichmäßigen, leichten Galopp weiter, der ſich während der letzten Werſt beim Anblick der blauen, weiten Waſſer des Hubſo-gol wieder belebte.

Schwitzend und ſtaubig kamen Hau und ich bei dem kleinen Blockhaus an der Südſpitze des Koſſo-gol an, am äußerſten Vorpoſten der ruſſiſchen Poſt in dieſer Gegend. Ich bat den ruſſiſchen Poſtmeiſter, mir auf einen Bogen Papier Station, Datum und Stunde meiner Ankunft zu ſtempeln. Mit dieſem Beweis, daß ich die 124 Werſt in vierzehn Stunden zurückgelegt hatte, konnte ich mir jetzt Zeit nehmen.

Der Poſtmeiſter Nikolai war ein netter, junger Sibirier mit flachsblondem Haar und waſſerblauen Augen. Sein Amt erforderte nicht allzuviel Arbeit, aber man beabſichtigte, Khathyl in nächſter Zeit zum Zentrum eines ruſſiſchen Vorſtoßes für Handel und Propaganda zu machen. Khathyl ſollte mit Hanga, dem Endpunkt des Karawanenweges nach Kultuk, durch Bootsverkehr über den Hubſo-gol-See verbunden werden. Es war eine Menge Poſt für uns alle in ‚Bulgun-Tal' da, und ich ging zum See hinunter, um meine Briefe zu leſen. Sie waren wunderbar neu, knapp ſieben Wochen alt, und ich ließ Hau in dem grünen Gras am Seeufer los, während ich ſie ein zweites Mal durchlas. Alle Briefe waren durch die Zenſur gegangen, und ich merkte, daß mehrere fehlten, aber ich war froh über das, was ich bekommen hatte. Bevor ich in meinen Schlafſack kroch, nahm ich mit Hau ein herrliches Bad in den Wogen des Hubſo-gol.

Am nächſten Morgen kaufte ich bei einem ruſſiſchen Koloniſten eine Henne und brach dann in aller Ruhe nach Hauſe auf. Ich ritt denſelben Weg, den ich gekommen war, aber alles um mich her war mir jetzt bei Tageslicht neu.

Am Abend des zweiten Tages machte ich in einem ſchönen Flußtal nördlich des Paſſes, der nach ‚Bulgun-Tal' führte, Halt. Die Felſen ringsum waren nicht hoch, aber von Wind und Wetter maleriſch zerriſſen. An einer Stelle türmte ſich die ſtolzeſte Spitze aus weißem glänzenden Marmor aus dem bröckelnden Felſen empor. Das Gras längs des Fluſſes leuchtete im Schein

der ſinkenden Sonne ſmaragdgrün. Am Fuß des Paſſes lag ein Mongolenlager mit vier ſchneeweißen Filzzelten. Blauer Rauch ſtieg einladend aus der Rauchöffnung des erſten Zeltes auf. Am Fluß wieherte eine Herde weidender Pferde. Hau wieherte ſehnſüchtig zurück. Hier war es zu einladend, um weiterzuziehen.

Ich ſtieg aus dem Sattel und ließ Hau los, der wiehernd der Pferdeherde am Fluß zugaloppierte. Dann ging ich zum Lager am Fuß des Paſſes hinauf, nicht ahnend, daß das Schickſal vorhatte, mich hier Vater werden zu laſſen.

Ich werde Vater

Über dem Zelt, dem ich mich näherte, hing eine Reihe von Gebetsfahnen; ſie waren weiß mit einer roten Borte, und mit tibetaniſchen Gebeten beſchrieben. Weiße, mit Gebeten beſchriebene Fahnen mit roter Borte bedeuten, daß die Gebete für jemand in den Wind hinausflattern, der unter dem gleichen Tierzeichen wie ich geboren war. Das erzählte ich dem jungen Mongolen am Feuer. Er war höchſtens 30 Jahre alt und ſonnenverbrannt; ſein kleiner Spitzbart unter der Unterlippe zeigte, daß er dem Kriegerſtand angehörte. Zwiſchen den Knieen hielt er eine Gebetsmühle, die er fleißig herumwirbelte. Wir plauderten über Gott und die Welt, über Pferde und den Weg nach Khathyl. Da ich müde war, kroch ich jedoch zeitig in den Schlafſack. Am nächſten Morgen machte ich mich früh zum Aufbruch fertig, denn ich dachte an die Sehnſucht der Kameraden nach dem Inhalt meiner Satteltaſchen; als ich aber Hau den Sattel auflegte, kam mein Wirt und bat mich, ihn zu einem der anderen Zelte zu begleiten. Er hob die Decke zum Eingang vor mir auf, folgte aber ſelbſt nicht, und ich fand mich mit einer jungen Frau allein. Sie war hübſch in Seide gekleidet und lächelte mir zu, doch nicht mit dem üblichen unwiderſtehlichen Lächeln der Mongolen. Es war matt, das Geſicht mager und abgezehrt, und die hellen Augen waren unnatürlich groß und ängſtlich. In ihren Armen ruhte ſchlafend ein etwa vierjähriger Mongolenknabe. Die junge Mutter blickte mit den großen, tränenerfüllten Augen zärtlich auf den ſchlummernden Kleinen nieder, dann irrte ihr Blick furchtſam zu der faſt ganz verſchloſſenen Rauchöffnung, und ſie bedeutete mir mit Zeichen, herangukommen – ganz nahe an ſie heran. Sie erzählte, ihr Kleiner ſei krank; er

sei so heiß, schliefe immerzu und nähme gar keine Nahrung zu sich. Sie sprach im Flüsterton und ließ die Augen immer wieder furchtsam zum Rauchloch und Zelteingang irren, der mit der Decke dicht verhängt war. Dreimal hatte sie ihrem Mann und Herrn einen Sohn geschenkt, aber jedesmal, wenn er dieses Alter erreicht hatte – sie flüsterte mir seinen Namen, Gongorer, ins Ohr –, dann hatten die Geister ihr das Kind genommen. Sie mußte in diesem oder einem früheren Leben eine große Sünde begangen haben, so daß die Geister ihr immer die Söhne raubten. Lamas waren hinzugerufen worden und hatten ihr geboten, hier in diesem Zelt in der Einsamkeit zu sitzen, damit nicht ‚der böse Blick' auf sie oder das Kind fiele. Sie verbarg das Kind vor den Geistern, sie wagte seinen Namen Gongorer nicht zu nennen, denn die Geister kannten ihn und würden sofort herbeigerufen werden, wenn sie ihn hörten. Sie liebte ihren Sohn, und sie war jetzt so schwach und entkräftet, daß sie vielleicht niemals wieder einen Sohn gebären würde. Aber es gab eine Möglichkeit, die Geister zu betrügen und das Leben des Kindes zu retten. Ob ich helfen wollte, ob ich das Kind annehmen und sein Vater werden wollte? Er war so süß und lieb, der Kleine, und er würde ein so tüchtiger Junge werden, der mich bald lieben und mir im Alter helfen würde. Wenn der Knabe mir gehörte, meinen Namen und einen Talisman von mir bekäme, dann würden die Geister getäuscht werden, denn sie waren nur darauf aus, sich an ihr und ihrem Kind zu rächen. Und ich wäre ja von einer fremden Rasse, stände unter dem Schutz mächtiger fremder Götter; da würden die Geister es nicht wagen, das Kind zu strafen.

Die Mutterliebe dieser kleinen Mongolenfrau war so groß und rein, wie die einer Mutter nur sein konnte, und ihr Vertrauen auf meine Hilfe so stark, daß es fast unmöglich war, ihre inständigen Bitten abzuschlagen. Was aber sollte ich mit einem kranken Mongolenjungen anfangen? Ich erzählte ihr, daß wir in ‚Bulgun-Tal' nur kinderlose Männer seien, die nichts von Kindern verständen, nichts von Krankheit und Erziehung. Und wir wären fast immer unterwegs, wer sollte dann auf das Kind aufpassen? Ich schlug vor, ich wolle Krebs mit einer Medizin zu ihr schicken, die das kranke Kind sicherlich bald heilen würde. Aber es half nichts, sie wußte nur allzu gut, daß die bösen Geister es, solange es ihr gehörte, nicht in Frieden lassen würden, ehe sie es glücklich getötet hätten.

Sie blieb dabei, mich anzuflehen, und schließlich kamen wir zu einer Abma-

chung, auf deren Grundlage es mir möglich schien, die neue unverhoffte Vaterschaft übernehmen zu können: Gongorer sollte meinen Namen bekommen: ‚Arselang' (die gewöhnliche mongolische Entstellung meines Namens Haslund), – das war ein guter Name (‚Arselang' ist die mongolische Benennung der löwenähnlichen Ungeheuer, die auf Skulpturen und Malereien oft zum Schutz des Heiligtums draußen am Tempel angebracht werden). Er würde dem Knaben Glück bringen, und die Geister würden ihre verfolgte Beute niemals wiedererkennen, wenn sie ihn von allen mit diesem neuen Namen nennen hörten. Aber einen Talisman mußte mein Sohn aus meiner Hand empfangen, und der sollte von anderen mongolischen Talismanen ganz verschieden und den mongolischen Geistern gänzlich fremd sein. Eine dänische Briefmarke, eine Revolverpatrone und eine Locke meines für die Mongolei höchst seltsamen Haars wurden mehrmals in Seide eingenäht und um ‚Arselangs' Hals gehängt.

Sechs Jahre durfte nun die glückliche Frau meinen Sohn hüten und pflegen, und nach Ablauf dieser Zeit, im Jahr des Eisen-Pferdes (1930), sollte ich kommen und ihn abholen. Sie bat mich um genaue Weisungen, wie sie ‚Arselang' erziehen müsse, und ich gab bestimmte Order, daß er nicht Lama werden solle. Sie solle ihn in Musik und alten Sagen unterweisen und ihn zu einem Jäger und Viehzüchter machen, zu einem guten Nomaden, und ihm die volle Bedeutung, die das hatte, tief einprägen. Die Frau war von rührender Freude jetzt wie verwandelt, sie dankte mir und verhieß mir Ehre und Glück von ‚Arselang'. Und ich hoffte innig, daß dieses Glück beständig sein würde – und faltete meine Hände.

Ich ging hinaus in die Sonne und Morgenfrische, warf die Decken vorm Zelteingang und Rauchloch zur Seite und rief so laut, daß es im Tal widerhallte und von allen seinen Geistern gehört werden konnte: „Emekhun, elip manai Arselang mini khu!" (Frau, bringe mir Arselang, meinen Sohn!) Und sie kam heraus ans Licht, und die Sonne schimmerte in ihren und des Kindes Augen. Erst blinzelte ‚Arselang', dann schlug er die Augen auf und lachte, und die Frau war ein Bild lächelnden Glücks.

Dann ritt ‚Vater' ab, und vor Sonnenuntergang kam ich in würdigem Trab auf den Iga-Hof.

Wir sammeln in die Scheuern

Jetzt kam die Heuernte, und sie fiel für uns wie für die Mongolen der Umgegend gut aus. Das Heumachen war den Mongolen etwas Unbekanntes, aber es gelang uns, ihnen klar zu machen, daß viele der Lämmer und Kälber, die in dem harten Frühjahr eingegangen waren, durchgekommen wären, wenn man über einen Vorrat an Heu verfügt hätte.

In der Zeit des Heuens fuhren wir mit unseren drei Mähmaschinen, solange es das Tageslicht zuließ; und die Mongolen lieferten Pferde und Arbeitskräfte zum Zusammenrechen und Schobern des Heus. Dann teilten wir uns in die Ernte, halb und halb.

Damit begann in dieser Gegend eine Zeit des Wohlstands für die Mongolen, die früher in strengen Wintern viel Jungvieh eingebüßt hatten.

Das grüne Moos des Waldes wurde zur Abdichtung der neuen Blockhäuser gesammelt und an der Sonne getrocknet.

Wir brachen Kalk an den Flußufern und löschten ihn in einer großen Grube, brannten Birkenrinde zu Teer und gruben im Wald Blauton, der dann geknetet und zu viereckigen Mauersteinen gepreßt wurde.

Alles Getier – außer Wölfen und Fischen – sollte im Umkreis von drei Kilometern vom Iga-Hof geschützt sein, folglich gedieh alles sehr gut und machte uns große Freude. Der Fluß wimmelte von Schwimm- und Wasservögeln, deren Junge jetzt ausgekrochen waren, und überall sah man die Alten in ihrem Federschmuck eifrig beschäftigt, die Nachkommenschaft zu füttern und aufzuziehen. Da waren schnatternde Enten und Gänse in vielen unbekannten Arten. Am Ufer standen Kraniche und Reiher auf einem Bein und hielten scharf Ausschau nach Fischen. Schwarze Störche flogen klappernd über den Hof hin und brachten uns allen Glück. Fischadler mit weißem Bauch stießen lange, zitternde Schreie aus, und hoch oben auf den himmelhohen Felsspitzen saßen große, braune Adler mit stolzem Blick unter den strengen Brauen.

Dem Burjäten, der uns Kartoffeln aus Sibirien gebracht hatte, war beim Abschied eine große Belohnung versprochen worden, wenn er uns zwei Schweine, sechs Hühner und einen fleißigen Hahn verschaffte. Die hohe Belohnung mag ihm geholfen haben, die schwierige Aufgabe zu lösen, lebende Tiere den langen, mühevollen Weg zu verfrachten.

Es war das erstemal, daß ‚Bulgun-Tal' gackernde Hühner und kuffende Schweine sah, und unsere neuen Haustiere übten auf die Hunde der Gegend eine so große Anziehungskraft aus, daß wir sie auf der Insel zwischen den Flußarmen halten mußten.

Die Hühner legten Eier und bekamen Kücken. Die Adler erspähten sie mit ihren scharfen Augen und fanden bald auch Geschmack daran, so daß wir diese Raubvögel auf dem Iga-Hof ebenfalls für friedlos erklären mußten. Den ganzen Sommer lebten wir von Rehen, Fischen und Milchspeisen und sehnten uns nur nach Kartoffeln. Als Krebs fort war, vergriffen wir uns zweimal daran. Das erstemal gruben wir die noch nicht gekeimten aus und aßen die Hälfte jeder Kartoffel. Das zweitemal gruben wir die am wenigsten gekeimten aus und kochten Kartoffelbrei aus dem Innern; die Schale mit dem Auge legten wir wieder in die Erde. Und durch fleißiges Gießen, Häufeln und Jäten brachten wir auch die Schalen mit ihren Augen zum Keimen, das ganze Kartoffelfeld wuchs, und Krebs bekam niemals etwas davon zu wissen.

Als der August zu Ende ging, war ‚Bulgun-Tal' schöner als je zuvor. Den ganzen Tag strahlte die Sonne vom klarsten blauen Himmel. Der grüne Teppich der Steppe lag in warmem Dunst gebadet, und die Fülle der bunten Blumen in ihrer asiatischen Farbenpracht neigte sich im kühlen Abendwind. Das tiefklare Wasser des Egin-gol rauschte durch unser Gebiet und brachte Kraft und Segen für Vieh und Saaten, die sich reckten und Tag für Tag höher schossen. Roggen, Gerste und Weizen für uns Menschen, Hafer und Heu für Pferde und Rinder – das bedeutete Nahrung und Sicherheit für den bevorstehenden rauhen Winter. Freudig begrüßten wir Zuckerrüben und Gemüse, längst vergessene Nahrungsmittel. Zuweilen gingen wir wie die Bauern in froher Betrachtung der wachsenden Ergebnisse unserer Umsicht und Arbeit umher. In der Nacht galoppierte die Pferdeherde mit flatterndem Schweif und wehender Mähne durch die Steppe; in den kühlen Morgen- und Abendstunden weideten sie; in der heißesten Mittagszeit plätscherten sie am Fluß entlang und lebten das herrlichste Pferdedasein. Die Rinder döste wiederkäuend am Waldrand und schlugen mit den Schwänzen. Täglich mehrte sich der Vorrat an Fisch und Butter in unserem großen, unterirdischen Eiskeller. Auf dem Hofe trockneten Reihen von Backsteinen in der Sonne und standen zum Bau der großen Öfen für den Winter bereit. Bei Sonnenaufgang hörte

man das brünſtige Wiehern von der Steppe her, und es verhieß uns für den nächſten Sommer unbändige Fohlen, ſchleckende Kälber und hilfloſe blökende Lämmer.

In den heißen Mittagsſtunden lagen wir faul mit unſerer Pfeife auf den Schlafbänken, dankbar und glücklich. Draußen gedieh unſere Ernte, mehrte ſich das Vieh, und knarrend drehte ſich Tag und Nacht das Waſſerrad im Fluß und mahnte uns zu unermüdlicher Tätigkeit.

Hoch vom ſchlanken Maſt auf dem Hofe wehte uns der Danebrog – unſer traditions- und erinnerungsreiches Einigkeitsſymbol – an jedem Feiertag liebe Grüße aus der fernen Heimat zu. Und der Kranz der bewaldeten Berge umrahmte alle dieſe Herrlichkeit.

Täglich arbeiteten wir, um für die Ankunft der weißen Frau in unſerem Reich alles inſtand zu ſetzen. An einem idylliſchen, friedlichen Platz am Fluß hatten wir ein neues Haus aufgeführt. Das erſte richtige Bett auf der Farm wurde gebaut. Es war lang und ſehr breit, als Boden flochten wir ein Netz aus Ochſenhautriemen hinein. Der Büffel billigte es, alſo war es gut, denn er war unter anderem für Betten und Frauengeſchmack ſachverſtändig. Zuletzt bauten wir unterhalb der Farm auf einer abſeitsgelegenen Landſpitze ein Häuschen über dem gluckſenden Waſſer. Miſcha ſchnitt in die Tür ein Herz, und die Mongolen bekamen ſtrengen Befehl, niemals in die Nähe zu kommen. Sie hielten es für einen kleinen Tempel, und wir ließen ſie dabei; hätten wir ſie von dem wirklichen Zweck unterrichtet, dann wären wir für vollkommen verrückt gehalten worden. Dann bekamen wir eines Tages die Nachricht, unſer Chef käme mit ‚Familie‘ am 28. am Selenga an, und wir befragten Büffels Uhrwerk um das Datum.

Miſcha fuhr mit unſerer beſten Troika und friſchem Proviant ab, und am letzten Tag des Monats, gerade an meinem Geburtstag, lag die Farm mit Fahnen und Ehrenpforten geſchmückt da. Benachbarte Mongolen hatten ſich zum Empfang eingefunden, und als die Meldung kam, die Troika ſei über den Egin-gol gelangt, da galoppierten wir, von einer Kavalkade Eingeborener begleitet, über die Steppe hin, um die Ankommenden in ‚Bulgun-Tal‘ willkommen zu heißen.

Da ſaß ſie nun, unſere junge Landsmännin, ihr goldgelbes Haar flatterte um die friſchen, rotbraunen Wangen, und ihre blauen Augen und weißen Zähne brachten lächelnde Grüße von allen daheim. Ehren- und Freuden-

schüsse wurden abgefeuert, als sie auf schlanken Beinen unser ‚Jomsburg'* betrat, und sie war uns herzlich willkommen.

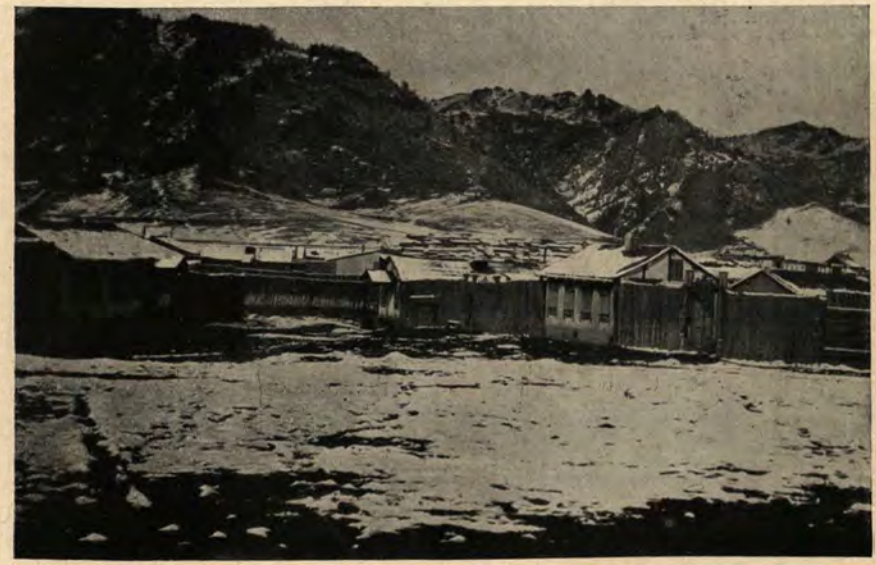
Während die Ankömmlinge ihr neues Heim betrachteten und den Reisestaub abspülten, machten wir Anstalten zu einem Fest in der Messe. Zum zweitenmal in der Geschichte der Farm breiteten wir auf den langen Tisch im Saal ein Tuch und packten unser feines ‚Bing und Grøndahl' aus. Überall brachten wir phantastischen Blumenschmuck und Lichter an und stellten aus unserem Vorrat an Grammophonplatten ein Musikprogramm zusammen. Dann mußten wir uns anziehen, was viel Mühe und Kopfzerbrechen verursachte. Wir brauchten Unmengen Flußwasser für unsere widerborstigen Perücken und viel gegenseitige Hilfe, bis wir fertig waren. Jeder fand, der andere sähe wie ein Oberknecht aus, der zur Kirchweih wolle. Obgleich wir alle beträchtlich magerer geworden waren, seit wir unsere ‚Kluft' daheim in der zivilisierten Welt hatten machen lassen, kam es uns so vor, als zwängte und drückte sie überall. Am schlimmsten waren die Lackschuhe. Die Gäste hatten eine Menge Briefe und Pakete von Freunden und Verwandten mitgebracht. Es war herrlich, so in die Zivilisation und in alles, was wir ‚hinter uns gelassen', versetzt zu werden. Daß die letzten Grüße aus der Heimat über vier Monate alt waren, machte uns wenig aus. Frau Krebs hatte Kopenhagen am 24. April verlassen.

Unter den vielen Herrlichkeiten aus der zivilisierten Welt war auch eine Anzahl Grammophonplatten, die uns vier Mannsleute nach dem großartigen Essen und einer Flasche von Büffels ‚Wein' dazu anfeuerten, die Frau der Farm um die Wette im Tanz zu schwenken. Es war das erstemal, daß unsere selbstbehauene, ungehobelte Diele Tanzschritte erlebte. Es war spät, als wir zu den Schlafsäcken in unseren Blockhäusern zurückkehrten, und das letzte, was ich von meinem Schlafkameraden hörte, war ein Murmeln: „Verflucht, morgen muß man sich rasieren."

Aber der Festrausch währte nicht lange. Wir steckten voller Erweiterungspläne, und der lange Winter, der vor der Tür stand, sollte auf eine Art ausgenutzt werden, die unseren Tatendrang befriedigte. Wir mußten über unsere Felle einen neuen Vertrag mit einer abendländischen Firma abschließen, um genügend Kapital für eine neue Kampagne zu bekommen. Die Arbeit auf der Farm konnte Isager, ‚der kleine Kornmann', wie ihn die Mongolen nannten,

* Alte Wikingersiedlung in der Odermündung, wo keine Frauen zugelassen waren.

71. Mongolische Briefmarken. Mongolische Münzen (1 Tugerik = 100 Munggu). Alte Münze mit den zwölf Zeichen des Tierkreises



72. Handelsquartier von Van Kure

73. Bocksprünge des wilden Pferdes

74. Fertig zu einer Handelsfahrt

mit den übrigen Kameraden, den beiden Kosaken und den Eingeborenen aus der Umgegend vor der bevorstehenden Ernte allein bewältigen. Deshalb wurde beschlossen, Tot und ich sollten schnell eine Reise nach Urga unternehmen, um einen kapitalkräftigen Mann zu interessieren.
Wir verließen die Farm am 9. September auf guten Pferden und ohne anderes Gepäck, als wir auf unseren Reittieren mitnehmen konnten.
In der dritten Nacht brach ein winterlicher Schneesturm aus, der uns zwei Tage und Nächte festhielt. Am Tag fror es nicht, so daß der Tauschnee uns durchnäßte und wir mit den Pferden vor Kälte schaudernd um das Feuer trampeln mußten. Die Pferde hatten ihr dickes Winterfell noch nicht und schwanden mächtig hin. Sie hatten die vier letzten Tage vor Ausbruch des Unwetters nichts zu fressen bekommen; denn das ist in diesen Gegenden üblich, wenn man fette, grüngefütterte Pferde zum erstenmal nach der sommerlichen Ruhe wieder zu langem Ritt verwendet. Aber glücklicherweise waren diese Tage nur eine Mahnung des Nordwindes an seine kommende Herrschaft. Am dritten Tage brach die Sonne wieder durch, und der herrlichste Nachsommer herrschte auf der ganzen übrigen Reise nach Urga, wo wir am 25. September ankamen.

Der lange Arm der Sowjetrevolution

Schon in den letzten Tagen, ehe wir nach Urga kamen, hatten wir erfahren, daß ‚Bogdo Kure' (Gottes Kloster) seinen offiziellen Namen mit ‚Ulan Bator Khoto' (Stadt der roten Helden) vertauscht hatte. Dies gab uns einen Begriff davon, aus welcher Richtung der politische Wind wehte. Als wir an einem späten Nachmittag durch die gewundenen Gassen dieser merkwürdigen Stadt und über die mit Reitern bevölkerten freien Plätze zuckelten, trafen wir denn auch weniger Lamas und mehr mongolische Soldaten in Sowjetuniform als bei unseren früheren Besuchen. Wir zogen in das Haus von ‚Mongolen-Larson' ein und wurden von seinem englischen Manager, Mr. Attree, freundlich aufgenommen. Hier bekamen wir frische, aufregende Berichte von allem, was sich während unserer Abwesenheit in der Hauptstadt der Mongolei zugetragen hatte. Larson weilte mit den meisten verantwortlichen Vertretern der europäischen und amerikanischen Handelshäuser in Kalgan. Aber es waren auch wirklich umwälzende Dinge vorgegangen.

Im Laufe der letzten Monate hatte eine Reihe von politischen Vorfällen die Verhältnisse in der Khalha-Mongolei vollständig revolutioniert.
Die Herrschaft der Khane und Fürsten, die einst die Mongolei vom chinesischen Joch befreit hatten, um die oberste Gewalt dem geistigen Leiter der Mongolen, dem ‚erhabenen' Bogdo Gegen, zu verleihen, war jetzt vorbei. Bogdo Gegen selbst, die siebente Reinkarnation dieser Gottheit, war im Laufe des Sommers gestorben, und die Sowjets hatten den Lamas nicht gestattet, einen neuen Hutuktu zu wählen. Einige alte Khane und Fürsten wurden in die mongolischen Gebiete außerhalb Khalhas vertrieben, andere aber getötet oder im mittelalterlichen Gefängnis von Urga eingesperrt.
Die neue Regierung aus tüchtigen Mongolen, die für die Unabhängigkeit der Mongolei von China wie von Rußland arbeitete, hatte sich auf die Partei der nationalen Jungmongolen gestützt. Sie hatte tatkräftig und zum Besten der Mongolen regiert und eingesehen, daß die Freundschaft mit fremden Nationen, die lediglich Handelsinteressen in der Mongolei hatten, der Freundschaft mit den zwei großen Nachbarmächten vorzuziehen war, die immer um die Oberhoheit in der Mongolei gekämpft hatten.
Die Sowjets aber hatten einen russischen Burjäten namens Rinchino aus Moskau hierher berufen. Er war intelligent und in der Sowjetpropaganda sehr bewandert; auch hatte er große Hilfsmittel an Sowjetrubeln zur Verfügung. Es gelang ihm, eine kommunistische Partei zu gründen, die jedoch hauptsächlich aus einberufenen russischen Burjäten bestand.
Am 30. August 1924 hielt der Kriegsminister Danzan in der Regierung eine scharfe Rede und wies auf die Gefahren einer Verbindung mit Sowjetrußland hin, die sie unter russisches Joch bringen würde. In derselben Nacht drang Rinchino mit einem Haufen Burjäten in Danzans Haus ein, und sie ermordeten ihn und Bavasan, den Sekretär der Regierung.
Am nächsten Tage erließ der Konsul der Sowjets in Urga, Genosse Vassiliew, eine Proklamation, die seinen Standpunkt zu dem nächtlichen Mord enthielt: Die Tat wird zur Vereinigung der Mongolei mit der Union der sozialistischen Sowjetrepubliken wesentlich beitragen.
Eine andere Sache ging uns persönlich an. Die ‚Vossische Zeitung' hatte aus Schanghai eine telegraphische Meldung etwa des Inhalts gebracht, die Mongolei stände in hellem Aufruhr, und die Krebs-Leute seien umgekommen. Diese Nachricht ging jetzt durch alle Welt und war von unseren Familien da-

heim und allen unseren Freunden gelesen worden. Da galt es deshalb so schnell wie möglich ein deutliches Lebenszeichen von sich zu geben, was wir auch am nächsten Morgen telegraphisch taten. Und damit hielten wir die Sache für behoben. Die kleine, früher so sorglose Kolonie der Weißen, die halb so viele Nationen vertrat, wie sie Köpfe zählte, war stark zusammengeschmolzen, und die wenigen, die übrig waren, trafen sich, um jede neue Begebenheit und deren mögliche Folgen zu erörtern und zu erwägen.

Nicht gerade der geeignetste Zeitpunkt, um jemanden zu finden, der Kapital in ein Unternehmen stecken wollte, von dem er nicht mehr wußte, als was wir erzählen konnten.

Bei unserer Ankunft hatte Attree an Larson telegraphiert, daß wir an einer Fellkampagne für die nächste Saison interessiert seien, und wir hatten jetzt nichts zu tun, als auf die Antwort zu warten. Täglich waren wir mit den wenigen in Urga verbliebenen Weißen zusammen, und da gab es an jedem Tag im Kalender spannende Geschichten. Viele der Bravsten und Ängstlichsten waren fort.

Der Vertreter der Vereinigten Staaten, der die Straßen der heiligen Stadt mit seiner fast zwei Meter hohen Athletengestalt in einem mächtigen Bärenpelz zu zieren pflegte, war in Kalgan Ratgeber des chinesischen ‚Tatarengenerals' geworden und machte Propaganda für eine blutige Intervention in Urga. Zum ersten Male hatten wir Kelley in der Wüste Gobi getroffen, wo er in seinem funkelnagelneuen Dodgewagen, mit Kisten voll blanker Silberdollars und anderen Schätzen, zu unserem Lager gefahren kam. An seiner Seite saß ein Wesen — etwas Derartiges hatte die Wüste noch nie gesehen. Es war eine Russin, jung und prächtig anzuschauen und geradeswegs aus Schanghais Sodom und Gomorra. In prachtvoller Toilette und in einer Wolke von Wohlgerüchen schritt sie auf ihren dünnen Lackschuhen über den Sand zu unserem rauhen Lagerplatz und wurde von Kelley mit den Worten eingeführt: „Have you met my cow?" Kelley war von einer französischen Mutter in Texas geboren. Der Vater war Irländer. Er hatte feuerrotes Haar, blaue Augen, lächelnde weiße Zähne, und die Sommersprossen in seinem jugendlichen Gesicht waren so zahlreich wie die Abenteuer, die er erlebt hatte. Nach einer saftigen und kräftigen Cowboyerziehung trieb ihn sein unruhiges französisch-irisches Blut in die Welt hinaus. Er wurde Seesoldat auf einem amerikanischen Kriegsschiff, befuhr ‚the five seas' und nahm an Landungs-

kämpfen in Mexiko und anderen unruhigen Ecken der Welt teil. Er zeichnete sich aus, wurde Unteroffizier auf einem Torpedoboot, das den Jangtsekiang abpatrouillierte, und verdiente dabei manchen Silberdollar durch Opiumschmuggel.

Als er ein Kapital zusammen hatte, desertierte er nach Schanghai, wo er in den Vergnügungsquartieren der Stadt über die Stränge schlug, bis er eines Tages genug davon hatte und auf der Karte den freien weißen Fleck der Mongolei entdeckte. Er kaufte sich ein Automobil, füllte den Rest seines Silbers hinein, raubte die Blume aus dem Nachtlokal ‚Del Monte', setzte sie neben sich und fort ging's! Dann kam Kelley nach Urga, kaufte Häuser und mehrere Autos, stellte Personal an und gab dem ganzen Unternehmen einen flottklingenden Firmennamen. Er versuchte alles Erdenkliche, was Abenteuer und Gewinn bringen konnte, unternahm mystische Kreuz- und Querfahrten mit seiner Autoflottille über die weiten Steppen nach fernen, unbekannten Zielen, kam aber stets zurück nach Urga und zu ‚my cow'. Als er eines Tages von einer langen Fahrt zu eilig zurückkam, fand er, daß ‚my cow' gegen einen seiner russischen Chauffeure zu freundlich gewesen sei, und er wollte sie wieder in ihr früheres freudenloses Freudenleben im ‚Del Monte' in Schanghai schaffen lassen. Sie liebte indessen ihren großen Cowboy auf ihre eigene heißblütige Manier, und eines Abends erschoß sie sich mit Kelleys Pistole. Wenigstens beteuerte sie selbst dies ständig, bis sie nach zweitägigen schrecklichen Qualen starb. Kein Arzt oder Freund wurde zu ihr gelassen, um sie zu trösten oder ihr zu helfen; jeder wurde mit einem Strom von Scheltworten weggejagt.

Trotz ihrer eigenen Aussagen flüsterten böse Zungen, Kelley habe sie erschossen, und es wurde eine Untersuchung von der russischen Tscheka eingeleitet, die auf den amerikanischen Riesen eine Pike hatte. Kelley marschierte mit großen Schritten in Urga umher und sah mit seinen Riesenfäusten in den Taschen des Bärenpelzes gefährlich aus. Die politische Entwicklung in Urga war nichts für einen Mann von Kelleys selbstherrlichem Typ. Einmal traf ich ihn vor dem Zollgebäude in Urga, er saß auf seinem hochbeladenen Automobil. Er hatte seinen scharfgeladenen ‚Colt'* in der großen Faust und brüllte die schönste Suada saftiger amerikanischer Flüche über die gaffenden mongolischen Soldaten und Polizisten hin. Ich fragte ihn, was los wäre und ob jemand versucht hätte, ihn zu bestehlen, worauf er barsch antwortete: „Diese

* Samuel Colt erfand 1828 den Revolver.

Halunken würden Christus vom Kreuz wegstehlen, wenn sie Geld damit verdienen könnten!" Dann verschwand er fluchend und schnaubend die kleine Gasse hinunter, wo die Orientalen schreckgeschlagen vor dem gefährlichen Riesen zur Seite wichen.

Eines Tages verriet ein treuloser Chauffeur, daß Kelleys Automobile Waffen vom ‚Tatarengeneral' in Kalgan zu den östlichen Mongolenstämmen brachten und eine Gegenrevolution gegen die Sowjetregierung vorbereitet würde. Etliche von Kelleys Automobilen wurden angehalten, und die Waffen kamen – unter unschuldigen Waren gut versteckt – zum Vorschein. Als ihn aber eine Patrouille eines Nachts verhaften wollte, war der Vogel ausgeflogen; er saß jetzt in Kalgan und sann auf Abrechnung mit der neuen Regierung in Urga.

Der junge Schwede Sjögren war ebenfalls verschwunden und mit ihm die vergnügten ‚cocktail parties'. Sjögren, der im Osten geboren und aufgewachsen war, liebte die freien Steppen der Mongolei und ihr ungebundenes Leben. Wie ein junges Pferd, das nach einem langen Winter im Stall auf den smaragdgrünen Teppich der Steppe hinausgelassen wird. Das Leben in der Natur hatte ihn mit Begeisterung erfüllt, und wie das Pferd, das im Herbst wieder in den Stall gesperrt wird, träumte er von der Rückkehr in die Steppe. Sjögren war nämlich von seiner Firma nach Charbin, dem Paris des Ostens, versetzt worden, wo er abends ein vergnügtes Leben führte, um sich über die elende Kontorarbeit des Tages zu trösten. Im Jahre 1926 traf ich ihn im ‚Pioneer Inn' in Kalgan an der mongolischen Grenze wieder. Er vertraute mir bei einem schwermütigen Whisky mit Soda an, er sei in Charbin geblieben in der Hoffnung, die Firma würde ihn in die Mongolei zurückversetzen. Jetzt aber sei das Kontor in Urga geschlossen, und er hätte die Stelle bei der Firma aufgegeben, da keine Möglichkeit mehr bestand, durch sie in ein Leben, wie er es liebte, zurückzugelangen. Eine Zeitlang versuchte er, sich von anderen Firmen in die Mongolei schicken zu lassen. Aber bei dieser Regierung war keine dafür zu gewinnen. Da nahm er seine letzten Groschen und reiste auf eigene Faust, nicht nach Khalha, sondern nach Westen, wo er sich unter den Mongolen am Etsin-gol niederließ. Hier in dieser kleinen Oase, von hunderten Kilometern Wüste umgeben, lebte er nach Mongolenart, und hier starb er im September 1930 als einziger Weißer bei einem Nomadenfürsten und seinen zweihundert Untertanen.

Bei unſerer Ankunft ſaß der frühere amerikaniſche Fliegeroffizier Wilſon in dem mittelalterlichen Gefängnis der Stadt. Seine allgemein beliebte junge Frau lief unglücklich von einem Regierungsbüro zum andern, um ihren Mann frei zu bekommen, aber vergebens. Mrs. Wilſon, ſonſt die Vergnügtheit ſelbſt, war mit allen gut Freund. Für uns war ſie immer unerſetzlich geweſen, wenn wir hungrig, verfroren und oft ſcheußlich anzuſchauen von unſerem langen Aufenthalt in der Wildnis nach Urga kamen. Sie ſtopfte und flickte unſer Zeug, verpflegte uns üppig an ihrem immer gaſtlichen Tiſch und tanzte wie eine Göttin mit uns zur abendlichen Grammophonmuſik. Jetzt brauchte ſie unſere Hilfe, und nichts wollten wir lieber, als ſie wieder ſo froh ſehen, wie die Natur ſie geſchaffen hatte. Bill Wilſon war einer von denen, die in der vordem ſo gaſtfreundlichen Mongolei Unterſchlupf geſucht hatten, in einem Land, wo keine neugierigen Konſuln um das Vorleben eines Mannes wußten.

Als ich Bill Wilſon zum erſtenmal traf, war er ein brünetter, ſchlanker Athlet von ungewöhnlich gutem Ausſehen. Er war nachläſſig gekleidet und ſchmutzig, wie ſeine Mechanikerarbeit. Er weigerte ſich, Sonntagsſtaat anzulegen, denn er war hierhergekommen, um zu arbeiten, ein Vermögen zu verdienen, um ſeinen Leuten zu Hauſe zu zeigen, daß er etwas taugte. Das einzige Zeichen von Wohlſtand war die koſtbare goldene Uhr in ſeiner Taſche. Als Uhrkette benutzte er einen alten Bindfaden. In ſeinem Dodgewagen fuhr er mit wertvollen Ladungen durch Steppe und Wüſte die 1050 Kilometer von Kalgan nach Urga und zurück. Immer dieſelbe Strecke, immer mit guter Fracht. Er erweiterte ſeinen Betrieb und hatte 1924 bereits fünf Automobile mit ruſſiſchen Chauffeuren.

Ein mühſamer Freundſchaftsdienſt

Eines Tages wurden Tot und ich zu Mrs. Wilſon gerufen; wir fanden ſie allein und ſehr nervös. Sie vertraute uns an, ihr Mann ſei wegen Strychninſchmuggels angeklagt und ſäße deshalb im Gefängnis. Strychnin war eine der einträglichſten Importwaren, nach der große Nachfrage beſtand. Und zwar nicht nur bei den mongoliſchen Jägern, ſondern auch bei den Nomaden, die es im Kampf gegen ihre Erbfeinde, die zahlloſen Wölfe, benutzten, die ſtändig ihre

Rinder überfielen. Jetzt hatten die Sowjets den Import verboten, um den Strychninhandel zu einem russischen Monopol zu machen; Wilson aber, der ansehnliche Mengen in Kalgan liegen hatte und wußte, daß er in Urga immer Abnehmer fand, nähte seinen Vorrat in die Planen seiner Automobile ein und war ungehindert durch den Zoll gekommen. Einer seiner russischen Chauffeure hatte es jedoch der Tscheka angezeigt, und die ‚grüne Polizei' kam, um die Autos zu untersuchen. Glücklicherweise hatten Mr. und Mrs. Wilson die Konterbande vorher entfernen und an einer Stelle vergraben können, wo sie das Strychnin vor einer Entdeckung sicher glaubten. Die Tscheka hielt indessen ein so umfassendes Verhör ab und nahm so energische Untersuchungen vor, daß Mrs. Wilson fürchtete, der Vorrat würde jetzt ans Licht kommen und den Sowjets einen willkommenen Anlaß bieten, einen Vertreter des verhaßten Kapitalismus aus dem Wege zu schaffen. Wenn bloß das von der Tscheka gesuchte Strychnin aus Urga herausgebracht werden könnte, dann war es nur eine Frage der Zeit, wann sie Wilson aus Mangel an Beweisen freilassen mußten. Es war eine ernste Sache, und gefährlich, sich hineinzumischen; da uns aber Mrs. Wilson ihr Vertrauen geschenkt und uns versichert hatte, wir seien die einzigen, die ihr helfen könnten, hielten wir es für unsere Pflicht, dieser weißen Frau beizustehen. Wir machten ab, nicht mehr in ihr Haus zu kommen, um jeden Verdacht zu vermeiden; sie sollte uns, sobald sie von unserem bevorstehenden Aufbruch verständigt wäre, eine Kartenskizze von der Stelle schicken, wo das Strychnin vergraben lag.

An einem der nächsten Tage kam ein Telegramm von Larson, er wolle sich beteiligen und Mr. Attree möchte Kapital beschaffen. Es folgten also geschäftige Tage mit Einkäufen von Pferden und Wagen, mit Verladen von Ziegeltee, Dalimba, Tabak und anderen für die Bewohner unseres Distrikts nötigen Waren, die dort draußen ein besseres Zahlungsmittel darstellten als das von Larson ausbezahlte Silber.

Die Wagen standen bepackt und verschnürt in Larsons Haschanda, die Pferde waren für die bevorstehende lange Reise gut gefüttert, und wir selbst brachten die letzten Tage, während wir auf unseren Paß von den Yamen warten mußten, damit zu, uns von der kleinen Freundesschar in Urga zu verabschieden. Beim letzten Abschiedsessen steckte uns Mrs. Wilson ein kleines, zusammengerolltes Stück Papier zu. Wir eilten nach Hause, um uns zu orientieren. Das Papier enthielt eine rohe Skizze mit einigen wenigen erläutern-

den Bemerkungen. Ein Kreuz bezeichnete die Stelle, wo der Schatz vergraben lag.

Die Skizze stellte die Haschanda des mongolischen Justizministers B. dar. Wir waren ein paarmal dort gewesen; um aber die Örtlichkeit noch besser auszukundschaften, beschlossen wir, bei dem Justizminister einen Abschiedsbesuch zu machen. Die Haschanda lag an der Grenze von Konsulstvo, dem russischen Teil von Urga. Sie war von einem $2^1/_2$ Meter hohen Palisadenzaun umgeben und durch ein zwei Meter hohes Geländer in zwei Hälften geteilt. Die beiden Hälften standen durch eine vier Meter breite Öffnung ohne Tür miteinander in Verbindung. In dem einen Teil der Haschanda lagen das Wohnhaus und ein großer Garten, in dem ein paar mongolische Zelte standen. In der Mitte des andern Teils lag ein unbewohnter chinesischer Holzpavillon und an der Seite, die dem Wohnhaus am fernsten war, in einer Ecke ein kleines Haus – hier schliefen chinesische Diener – und etwa zehn Meter davon entfernt stand ein acht Meter langer Stall für Milchkühe und Kälber. Er war direkt an den Palisadenzaun gebaut. Die eine Ecke dieses Stalls war auf unsrer Skizze mit einem Kreuz bezeichnet. Zu jedem der beiden getrennten Teile der Haschanda führte von der Straße aus ein großes festes Tor. Bei unserem Besuch klopften wir an die Tür des Teils, wo der Stall lag, banden unsere Pferde an und gingen durch die Öffnung und den Garten zum Haus des Ministers. Hier nahmen wir von unseren mongolischen Freunden herzlich Abschied. Als wir wieder aufsteigen wollten, brachten wir glücklich ein Pferd zum Ausreißen und konnten uns noch weiter umsehen, während wir es wieder einfingen. Dann ritten wir in unser Quartier zurück.

Vermutlich hatte Wilson das Strychnin hier vergraben, weil die ganze Haschanda, die einigen von der neuen Regierung vertriebenen Missionaren gehörte, den ganzen Sommer über leer gestanden hatte. Sie war erst vor kurzem konfisziert worden und wurde jetzt von dem Justizminister des Landes bewohnt.

Eine Schwierigkeit unserer Aufgabe lag darin, daß in der Stadt Belagerungszustand herrschte; es war verboten, sich nach zehn Uhr abends auf der Straße aufzuhalten. Eine andere waren die bissigen mongolischen Hunde, die nachts in B.s Haschanda frei umherliefen, und die chinesischen Diener in dem kleinen Haus zehn Meter vom Stall. Wir wählten die Zeit gleich nach dem Abendessen, das der Minister um neun Uhr einnahm. Denn dann waren die

Chineſen vermutlich mit dem Abwaſchen und dem Verſpeiſen der Reſte beſchäftigt und die Hunde durch den Eſſensgeruch und die Hoffnung auf Abfälle ins Haus gelockt.

Zu unſerem großen Glück war es ſtockdunkle Nacht, als wir mit all unſeren Satteltaſchen losritten. Wir lenkten erſt zum Bazar und kauften Hafer, den wir in die Satteltaſchen füllten, und nach einem Kreuz- und Querritt hielten wir an dem Teil des Paliſadenzaunes, wo die Rückwand des Kuhſtalls war. Den Hafer hatten wir ein Stück davon entfernt ausgeſchüttet. Auf den Sätteln ſtehend ſpähten wir in das Innere. Kein Hund und alles dunkel im Dienerhaus! Wir pflöckten die Pferde weiter draußen im Felde an und lauſchten wieder. Klapp, klapp ging ein Chineſe über den Hof zu dem Hauſe in der Ecke, und wir mußten warten, bis wir ihn wieder zum Wohnhaus gehen hörten. Wir halfen uns gegenſeitig über den Zaun, glitten auf der Innenſeite hinunter und ſchlichen uns in den Stall. Vier von den Satteltaſchen nahmen wir mit. In den Händen hielten wir unſere Nagaikas, am Gürtel hingen unſere großen ſchwediſchen Meſſer. Wir taſteten uns an den Wänden zu der bezeichneten Ecke hin. Wir hörten ein Raſcheln hinter uns und drehten uns ſchnell um. Es war eine Kuh, die anfing, wiederzukäuen. Vorſichtig begannen wir mit Fingern und Meſſern die Stelle zu unterſuchen. Ein friſcher Haufen Miſt mußte entfernt werden, bevor wir anfangen konnten, mit den Meſſern zu graben. Dicht unter der Oberfläche ſtießen wir auf etwas Hartes, das 25 Zentimeter im Quadrat maß und in imprägniertes Zeug eingenäht war. Bald hatten wir alle acht Pakete ausgegraben, eines ging dabei entzwei, ſo daß wir ein Streichholz anzünden mußten, um uns zu überzeugen, daß keine verräteriſchen Spuren verblieben waren. Die Kuh wurde ſtill an die Stelle geſchoben, wo wir unſere Ausgrabungen vorgenommen hatten, und ſo hingeſtellt, daß die Ergebniſſe ihrer Verdauung alle Spuren verwiſchen mußten. Wir ſteckten die Pakete in die Satteltaſchen, brachten ſie zum Paliſadenzaun und hißten uns ſelbſt und unſere Beute am Zaun hinauf und draußen wieder hinab. Die kleinen Röhrchen wurden aus den Paketen herausgeſchüttet, in alle mitgebrachten Satteltaſchen verteilt und dieſe dann bis zum Rand mit unſerem Hafer angefüllt. Dann ritten wir in unſer Quartier zurück. Hier verteilten wir die Röhrchen auf den Boden unſerer beiden Ziegenfellſchlafſäcke. Am nächſten Tag zur Mittagszeit nahmen wir Abſchied, paſſierten den Zoll mit der eingehenden Viſitation und wurden von Soldaten zu einer der

Wachen rings um Urga gebracht. Hier bekamen wir unsere Ausreisepapiere ausgehändigt und waren wieder draußen auf der freien Steppe.
Sechs Werst von Urga schlugen wir Lager auf und warteten etwas nervös den Einbruch der Dunkelheit ab. Unsere Schlafsäcke mit dem Strychnin lagen ja noch in unserem Quartier in Urga, und wir hofften, daß kein Neugieriger das Versteck entdecken würde. Wir überlegten die Chancen für und wider die glückliche Durchführung unserer Aufgabe. Wir hatten mit einer so genauen Kontrolle bei der Ausreise aus Urga nicht gerechnet; aber jetzt gab es keinen andren Ausweg, als das begonnene Unternehmen möglichst durchzuführen. Die Nacht kam und mit ihr die Zeit zum Handeln. Tot ritt zu einer Stelle, wo das Gelände höher lag als Urga selbst. Hier waren ein paar tiefe Regenrinnen, die sich an den Tempeln von Urga vorbei westlich der Stadt zum Tola hinabzogen. Die Lamas gehen dort mit den Hühnern zu Bett, und die schmalen Gassen liegen bis Sonnenaufgang still und öde da, wenn man von den unzähligen Hunden absieht, die ununterbrochen bellen, solange die Dunkelheit währt. Ich ließ das Feuer ausbrennen und wartete. Ich entfernte mich von den Pferden mit ihrem störenden Scharren und Mummeln, um besser auf die nächtlichen Laute lauschen zu können. Ich rechnete aus, wie weit Tot jetzt gekommen sein möchte. Wenn er nur an den Wachtposten an der Ecke von Ivanows Haus dachte! Ich steckte das Messer in die Erde und biß darauf, um den Schall von etwa herankommenden Pferdehufen aufzufangen. Und dann fluchte ich auf die neue Regierung mit ihren vielen Verboten und Gesetzen, fluchte auf Wilson, der das elende Zeug nach Urga gebracht hatte – und wartete.
Mit einem Male knallten zwei Schüsse aus der Richtung, in die Tot geritten war. Die Pistole krampfhaft umklammernd, lief ich ein Stück in der Schußrichtung – spähte und lauschte. Es waren Gewehrschüsse. Tot hatte nur eine Pistole bei sich, so daß es kein Schußwechsel zwischen ihm und einer Patrouille gewesen sein konnte. Tot konnte erschossen sein; doch dann würde ich die schnellen Hufschläge des herrenlosen Pferdes hören. Die Nacht war wieder still. Ich wagte nicht, Feuer zu machen, um nicht etwaigen Verfolgern einen Richtungspunkt zu geben. Ich wanderte in Tots Richtung hin und zurück, weiter und weiter vom Lager fort. Da tauchte die Silhouette eines Reiters aus dem Dunkel auf. Ich ließ den verabredeten Pfiff ertönen, und das Pferd stand. Gott sei Dank, es war Tot, heil und gesund. Er war zweimal von der

Patrouille angerufen worden, aber ins Dunkel weitergaloppiert. Die Schüsse hatte er gehört, aber sie hatten nicht ihm gegolten. Vielleicht rührten sie von der nächtlichen Hinrichtung eines hochstehenden Mongolen her, der zu populär gewesen war, um bei Tage hingerichtet zu werden.

Wir verbargen das Strychnin auf dem Grund einiger großer Kisten mit alten Magazinen und Christbaumschmuck, Freundesgaben aus Urga, die uns an den langen, dunklen Winterabenden auf der Farm angenehm unterhalten sollten. Wir berieten die ganze Nacht hindurch: Tot sollte nun am nächsten Tage ganz offenkundig unter dem Vorwand, ein Telegramm aufgeben zu müssen, nach Urga zurückkehren und bei dieser Gelegenheit Mrs. Wilson den Erfolg mitteilen und das Gelände sondieren. Ich sollte derweile langsam weiterziehen, er würde mich im Laufe des Tages oder am folgenden Morgen einholen, und dann rechneten wir damit, binnen 14 Tagen ‚Bulgun-Tal' zu erreichen. Es war auch nötig, die Heimkehr zu beschleunigen, da der Winter, für den wir nicht ausgerüstet waren, jeden Tag hereinbrechen konnte. Als der Tag graute, spannten wir gemeinsam an, und ich zuckelte mit meiner Karawane in die Steppe hinaus, während Tot singend nach Urga zurückritt, ohne Strychnin und mit einem Gewissen, so rein und leicht wie der klare blaue Herbsthimmel, den dieser Tag uns bescherte.

Hätte ich damals gewußt, daß ich Tot volle 14 Tage lang nicht wiedersehen sollte, und was mir diese Tage bringen würden, dann hätte ich die ganze Karawane in den Tola geworfen, die Pferde auf der Landstraße losgelassen, und wäre auf dem besten von ihnen weit, weit fortgaloppiert. – Vielleicht ...

Der Heimweg

Die Karawane bestand aus acht Wagen mit russischer Bespannung; sie waren, wie sich bald herausstellte, überlastet. An lebendem Inventar waren wir, außer mir, elf kollerige Gäule und ein süßes kleines Fohlen, das ich bald von morgens bis abends, meistens auch nachts, verwünschen sollte. Ich habe niemals, weder früher noch später, so viele Tage hintereinander wutschnaubend zugebracht, wie die 14 Tage und Nächte dieses ‚Picknicks', und habe nie wieder eine so verschwenderische Fertigkeit besessen, mit Flüchen um mich zu werfen, mit langen Flüchen in vielen Sprachen, wie damals, als ich am

vierzehnten Tag mit meinem ‚Zirkus' in den Hof des netten Russen Boldokow in Van Kure hineinschwankte und Tot mich lächelnd und über mein spätes Kommen erstaunt, begrüßte. Er war bereits 6 Tage hier und erwartete mich sehnsüchtig.

Nun ja, aber die 14 Tage wollten gefahren sein. Anfangs ging es ganz gut. Die erste Schwierigkeit bereitete mir die Mutter des süßen kleinen Fohlens. Jedes der acht Pferde in dem langen Zuge war am voranfahrenden Wagen hinten festgebunden. Um einen guten Überblick zu haben, ging ich hinter der langen Wagenreihe her, flötete wie eine Lerche und knallte lustig mit der Peitsche. Die Stute, die eifrige Mutter des kleinen Fohlens, ging an der Spitze, sie sollte den Spuren über die Steppe folgen und ein angemessenes Tempo einhalten. Aber wie so oft im Leben war es die Mutter, die hinter dem Kinde herlief, und nicht das Kind, das gehorsam den mütterlichen Spuren folgte.

Sprang das Fohlen in die Steppe hinaus – und das tat es weiß Gott –, dann lief die Stute hinterher und zog die ganze Karawane mit. Sackte das Fohlen hinten ab, dann blieb sie plötzlich stehen, wieherte kläglich und versuchte sich zu drehen und zu wenden, um ihren Sprößling zu entdecken, bis sie möglichst viele Wagen in hoffnungsloser Unordnung zusammengedrängt hatte. Dann band ich die Stute zuhinterst im Zuge an, mit dem Erfolg, daß sie in ihrem Eifer, dem schnellfüßigen Füllen zu folgen, alle Wagen im Zickzack quer zur Marschrichtung zog. Band ich die Mutter in der Mitte des Zuges an, dann sprang das hungrige, verirrte Tier zu sämtlichen Pferden hin, um seinen Durst zu löschen, so daß sie ärgerlich über die wiederholten Störungen in ihrem Arbeitstrott mit den Hinterbeinen nach dem ungezogenen jungen Tier auslangten. Dann jammerte das Fohlen, die Mutter wieherte, und wir mußten anhalten, damit die beiden Wiedersehen feiern konnten – schnuppern und saugen – und dann ging es wieder weiter. Alle diese Liebe war sehr rührend, aber manchmal, wenn ich genügend schwitzte und mich heiser geschrieen hatte, war ich drauf und dran, beide tot zu schießen, Mutter und Kind.

Endlich kam der Abend, und ich machte an einem einladenden Fleck Halt. Es war schwierig, ohne Hilfe auszuspannen, aber es ging. Die Gäule standen sicher an die Wagen gebunden, während ich mir einen Vorrat an Kuhfladen suchte, Feuer anzündete, trockenes Brot und herrliches Hammelfleisch aß und heißen Kaffee dazu trank. Ich war müde und schläfrig, und der ausgebreitete

Schlafsack sah mich so verlockend an, als die Sterne zu blinken begannen. Es war das beste, am nächsten Morgen früh aufzubrechen und die Entfernung zwischen mir und Urga möglichst schnell zu vergrößern, um aus der Reichweite der lästigen ‚grünen Polizei' zu verschwinden. Um recht früh abmarschieren zu können, mußte ich die Pferde nachts grasen lassen; sobald sie nach dem Marsch genügend abgekühlt waren, ließ ich sie daher los. Ich hatte gehofft, ich könnte in meinem Schlafsack an einen der Wagen gelehnt sitzen und dösen und zugleich im Halbschlaf ein Auge auf die Silhouetten der Pferde in der sternenklaren Nacht haben. Aber es blieb nicht viel Zeit zum Sitzen und Dösen; denn obwohl der Wagenpark auf der besten Weide stand, die ich während der letzten Marschstunden gesehen hatte, wollten die Gäule doch die ganze Zeit weit in die Steppe hinausstreifen, außer Sehweite und natürlich nach elf verschiedenen Richtungen. Die nächsten Stunden hatte ich reichlich Beschäftigung. Ich jagte nach allen Himmelsrichtungen, um die Pferde in einem möglichst kleinen Umkreis zu halten; ich zählte die dunklen Punkte in der Nacht und kontrollierte, ob ein unbeweglicher Punkt draußen wohl ein Pferd oder nur ein Stein oder Gebüsch wäre. Bis die Nacht von einem melodischen Wolfsgeheul widerhallte, das die elf Punkte in unmittelbare Nähe der Wagen zurücktrieb. Und nun brachten sie die Zeit, bis die Sterne erblichen und sich ein neuer Tag ankündigte, unter meinen Fittichen zu, ängstlich und zitternd, ohne einen Halm anzurühren.

Das russische Geschirr mit seinem Chomut (Kummet) und flitzbogenförmigen Dugá (Krummholz) kennen wir alle von schönen Bildern, auf denen Troiken von Wölfen verfolgt über sibirische Schneefelder jagen. In schlechtem Gelände ist es ein gutes Geschirr, weil seine Elastizität dem Wagen ermöglicht, allen Unebenheiten im Gelände zu folgen, wo eine andere Anschirrungsart häufig zu Deichselbrüchen führen würde. Außerdem kann durch das Hängen des Pferdes in dem elastischen Dugá der Wagen nicht umstürzen, solange der Gaul auf den Beinen steht. Zwei geübte Leute können dabei die Pferde leicht und schnell einspannen, indem jeder auf seiner Seite des Pferdes ein Bein gegen das Chomut stemmt und aus Leibeskräften an einem Lederriemen zieht, bis das elastische Dugá an seinen Platz zwischen den Deichselstangen gebracht ist. Sehr einfach – wenn man zu zweit ist. Wenn man aber, wie ich auf dieser Reise, allein ist, fehlt einem nichts als nur der zweite Mann. Unglücklicherweise muß der Helfer auf der anderen Seite des

Pferdes ſtehen; denn es müſſen die beiden Riemen gleichzeitig angezogen werden, und man kann unmöglich auf beiden Plätzen zugleich ſein. Aber man kann es fertigbringen; und ich machte dieſes Experiment auf dem Weg nach Van Kure gegen vierhundertmal. Man müßte eigentlich eine ungeheure Übung bekommen, wenn man an 14 aufeinander folgenden Tagen dasſelbe Manöver ſo oft ausführt; aber alles, was ich erreichte, war ein verbiſſener Starrſinn, eine ſtets ſprühende Gereiztheit und erfrorne, zerſchundene Finger. Doch niemals lernte ich, an zwei Stellen zugleich zu ſein.

Die Karawane rumpelte mit vielen Hinderniſſen und Aufenthalten über die Steppe hin, aber Tot zeigte ſich nicht. Ich fuhr bis ziemlich ſpät am Abend, immer in der Hoffnung, Tot würde mich früh genug einholen, um mir beim Ausſpannen zu helfen. Aber vergebens. Spät machten wir Halt, und alles war todmüde. Ich fühlte, daß ich ſchlafen mußte, band die Pferde daher an die Wagen und rollte mich für ein paar Stunden Schlaf in den Schlafſack. Als ich bei Tagesgrauen erwachte, entdeckte ich, daß ſich eines der hungrigen Pferde losgeriſſen hatte und ein gutes Stück draußen in der Richtung auf Urga zu weidete. Auf einem der anderen Pferde verſuchte ich, es zu holen; der Flüchtling aber, der ſeinen Stall in Urga und den Hafer der Ziviliſation noch in ſeinem Pferdehirn hatte, hielt ſich die ganze Zeit außer Reichweite und zog der verbotenen Stadt zu. Wir waren halbwegs in Urga, als ich das Vieh erwiſchte, und erſt nach Sonnenuntergang kamen wir ins Lager zu den dort angebundenen Pferden zurück.

Tot und ich hatten mit nur 6 Tagen bis Van Kure gerechnet, wo neuer Proviant eingenommen werden konnte. Wir hatten ein Kilo Hafer für Pferd und Tag veranſchlagt. Während meiner langen Abweſenheit hatten ſich die Pferde, von Hunger getrieben, zu den zwei Haferſäcken hingeſchnuppert und ſie zerriſſen, um an das gute Futter zu kommen. Was ſie nicht gefreſſen hatten, lag in der Steppe verſtreut. Der Erfolg war, daß manche Pferde mit aufgedunſenen Haferwänſten daſtanden, während andere, die weiter entfernt angebunden waren und ſich nicht hatten losreißen können, ſchlapp und mit traurigen Stielaugen die Verwüſtung betrachteten. Und die Hafervorräte, die für den Reſt der Reiſe nach Van Kure hätten ausreichen ſollen, waren damit zu Ende.

Der Winter kam mit Kälte und Schnee. Die einzige Andeutung einer Winterausrüſtung, die ich hatte, war ein kurzes Jägerwams aus Antilopenfell, das ich über mein Khakihemd zog. Ich hatte keine Pelzmütze und erfror mir

die Ohrläppchen. Frost kam in die Schrammen und Wunden, die ich mir beim Anspannen täglich zuzog. Die Hände entzündeten sich, schwollen an und schmerzten bei jeder Bewegung. Am schlimmsten war es, die vielen Riemen festzuschnallen.

Unter den 14 Tagen konnten jedoch die als Ruhetage gelten, an denen die Einsamkeit durch vorbeireisende Mongolen unterbrochen wurde. Eine solche Gelegenheit ließ ich nie vorübergehen, ohne mir den Reisenden als Partner bei dem mühsamen Anspannen zu holen, dem ich, je schlimmer meine Hände wurden, mit steigender Wehmut entgegensah. Zuweilen kam eine solche Gelegenheit schon früh am Tage nach einem sehr kurzen Marsche, aber ich unterließ nie, den Vorteil auszunutzen, wenn nur irgendeine Möglichkeit für einen leidlichen Lagerplatz bestand. Es geschah auch, daß ich todmüde lange nach Anbruch der Dunkelheit weiterzog in der eitlen Hoffnung, ein Helfer könne meinen einsamen Weg kreuzen. Eines Tages traf ich einen armen Pilger, der mit seinem Bündel auf dem Nacken nach dem Gotteskloster in Urga unterwegs war. Ich versprach ihm goldene Berge, wenn er umkehren und meine Karawane ein paar Tage begleiten wolle. Dieser Mann war ein Erlebnis. Er konnte gehen und zugleich schlafen; er schlief ständig und sein Wortschatz beschränkte sich auf ein trauriges ‚Oto yane?' (Was nun?). Wenn ein Unfall oder ein gefährlicher Übergang entschlossenes Handeln forderte, dann glotzte er mich mit seinem schläfrigen ‚Oto yane?' an. In den zwei Tagen, wo der heilige Mann mein Begleiter blieb, legten wir kürzere Tagemärsche zurück und hatten mehr Pech, als auf der ganzen übrigen Reise; als ich ihn nachts bat, sich gegen meinen Rücken zu legen, um mich zu wärmen, da bekam ich Läuse. Außerdem fraß er bei seinem riesigen Hunger ein so starkes Loch in meinen kargen Proviant, daß ich ihn dorthin wünschte, wo der Pfeffer wächst. Dies sagte ich ihm auch mit höflichen Worten, als ich ihn mit einer reichlichen Belohnung für seine wertvolle Hilfe verabschiedete. Er glotzte abwechselnd die Belohnung in seiner Hand und die abziehende Karawane an und wiederholte sein begeisterndes philosophisches ‚Oto yane?'

Mehrere Pässe lagen auf meinem Wege, und gegen Ende der Reise waren die Pferde zu erschöpft, um sie ohne Schwierigkeiten überschreiten zu können. Jähe Steigungen und scharfe Biegungen machten es unmöglich, eine so lange Wagenreihe zu leiten. Am Fuß des Passes mußte ich ausspannen und vier Gäule vor jeden Wagen nehmen. Wenn ich auf der anderen Seite war, dann

mußte ich, um den nächsten hinüber zu schaffen, wiederum ausspannen und zwei Pferde mit zurücknehmen. Einmal erforderte eine solche Übersteigung zwei Tage und Nächte, und als es dunkelte, mußte ich mit dem Wagen und den Pferden, die ich gerade fuhr, auf der Paßhöhe übernachten; sorgenvoll liefen meine Gedanken die ganze Nacht nach beiden Seiten des Passes hinunter, wo unbewachte Pferde und beladene Wagen warteten.

Als ich in der Klosterstadt Van Kure ankam, fanden alle, ich sähe gefährlich aus; aber in Madame Boldokows Spiegel vergewisserte ich mich, daß ich nicht ein einziges graues Haar bekommen hatte, und das wunderte mich sehr. Sobald ich Tot erblickte, überließ ich ihm mit lässiger Gebärde die Karawane – nachdem ich ihm anvertraut hatte, daß es immer noch dieselbe sei, mit der wir zusammen von Urga aufgebrochen waren. Zu meinem großen Kummer bekam er sofort ein paar Russen zur Hilfe.

Ein schönes russisches Dampfbad, Salbe und Verbandzeug auf meine Hände – und dann war ich bereit, in Madame Boldokows warmer Stube kräftig in herrliche russische ‚pelmeni' (Pilzgericht) und ‚perozkij' (Pasteten) einzuhauen.

Die Gäule wurden von Boldokows Leuten gefüttert und gepflegt, und es war wunderbar, eine Weile von dieser Sorge befreit zu sein. Und dann ließ ich mir schnell von den Mongolen einen warmen Pelz, eine Pelzmütze und Fausthandschuhe nähen, so daß ich dem Rest der Reise nach ‚Bulgun-Tal' zuversichtlich entgegensehen konnte. Es ist komisch, wie schnell man Ärger, Mühen und Leiden vergißt, wenn sie erst vorbei sind. Wenn man sauber, satt, durchwärmt und ausgeruht ist, fühlt man nur noch Erleichterung, daß es jetzt überstanden ist, und die Befriedigung, die eine glückliche Lösung einer schweren Aufgabe weckt. Und je mehr Schwierigkeiten man überwunden hat, desto selbstsicherer und vertrauensvoller geht man neuen Mühsalen entgegen.

Am Abend erzählte mir Tot, in Urga sei alles ‚o k' (all correct: alles in Ordnung). Er hatte sich drei Tage dort aufgehalten und war leicht und schnell geritten in der steten Hoffnung, er würde die Karawane einholen; diese vergebliche Hoffnung nährte er bis zu seiner Ankunft in Van Kure. Er hatte mich verfehlt, und es wäre ein recht aussichtsloses Unternehmen gewesen, zurück zu reiten und mich in der weiten Steppe zu suchen. Spät abends saßen wir behaglich und schwatzten, tranken Tee aus hohen russischen Gläsern und rauchten lange ‚Papyrossi'. Der große kupferne Samowar dampfte und gluckste am

75. Ein Tempel in Urga

76. Reisender Mongolenhäuptling mit Gefolge

Ende des langen Tisches. In der einen Stubenecke hing ein Ikon (Heiligenbild) unter der Decke. Das Antlitz der heiligen Jungfrau und das Christuskind, das sie auf ihrem Schoß hielt, waren auf Holz gemalt. Etwas primitiv zwar, aber in schönen alten Farben. Der Mönch, der einst vor Generationen dieses Kunstwerk ausführte, hatte den reinen Glanz der Mutterliebe in das Gesicht der Jungfrau gelegt und Zärtlichkeit in die hübschen Augen, mit denen sie das Kind betrachtete. Später hatten schlichte Menschen in primitiver Verehrung den Glorienschein um die beiden Köpfe mit vergoldetem Metall beschlagen und das Bild mit bunten Glasperlen behängt, in denen das Licht der kleinen Öllampe vor dem Bild blinkte und glitzerte. Aber je mehr man den Ikon betrachtete, desto mehr zogen einen die Reinheit und Liebe in dem Antlitz der Mutter an.

Außer dem langen Tisch und den Bänken waren keine Möbel in der Stube, und keine Bilder schmückten die Wände. Aber der große russische Ofen, der alte Familiensamowar, dessen Brodeln vom Ende des Tisches her klang, und der Ikon, der wie ein leuchtender Punkt in der dunklen Ecke aufglänzte, verliehen dem kleinen Zimmer eine behagliche Traulichkeit.

Nach vielen Glas Tee stand Boldokow auf, strich sich seinen Patriarchenbart und wünschte uns gute Nacht. Bevor er die Stube verließ, wandte er sich zu dem Ikon in der Ecke, bekreuzte sich von der Stirn bis auf die breite Brust und betete inbrünstig, wie ein Mann, der früher viel durchgemacht hat und der Zukunft sorgenvoll entgegensieht.

Tots Reitpferd war ausgeruht und kräftig; meine Zugpferde aber hatte die mühsame Reise mit den schweren Wagen stark mitgenommen.

Um so schnell wie möglich auf die Farm zurückzugelangen, beschlossen wir, Tot solle schleunigst zum Iga-Hof reiten und mir ein paar Kameraden mit Pferden an den Selenga entgegenschicken, um bei dem schwierigen Übergang behilflich zu sein und den Transport auf der letzten Wegstrecke nach ‚Bulgun-Tal' zu übernehmen. Dagbar, einer der Mongolen Boldokows, sollte mir auf dem Weg bis an den Selenga helfen.

Am nächsten Morgen zeigte sich jedoch eine unerwartete Schwierigkeit. In der letzten Zeit waren russisch beeinflußte Jungmongolen aus Urga angekommen, wo sie für die ‚Sache des Volkes' Propaganda gemacht hatten. Der bei weitem größte Teil der Bevölkerung von Van Kure sind Lamas, die in den vielen Tempeln und Schulen der Klosterstadt ein friedliches, zurückgezogenes Leben führen. Sie waren ganz unempfänglich für eine Lehre, die so

viele umwälzende Widersprüche zu ihrer Religion enthielt. Der Stadtfürst Daichin Wang saß jetzt in einem der Sowjetgefängnisse in Urga; seine Soldaten und sein Gefolge hatten sich, soweit sie nicht getötet waren, in alle Winde zerstreut und Zuflucht in abseitsliegenden Gebirgsgegenden gesucht, wo sie mit buddhistischem Fatalismus die Dinge nahmen, wie sie kamen, und auf die Wiederkehr der alten Zeiten hofften. Daichin Wangs Palast lag öde und verlassen sechs Werst von Van Kure entfernt. Außer den Lamas in der Klosterstadt gab es zur Zeit in Van Kure nur fünf sorgenvolle Russen der alten Schule und eine Anzahl chinesischer Krämer, die sich ängstlich hinter den Palisaden hielten, die Läden und Warenlager ihrer Firmen umschlossen. Diese Chinesen stammten alle aus Peking oder Tientsin und waren Vertreter von Handelsdynastieen, die viele Generationen lang unter den Mongolen gearbeitet und durch ihre Tüchtigkeit und Klugheit große Summen verdient hatten. Davon zeugten die prächtigen Einrichtungen sowie die kunstvollen Holzschnitzereien und vielen Vergoldungen an Häusern und Pavillons.

Wenn auch die jungen Sowjetpropheten in der Bevölkerung keinen Boden für ihre Propaganda fanden, so kamen sie doch dadurch zu dem sie selbst befriedigenden Ergebnis, daß sie ihre neugeschaffenen Ämter und Stellungen selbst bekleideten. Die friedliche Bevölkerung von Van Kure hatte seit Generationen in der Steppe an den Ufern des Orchon gelebt, ohne von Zollvisitation oder anderen lästigen Segnungen der Zivilisation etwas zu wissen. Jetzt aber bekam sie es zu spüren, daß es die ‚Sache des Volkes' war und also in ihrer aller Interesse lag, jeden, der kam oder ging, visitieren und blanke Silberdollars an die neuen Behörden entrichten zu lassen.

Eine kleine Zahl der Jungmongolen aus Urga hatte draußen vor der Stadt Zelte aufgeschlagen, und hier mußten alle, die vorüberkamen, durch den Zoll. Als Stütze ihrer Macht hatten sie eine Handvoll Gesindel aus der Stadt mit Gewehren ausgerüstet. Es war eine verfluchte Geschichte.

Wir hatten Gift genug, alles Lebendige in Van Kure und Umgebung zu vernichten. Was wir auch damit machten, es konnte die schrecklichsten Folgen haben, wenn es einem Unkundigen in die Hände fiel. Wir wagten nicht, es in den Fluß zu werfen, dessen Wasser so viele Menschen und Tiere tranken. Vergruben wir es, dann würde unser törichtes Gewissen ängstlich vor dem Tage zittern, wo ein Unwissender es fand und Unglück damit anrichten konnte. Diese Gefahr war groß, denn unser Strychnin war pulverisiert, während

die mongoliſchen Jäger die ruſſiſche kriſtalliſierte Form des Giftes kannten.

Wir wußten noch nicht, ob die neuerrichtete Zollwache nur Paß und Papiere aus Urga viſitieren oder auch die Waren unterſuchen würde. Da wir ja die Zollviſitation in Urga durchgemacht und Ausweiſe darüber hatten, daß der Zoll für alle Waren bezahlt war, konnte es ſich wohl nur um die Unterſuchung der Dokumente handeln. Doch das würde ſich ja zeigen, wenn Tot mit ſeinen dicken Satteltaſchen paſſieren mußte.

Tot nahm Abſchied und ritt ab, während ich ihm vom Dach des Hauſes geſpannt nachblickte. Er ritt geradeswegs nach Norden, wurde aber von ein paar reitenden Mongolen angehalten, die ihm befahlen, mit zur Wache zu kommen. Tot blieb im Sattel ſitzen und ſtreckte den Jungmongolen eine Handvoll Papiere hin. Sie ſahen ſie durch, und Tot ritt ohne nähere Unterſuchung weiter. Alſo nicht ſo gefährlich! Der Sicherheit halber ordnete ich am Abend die Pakete in den Kiſten um, in denen das Strychnin verſteckt war, ſo daß ſie ſo unſchuldig wie möglich ausſahen.

Zollviſitation und Chriſtbaumſchmuck

Am nächſten Morgen brachen wir zeitig auf und wurden gleich vor der Stadt von ein paar Reitern angerufen, die uns zu den Zelten führten. Mit den Papieren in der Hand ging ich in das ſtattlichſte Zelt, fand aber nur einen chineſiſchen Kuli beim Feueranzünden. Die Bewohner des Zelts, die beiden Kommandanten der Wachſtation, waren in der Stadt bei einer der chineſiſchen Firmen, um Unterſuchungen vorzunehmen. Ich ſolle nur Platz nehmen, ſie würden bald kommen; das taten ſie auch, nachdem ich vier Stunden gewartet hatte. Dann kam der eine, aber unglücklicherweiſe war es nicht der Rangälteſte, er durfte mich nicht abfahren laſſen, ehe ſich nicht der Kommandant ſelber eingefunden hatte. Was er dagegen konnte, war etwas anderes— nämlich ſeine unglaubliche Neugier in den zwei Stunden befriedigen, die es noch dauerte, bis der Chef kam. Er ſteckte ſeine Naſe in jede und jede Ladung auf den Wagen. Dagbar, mein mitgebrachter Mongole, der von der gefährlichen Ware auf dem Boden der beiden Kiſten nichts ahnte, war die Bereitwilligkeit ſelbſt; er half dem Beamten beim Kramen in der Ladung, beim Öff-

nen der Pakete, so daß dieser möglichst viel zu sehen bekam. Sie näherten sich den kompromittierenden Kisten ganz unheimlich. Um Dagbar unschädlich zu machen, befahl ich ihm, das Fohlen zwanzig Meter von den Wagen fernzuhalten und hoffte, dies würde seine Tatkraft für eine Weile gänzlich beanspruchen; das tat es auch, und auf diese Art wirkte das kleine Fohlen zum erstenmal nützlich und segensreich. Ich übernahm es jetzt selbst, die Waren vorzuzeigen und versuchte die Aufmerksamkeit des Beamten auf unschuldige Dinge zu lenken. Einer der umstehenden Soldaten hatte indessen den bunten Umschlag einer ‚Saturday Evening Post' entdeckt, deren illustrierter Inhalt bald die Aufmerksamkeit aller Soldaten auf sich zog. Das Interesse des Zollmannes für Tee und Tabak schwand, als er die Munterkeit der Soldaten bemerkte, und er wandte sich ihnen zu. Das Magazin war von dem Haufen, der das Strychnin bedeckte. Den Mongolen gefielen die farbigen Illustrationen; es waren Bilder von Kühen, Pferden, Gewehren, Pistolen und vielen anderen ihnen bekannten Dingen; ein Magazin nach dem anderen wurde von der Kiste entfernt, und wir kamen dem Strychnin näher und näher. Ich zerbrach mir den Kopf – jetzt war guter Rat teuer. Da kam gerade der Kommandeur mit vier Soldaten und zwei Chinesen zurück, die mit oder ohne Grund verhaftet worden waren. Ich hoffte, dies würde dem literarischen Interesse der Mongolen ein Ende machen, statt dessen gesellte sich der Kommandant, gleich nachdem er abgesattelt hatte, zu uns. Es konnten jetzt nur noch ganz wenige Zeitschriften übrig sein, danach kamen vier Pappschachteln mit Christbaumschmuck, und das Strychnin würde entdeckt sein. Und dann – ‚good bye!'

Mein Gehirn arbeitete fieberhaft.

Als der Kommandant die erste Pappschachtel öffnen wollte, hielt ich ihn mit allen Zeichen des Schreckens zurück. Ich sprach wiederholt das mongolische Wort ‚burkhan' (heilig) aus und legte meine Handflächen an die Stirn. Erst blickten sie mich erstaunt, dann zweifelnd an, aber ihre Neugier gewann die Oberhand, und der Kasten mußte geöffnet werden. Ich tat es unter vielem Wehklagen und mit der unglücklichsten Miene, was mir im Augenblick nicht schwer fiel. Der Inhalt des Kastens sah sehr ‚burkhan' aus, und sie fingen an, ängstlich zu werden. Da waren bunte Glaskugeln, goldene Sterne, Engelhaar und viele andere sonderbare Dinge, die ihre lebhafte Phantasie in Bewegung setzten. Mit zitternden Fingern hob ich Stück für Stück auf, be-

rührte meine Stirn damit und legte es ehrfurchtsvoll in den Kasten zurück. Noch immer waren sie neugierig, und ich öffnete den nächsten Kasten unter Jammern und Klagen. Die Mongolen hatten sich etwas von mir zurückgezogen, reckten aber die Hälse, um die neuen Herrlichkeiten zu sehen. Langsam nahm ich etwas aus dem Kasten, drückte es an meine Stirn, hob es zum Himmel auf, trug es auf ausgestreckten Händen im Kreise umher, der immer größer wurde, je weiter die Eingeborenen vor meinem fanatischen Blick und geheimnisvollen Auftreten zurückwichen. Schließlich blieb ich vor dem Kommandanten stehen, streckte ihm das Ding dreimal entgegen und wiederholte ebenso oft mit tiefer, eintöniger Stimme den ersten Vers des guten alten dänischen Soldatenliedes ‚Den Gang jeg drog afsted'. Und dann ertönte ein Knall, der mich platt zu Boden fallen ließ, ich brüllte wie ein Verrückter und krümmte mich wie ein Wurm. Aus der Reliquie, einem prächtigen Knallbonbon, wickelte ich jetzt eine Chaplinmaske und setzte sie auf, ehe ich mich wieder erhob. Alle Mongolen standen zum Ausreißen bereit vor der Zeltöffnung. Sie verschwanden darin, als ich im Parademarsch hallelujahsingend auf sie zukam. Bevor ich das Zelt des Kommandanten betrat, steckte ich ‚Chaplin' in die Tasche. Im Zelt ließ ich mich erschöpft vor ihren gespannten Blicken nieder. Nachdem ich mit mir selbst ein längeres Gespräch in fließendem Dänisch geführt, mit den Augen gerollt und mit dem Kopf gewackelt hatte, reichte ich dem Kommandanten meine Papiere, die er mir mit spitzen Fingern wiedergab. Kein Wort wurde gesprochen, und es war totenstill, als ich aus dem Zelt hinausschwebte und den psychologischen Augenblick benutzte, um zu sagen: „Hü, alle meine Pferde!"

In der Eile hatte ich Dagbar und das Fohlen vergessen, wurde aber daran erinnert, als das letztere ein Stück weiter draußen in der Steppe zu seiner Mutter galoppiert kam. Dagbar sah ich niemals wieder.

Der Weg war recht gut, und da wir uns auf das tieferliegende Flußtal des Selenga zu bewegten, kamen wir schnell vorwärts. Ich marschierte bis lange nach Einbruch der Dunkelheit. Und als wir uns lagerten, waren wir schon weit draußen in der Wildnis, unter den ersten Bäumen seit Urga. Während des Marsches hatte ich manch einen Seufzer der Befreiung ausgestoßen, und als ich an dem schönen warmen Birkenholzfeuer in den Schlafsack kroch, da war mir leicht wie einem Vogel ums Herz.

Am dritten Mittag kam ich an die Fährstelle über den Selenga. Schon lange

ehe ich sie erblickte, hörte ich ein mächtiges Rumpeln und Krachen, das die Gäule unruhig machte und einen schwierigen Übergang ahnen ließ. Die drei Zelte am Ufer, in denen Fährleute wohnten, fand ich leer, und die phantastische Fähre war ans Land gezogen.

Schäumend und mit ohrenbetäubendem Lärm brach sich der starke Strom an einer Eisbarre. Große und kleine Eisschollen sprangen und tanzten in der brausenden, schaumbedeckten Flut. Das Übersetzen mit den primitiven Kanus war in den Wirbeln ganz unmöglich. In einigen Tagen würden all die treibenden Eisschollen zusammengewachsen sein und eine feste Brücke zwischen den beiden Flußufern bilden. Aber wie viele Tage würde es noch währen, bis die Eisfläche stark genug war, um meine schwerbeladene Karawane zu tragen? Ich hatte keine große Lust, hier in dieser tosenden Einsamkeit zu sitzen und so nahe dem Ziel nur zu warten, zu warten.

Ich spannte daher aus und ritt auf dem stärksten der Pferde am Ufer entlang, um eine Stelle zu suchen, wo ein Übergang möglich wäre. Ein Stück stromab verbreiterte sich der Fluß auf etwa zweihundert Meter; dadurch strömte das Wasser langsamer und weniger laut, und es mußte hier flacher sein, da es sich nach den Seiten ausbreiten konnte, statt sich in die Tiefe zu wühlen. Mitten im Fluß lag ein etwa fünf Meter breiter Sandkamm. Wenn ein Übergang gewagt werden sollte, dann war dies die geeignete Stelle. Ich suchte einen Platz, wo die konvexe Krümmung des Ufers einen allmählichen Abfall nach der Mitte hin versprach.

Mit kräftigen Peitschenhieben trieb ich das widerspenstige Pferd in das eiskalte Wasser hinein. Ich nahm meinen Ausgangspunkt etwa 100 Meter unterhalb des Sandkamms und ritt schräg gegen den Strom auf die unterste Spitze der Insel zu. Das Wasser stieg langsam bei jedem Schritt, und das Vorwärtskommen wurde schwieriger. Als das Wasser die Flanken erreichte, bekam die Strömung Gewalt über das Pferd, und ich mußte Zügel und Peitsche reichlich gebrauchen, um zu verhindern, daß das Pferd umkehrte und sich treiben ließ. Wenn es unter dem Druck des Wassers und der dünnen scharfen Eisschollen schwankte, mußte ich es direkt gegen den Strom richten und das Eis, das sich an ihm aufstauen wollte, mit der Peitsche fortstoßen. Lag eisfreies Wasser vor mir, dann lenkte ich das Tier wieder in einem möglichst stumpfen Winkel zur Strömung und ritt auf den Sandkamm zu, bis ich mich von neuem gegen den Strom stellen und das Eis fortschieben mußte.

Das Pferd schnaufte ängstlich, es schritt immer zögernder, je tiefer das Wasser wurde. Ich kniete jetzt im Sattel, dessen untersten Rand das Wasser berührte. Mehr als der halbe Weg zur Sandbank war nun zurückgelegt, und ich hoffte, die tiefste Stelle jetzt erreicht zu haben. Falls es nur noch wenige Zentimeter stieg, würde das Pferd den Halt verlieren und wir beide von dem Eis mitgerissen werden, das sich in den Wirbeln des Flusses quirlend drehte. Hier zu wenden war aber auch gefährlich, da das Pferd, wenn es in seiner ganzen Länge quer zur Strömung geriet, wahrscheinlich umgerissen werden würde. Unzählige Geschichten von Tieren und Menschen, die auf diese Art ums Leben gekommen waren, gingen mir durch den Kopf.

Kurz vor der Sandbank stolperte das Pferd plötzlich, Hals und Kopf verschwanden für einen Augenblick unter der Wasserfläche, und es tauchte prustend und angstschnaubend wieder auf. Da war nur noch eins möglich: Ich gab den Halt am Sattel auf, ließ mich auf der Stromseite ins Wasser gleiten und behielt die Zügel fest in der rechten Hand. Das Pferd bekam dadurch Hals und Kopf vom Wasser frei und strampelte mit den Beinen. Das Wasser schlug mir über dem Kopf zusammen, und er wurde von mehreren Eisschollen getroffen. Dann hörte ich die Hinterhufe des ermatteten Tieres auf Steine treten. Es bäumte sich und schlug mit den Vorderbeinen durch die Luft. Ich merkte, daß mein Griff in die Zügel es rücklings wieder in den Strom zu reißen drohte. Daher ließ ich sie aus und hielt mich am Steigbügel fest; endlich gab ich auch den Steigbügel auf und klammerte mich am Schwanz des Pferdes an, gerade als es mit allen vier Beinen festen Boden gefunden hatte. Einen Augenblick später war ich an Land gezogen und stand auf dem öden Sandkamm mitten im Fluß.

Hierbleiben bedeutete Erfrieren. Von dem Sandkamm aus sah das Stück bis zum anderen Ufer kürzer und freundlicher aus als das schon zurückgelegte. Ich trieb mein Pferd wieder gegen den Strom, und ohne daß das Wasser höher als bis an die Kniee stieg – ich war jetzt so naß, daß ich mir nicht einmal mehr die Mühe machte, meine Beine hochzuziehen –, erreichten wir das andere Ufer etwa 400 Meter stromaufwärts. Ich trabte und galoppierte am Ufer auf und nieder und begann den Rückweg meinem Ausgangspunkt gerade gegenüber. Ich mußte die Nagaika kräftig gebrauchen, bevor ich das arme Tier dazu brachte, sich wieder in den eisigen brausenden Strom zu werfen. Energischer und mit etwas weniger Vorsicht führte ich den Rückweg

durch. Ich ging den größten Teil der Strecke im Waſſer und hielt das Pferd an Zügeln und Steigbügeln.

Zum großen Glück waren jetzt zwei Fährleute da. Sie ſtanden entſetzt am Ufer und ſahen mich triefend und zerſchlagen an Land ſteigen. Das Pferd wurde mit alten Deckenfetzen tüchtig abgerieben, und bald ſaß ich in einem der Zelte am lodernden Feuer und trank unzählige Taſſen heißen Tee.

Die Fährleute tadelten mich heftig wegen meiner Wagehalſigkeit, beſtätigten mir aber, daß die von mir gewählte Übergangsſtelle bei Hochwaſſer auf weite Strecken die einzig mögliche war. Sie pflegten dieſe Auskunft den vorbeikommenden Reiſenden gegen klingendes Silber zu verkaufen.

Dann erzählte ich ihnen, ich wolle am nächſten Tage mit Wagen, Pferden und allem überſetzen, und ſchlief ein, während noch ihre Einſprüche auf mich niederregneten.

Man begreift den Reſpekt dieſer Mongolen vor dem brauſenden Waſſer, wenn man weiß, daß nicht einmal dieſe Fährleute, die ſeit vielen Jahren Reiſende über den Fluß ſetzen, ſchwimmen können und meiſtens ſchwindlig und ſeekrank werden, wenn ſie in einem Kanu ſitzen und das Waſſer um ſich her ſtrömen ſehen.

Am nächſten Morgen lud ich zwei der Wagen ab. Ich ſpannte die beſten Gäule davor und verband ſie durch eine anderthalb Meter lange Stange, die ich an ihrem Gebiß befeſtigte. Mit Hilfe zweier Bretter fuhr ich eine beladene Karre auf die beiden leeren Wagen hinauf, ſo daß jedes Rad auf einen der unteren Wagen zu ſtehen kam. Dort wurden ſie ſo gut wie möglich feſtgeſchnürt. Nach längeren Überredungsverſuchen brachte ich die Fährleute dazu, ſich mit einer tüchtigen Peitſche in der Hand auf je einen der Wagen zu ſetzen. Alle noch verfügbaren Stricke band ich aneinander und an meinen Sattel, dann ritt ich meinen Weg vom vorigen Tage. Es war jedoch weniger ſchwierig, da das Waſſer in den frühen Morgenſtunden niedriger ſtand. Die warme Sonne bringt tagsüber den Schnee im Gebirge zum Schmelzen, und dem Selenga werden in den ſpäten Nachmittagsſtunden aus ſeinen vielen Nebenflüſſen und kleineren Bächen bedeutende Waſſermengen zugeführt. Jetzt fuhr auch die ſonderbare Equipage in den Fluß hinaus, und während die beiden Mongolen die Pferde durch Peitſchenhiebe und Zurufe vorwärts trieben, ritt ich langſam auf der Sandbank ſtromauf und hielt die Leine immer recht ſtraff. Als ſich die Pferde dem tiefen Waſſer näherten, kommandierte ich Halt, ritt

zu der unterſten Spitze der Sandbank zurück und verkürzte die Leine. Dann fuhren wir von neuem los, ich ließ mein Pferd jetzt ziehen, ſo ſtark es konnte. Ein plötzlicher Ruck riß es faſt um. Die beiden Mongolen brüllten, und die Pferde ſchlugen mit den Hufen wild ins Waſſer, die Wagen ſprangen hoch und trieben in einem Bogen der Mitte des Fluſſes zu, ſüdlich der Sandbank, in deren Schutz ich mit meinem Pferd das Fahrzeug an Land brachte. Den zweiten Arm des Fluſſes ſchafften wir ohne Schwierigkeit, und am anderen Ufer konnten wir den oberen Wagen abladen, ohne daß die Ladung mit dem Waſſer in Berührung gekommen wäre. Das nächſte Mal legten wir ſchwere Steine auf die unteren Wagen, um zu verhindern, daß ſie in dem tiefen Waſſer mit der Strömung abtrieben. Während der anderen Überfahrten verließ ich die Sandbank nicht, ſondern beſorgte mit Hilfe meines guten Pferdes nur die Arbeit an der Leine. Jedoch mit einer Ausnahme: Das Pferd des letzten Wagens legte ſich plötzlich, und ich mußte wieder in das Waſſer mit den Eisſchollen hinein. Da der Gaul nicht aufſtehen wollte, mußte ich das Geſchirr unter Waſſer losſchneiden, ehe es mir gelang, das Tier an Land zu ziehen. Dieſes Manöver koſtete mich fünfzehn Minuten, in denen ich bis an die Bruſt in Eis und Waſſer ſtand. Das war etwas kühl! Als die letzten Wagen die Sandbank verließen, ſah ich uns zwei Troiken über die Steppe entgegenkommen. Es waren ‚der kleine Kornmann' und der Koſak Miſcha mit Haferſäcken und friſchen Pferden als Ablöſung für mich.

Wir zündeten ein Rieſenfeuer aus dem Treibholz an, das am Ufer lag, und hier, wieder unter meinen eigenen Leuten, vor denen ich nicht auf der Hut zu ſein brauchte, wärmte ich meine erfrorenen Finger, meine Kleider und meine Seele. Wieder einmal einer der Augenblicke, die ſo ſchön ſind, daß man ſie nie vergißt. Als mich die wohltuende Wärme und die guten Nachrichten von der Farm etwas belebt hatten, ſchwang ich mich auf ein friſches Pferd und trabte leicht und munter der Sonne entgegen, fort von Steppe und Fluß. Ich ritt zum nahen Waldrand hinauf, dem Eingang zur Taïga, die ſich gegen Norden in die unendliche Weite erſtreckt und in der auf einer kleinen, geſegneten Lichtung meine geliebte Farm lag.

In der Nacht lagerte ich an einem duftenden, kniſternden Zedernholzfeuer, atmete die Süßigkeit des Waldbodens ein und horchte auf die unzähligen lebendigen Laute. Am nächſten Mittag paſſierte ich die letzte Spitze, hinter der die Steppe von ‚Bulgun-Tal' lag. Und das Glück lächelte mir zu.

Und dann saß ich wieder im Kreise der Kameraden am langen Tisch in der Messe, aß und trank, erzählte und lauschte, während Sava das Bad in der russischen Badestube richtete. Ohne Mühen, sauber im Schlafsack, bekam ich am nächsten Morgen, lange nach Sonnenaufgang, den Tee ans Bett, drehte mich um und träumte weiter.

Nach drei Tagen kam die Karawane mit ihren Unmassen von Bedarfsartikeln an, die unsere Farm zu einem Sammelplatz für die Bevölkerung der ganzen Gegend machten. Der Büffel nahm den Bestand auf, ehe sie in der Ambarre in Sicherheit gebracht wurden. Hübsche Proben aller Herrlichkeiten wurden im Laden ausgestellt, wo sich der Büffel alsbald dran machte, Zukker abzuwiegen, Stoff auszumessen und Tee zu zählen. Die kauflustigen Mongolen brachten die ersten Felle der Saison als Bezahlung. Das war ein Leben und Treiben – die Winterkampagne hatte begonnen.

Wagen und Pferde sahen recht mitgenommen aus, aber sie hatten die anstrengende Reise doch geschafft. Die beiden Kosaken hegten und pflegten die neuen Gäule sorgfältig, und unsere burjätischen Zimmerleute sahen die Wagen nach und machten sie wieder heil.

Abends, wenn alles still war, versammelten wir uns in der Messe vor der primitiven Landkarte, die wir zur Verfügung hatten, und entwarfen ein Programm für den Winter, das alle unsere Kräfte in Anspruch nehmen würde, dafür aber auch reichen Erfolg versprach. Über das Strychnin wurde viel hin und her geredet. Ich war dafür, daß kein einziges Röhrchen davon auf der Farm verkauft werden sollte. Wir beschlossen, es in ein sicheres Versteck zu bringen, wo wir es, ohne Verdacht oder Aufsehen zu erregen, kontrollieren konnten. In einer späten Nachtstunde wurde es unter dem Fußboden des Blockhauses vergraben, das uns als Gastzimmer diente. Dadurch konnte ein aufkommender Verdacht auf die vielen verschiedenen Durchreisenden abgelenkt werden, die hier eine Nacht gewesen und nach allen Richtungen wieder in die Steppe verschwunden waren.

Unser Vorrat an Waren wurde auf die Farm und drei Expeditionen verteilt, die Krebs, Isager und ich in fellreiche Gebiete unternehmen wollten. Da ich die ganze Mühsal des langen Weges mit der Karawane durchgemacht hatte, sicherte ich mir den Löwenanteil an den Waren.

Krebs und Isager wollten zusammen an die nahe sibirische Grenze reisen und sich bei der russischen Witwe Spiegel einquartieren. Sie hatte dort einen

großen Hof und kannte nach einem langen Leben in der Mongolei Leute und Verhältnisse gut. Von hier aus wollten sie Jagden und Aufkaufsreisen in die Umgegend unternehmen und unter anderm Darkhat Kure, ein großes, abseits liegendes Kloster westlich vom Hubso-gol, besuchen. Ich selbst kannte den Norden sehr wenig, hatte aber den brennenden Wunsch, ihn kennen zu lernen. Von den Höhen in ‚Bulgun-Tal' hatte ich oft über bewaldete Berghänge und schneebedeckte Zacken drüben im Norden hingeblickt. Das Unbekannte lockte mich, und ich verlangte danach, dort einzudringen, wo sicherlich Abenteuer meiner warteten.

Dangsurong, mein weitgereister mongolischer Freund, erzählte, tief drinnen läge das fruchtbare Flußtal Kiaekt, zu dem man über vier Pässe gelangen könne. Der Paß im Norden führe zu der weiten Taïga im ‚Heiligen Rußland'. Nach Westen ginge ein Übergang in die Jagdgebiete der primitiven Soyoten.* Zöge man nach Osten, so käme man über einen hohen Paß zu den Bären und Sanagen-Burjäten. Der vierte Zugang wäre der Felsenpfad, der die Verbindung zwischen Kiaekt und unseren weiten mongolischen Steppen im Süden herstellte.

Nahm man diesen Weg von ‚Bulgun-Tal', dann mußte man drei Pässe überschreiten, ehe man das ferne Tal erreichte, wo man Jägern von drei verschiedenen Religionen begegnete – dorthin wollte ich meine Schritte lenken.

Auf Winterfeldzug nach Pelzen

Nach einem herzlichen Abschied von den Kameraden, die ich auf lange, unbestimmte Zeit nicht wiedersehen sollte, brach ich mit dem Kosaken Sava an einem frühen Novembermorgen auf. Wir waren sorgfältig, aber leicht ausgerüstet. Wir hatten zwei Wagen mit einer Auswahl von Waren mit, die, wie wir hofften, der unbekannten Gebirgsbevölkerung gefallen und sich für den Tauschhandel eignen würden. Außerdem hatten wir 2000 blanke Silberdollars, von deren gutem Klang wir uns, ehe wir sie einpackten, überzeugt hatten. Die Mongolen sind sehr mißtrauisch, wenn sie Silber nehmen; ist der Bezahler in der Gegend nicht bekannt, dann wird das Stück sorgfältig geprüft, bevor sie es zu vollem Silberwert annehmen. Die gebräuchlichste Art, Silber zu prüfen, ist folgende: Man nimmt den ‚Yenschan' (chinesischen Sil-

* Vgl. Anmerkung auf Seite 299.

berdollar) zwischen die Nägel von Daumen und Zeigefinger. Dann bläst man auf den Rand der Münze und hält sie schnell ans Ohr, um zu hören, ob sie den leichten Klang und rechten Ton hat, der den vollen Silbergehalt anzeigt. Diese Probe hatten Sava und ich bei sämtlichen Münzen vorgenommen, und die 2000 ausgewählten klangen alle höchst überzeugend.

Die drei mitgenommenen Pferde waren alle gut im Stand; wir suchten sie unter denen aus, die sich auf den Pässen von Urga nach Van Kure am besten bewährt hatten. Hinten auf dem Wagen waren ein Ersatzrad und ein Reservedugá aufgeschnallt. Außerdem nahmen wir besondere Hufeisen für die Pferde mit; wir hatten sie auf der Farm mit spitzen Stollen versehen, so daß die Pferde an vereisten Hängen festen Fuß fassen konnten. Ferner reichlich Stricke und das für die Reparatur der Wagen notwendige Werkzeug. Ich hatte mein 8=mm=Mannlicher=Gewehr, Sava eine belgische Selbstladepistole mit. Der einzige Luxusartikel war ein achteckiges blaues Mongolenzelt, dessen Zeug mit weißen Figuren benäht war, Symbolen für langes Leben, großes Glück und viele Reichtümer.

Mit dieser Ausrüstung zogen wir über die gelbe Steppe den Abenteuern im Norden zu, nach denen unser unruhiges Blut verlangte. Natürlich sangen wir beide. Man singt so gern und leicht in der reinen unberührten Natur, wo es so viel Begeisterndes und Erhebendes, aber keine bedrückende Kritik gibt. Sava sang eine feurige Melodie, die ungeschriebenen Töne der Steppe, wie sie die Balalaika eines namenlosen Kosaken hervorzaubert, eines Komponisten, der nie eine Note niederschrieb.

Der russische Text des Liedes führt den Kosaken nach dem Abschied von der Mutter und der kleinen Weruschka mit den langen, blonden Flechten in den Krieg gegen die heidnischen Türken. Er singt von Wolfsgeheul in der Nacht, von des Falken Flug im Sturm und vom Tanz des Pferdes über die Steppe. Alles das weckte in Sava Erinnerungen. Als er zum Schluß von der Heimkehr des Kosaken zur Hütte und zu Weruschka sang, da wurden die Töne wehmütig. Denn hinter den Bergen vor uns lag die Heimat des verbannten Sava; so nahe für einen sehnsüchtigen jungen Kosaken mit einem schnellen Pferd. Doch durch das Gebirge ging eine Grenze, schneeweiß auf der einen Seite, aber rot wie Blut auf der anderen. Eine Grenze von fanatischem Haß und blinder Rachgier, gefährlicher zu überschreiten als irgendein Hindernis, das die Natur einem kühnen Reiter in den Weg legen kann. Ich mußte die

prachtvolle Melodie mitsingen, und da ich die russischen Worte nicht kannte, sang ich von dem, was mein Auge erfreute und mein Herz so leicht machte. Von den wilden Bergen, denen wir entgegenritten, von allem, was meine Phantasie hinter ihrem zackigen Horizont in den unbekannten Tälern zwischen den zedernbestandenen Berghängen sah.

Dann passierten wir die Spitze, die unsern Hof in der Steppe den Blicken entzog. Wir folgten dem Egin-gol, der uns fremder und fremder wurde, je mehr wir uns von ‚Bulgun-Tal' entfernten. Die Felsen traten mitunter ganz an den Fluß heran, der als eine schmale, tiefe Rinne weit unter uns rauschte, tanzte und mit solchem Ungestüm sprang, daß sich in der Mitte kein Eis bilden konnte. Zeitweise hinderten die steilen Felsen die Wagen am Vorwärtskommen, und wir mußten sie auf das Eis an den Flußrändern hinunter lassen, das fest und sicher war. Bei Sonnenuntergang kamen wir an die Stelle, wo der Uri in den Egin-gol mündet. Riesengroß entschwindet der Egin-gol weit hinten im Osten dem Blick, um sich dann mit dem mächtigen Selenga zu vereinigen, der mit seinen Nebenflüssen die Wasser der Mongolei dem fernen Baikalsee zuführt.

Hundert Meter oberhalb des Uri schlugen wir am Waldrand Lager auf. Lange, nachdem wir in die Schlafsäcke gekrochen waren, lauschten wir noch dem Brausen des Flusses, und im Traum kämpfte ich mich stromaufwärts seinen vielen unbekannten Quellen hoch oben in den Bergen zu, die das Ziel unserer Reise waren. Wir schliefen herrlich in unserem Zelt mit einem Feuer zwischen uns, und es fror uns nicht eher, als bis die Sterne erblichen; und da war es Zeit aufzustehen.

Am Morgen hatte ich ein kleines Erlebnis: Ich fand nicht weit von unserem Lagerplatz eine Gruppe verkrüppelter Apfelbäume. Ich merkte mir die Stelle, um später einen Versuch zu machen, einige in unseren Garten in ‚Bulgun-Tal' zu verpflanzen. Wenn die Früchte auch nicht übermäßig saftig waren, so müßte es doch schön sein, sich jedes Jahr von neuem an blühenden Apfelbäumen freuen zu können. Es waren die ersten und einzigen Apfelbäume, die ich je in der Mongolei gesehen habe.

Nachdem wir die Pferde gefüttert und getränkt, die Wagen nachgesehen und geschmiert hatten, brachen wir auf, als die Sonne eben die Bergspitzen ringsum traf. Mittags erreichten wir ein kleines, ganz aus Holz erbautes Kloster. Es bestand aus einigen wenigen Dugun (Tempel innerhalb des

Kloſters), die ſtilrein und idylliſch an dem bewaldeten Ufer lagen. Die geſchweiften Linien an Türmen und Dächern ragten über den wogenden Saum beſchneiter Baumgipfel empor. Chineſiſche Glocken hingen an den Ecken der Tempeldächer. Die tiefe Stille wurde nur von dem Läuten der Glocken im Winde und dem Gurren der Tauben unterbrochen, die aus dem Waldesdunkel antworteten.

Als wir den Paliſaden zuſtrebten, kamen uns ein paar Hunde bellend entgegen. Das Gebell klang mehr wie ein Willkommensgruß und unterſchied ſich ſehr von dem wütenden Belfern, das ich von den mongoliſchen Hunden gewöhnt war. Auf halbem Wege blieb erſt der eine ſtehen und gleich darauf der andere, als fände er es zwecklos, in dem tiefen Schnee weiterzulaufen, wenn er nicht mehr mit ſeinem Kameraden wetteifern konnte. Da ſie nun ihre Pflicht getan hatten, ſchüttelten ſie ſich in der Sonne und warteten unſer Herankommen ab. Während wir an ihnen vorbeigingen, witterten ſie neugierig und ſchnupperten an unſeren Beinen, wedelten mit den buſchigen Schwänzen und zottelten bis an die Tür des Kloſters hinter uns her. Es waren die netteſten Hunde, die ich in ganz Mittelaſien getroffen habe.

Wir banden die Gäule an und gingen durch das Hoftor hinein. Kein lebendes Weſen war zu ſehen oder zu hören. In einer Ecke der Haſchanda ſtanden drei Mongolenzelte, und aus einer der Dachöffnungen ſtieg ſchwarzer Rauch auf. Wir traten in dieſes Zelt ein und fanden vorm Feuer ein uraltes Weib, allein und im Selbſtgeſpräch. Der Oberkörper war gänzlich nackt, das Haar abgeſchnitten. Wir nahmen ihr gegenüber am Feuer Platz und grüßten ſie ‚Mendu sain beino?‘ (Haſt du Frieden in deiner Seele?). Sie nickte uns freundlich zu und murmelte immer weiter, während ſie das Feuer anfachte und Vorbereitungen traf, Tee zu kochen. Sie war ſtocktaub, aber ſie fuhr fort zu nicken und bot uns ſo viel Tee an, wie wir trinken konnten. Als wir das Zelt verließen, um jemand zu ſuchen, der unſere vielen Fragen beantworten konnte, blickte ſie uns gar nicht nach, ſondern murmelte nur freundlich weiter. Die anderen Zelte waren leer. Das Kloſtergebäude lag ſtill mit weit offenen Türen da. Vor den Altären brannten Lämpchen, aber wir konnten die Menſchen nicht finden, die ſie angezündet hatten.

Wir beſchloſſen, an dieſer herrlichen Stelle zu warten, um zu ſehen, ob nicht bald etwas das ſchlafende Kloſter zum Leben erwecken würde. Nachdem wir ausgeſpannt und die Pferde gefüttert hatten, wanderten wir neugierig um-

her. Wir hätten mit den heiligsten Kostbarkeiten des Tempels abfahren können, ohne daß irgend jemand Einspruch erhoben hätte. Wir aßen und sonnten uns so lange, bis die Sonne hinter den Bergen verschwand, ein kalter Wind das Flußtal hinunterstrich und uns in das Zelt trieb, wo die Alte immer noch saß wie zuvor, freundlich nickte und mit sich selber sprach. Plötzlich hörten wir das schläfrige Hundegebell wieder und kurz darauf das Echo eines Hirtenjodlers.

Als wir hinausliefen, sahen wir eine ansehnliche Herde von Pferden, Ochsen und Schafen, von einem alten Lama und seinem Shabi (Schüler) getrieben, auf das Kloster zukommen. Der alte Lama grüßte freundlich, ohne Erstaunen oder Argwohn, als er die beiden bewaffneten Fremdlinge auf seinem Gebiet traf.

Das Kloster hieß Dain Derchen Kure und war recht wohlhabend. Augenblicklich lag es öde und verlassen, da die Jäger der Umgegend von den Wäldern, die sie in wachsamer Suche nach pelzbringendem Wild durchstreiften, verschlungen waren. Aber später im Winter würden chinesische Händler mit Silber und Tauschwaren von Dan Kure kommen. Wenn das Jahr für die Jäger einträglich gewesen war, dann vergaßen sie niemals, dem Heiligtum reiche Gaben zu spenden.

Zum Kloster gehörten außer dem alten Lama und seinem Schüler acht andere Lamas, aber diese weilten augenblicklich bei ihren Familien, um ihnen bei der Verlegung ihres Lagers zu helfen. Das Vieh, das wir gesehen hatten und das dem Kloster gehörte, wurde jetzt von dem alten Lama und seinem Schüler besorgt. Alles dies erklärte uns der alte Mann, während er die Rinder in ihre Hürden trieb.

Der kleine Shabi war der einzige, der einiges Interesse für uns zeigte. Seine lebhaften schwarzen Augen folgten uns ununterbrochen und voller Staunen. Der alte Lama ging in den Tempel, holte ein großes Muschelhorn und bestieg einen etwa fünfzehn Meter hohen, freistehenden Turm. Auf dem Haupte trug er einen hohen brandgelben Helm mit Fransen in Form eines römischen Gladiatorenhelms. Von den Schultern hing ein weiter Mantel von gleichem Gelb. In der farbenfrohen harten Beleuchtung, die in klarer kalter Gebirgsluft die Dunkelheit der Nacht ankündigt, hob sich seine phantastische Silhouette reizvoll ab, als er das Muschelhorn an den Mund setzte. Die tiefen, lang ausgehaltenen Töne, die er seinem Instrument entlockte, zogen das Flußtal ent-

lang in die stille Abendluft. Sie schwollen an und schwanden hin, seltsam klar, hallten wider und erstarben. Mehrmals wiederholte sich der Ruf, dann wurde alles still. Ein paar aus dem Schlaf geschreckte Vögel flatterten auf. Ein leichter Abendwind strich liebevoll über die Wipfel und ließ den Wald vor dem Einschlummern noch einmal tief aufatmen.

Als die ersten Sterne aufgingen, verschwand die Silhouette von der hohen Plattform, und es war bitter kalt, als wir wieder ins Zelt ans Feuer krochen.

Wir erfuhren Näheres über Kiaekt: der Weg dorthin würde mit unseren Wagen schwierig sein, wir entschlossen uns aber trotzdem, ihn zu versuchen. Der alte Lama schlief bald ein, nachdem er Talg in die kleinen brennenden Schalen vor dem Altar im Zelt gegossen und die glimmende Feuersglut mit Asche zugedeckt hatte. Das kleine Kloster schlief. Die Flammen in den Schalen brannten immer tiefer herunter. Und der Schatten ihres Randes stieg an den Zeltwänden höher und höher. Ich dachte darüber nach, ob nicht dies ein Ort sei, an den ich gern zurückkehren möchte, wenn ich mich nach einem Leben voller Taten und Erfolge nach Frieden und Ruhe sehnte. Hier konnte die Einsamkeit nie bedrückend werden, wo man das Gurren der Waldtauben, das Pfeifen des Habichts, das lustige Plappern des Eichhörnchens und die langen Schreie des Adlers hören konnte. Aus diesen Gedanken glitt ich in den Schlaf hinüber.

Am nächsten Tage ging es zeitig weiter. Der neugierige kleine Shabi kam mit, um uns die Furt durch den Uri zu zeigen. Als wir glücklich hindurchgekommen waren, nahmen wir von dem jungen Jägerssohn Abschied, der sein Leben dem kleinen Kloster geweiht hatte. Er erhielt für seine Hilfe eine blanke Silbermünze, aber seine Blicke folgten uns sehnsüchtig, als er uns in dem schmalen Cañon verschwinden sah, der uns die Richtung gab.

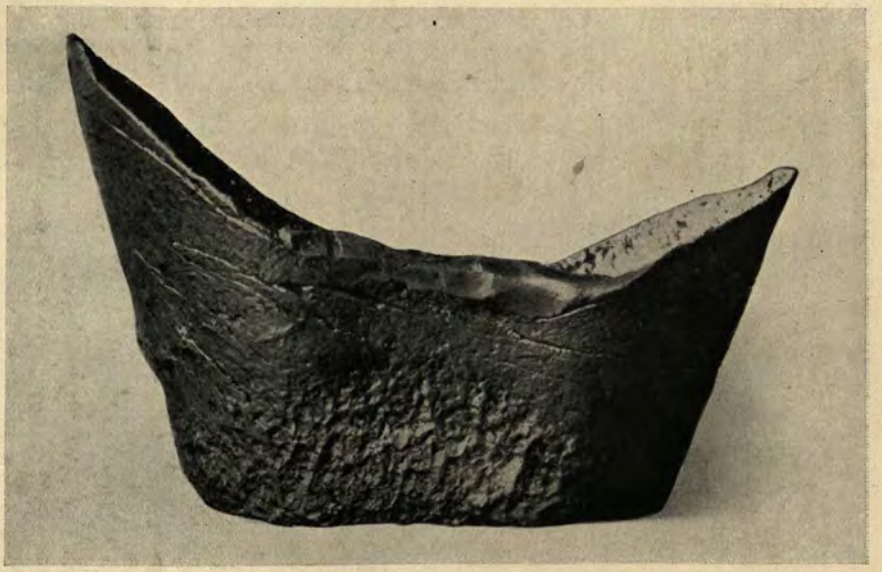
Wir hatten das Abenteuer in sein junges Dasein gebracht, und dieses Erlebnis verwirrte seine Begriffe. Er hatte jetzt gemerkt, daß es noch etwas anderes gab als sein sorgloses Traumdasein. Die Sehnsucht nach draußen war erwacht, die Sehnsucht nach dem, was jenseits der Berge verborgen lag. Und ich konnte ihn so gut verstehen.

Der Marsch war an diesem Tag beschwerlich. Solange die Sonne am Himmel stieg, folgten wir dem Gelände bergauf. Oft mußten wir halten und sämtliche Pferde jeden Wagen einzeln einen schwierigen Abhang hinauf-

77. ‚Kecke' Lamas in einem ausgehöhlten Baumstamm auf dem Orchon

78. Posaunenbläser; Glied einer lamaistischen Prozession

79. Die Götter im Tempel zu Urga



80. ‚Yamba' aus Silber, etwas verkleinert

ziehen lassen. Gestürzte Bäume waren beiseite zu schaffen, ehe wir weiterkamen, und die Äxte mußten heraus, um im Wege stehende Bäume zu fällen. Ein paarmal trafen wir Jäger und hielten sie an, um nach dem Weg zu fragen und Aufschluß über das Gebiet vor uns zu erhalten. Die Jagd war dieses Jahr schlecht, eine Krankheit hatte im Sommer viele der jungen Eichhörnchen weggerafft, die im Winter das wertvolle Grauwerk liefern sollten.

Am Nachmittag erreichten wir die Paßhöhe, und eine schneebedeckte Hochebene lag vor uns. Der Weg war gut, die Landschaft jedoch öde. Wir waren über der Baumgrenze, manchmal aber sahen wir in einer Felsenkluft eine einsame Zeder. Bei einer solchen machten wir Halt, ehe die Sonne unterging. Es fror Stein und Bein, es war sicher 35 Grad unter Null. Am nächsten Morgen mußten wir die Räder auf die Glut unseres Lagerfeuers fahren, damit die Wagenschmiere in den hölzernen Achsen einigermaßen weich wurde. Die Toilette war nicht weiter gründlich. Wir nahmen den Mund voll Schnee, und wenn er geschmolzen war, hielten wir die Hand vor den Mund, spuckten das Wasser nach und nach hinein und verteilten es dann so gut wie möglich über das Gesicht. Der Erfolg war, daß der Schmutz vom vorigen Tage erst richtig sichtbar wurde, aber wir bekamen den Schlaf aus den Augen und wurden ganz wach.

Der Marsch war anfangs leicht, da das Gelände jetzt in unserer Fahrtrichtung gleichmäßig abfiel. Doch dann war das Plateau zu Ende, und wir mußten durch eine Regenrinne, die sich später zu einem breiten Cañon erweiterte, absteigen. Wir kamen wieder an die Baumgrenze und durch Zedern-, Kiefern- und zuletzt durch Birkenwald, an den die offene Steppe grenzte. Wir waren wieder einmal am Uri, jedoch ein großes Stück weiter stromauf und näher an seinen Quellen. Auf dieser Steppe mündeten zwei Nebenflüsse in den Uri, der Kuko-gol von Westen und der Bure-gol von Osten. Es war spät geworden, aber eingedenk der inständigen Ermahnungen des alten Lama im Kloster Dain Derchen gingen wir noch ein kleines Stück am Bure-gol aufwärts, um bei der Einmündung eines wilden, großartigen Cañons Halt zu machen, der die Felsen auf der Ostseite durchbricht. Hier verbarg sich der mystische, mächtige ‚Uri Hangrän', der von den Bewohnern dieses Gebirges am meisten angebetet, geehrt und gefürchtet wird, sogar von den Priestern, die Gautama Buddha und den gelben Tsong Kapa als ihre höchsten Gottheiten anerkennen. Der alte Lama hatte uns geraten, nicht am ‚Uri Hangrän' vor-

beizuziehen, ohne unser Opfer dargebracht zu haben, und wir sollten in dem heiligen Cañon weder Essen zubereiten noch schlafen. Wenn man in der Nähe des Obo Essen zubereite, dann riefe es die seltsamsten Krankheiten hervor, die den Tod zur Folge hätten; und wer sich in dem heiligen Cañon zum Schlafen niederlegte, der würde an einem fernen, fremden Ort erwachen.

Am nächsten Morgen kletterten wir zu Fuß durch die wilden Hindernisse des Cañons hinauf. Hier sahen wir den größten Obo, den ich jemals auf meinen Reisen in Asien getroffen habe. Unzählige hohe, schlanke Baumstämme waren zu einem riesigen pyramidenförmigen Zelt zusammengestellt. Es war mit Seide in allen Farben überhängt, unter denen Himmelblau überwog. Zum Teil war sie alt und verblichen, zum Teil aber leuchtend neu.

Die Zweige der benachbarten Bäume waren voll von Seidenfetzen, die der Wind hinübergeweht hatte. Auch ganze Rollen von weißem und farbigem Baumwollzeug hingen auf dem mystischen Obo. Am Fuße dieser sonderbaren Opferstätte lagen Bündel von Ziegeltee, Brot, Fleisch und Fellen sowie Massen von Gold und Silber. Innerhalb des Obo sah man Berge von Münzen mit den Namen von Generationen chinesischer und russischer Herrscher auf ihrem Gepräge. Ich sah Silbermünzen mit dem Profil Katharinas der Zweiten und Bündel von verblichenen russischen Rubelscheinen.

‚Uri Hangrän' hat sicherlich seit undenklichen Zeiten hier gelegen, ein Überbleibsel aus der Zeit, wo die Bevölkerung der Gegend noch rein schamanistisch war. Es liegt hier in einem großartig wilden Bergwinkel, dessen spärliche Bevölkerung in ihm eine Inkarnation der Naturmächte sieht, mit denen sie ständig zu kämpfen hat, unsichtbare Mächte, die sie das Leben lang die Nichtigkeit des Menschen fühlen lassen und deren Hilfe sie erfleht.

Soyotische Jäger von der ‚Schwarzen Lehre' haben hier ihr großes Heiligtum. Mongolische Nomaden, buddhistische Lamas und chinesische Krämer unterlassen niemals, ihren Tribut zu zahlen, wenn sie an der Stätte vorbeiziehen. Vereinzelte Kosaken des weißen Zaren, von fremder Rasse und Religion, sind nach der Zersplitterung des ‚Heiligen Rußland' auf der Flucht in kleinen Gruppen hier vorübergekommen; und auch sie haben – die jüngst durchlebten Schrecken hinter sich, das große Unbekannte vor sich – ihre ärmlichen Groschen geopfert.

Sava brachte seine zwei Ziegel Tee dar, und ich warf eine dänische Silbermünze auf die bunte Kollektion im Innern des Obo – meinen Tribut an

‚Uri Hangrän', das Symbol der Naturmächte, den Geiſt der Berge und die romantiſche Myſtik, die über der Stätte liegt.

Obgleich nur wenige Menſchen hierherkommen und ‚Uri Hangrän' in der Literatur des Lamaismus keine Rolle ſpielt, iſt der Ruf ſeiner Macht weit über ganz Mittelaſien verbreitet. Unter Bogdo Gegens Pferden in Urga befinden ſich immer elf ſchneeweiße ſtämmige Gebirgsponys, die niemals einen drükkenden Sattel getragen oder einen bezwingenden Zaum geſpürt haben. Sie repräſentieren ‚Uri Hangrän', die urſprüngliche Gottheit der Naturvölker, die ihnen noch heute am nächſten ſteht.

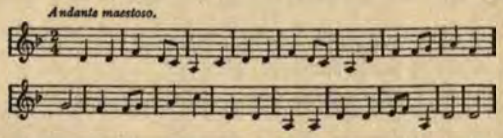
Und dann ging es weiter das ſchmale Flußtal hinauf, deſſen ſteile, bewaldete Bergwände zum brauſenden Bure-gol abſtürzen. Wir kamen an Fichten vorbei, den erſten, die ich in der Mongolei traf, und es war ganz heimatlich, die bekannten Bäume wiederzuſehen. Wir arbeiteten uns zu einer niedrigen, bis obenhin bewaldeten Paßhöhe hinauf. Ein paarmal kamen wir zu einem Soyotenlager. Wir verſtanden kein Soyotiſch, aber einige der Leute konnten ſich mongoliſch verſtändigen. Sie wohnten in Filzzelten wie die Mongolen, aber ihre Zelte waren klein und ſchlecht.

Nachdem wir die Waſſerſcheide überſchritten hatten, wurde es bedeutend kälter, und wir ſchlugen an dem neuen Fluß, dem Aremark-gol, Lager auf. Während dieſer Zeit kamen ein paar Mongolen mit Yakochſen vorbei, die ſchwere Fellſäcke mit Korn trugen.

Am nächſten Tag zogen wir zeitig über einen niedrigen, aber recht ſchwierigen Paß. Unſer Pfad war von Ponys und Ochſen getreten die Korn und Mehl von Kiaekt nach Süden in die getreideloſen Steppen gebracht hatten. Um mit den Wagen vorwärts zu kommen, mußten wir oft Bäume aus dem Wege räumen. Einmal rollte ein Pferd mit einem beladenen Wagen den ſteilen Abhang etwa zehn Meter hinunter; obgleich die ganze Herrlichkeit ein paar Purzelbäume ſchlug, ehe ſie in der Tiefe landete, fanden wir dann doch unten alles in beſter Ordnung vor. Am Tage vorher hatte ich mich mit Sava über das Für und Wider der ruſſiſchen Beſpannung unterhalten. Jetzt wies er ſtolz auf das Fahrzeug: das Pferd ſtand angeſpannt da, und die Ladung lag trotz des Unfalls unverſehrt auf dem Wagen.

Dritter Teil

Reiſeziel Kiaekt



Mongoliſche Volksmelodie

Einige hundert Meter jenſeits des Paſſes bogen wir um einen Bergvorſprung und ſahen Kiaekt zu unſeren Füßen liegen. Wir machten Halt, um eine Pfeife zu rauchen, während wir die prachtvolle Ausſicht auf das Ziel unſerer Reiſe in dem Bewußtſein genoſſen, jetzt alle Schwierigkeiten hinter uns zu haben. Wir erblickten eine große ſteppenähnliche Lichtung, die von verſchneiten Waldbergen umrahmt war. Am Rande der Steppe lagen am Wald Gruppen von dunklen Punkten verſtreut und ließen auf eine Siedlung ſchließen. Mitten durch die Steppe floß der Kiaektfluß; ſchmale Gehölze längs der Ufer verrieten ſeinen Lauf. Er bildete ſich am jenſeitigen Ende der Steppe aus zwei kleineren Flüſſen, die im Nordweſten und Nordoſten aus dem Gebirge heraustraten. Im Hintergrund ſahen wir bewaldete Berge und über ihnen eine Reihe ſchneeiger Gebirgskämme, einen hinter dem andern, höher und höher, je weiter der Blick wanderte. Das waren die Ausläufer des Sajaniſchen Gebirges, das vom mächtigen Altai zu uns herniederwogte. Eisbedeckte Zacken ſchimmerten in der Sonne wie der Schaum der ſteinernen Brandung, an deren Fuß wir ſtanden.

Endlich waren wir am Eingang von Kiaekt, dem kleinen Reich in den Bergen, am Ziel unſerer anſtrengenden Reiſe, und doch wurden unſere Blicke durch die dahinterliegende zauberhafte Ausſicht, dieſem weißeſten Weiß, davon abgezogen.

Und dahinter verbarg ſich das rote Rußland.

Man mußte tief atmen, ſo rein und friſch war alles, und ſo jung und ſtark fühlte man ſich. Und zuletzt mußte man ſich losreißen, um den Weg fort-

zusetzen. Ein beschwingter Schatten glitt vor uns her über den Schnee; hoch oben am azurblauen Himmel schwebte majestätisch ein Adler sicher auf seinen ausgebreiteten Schwingen. Unsere Augen folgten ihm auf seinem leichten Flug, bis er wie ein Pünktchen im Blau verschwand. Und unsere erwachende Sehnsucht begleitete ihn auf seiner Reise.

Oh, daß jemand das erhebende Symbol des Adlers mit Sichel und Hammer vertauschen konnte! Wohl kann ich mir Sichel und Hammer als erdgebundene Helfer bei gesegneter Arbeit denken, nicht aber als ein Symbol, für das oder gegen das man kämpft.

Als wir uns dem Tal von Kiaekt näherten, wurden die Wege breiter, und bald sahen wir Schlittenspuren. Am Taleingang trafen wir auf eine Behausung, und bei ihr schlugen wir Lager auf – so nahe die Hunde es zuließen. Es waren drei niedrige Holzhäuser aus roh zugehauenen Stämmen. Sie hatten weder Fenster noch Schornsteine, der Rauch zog durch ein Loch in dem pyramidenförmigen Dach ab, das mit Rasen gedeckt war. Sobald das Lager fertig und die Gäule abgeschirrt waren, gingen wir zu dem einen Haus hinauf, gespannt darauf, den ersten Vertreter eines Volkes kennen zu lernen, bei dem wir den Winter zubringen wollten.

Ein paar Männer saßen mitten im Hause um ein Feuer; und wir wurden freundlich aufgefordert, Platz zu nehmen. Der Bretterboden, der etwa einen Meter höher als der Erdboden lag, hatte in der Mitte eine Öffnung von ungefähr zwei Quadratmetern. Darin war ein Holzrahmen errichtet und mit Steinen ausgefüllt; er bildete ein Gestell, auf dem das offene Feuer brannte, etwas tiefer als der Fußboden. Wir saßen auf gestickten Decken um die Öffnung und ließen die Beine zwischen dem Rand des Fußbodens und dem Herdgestell hinunterhängen. Der Rauch zog durch das viereckige Loch in der Spitze des pyramidenförmigen Daches ab. Dieses Loch war zugleich die einzige Lichtquelle. Der Lichtkreis um den Herd reichte aber nicht bis zu den Wänden, sie blieben daher im Halbdunkel. Rechts vom Eingang standen auf Borden Küchengeräte und ein paar schöngearbeitete Gefäße aus Birkenrinde.

In einer dämmerigen Ecke hatte eine Frau einen kräftigen, mindestens dreijährigen Knaben an der Brust. Ein paar junge Frauen, die mit Hausarbeit und dem Melken der Kühe auf dem Hof beschäftigt waren, gingen ab und zu. Sie trugen große Amulettkästen aus hübsch verarbeitetem Silber an einem

81. Akklimatisiert. Der Verfasser in mongolischer Tracht

82. Shabi. Der kleine Klosterschüler

83. Tsong Kapa (mongolisch: Bogdo Lama)

84. Mongolen auf dem Kriegspfad

85. Der alte Lama und seine taube Dienerin in dem abseits gelegenen Dain Derchen Kure

86. Gletscherwelt in der Mongolei

Lederriemen um den Hals; in einige waren russische 10- und 20-Goldrubelstücke alten Datums eingelassen. Die Haare hingen in einer einfachen Flechte im Nacken, und die langen silbernen Schmuckstücke in den Ohren waren mit Korallen und Türkisen besetzt. Die Pelze sind für Männer und Frauen gleich und unterscheiden sich von denen der Mongolen dadurch, daß sie mit schwarzen Bändern eingefaßt und in dekorativen Mustern benäht sind. Die Ärmel reichen auch nicht weit über die Hände, sondern nur bis an die Handgelenke. Daher müssen sie im Gegensatz zu den Mongolen, die ihre langen Ärmel als Muffe verwenden, Fausthandschuhe tragen. Die Sprache der Kiaekt-Burjäten erinnert stark an das Mongolische. Die Worte haben dieselben Stämme, aber andere Endungen, und bei dem großen Dialektunterschied können sie einander anfangs schlecht verstehen. Das mongolische Wort für Mantel ist z. B. ‚Daele', während die Bevölkerung von Kiaekt ‚Daegerli' sagt. Es ist auffällig, daß der Dialekt der Kiaekt-Burjäten in viel höherem Maße an die Sprache der Torguten bei dem 1500 Kilometer entfernt liegenden Kara Schar (Ost-Turkestan) erinnert, als an die der nächstbenachbarten Khalha-Mongolen.

Die Bevölkerung von Kiaekt hat allerhand Elemente aus den verschiedenen umwohnenden Stämmen aufgenommen; so sind z. B. während der Revolution Burjäten aus russischem Territorium hereingekommen, und man kann in dem abgelegenen Gebirgstal auf Menschen und Dinge stoßen, die man hier am allerwenigsten erwartet hätte.

Einmal besuchte ich eine Familie in einem neuerbauten Hause. Eine Halde in der Nähe des Hofes war von einem Netz von Bewässerungskanälen durchzogen, ein Zeichen, daß sie im Sommer bebaut wurde.

Der Hausherr, ein sechzigjähriger Jägertyp mit markanten Zügen und scharfen Augen, unterschied sich in seiner Kleidung nicht von den Jägern der Gegend, aber er lächelte weniger und war gegen mich von zurückhaltender Höflichkeit. Während der Unterhaltung stutzte ich, als ich ihn plötzlich ein paar deutsche Worte in seine Rede einflechten hörte. Er beobachtete mich scharf und lächelte etwas ironisch über mein Erstaunen. Dann nahm er aus einem Kasten die Photographie eines flotten Offiziers in russischer Oberstenuniform. Ich betrachtete sie genau und entdeckte, daß der galonierte Offizier auf dem Bild mit dem primitiven Jäger vor mir am Feuer eins war.

„Einstmals, als sehr junger Mensch," sagte er, „verlangte es mich nach der

Zivilisation und Kultur, die du vertrittst. Das war ein Irrtum", fügte er nach längerem Grübeln hart und verbittert hinzu, und es schien, als sähe er in mir den Vertreter einer Welt, die ihm Kummer bereitet hatte. Ich aber ließ mich dadurch nicht abschrecken, und wir saßen bis spät in der Nacht zusammen an seinem Feuer. Als ich am nächsten Morgen heimritt, waren wir die besten Freunde, und ich hatte seine Geschichte erfahren.

Er stammte von reichen burjätischen Eltern und hatte ein sorgloses Jägerdasein geführt, wohin immer das Nomadenleben die Zelte seines Stammes gebracht hatte. Das ganze schöne Transbaikalien war seine Heimat, die er kannte und liebte. Zeitweilig besuchte er eine russische Schule in Irkutsk. Dann kam der Russisch-Japanische Krieg; seine Begeisterung beim Klang der Militärmusik, beim Anblick der hübschen Uniformen, und seine Lust, ein modernes Gewehr in die Hand zu bekommen, veranlaßten ihn eines Tages, sich als Freiwilliger zu melden. Er zeichnete sich aus und kam nach dem Krieg auf eine Offiziersschule in Orenburg. Bei Ausbruch des Weltkrieges war er Offizier bei den Orenburger Kosaken und kämpfte als solcher auf den Schlachtfeldern Osteuropas. Er wußte viele amüsante Geschichten aus der Zeit zu erzählen, wo er als russischer Oberst am Gesellschaftsleben in Warschau, Lemberg und anderen Städten teilgenommen hatte. Doch es gab auch Erzählungen von tapferen, aber hoffnungslosen Angriffen der Kosaken gegen eine Front, die mit Giftgas und Maschinengewehrfeuer verteidigt wurde, einem Krieg, der Mut und Kraft der Kosaken wertlos machte. Von seiner Gefangennahme, als er gasvergiftet und bewußtlos auf der Erde lag, vom Leben hinterm Drahtzaun als Gefangener in einem fernen, fremden Land, von Hunger, Not und Sehnsucht nach den freien Jagdgründen seiner Jugend. Dann kam der Friede und mit ihm die Freigabe der Gefangenen und ihre Rückkehr nach Rußland, das sie in den Flammen der Revolution fanden. Zwei Jahre brauchte die kleine Freischar von Baikalkosaken, um sich durch Rußland und Sibirien zu kämpfen, und als sie sich nach vielen Gefahren und Nöten endlich zum ersehnten Ziel durchgeschlagen hatten, da fanden sie, daß die von Juden diktierte und von Bolschewisten proklamierte Freiheit auch hierher gekommen war und die von ihnen geliebte und gekannte Freiheit zerstört und vertrieben hatte.

Der alte Jäger und Soldat hatte seine Geburtsstätte verlassen und war ins Gebirge gezogen, bis er in dem idyllischen Kiakt die persönliche Freiheit fand,

die er suchte. Hier lebte er jetzt das glückliche Leben seiner Väter. Seine Kenntnis des Abendlandes mit seiner Kultur und Zivilisation war nur dunkle Erinnerung, die er zu vergessen suchte.

Die Bevölkerung von Kiaekt besteht aus etwa 300 Seelen. Es gibt dort keine Fürsten und Prinzen. Die kleine Gemeinde wird durch ein paar Beamte von geistlichem Stande verwaltet, die jeweils für mehrere Jahre eingesetzt werden. Gleich ‚Bulgun-Tal', aber im Gegensatz zu dem ganzen umliegenden Land, das unter Territorialfürsten steht, gehört das Kiaekt-Tal als ‚Shabi'* dem lebenden Buddha in Urga und wird von ihm regiert. Zu der Zeit, als ich mich in Kiaekt aufhielt, waren die Verhältnisse einigermaßen unsicher, da Bogdo Gegen gestorben war, ohne daß eine neue Inkarnation der Gottheit stattgefunden hatte. Man hoffte, daß sich bald ein neuer Bogdo Gegen offenbaren würde, fürchtete aber, daß Jungmongolen als die Wortführer der Sowjetmacht auftreten würden. Die Gerüchte, sie seien in der Gegend, um eine Propaganda für die rote Lehre zu versuchen, waren auch nach Kiaekt gedrungen.

Drei Burjäten waren in ein Tal am Uri gekommen, das von einem kleinen Mongolenstamm bewohnt wurde; sein Häuptling war ein junger, energischer ‚Noyan'. Die drei wanderten von Zelt zu Zelt und predigten Aufruhr gegen den jungen Herrscher, was ihm alsbald von den getreuen Untertanen mitgeteilt wurde. Der Häuptling machte kurzen Prozeß – und zwar auf asiatische Weise: Die aufdringlichen Friedensstörer wurden an die Zeltpfosten gebunden, worauf ihnen der Häuptling vor den Augen des versammelten Stammes die Kleider vom Leibe riß und ihnen mit seiner schweren Peitsche ein paar kräftige Schläge überzog. Danach traten sämtliche Mongolen vor und teilten neun Schläge aus, jedem Verbrecher drei, während sie gleichzeitig ‚Yassa', dem uralten Gesetz, Treue schworen, das Gottes Gesandter, Dschingis Bogdo Khan, der größte aller Mongolen und Kha Khan der Khane, allen Mongolen für alle Zeiten auferlegt hat. Und während die Schläge wuchtig auf die blutigen Rücken der Rebellen niedersausten, hielten die harten Verurteiler der neuen Ideen ihnen vor, daß der Geringere dem erkorenen Führer Respekt und Gehorsam schulde.

Nach Vollzug dieser Strafe wurden sie auf die Steppe hinausgeworfen, damit sie – wieder etwas zu Kräften gekommen – von dannen fliehen konnten, eine Warnung für Gleichgesinnte und ein Wahrzeichen für die Mongolen in

* Vgl. Anmerkung auf Seite 298.

anderen Teilen des Landes, daß es noch Menschen gab, die das alte Gesetz (‚Yassa') in Ehren hielten.

Aber die Angelegenheit hatte ein Nachspiel, das den Häuptling des kleinen Stammes am Uri in diesen Gegenden zum letzten Vorkämpfer einer Regierungsform und einer Lehre machte, die von Dschingis Khan und seiner ‚Khuruldei' (Häuptlingsversammlung) vor sechshundert Jahren begründet worden waren.

Als die Nachricht von der üblen Behandlung der drei Burjäten die Sowjetregierung in Urga erreichte, wurde eine starke Abteilung Soldaten nach Uri geschickt. Sie überrumpelten den Häuptling zur Nachtzeit und ermordeten ihn mit vielen seiner Leute. Sie nahmen eine Anzahl Gefangene mit und bestellten ein Komitee, das hier am Orte kontrollieren sollte, ob die zurückgebliebenen Frauen, Kinder und Greise nach den Grundsätzen der Sowjets lebten.

Für mich persönlich hätte die Sache ein übles Nachspiel haben können. Als ich 1925 nach Urga kam, hörte ich von Freunden, mein Name sei von den Sowjets auf die ‚schwarze Liste' gesetzt worden. Man hatte mich in Verdacht, das energische Auftreten des Häuptlings am Uri gegen die Sowjetpropaganda veranlaßt zu haben, weil ich mich ja in der Nähe des Schauplatzes aufgehalten hatte. Ich ging sofort zur Tscheka, um Aufklärung zu bekommen. Es erwies sich jedoch, daß der Verdacht als unbegründet aufgegeben war.

Die drei Burjäten wurden später aus einem mir unbekannten Grunde ins Gefängnis geworfen und erlitten das Schicksal, das sie so vielen anderen bereitet hatten.

Am Lagerfeuer

Die erste Zeit in Kiakt benutzte ich dazu, die Bevölkerung und die örtlichen Verhältnisse gut kennen zu lernen. Es war eine schöne Zeit mit so viel Neuem und Interessantem. Wir brachten jede Nacht an einem neuen Wohnplatz zu, und abends saß ich an den gastlichen Feuerstätten und lauschte den Erzählungen alter Jäger von tapferen Kämpfen mit den wilden Tieren des Waldes, von edelmütigem Verzicht in Stunden der Not und zäher Ausdauer auf langen Reisen. Der Flammenschein des Feuers beleuchtete und beschattete im Wechselspiel die Gesichter der Erzähler, die von der Gebirgssonne bronzebraun und vom Steppenwind gefurcht waren.

Es gab auch Abende, an denen wir schweigsam am Feuer saßen, die Pfeife wandern ließen und Tee tranken. Die jungen Frauen des Hauses zogen sich respektvoll in ihre häuslichen Winkel zurück, wo ihre fleißigen Hände kunstvolle Arbeiten aus Leder und Tiersehnen ausführten. Bald erklangen ihre hellen Stimmen in gedämpften Tönen, die wie die Flammen des Feuers stiegen und sanken. Die Weisen waren einfach, aber melodisch, voll starker Stimmungen und reiner Gefühle.

In der Regel bestanden die Lieder aus kurzen Motiven, die wiederholt wurden, bis man sich in die beabsichtigte Stimmung versetzt fühlte. Der Gesang der Hirten in den Bergen ist von dem Hauch der reinen Luft und der schneeigen Gipfel erfüllt. Das Motiv wechselt wie der Blick, der über die Gipfel hinwandert und Wehmut und Sehnsucht in die Ferne weckt, um sich dann wieder freudig den duftenden, bunten Gebirgsblumen zuzuwenden, in denen sich die lustigen Lämmer um den Hirten tummeln.

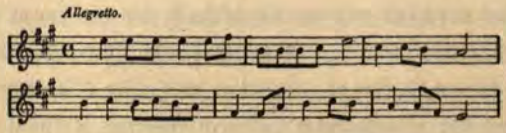
Ein anderes Lied wechselt mit der Landschaft, die der junge Urtoni-Reiter durchjagt. Mit Schellen und drei Adlerfedern am Hut – den Symbolen für die Wichtigkeit seines Auftrags – reitet er mit einer Siegesmeldung seines Heerführers aus der Dsungarei ab. Durch Gebirge, Wüsten und Steppen Mittelasiens galoppiert er die vielen tausend Urtoni-Pferdewechsel zum Lager Kha Khans in Kara Korum. Die Hirten, die den federgeschmückten Reiter am Horizont auftauchen sehen oder die Schellen in der Nacht hören, halten die schnellsten Pferde für ihn bereit. Ein stärkender Trunk, ein Bissen rohes Fleisch, und der Reiter setzt seinen langen Ritt auf einem frischen Pferde fort. Seidene Bänder hat er fest um den Leib und um Fuß- und Handgelenke geschnürt, um die Anstrengungen aushalten zu können, bis die letzten Kräfte verbraucht sind; und der Reiter singt von Siegesjubel, von schnellfüßigen Pferden und von der Freude über die ihm zuteil gewordene Ehre, bald vor Kha Khans Angesicht stehen zu dürfen.

Bei diesem Lied richtete sich der alte Jäger auf und betrachtete sein langes Doppelmesser. Der Griff des Messers war mit schöner Silberarbeit verziert. Es lag gut in seiner starken Hand, denn das alte Erbstück war von vielen Generationen kräftig gebraucht worden.

Nach kurzer Stille folgte eine gedämpfte Weise von einer kleinen Liebestragödie. Bomberdja, der tapfere, stattliche Mongole, kommt vom Feldzug aus fernen Landen heim, reich an Beute und voller Sehnsucht nach der Geliebten

seiner Jugend. Er findet sie mit einem Mongolen verheiratet, der zu alt war, um in den Kampf zu ziehen. Das Mädchen liebt den alten Mann nicht, aber die Ehe war der Wunsch des Vaters und daher unvermeidlich. Bomberdja bietet ihr alle seine Schätze und seine feurige Liebe, wenn sie mit ihm fliehen will, aber alles vergebens. Sie kann das Gesetz der Nomaden nicht übertreten und das Zelt, für das sie bestimmt ist, nicht verlassen; tut sie es, so erfüllt sie das Schicksal nicht, für das sie bestimmt war, und das Zeichen des Verräters wird auf ihrer Stirn eingebrannt stehen. Aber das Lied wird wieder lustig, denn das Mädchen, das den tapferen, liebeglühenden Krieger wiederliebt, erzählt, ihr Herr sei oft lange auf Reisen, und dann sei es kalt und einsam in ihrem kinderlosen Zelt.

Den Mädchen schien das Lied gut zu gefallen, sie sangen es unter vielem Kichern, und ihre gesenkten Blicke gingen oft schelmisch zu den Männern am Feuer hin.



Liebeslied (mongolische Melodie)

Bald kamen die jungen Jäger mit Pelzwerk aus den Jagdgründen heim. Es waren herrliche weißmähnige Wölfe, Kreuz- und Schwarzfüchse, Marder, Hermeline, Zobel und Grauwerk (= Fäh, sibirisches Eichhorn). Die Jäger pflegen mit Grauwerk als der sicheren jährlichen Einnahme zu rechnen, aber dieses Pelzwerk versagte dieses Jahr.

Es galt jetzt einen Platz zu finden, wo die Jäger unsere Waren besichtigen und wir die aufgekauften Felle aufbewahren konnten. Wir erwarben ein Haus, das ein junger Burjäte für seine bevorstehende Heirat gebaut hatte. Es war schwierig, ihn zum Verkauf zu bewegen, aber dann boten wir ihm ganze 35 Ziegel Tee, und die Hochzeit wurde aufgeschoben, bis er sich ein neues Haus gebaut hatte. Es würde ihn ein ganzes Jahr kosten, da die verschiedenen Arbeiten zu verschiedenen Jahreszeiten ausgeführt werden mußten. Ein paar Burschen fanden sich, die Moos zwischen die Balken hämmerten und das Haus in das behaglichste Nest mitten im schneekalten Winter verwandelten. Es lag an einer sonnigen Halde mit Aussicht über das ganze Tal. Eine einzelne Kiefer in der Nähe des Hauses wurde aller Äste beraubt

und in die schlankeste Fahnenstange verwandelt, von der die Fahne als Zeichen für die Jäger wehte, solange wir zu Hause waren. Das hatte den weiteren Vorteil, daß die Leute im Tal merken konnten, wenn niemand zu Hause und der ‚Laden' geschlossen war. Der Handel ging gut, und wir kauften günstig auf. Für Eichhorn bezahlten wir bis zu 1,10 Dollar in Waren, für gute Füchse 12 und für Wölfe 14 Dollar. Die Preise der Waren hatte ich so angesetzt, daß ich den Transport von Urga nach Kiaekt und etwas Gewinn herausbekam. Der Tauschhandel bot auf diese Weise die Möglichkeit eines doppelten Verdienstes und eine Verminderung des Risikos bei einem etwaigen Preisfall auf dem Markt in Schanghai. Es war ein abwechslungsreiches Leben, und aus den Erzählungen der Jäger lernten wir bald die Berge rings um Kiaekt genau kennen. Der Handel wurde nicht schnell abgeschlossen, denn die Jäger mußten das Warenlager prüfend durchgehen, bevor sie sich zum Kauf entschließen konnten. Manchmal wohnten sie mehrere Tage bei uns, und selbstverständlich bewirteten wir sie und ihre Pferde nach der gastlichen Sitte des Landes.

Abends saßen wir lange und schwatzten, bevor wir in unsere Schlafsäcke krochen, und ich erfuhr vielerlei von Land und Leuten weit umher.

Eines Tages kamen ein paar chinesische Krämer nach Kiaekt und brachten ein für jede Nachfrage versorgtes Lager mit, das uns Konkurrenz machte.

Sie waren sichtlich unzufrieden, daß wir ihnen zuvorgekommen waren und bereits große Posten des Pelzwerks aufgekauft hatten, auf das sie rechneten.

Die Jäger lachten und nannten sie ‚Eselreiter' und ‚Khitat', eine Bezeichnung für Sklaven und in ihrem Munde der Gipfel der Erniedrigung. Ein Mann mit Achtung vor sich und seinen stolzen Vorvätern reitet das Kamel in der Wüste und das Pferd in der Steppe; ein Wesen aber, das sich auf einen schreienden Esel setzt und seine Beine auf der Erde hinter sich herschleift, ist eines Platzes unter ehrlichen Männern nicht würdig.

So kamen die Jäger auch weiterhin mit ihren Fellen und neuen Geschichten zu uns.

Eines Abends berichtete ein alter Jäger, wie er mit einer kleinen Schar Kameraden 300 ‚gam-min' (chinesische Freischärler) vernichtet habe, die von General Hsü gegen die aufrührerischen Bergvölker kommandiert worden waren. „Es war kein Krieg", sagte er mit ironischem Lächeln, „und ein zu leichtes Spiel, um mitgerechnet zu werden." Die 300 ‚gam-min' trabten frierend und

lärmend ihres Weges durch das stille Gebirge, ohne irgend etwas Lebendiges zu bemerken. Aber wachsame Blicke folgten ihnen die ganze Zeit. Bei Sonnenuntergang lagerte die laute Bande in einer Senke, die bequem, aber nicht sicher war, denn sie bot den Angreifern alle Vorteile und machte den Verteidigern einen Rückzug unmöglich. Der alte Jäger lachte höhnisch, ehe er fortfuhr: Mächtige Feuer leuchteten der müden, frierenden Schar schlafender Toren. Dann begann ein langsames, überlegtes Schießen aus dem Dunkel; bald blitzte es von einem hochliegenden Felsen auf, bald aus dem dunklen Wald in entgegengesetzter Richtung, und jeder Schuß brachte einen heulenden Chinesen zum Schweigen. Das schlafende Lager verwandelte sich in einen lärmenden Ameisenhaufen schreckgeschlagener Menschen, die auf gut Glück nach allen Richtungen feuerten. Sobald die versteckten Mongolen das Feuer der Chinesen gut im Gang hatten, hörten sie selber auf und krochen in neue Verstecke. Wenn die nervösen Chinesen endlich ihr törichtes Feuerwerk einzustellen begannen, schossen die Mongolen wieder ein paar wirksame Kugeln ab, die das Schießen aus dem Lager von neuem zu rasendem Tempo steigerten. Auf diese Weise hielt eine Handvoll Mongolen die 300 Chinesen die ganze Nacht hindurch wach und in Schrecken, und als der Morgen kam, waren sie erschöpft und ohne Munition eine leichte Beute für die langen Messer der Mongolen.

Die Mongolen sind glänzende Angreifer, und sie verstehen den Angriff nach Ort und Zeit so zu legen, daß sie trotz ihrer Minderzahl und wenigen Munition gegen die überlegene Stärke und das moderne reiche Kriegsmaterial des Feindes aufkommen.

Der Mongole schießt langsam, aber sicher, und drei abgefeuerte Schüsse sind gleichbedeutend mit drei Todesurteilen; denn er zielt immer auf die verwundbarste Stelle seines Opfers.

Hat er es auf einen Menschen abgesehen, dann zielt der Mongole hinters Ohr; der so Getroffene macht eine kurze Drehung auf der Ferse, einen Sprung in die Luft und ist augenblicklich tot.

Ein altes mongolisches Lied ‚Chikherli Bodena' preist den Helden, der im Schlachtgetümmel Fassung und Ruhe bewahrt und die Häupter seiner Feinde von Ohr zu Ohr durchbohrt.

Der Mongole duldet die chinesischen Händler; denn sie bringen ihm die Waren, die ihm durch lange Gewohnheit zum Bedürfnis geworden sind. Doch

er verachtet sie tief; er kann einen unerprobten Jäger, untauglichen Reiter und feigen Soldaten nicht achten.

Aber tüchtige Geschäftsleute, das sind die Chinesen, und daß unsere Konkurrenten keine Ausnahmen von dieser Regel waren, sollten wir bald merken.

Es braucht die Erfahrung langer Jahre, Fellsachverständiger zu werden. Es ist interessant, die rohen, frischen, nach Wildnis riechenden Felle abzuschätzen. Man freut sich an ihrer seidigen Weichheit und der Pracht ihrer wechselnden Färbung und beurteilt sie danach. Und oft folgt man ihnen in Gedanken auf dem Weg zu den großen Städten der zivilisierten Welt, wo sie bald – lange vor einem selber – betörende Frauen liebkosen werden.

Es ist leicht, die erstklassigen Stücke herauszufinden. Es ist ebenfalls leicht, festzustellen, welche Felle man unter der Bezeichnung ‚Brak' sofort beiseite werfen kann. Die Schwierigkeit liegt in der Beurteilung der vielen Mittelsorten und in der Auswahl der Felle, die ein tüchtiger Kürschner so verarbeiten kann, daß sie noch als Klasse I gehandelt werden können. Weiter gilt es, solche herauszufinden, die zur Imitation anderen Pelzwerkes gebraucht werden können, und für diesen Fall zu entscheiden, welches Pelzwerk und welche Klasse.

Während meiner Besuche in Urga hatte ich viele Stunden in Gesellschaft von Sachverständigen zugebracht, während sie Felle sortierten. Manchmal hatte ich selbst einen Posten sortiert und beurteilt und sie dann vom Sachverständigen nachprüfen lassen. Einmal legte er mir sechs Zobel, aus jeder Klasse einen, zur Beurteilung vor. Wie sie da so nebeneinander auf dem Ladentisch lagen, war es ein Leichtes, Klasse I von Klasse V oder VI auszusondern, und bei näherer Prüfung konnte ich die Unterschiede der Klassen erkennen, in die ein oder zwei weitere Felle gehörten. Sah ich sie aber einzeln, dann war es mir unmöglich, sie genauer als in eine der drei Mittelklassen einzuordnen. Und doch konnte der Preis um mehrere tausend Dollar auseinandergehen.

Bei meiner Ankunft in Kiaekt war ich in meiner Fellkenntnis so weit gekommen, daß ich wußte, welche Felle ich nicht sicher beurteilen konnte, und solche vermied ich ganz. Wenn ich von den Jägern kaufte, nahm ich möglichst nur die besten Qualitäten, was den Jägern aus begreiflichen Gründen nicht paßte.

Zu dem Zeitpunkt, als die Chinesen in Kiaekt ankamen, gab es also eine große Anzahl von Jägern, die mit Fellen schlechter oder zweifelhafter Qualität

sitzen geblieben waren; und mit denen gingen sie jetzt zu den Chinesen, um dort ihr Glück zu versuchen.

Meine Konkurrenten, die seit ihrer Ankunft müßig dagesessen hatten und merkten, daß es hier eine Handelsstation zuviel gab, um gute Geschäfte machen zu können, entdeckten jetzt meine schwache Stelle, wo sie ihre größere Fellkenntnis gegen mich ausnutzen konnten. Sie kauften all das von mir abgelehnte Pelzwerk, und zwar zu recht guten Preisen. Zweifelhaftes Pelzwerk schätzten sie sofort auf I. Klasse, und ‚Brak' nahmen sie zu einem annehmbaren Preise. Das störte mich nicht, und eine Zeitlang wiegte ich mich in der rosigen Hoffnung, der Rest der Saison würde sich für mich in der höchst befriedigenden Weise abwickeln, daß ich alle schönsten Felle der Gegend bekäme und die Chinesen nur die von mir verschmähten. Aber eines Tages, als die Chinesen mit den Eingeborenen in gute Beziehungen gekommen waren, erklärten sie, sie nähmen die geringeren Qualitäten nur noch, wenn sie mit der ganzen Partie zusammen kämen und sich auf höchstens zwanzig Prozent der ganzen Kollektion beliefen. Jetzt hatten die Jäger die Wahl, ihre besten Felle an mich zu verkaufen und mit dem, was ich nicht genommen hatte, sitzen zu bleiben, oder aber alle ihre Felle an die Chinesen zu verkaufen. Da diese zweite Möglichkeit die vorteilhaftere war, kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie diesen Weg wählten.

Ich gedachte nicht, irgendein Risiko zu laufen, und wollte außerdem den guten Ruf nicht aufs Spiel setzen, den ich im Jahre vorher in Urga gewonnen hatte, als die von mir aufgekauften Felle die beste Gesamtkollektion darstellten, die in der ganzen Saison eingebracht worden war. Es ist niemals schwer, eine durchaus erstklassige Sammlung zu verkaufen, und es erweckt zudem Vertrauen, so daß man in Zukunft leichter Kapital geliehen bekommt.

Sava war in der letzten Zeit immer schweigsamer und zurückhaltender geworden. Wenn er sprach, so war es fast immer von seiner Heimat, die er viele Jahre lang nicht gesehen hatte. Sie lag ja so nahe, nur drei Tagereisen von Kiaekt; das hatte er von einem Jäger erfahren, der mehrmals dort gewesen war. Sava war oft mit diesem Burjäten zusammen und hatte nach und nach bis ins kleinste Auskunft über den Weg erhalten. Wenn er durch das Land der Sanagen-Burjäten reiste, dann führte ihn ein öder Weg über zwei Pässe und eine Hochebene zu einem Punkt der Grenze, von wo aus seine Heimat in ein paar Stunden leicht zu erreichen war. Er konnte sich also von hier aus

im Schutze einer einzigen dunklen Nacht seinen Lieben springlebendig zeigen, sie alle umarmen und sich mit Eindrücken vollsaugen, die ihm in seiner Verbannung neue Kraft und neue Erinnerungen geben würden.
An dem Tage, als Cholo Bater, der Steinstarke, einer der Hirten auf der Farm, mit Post vom Büffel ankam, bat mich Sava um eine Woche Urlaub. Ich stellte ihm die Gefahren seines Vorhabens vor Augen; da ich aber merkte, daß ihm die Aussicht auf die wenigen Nachtstunden zu Hause alles Risiko der Welt aufwog, erhielt er meine Erlaubnis. Er bekam Geld für seine alten Eltern, und noch in derselben Nacht ritt er fort über den knirschenden Schnee. Im hellen Mondschein sah ich seine schlanke Silhouette noch lange, nachdem die Entfernung den letzten Laut verschlungen hatte. Dann verschwand er, nur von den stillen, blinkenden Sternen begleitet, in Nacht und Ungewißheit.

Die Handelsstation ‚Alpino Sarai'

Die Chinesen rissen jetzt tatsächlich den ganzen Handel in Kiaekt an sich, und ich hatte meine Waren und meinen Silbervorrat noch nicht verbraucht. Mit ihrer überlegenen Fellkenntnis hatten sie mich ausgestochen. Es war eine dumme Sache, vor ein paar verschmitzten Chinesen klein beigeben zu müssen, und ich zerbrach mir den Kopf, um eine Methode zu finden, wie ich die Oberhand bekommen könnte.
Und ich fand sie.
Selbstverständlich war bekannt geworden, daß Bater mit Post bei mir angekommen war. Am nächsten Tag war es auch bekannt, daß Sava abgereist war; wohin, wußte niemand.
Ich holte die Fahne ein und hörte mit allen Einkäufen auf. Im Laufe des Tages teilte ich einigen schwatzhaften Mongolen mit, ich sei ein ruinierter Mann, und am Abend ging ich mit ein paar Fellbündeln zur Station der Chinesen. Ihr Haus war heiß und dumpfig, sie selbst lagen auf einer Erhöhung beim Feuer und bereiteten ihre Opiumpfeifen für die seligen nächtlichen Träume vor, die sie den langen Weg nach dem dichtbevölkerten China zurückführen würden, mit Silber und Gold als Lohn ihres harten Lebens in diesem barbarischen Land. Trotz der Wärme waren sie in Pelze gewickelt, aus denen nur ihre zittrigen Hände und eingesunkenen, pergamentartigen Ge-

sichter herausguckten. Sie hatten die lange mühsame Reise vom warmen heimatlichen Herd nur in der Hoffnung auf großen Verdienst gemacht, ohne die geringste Liebe zu dem Land und seiner Natur, ohne Verständnis für die Bevölkerung und ihr Leben. Seit ihrer Ankunft hatten sie ihre Nase noch nicht aus der Tür gesteckt. In diesem dumpfigen Raum würden sie bleiben, bis die Frühjahrssonne ihre dünnblütigen Glieder wieder unter den blauen Himmel hinauslockte. Als ich ihre Höhle betrat, betrachteten die beiden Chinesen ihren besiegten Konkurrenten argwöhnisch. Ich versuchte einen nervösen Eindruck zu machen, als ich die Fellbündel vor sie hinwarf und sie bat, sich von der hervorragenden Qualität der Felle zu überzeugen. Sie glotzten mich in einer Mischung von Furcht und Mißbehagen mit großen Augen an, als ich ihnen mein ganzes im Winter aufgekauftes Lager für billiges Geld anbot. Auf jede Weise versuchten sie mich zu einer Auskunft über den Inhalt des gestrigen Briefes zu bewegen und den Grund zu erfahren, weshalb ich eine so herrliche Partie Pelzwerk an Ort und Stelle verkaufen wollte, wo ich doch in Urga so viel mehr dafür bekommen konnte. Sie weigerten sich, die Felle sofort zu kaufen und baten sich ein paar Tage Bedenkzeit aus; und als ich fortging, hinterließ ich eine Atmosphäre von Mystik.

Ich hatte in ihren Gesichtern die Furcht vor einem plötzlichen Preissturz auf dem Markt gelesen, oder es spukte die Möglichkeit einer baldigen neuen Revolution in ihren opiumumnebelten Köpfen.

In der letzten Zeit waren immer häufiger Tunkinski-Burjäten mit großen Mengen ausgezeichneten Grauwerks nach Kiakt gekommen. Diese Viehzüchter unternahmen die lange, mühsame Reise einesteils deswegen, weil Pelzwerk auf der russischen Seite der Grenze keinen Wert hatte; andererseits hatten die Sowjetbehörden jetzt so hohe Steuern auf allen Viehbestand gelegt, daß sie es vorzogen, die Viehzucht zugunsten des Grauwerkhandels aufzugeben. Bei ihrer Ankunft in Kiakt tauschten sie dagegen wieder andre, in Sibirien stark gefragte Waren ein. Um diesen Handel zu verhindern, hatten die Sowjets Posten und Patrouillen längs der Grenze aufgestellt, so daß die Burjäten sie jetzt nur noch bei Nacht überschreiten konnten. Wenn diese armen Menschen nach Kiakt kamen, waren sie vor Kälte und Hunger immer in einem fürchterlichen Zustand, denn sie mußten einen hohen Paß an der Grenze im Schutze des Dunkels der eiskalten Nacht überwinden.

Am nächsten Tage kaufte ich drei Schlitten und fünf Schafe, die ich später

schlachtete. Wir packten unser Zelt, den ungebrauchten Rest unseres Warenlagers und eine Unmenge Proviant ein. Spät am Abend, als das Kiaekt-Tal schlief, luden wir dies alles auf die drei Schlitten, verschlossen unser Haus sorgfältig und steuerten nach Norden. Um Mitternacht kamen wir an den Cañon, der zum Mus-Dawan-Paß führt, und schlugen hier Lager auf. Am Morgen fuhren wir dann den Cañon hinauf und kamen bei Sonnenuntergang an den Fuß des Passes. Wir fanden hier einen wunderbar geschützten Lagerplatz, wo ein Feuer einen guten Richtpunkt für die Vorbeireisenden bilden mußte. Ein mächtiges Feuer wurde draußen vor dem Zelt angezündet, und drinnen stand ein Wasserbehälter voll Glut. Ein großer Kessel mit dampfendem Tee war fertig, und Bater steckte abwechselnd Fett und Schaffleisch an den Spieß. Es lag bereit, um über dem Feuer in den herrlichsten, duftenden ‚Shaslik' verwandelt zu werden.

Ich kroch in den Schlafsack, während Bater am Feuer Wache hielt. Um zwei Uhr nachts stieß er mich an. Er hörte Stimmen hoch oben an dem steilen Hang widerhallen. Es war Zeit, alles zur Aufnahme der Gäste in unserem kleinen ‚Alpino Sarai' fertig zu machen.

Bater hatte seine Wache dazu verwandt, mit einem Pferde umgebrochene Zedern zum Feuer zu schleppen, das nun als eine viele Meter hohe Säule zum kalten Sternenhimmel aufstieg. Man konnte nicht näher als fünf Meter an das Feuer herankommen. In einem Umkreis von fünf bis zehn Metern war die Hitze tropisch, entfernte man sich aber mehr als fünfzehn Meter, so stand man in einer eisigen Kälte von 40 Grad. Über der Glut in unserem zum Feuerbehälter umgewandelten Wasserbehälter briet Bater ‚Shaslik'. Das prasselte und brutzelte, wenn das Fett über die Fleisch- und Speckstücke am Spieß hinablief, und ein lieblicher Duft verbreitete sich über der Stätte. Mit einer langen Stange scharrte ich einen Haufen Glut aus dem Feuer und brachte ihn in den tropischen Teil des Kreises; hier setzte ich den Tee auf, während ich Pfannkuchen buk, die in der Luft duftend Purzelbäume schlugen, bis sie mit einem zufriedenen ‚Pang' wieder in der Pfanne Platz nahmen. Alles war so einladend, daß man sich keine zwanzig Meter entfernen konnte, ohne sich zurückzusehnen. Ab und zu klangen die Stimmen an der Bergwand und jedesmal ein Stück tiefer. Bald knirschte der Schnee, und man hörte das Prusten von Pferden. Dann stieg eine verfrorene Gesellschaft aus dem Dunkel in unseren Lichtkreis hinein. Drei Männer und sechs Pferde stolperten zum Feuer. Von den Mäulern der

Pferde hingen zehn Zentimeter lange Eiszapfen, und sie waren vollkommen mit weißem Eis bedeckt. Der Schweiß war den Männern bei dem anstrengenden Marsch über den Nordhang des Passes auf den Gesichtern gefroren und hatte diese in unbewegliche Eismasken verwandelt. Aus den Nasenlöchern hingen Eiszapfen, und der Rand der Pelzkappen und die Augenbrauen waren von der Feuchtigkeit ihres Atems weiß bepudert. Am warmen Feuer begann all dieses Eis sogleich zu schmelzen, und die Reisenden wischten sich gegenseitig ab, damit das schmelzende und sich lösende Eis zu Boden fiele, ehe es sie durchnäßte. Es sind abgehärtete Leute, diese Jäger; kein Wunder, daß man in ihren Gesichtern lesen kann, was sie durchgemacht haben. Sie legten die Pelze ab und wandten ihre bloße Brust dem Feuer zu. Später zogen sie auch ihre Unti aus und standen nun abwechselnd mit dem einen nackten Bein im Schnee und mit dem anderen fast im Feuer. Zuletzt wärmten sie das Innere ihrer Pelze und Unti an der Glut, ehe sie alles wieder anzogen, und zehn Minuten nach ihrer Ankunft standen sie wie verwandelt da, mit roten Backen und lachenden weißen Zähnen in den wind- und wetterfesten Gesichtern. Beglückt pries ich meinen guten Einfall, als ich sah, mit welcher Geschwindigkeit die Fleisch- und Fettstücke von Baters blutduftendem Spieß hinter ihren starken Zähnen verschwanden. Als sie ihren ersten Hunger gestillt hatten, fragten sie, was dies eigentlich zu bedeuten hätte, aber wir beruhigten sie, alles sei in bester Ordnung, und wir hätten Essen in Hülle und Fülle. Nun folgten Tee und Pfannkuchen, die Pferde bekamen von Bater Hafer, und unser ganzes ‚Alpino Sarai' war eine Symphonie von Wohlsein.

Schließlich bewies das laute Aufstoßen der Jäger, daß sie wirklich befriedigt waren. Sie breiteten ihre Pelze im Schnee aus und legten sich, die nackten Schenkel und Füße dem Feuer zugewandt, nieder. So hält man sich warm und bekommt keine Gicht, sagten sie. Dann schliefen sie halbnackt unter freiem Nachthimmel, und wenige Meter davon waren 40 Grad unter dem Gefrierpunkt. Ich kam in dieser Nacht zu keinem Schlaf; denn bald hieß es wieder neue Jäger empfangen und bewirten. Als die Sterne erblichen und das Tageslicht an den Bergwänden hinabzusteigen begann, kündigte es einen neuen Tag an, der für die junge Handelsstation ‚Alpino Sarai' ein guter werden sollte.

Die Hausordnung unseres Sarai war die, daß sich alle Reisenden mit ihren Pferden für 24 Stunden bei uns aufhalten und verpflegen lassen konnten.

Gingen sie nach Kiakt weiter, so mußten sie uns auf dem Rückweg dieselbe Menge Hafer mitbringen, die sie auf dem Hinweg von uns für ihre Pferde bekommen hatten. Verkauften sie ihre Felle an mich, dann durften sie mehrere Tage dableiben und hatten alle Verpflegung für sich und die Pferde umsonst.

Nach sechzehn Tagen war mein ganzes mitgebrachtes Warenlager gegen ausgezeichnetes Grauwerk eingetauscht. Kein einziger Jäger war in dieser Zeit nach Kiakt weitergereist. Allen graute vor den weiteren hundert Werst, wo sie es bei uns so gut hatten und so günstige Verkaufsbedingungen fanden. Heimkehrende Jäger erzählten den ankommenden unterwegs vom ‚Alpino Sarai', so daß ihnen dessen Gastlichkeit schon lange vor ihrer Ankunft bekannt war. Die Entfernung zu den Wegmarken wurde von den Jägern als ‚so und so viele Werst von Alpino Sarai' angegeben. Es war ein Kommen und Gehen an dem sonst so toten Ort, ein frohes Leben und Treiben. Wenn sich Jäger einige Tage bei uns aufhielten, um ihre erschöpften Pferde für den beschwerlichen Rückweg ausruhen zu lassen, konnte ich sie leicht bei Arbeiten anstellen, die allen zugute kamen. Es wurden Einzäunungen für die Pferde und ein großes Halbdach um die eine Seite des Feuerplatzes errichtet, das die Wärme des Feuers auffangen und Schutz vor einem etwa hereinbrechenden Schneesturm bieten sollte. Abends wurden, wie überall, wo Jäger zusammen sind, Unmengen von Geschichten erzählt, und es herrschte eine ungebundene Lustigkeit.

Als ich mein Lager ausverkauft hatte und nach Kiakt zurück mußte, tat es mir aufrichtig leid, daß ich nicht weit mehr Waren von der Farm hatte mitbringen können; aber ich war höchst befriedigt von dieser letzten Zeit und ihren guten Erfolgen. Wir packten also unser Pelzwerk auf die Schlitten, fuhren ab – und überließen die Stätte wieder dem Schlummer, aus dem wir sie geweckt hatten.

Aber wie ich jene verborgenen Winkel Mittelasiens und ihre Bevölkerung kenne, stelle ich mir vor, daß der Platz von den vorbeiziehenden Jägern noch heute mit dem unerklärlichen Namen ‚Alpino Sarai' benannt wird, obgleich der Schnee so manchen Winters die letzten verkohlten Reste des riesigen Feuers zugedeckt hat, das dort sechzehn ganze Tage und Nächte brannte.

Wir hatten Kiakt seinerzeit im Dunkel der Nacht verlassen und, um bei unserm Verschwinden möglichst wenig Aufsehen zu erregen, die Glocken am

Dugá umwickelt. Jetzt machten wir sie wieder frei und flogen unter Schellengeläut mit den leichten Schlitten in das Kiaekt-Tal zurück, während die Sonne noch am Himmel stand. Zu Hause angekommen, hißten wir sogleich die Flagge, um den Leuten ringsum anzukündigen, daß das Haus wieder bewohnt sei.

Ich hatte erwartet, daß Sava zurück wäre, vermutete aber, er hätte sich bei einer benachbarten Familie einquartiert, um sich das mühsame Heizen und Kochen zu ersparen. Und wir glaubten, die Fahne würde ihn und viele Neugierige herbeilocken, die von unseren Erlebnissen auf der geheimnisvollen Reise hören wollten. Bater machte Feuer und kochte Tee, und es dauerte nicht lange, so konnten wir auch schon Leute bewirten. Aber Sava kam nicht, und niemand hatte etwas von ihm gehört oder gesehen.

Als die Gäste unsere mit Fellen beladenen Schlitten bemerkten, waren sie sprachlos. Ob ich denn nicht wüßte, daß Pelzwerk auf den chinesischen Märkten ungeheuer gefallen wäre? Das hätten die beiden Chinesen jedenfalls gesagt und seit meiner Abreise nicht ein einziges Stück gekauft. Da mußte ich so lachen, daß die Versammelten meinten, jetzt wäre ihnen klar, warum ich in solchen Zeiten so viel Felle kaufte – sie dachten nämlich, ich sei verrückt geworden. Ich hatte während der ereignisreichen Zeit in ‚Alpino Sarai' meinen Besuch bei den Chinesen am Vorabend meines Verschwindens aus Kiaekt ganz vergessen. Jetzt aber fiel mir alles wieder ein, und ich wußte, warum die ängstlichen Chinesen alle Aufkäufe eingestellt hatten.

Ich erzählte den Leuten die ganze Geschichte, und sie brüllten vor Lachen und Befriedigung, daß ich die unbeliebten Chinesen an der Nase herumgeführt hatte.

Aber jetzt galt es, das Geschäft in Kiaekt wieder in Gang zu bringen, und da ich selbst nichts hatte, womit ich hätte Handel treiben können, versprach ich den Eingeborenen, die Chinesen über die ganze Sache aufzuklären. Bater fuhr mit einem leeren Schlitten zu ihrer Station und lud sie zu einer wichtigen Besprechung zu mir ein. Sie müssen sehr neugierig gewesen sein, denn sie erschienen alle beide – zwei ungeheure Lammfellbündel, aus denen sie ihre gelben Nasen herausstecken, als wir sie in meinem Haus am Feuer sitzen hatten. Ich bot ihnen Tee an und bat sie, die herrliche Sammlung von prima Fellen zu besichtigen, die ich auf meiner letzten Reise gekauft hatte. Sie waren rasend und sahen sehr komisch aus. Je mehr schöne Felle ich ihnen vorlegte,

87. Ein junger Mongole

88. Drei hohe Lamas zu Pferde

89. Ole'en Lama, der Lama aus den Bergen

90. Ein lebendig gefangener Wolf, der Erbfeind des Mongolen

91. Der tote Wolf

92. Dallaoshi, der Wahrsager, der die Zukunft aus den verbrannten Schulterknochen liest

93. Der Wahrsager beim Anbrennen der Knochen

desto länger reckten sie ihre dünnen Hälse aus den Lammfellbündeln heraus. Wir andern amüsierten uns königlich; aber selbst die Chinesen machten zuletzt ganz befriedigte Gesichter, als sie begriffen, daß ich nicht noch mehr kaufen wollte und sie also meine Konkurrenz los wurden. Vater begann alle Felle einzupacken, und ich ging mit einem der einheimischen Jäger auf die Wildschweinjagd. Es war eine aufregende Jagd, und es lohnte schon, für einen Wildschweinbraten weit zu laufen.

Ich überlegte hin und her, was wohl Sava zugestoßen sein könnte. Die berechnete Zeit war jetzt dreimal verstrichen, und ich befürchtete das Schlimmste. Vater hatte alle Schulterknochen der fünf auf ‚Alpino Sarai' verzehrten Schafe sorgfältig aufgehoben und schabte sie nun Abend für Abend mit seinem Messer peinlich sauber. Ich wußte, daß auch er über Savas Ausbleiben grübelte und daß die Zubereitung der Knochen damit in Zusammenhang stand. Wir hatten die Mongolen in ‚Bulgun-Tal' öfters dieses mystische Knochenorakel befragen sehen.

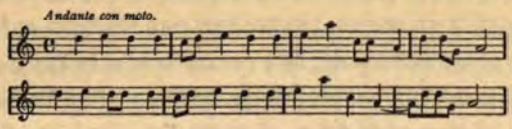
Eines Abends spät, als unsere Gäste sich verabschiedet hatten, nahm Vater einen der blankpolierten Schulterknochen und legte ihn an den Rand der niedergebrannten Glut. Nach einigen Minuten begann der Knochen leise zu knacken, Vater nahm ihn mit der Feuerzange heraus und hielt ihn gegen den Feuerschein, um ihn sorgsam zu betrachten. Er war augenscheinlich von dem Ergebnis nicht befriedigt, denn er warf den halbverkohlten Knochen, nachdem er ihn eine Weile gemustert hatte, achtlos mitten ins Feuer. Als ich neugierig fragte, was er gesehen habe, schüttelte er nur den Kopf und ging zu Bett.

Am nächsten Tag ritt ich zu einem meiner Freunde, einem alten Jäger namens Baldan. Ich wollte mehr von seinen Abenteuern hören und ihn in meiner Phantasie bei seinen romantischen Erlebnissen in den stillen Bergen und dunklen Wäldern begleiten, die er im Kampf mit den Tieren der Wildnis allein durchstreift hatte. Kürzlich war ihm ein Pferd verendet, und ich kaufte es ihm ab, um es bei der Wolfsjagd zu benutzen. Auf dem Heimritt schleifte ich es an einem Strick hinter mir her. Bei meiner Rückkehr fand ich Vater reisefertig vor. Er schwieg geheimnisvoll über Grund und Ziel seiner Reise, versprach aber, binnen zwei Tagen wieder da zu sein. Er verschwand in Richtung des Soyotpasses.

Im Laufe des Nachmittags schleppte ich das Pferd zu einem etwa 600 Meter

von meiner Wohnung entfernten freien Fleck im Walde. Dann ritt ich zu meinem Herdfeuer zurück und verbrachte den Abend in schöner Einsamkeit mit meiner brodelnden Pfeife. Das ersehnte Wolfsgeheul blieb aus, und ich fiel weit eher in Schlaf, als ich vorhatte. Am nächsten Morgen fand ich mehrere Wolfsfährten um den steifgefrorenen Pferdekadaver, von dem nur noch zwei Drittel übrig waren. Ich verfluchte meine Duseligkeit. Die Wölfe waren in letzter Zeit ungewöhnlich frech und dreist geworden, fast täglich kamen sie ins Tal und holten Kälber am hellichten Tage. Bereits um sechs Uhr abends hörte ich Wölfe in Richtung meines ausgelegten Köders heulen. Ich hatte etwa 80 Meter von dem toten Pferd einen guten Standort vorbereitet und einen Weg dorthin gebahnt, so daß ich mich lautlos nähern konnte. Als das Heulen eine Weile angehalten hatte, schlich ich los. Das war ein Anblick – drei große Wölfe zerrten und rissen unter Fauchen und Knurren an dem Kadaver. Ein kleines Stück davon stand ein Wolf allein und schleppte sich mit einem Pferdebein, das er losgerissen hatte. Ab und zu gerieten sich alle Wölfe in die Haare, wälzten sich im Schnee und machten einen Höllenlärm. Der wilde Schauplatz lag vom bleichen Mondlicht übergossen da. Weiter im Waldesinnern hörte man neue Wölfe heulen, die zu der Festmahlzeit unterwegs waren. Ich wünschte, ich hätte noch einen anderen Jäger mitgehabt. In der Hoffnung, mein erster Schuß würde die übrigen vertreiben, legte ich an und schoß. Der einzelne Wolf bei dem Pferdebein machte einen Satz, und die anderen kamen ein paar Schritte auf mich zu und liefen umher, ungewiß, von welcher Seite die Gefahr drohte. Ich wußte, daß sich die Tiere oft durch das Echo täuschen lassen und auf den Jäger zulaufen, wenn man gegen einen Waldrand schießt. Es war kein Vergnügen, und ich wurde etwas nervös, als ich mein ganzes Magazin gegen die verstreuten Punkte auf der Lichtung verschoß. Glücklicherweise sahen die Wölfe jetzt meine Schüsse aufblitzen und verschwanden pfeilschnell jenseits der Lichtung in den Wald. Ich zündete rasch ein Feuer an und näherte mich mit einer brennenden Fackel vorsichtig dem gefallenen Wolf. Ich band meinen Gürtel um seine Vorderpfote und schleppte ihn mühsam heim. Fünfzig Meter vom Hause ließ ich ihn liegen, um in der Nacht nicht von dem scharfen Raubtiergestank belästigt zu werden.

Gibt es mehr zwiſchen Himmel und Erde...?



Die zwölf Jahre (mongoliſche Melodie)

Am nächſten Vormittag kam Vater mit einem ſonderbaren Weſen wieder. Er behandelte meinen neuen Gaſt mit ſcheuer Ehrerbietung, und ich betrachtete den Fremden neugierig. Er war von unbeſtimmbarem Alter, wahrſcheinlich jünger, als ſein gefurchtes, wetterhartes Geſicht vermuten ließ, klein und ſehr ſchmächtig. Aber er ging mit einer Sicherheit und ſelbſtverſtändlichen Anmut, wie man ſie ſelten bei den Reitervölkern Mittelaſiens findet. Seine kleinen ſchwarzen Augen ſchweiften beobachtend im Hauſe umher. Mit einem Ruck erfaßten ſie eine Sache, um blitzſchnell wieder weiter zu wandern, bis ſie alles ringsum in ſich aufgenommen hatten. Wie ein wildes Tier, das ſich gegen Gefahr ſichert. Dann ließ er ſeine Augen mit einem langen Blick auf mir weilen, einem intenſiv durchbohrenden, ſuchenden Blick, wonach ſie ſich in zwei Borne von Freundlichkeit verwandelten. Sein ganzes Geſicht verzog ſich in einem Netz von Runzeln um ſeine guten Augen und ſeinen großen Mund. Sie verrieten einen Mann, der einen großen Teil ſeines Lebens mit einem Lächeln auf den Lippen gelebt hat, mit einem Lächeln auf ſeinem ganzen flachen Geſicht. Vor den Ohren hing ein langer weißer Backenbart und vom Kinn ein langer dünner Ziegenbart herab. Auf dem Kopfe trug er eine hohe, ſpitze Pelzmütze, die mit gelber verblichener und zerſchliſſener Seide bezogen war. Er war in einen großen Ziegenfellpelz, mit der Haarſeite nach außen, gehüllt. An den Beinen hatte er über den langen Unti kurze Stiefel aus dem Fell von Wolfsbeinen, die Haare mit dem Strich nach unten; auf dem Rücken trug er ein Geſtell aus Weidenzweigen mit einem vollgepackten Lederſack. Vater half ihm, die Bürde und den großen Ziegenpelz abzunehmen, unter dem der Fremde nur ein kurzes, hirſchledernes Wams anhatte. Darin wirkte er noch kleiner und ſchmächtiger als vorher. Vater legte eine Decke ans Feuer, und ich forderte ihn auf, darauf Platz zu nehmen. Er lächelte mir kurz und freundlich zu, zog aber, ehe er ſich ſetzte, aus ſeinem Fellſack eine Art vierſchneidigen Dolch, der ganz aus Holz geſchnitzt und am

Griff mit vielen bunten Seidenbändern verziert war. Er warf ihn in die Luft, während er schnell etwas murmelte, das ich für ein Gebet hielt. Der Holzdolch drehte sich ein paarmal in der Luft und fiel dann auf die Decke, wo der Fremde ihn genau betrachtete, bevor er ihn wieder in den Sack steckte. Als er endlich am Feuer Platz nahm, sah ich, daß er meiner Aufforderung, sich auf die Decke zu setzen, nicht folgte, sondern sich dort niederließ, wohin die Spitze des sonderbaren Dolches gewiesen hatte. Als Vater den Kessel über das Feuer setzen wollte, streckte der Fremde abwehrend die Hand aus, worauf ich Vater befahl, seine häuslichen Verrichtungen draußen im Freien vorzunehmen.

Am gleichen Morgen hatte ich den erlegten Wolf ins Haus geschleppt; er mußte erst auftauen, ehe er abgezogen werden konnte. Er lag jetzt in einer Ecke, steif und in derselben Stellung, in der er getroffen worden war, mit langen, gebleckten Zähnen in dem gähnenden Rachen und wie zum Sprunge angezogenen Beinen. Nur das eine Bein, an dem ich ihn heimgeschleift hatte, streckte er ein Stück vor seiner Schnauze vor; ich hatte das Gefühl, es zeigte auf uns, ungewiß, ob auf den Fremden oder auf mich. Jener wandte dem Wolf den Rücken zu, aber plötzlich – als könne er meine Gedanken lesen – sagte er grinsend zu mir: „Die wohnen bei mir in den Bergen." „Wer?" fragte ich verwundert. „Die Wölfe, die du gesehen und der, den du getötet hast." Ich musterte ihn durch den Rauch des Feuers hindurch, an dem er mir gegenübersaß. Er kauerte nicht wie ein Mongole, sondern auf der ganzen Fußsohle wie ein Chinese, und hatte die Hände in die Wärme vorgestreckt. Sie waren mager und sehnig. Seine mit Wolfsfell bekleideten Füße sahen unter dem Pelz hervor.

Seine schwarzen Augen wurden im Feuerschein zu zwei blitzenden Punkten, und ich konnte keinerlei Ausdruck in ihnen lesen. Seine Miene war ein langes, ununterbrochenes Grinsen, das seine starken, weißen Zähne bloßlegte. Mir fielen Geschichten ein, die mir Jäger anvertraut hatten, wenn wir lange durch einen dunklen, stillen Wald gewandert waren. An nächtlichen Lagerfeuern hatten sie mit gedämpfter Stimme und ängstlichem Blick von Menschen erzählt, die in derselben Nacht verschwunden waren, in der ein großer dreister Wolf als Schrecken der Umgegend aufgetaucht war; von toten Wölfen, die sich in Menschen verwandelt hatten, und von den mystischen Wölfen, deren Auftreten zeigte, wo sich eine neue Inkarnation eines verstorbenen

Hutuktu offenbaren würde. Ein wundervoller Schauder rieselte mir über den Rücken hinunter; wenn ich so etwas Romantisches erleben sollte!

Jetzt öffnete Vater die Tür und kam mit dem Kessel voll dampfenden Tees herein. Das Tageslicht drang ein und ließ Schein und Schatten des Feuers und die Mystik, die ihnen entstieg, verbleichen.

Vater, der gegen unseren Gast die Aufmerksamkeit selber war, nannte ihn in Anrede und Gespräch nur Lama, und ich sah zu meinem Erstaunen, daß der Fremde einen lamaistischen Rosenkranz um sein Handgelenk gewickelt trug.

Er sprach fließend Mongolisch, aber nach seinem Aussehen hätte ich ihn eher für einen Tibetaner als für irgend etwas anderes gehalten. In seiner Kleidung war er, abgesehen von seinem wunderlichen Hut, am ehesten Soyot. Er glich eigentlich keiner der vielen mir bekannten Rassen und war vermutlich ein Gemisch aus mehreren. Zuweilen konnte er ganz gemütlich plaudern, um dann plötzlich wieder ins Feuer zu starren, ohne ein Wort zu hören oder zu sagen. Ein paarmal lief er zur Tür und spähte rings in die Berge, oder er folgte mit gespannten Blicken einer vorbeigleitenden Wolke auf ihrem Flug am Himmel. Sein Benehmen war eine Mischung von gespannter Sammlung und nervöser Wachsamkeit. Ich hoffte, er würde alle Zurückhaltung ablegen und sich vor mir so zeigen wie vor seinesgleichen. Um mit der Gegend und ihren Bewohnern auf die gleiche Ebene zu kommen, stellte ich mich innerlich auf Mystik ein und vergaß die Zivilisation und ihre langweilige Logik. „Die Welt ist nicht rund, sondern flach wie ein Pfannkuchen und durch mächtige Ozeane von Feuer in vier Teile geteilt." Ich wiederholte mir all das Phantastische, was die Mongolen natürlich fanden, und rief mir ins Gedächtnis zurück, was ich von ihrer sonderbaren Philosophie wußte. Und ich tat es mit derselben Überzeugungskraft, die man in seine Stimme zu legen versucht, wenn man erwartungsvollen Kindern wunderbare Märchen vorliest.

Als ich den Fremden nach seinem Namen fragte, antwortete er nur: „Ich wohne dort drüben in den Bergen", und dazu machte er eine Handbewegung, die beinahe einen Kreis beschrieb.

Vater zu fragen, wäre zwecklos gewesen, denn es verstieße gegen die Landessitte, den Namen einer Person oder eines Wesens zu nennen, dem man Respekt schuldig ist. Unter uns hieß er ‚Ole'en Lama' oder ‚der Lama aus den

Bergen', und einen beſſeren Namen hätte ihm auch ſeine eigene Mutter nicht geben können.

Ich fragte ihn nach Sava, deſſentwegen Bater ihn vermutlich hergerufen hatte, aber die einzige Antwort, die ich bekommen konnte, war: „Ich glaube, er iſt im Gebirge, aber das kann ich noch nicht mit Beſtimmtheit ſagen."

Abends ſaßen wir am Feuer, ohne daß viel geredet wurde. ‚Ole'en Lama' hatte einen Kaſten mit kleinen Knochen, die er fortwährend vor ſich auf den Boden warf, um ſie dann wieder mit der Hand zuſammenzufegen. Ich war ärgerlich und enttäuſcht, daß gar nichts Beſonderes geſchah, und war drauf und dran, meinen romantiſchen Glauben an die Myſtik um den Alten zu verlieren.

Spät am Abend bat ‚Ole'en Lama' plötzlich um einen Schafſchulterknochen. Bater ſprang auf, als habe er den ganzen Abend nur geſeſſen und darauf gewartet, und reichte ihm einen auf ſeinen beiden ausgeſtreckten Handflächen hin.

Der Fremde ließ jetzt das Feuer bis auf die Glut niederbrennen und zerdrückte ſie mit der Feuerzange. Dann warf er etwas dürres Gras aus ſeinem Sack auf das glimmende Feuer, und der Raum erfüllte ſich mit einem erſtickenden Duft. Er hielt jetzt das Schulterblatt eine Weile mit geſchloſſenen Augen an die Stirn gedrückt und murmelte unverſtändliche Sprüche herunter. Danach nahm er das Schulterblatt mit der Feuerzange und legte es in die warme Aſche gleich neben der Glut, worauf er es zudeckte, zuerſt mit Aſche, dann mit Glut. Etwa fünf Minuten lang ſaß er jetzt mit geſchloſſenen Augen und leierte ſeine Formeln, nahm dann den Knochen vorſichtig mit der Feuerzange, ſchüttelte die Aſche ab, puſtete darauf und legte ihn in die kalte Aſche zu ſeinen Füßen.

Dieſem ganzen Vorgang hatte ich ſchon oft zugeſehen, da viele Mongolen aus den Riſſen, die bei der Erhitzung des Knochens entſtehen, Antwort auf einfachere Fragen leſen zu können glauben. Aber ich wußte auch, daß nur ſehr wenige die volle, verwickelte Bedeutung des Netzes von kleinen, feinen Linien zu deuten wiſſen, die dabei entſtehen. Es ſind in der Regel keine Lamas, und ſie werden von Leuten aus nah und fern aufgeſucht, die Auskunft über die Dinge haben wollen, die ihnen am Herzen liegen. Ich hoffte, daß ‚Ole'en Lama' einer dieſer Kundigen wäre, und war daher enttäuſcht, als ich nichts beſonders Spannendes zu hören bekam. Im Lauf des Abends hatte ich mein

Gewehr für eine frühe Morgenpirsch fertiggemacht, so daß nichts Erstaunliches an seiner Prophezeiung war, ich würde am nächsten Morgen auf die Jagd gehen. Ich würde, so fuhr er fort, zu einem näher bezeichneten Cañon gehen und bald auf drei Rehe stoßen, die im Sprunge meinen Weg kreuzen würden, ohne von meinen zwei nachgesandten Schüssen getroffen zu werden. Nichts Merkwürdiges an dieser Prophezeiung. Dagegen klang es schon unwahrscheinlicher, daß ich in dem Cañon durch ein Gebüsch vorsichtig bis zu dessen entgegengesetztem Rande weitergehen würde, da hier ein großer Bock stände. Ich würde ihn erlegen, wenn ich schösse. Nun ist es in diesen Gegenden eine oft bewährte Erfahrung, daß es hoffnungslos ist, weiter zu jagen, wenn man erst einmal geschossen hat, weil der erste Schuß alle Rehe in diesem und den nächsten Tälern vertrieben hat. Sie kehren nicht vor dem dritten Morgen zurück.

Am nächsten Morgen brach ich auf und nahm den Weg in das angegebene Tal. Nach einer halben Stunde sprangen drei Tiere über den Weg, die ich mit zwei Schüssen verfehlte. Im Weiterwandern entdeckte ich ein Stück höher oben ein Gebüsch, und gegen Regeln, Wissen und Erfahrung setzte ich meinen Weg fort. Da sah ich das Gehörn und den Rücken eines springenden Bocks. Gerade als er eine Lichtung passierte, stieß ich einen Schrei aus, der ihn für die Sekunden anhielt, die ich brauchte, um zu zielen und zu feuern. Ich bekam den Bock, und da er groß und schwer war, hißte ich ihn auf einen Ast außer Reichweite der Wölfe, um ihn später zu Pferde abzuholen. Als ich auf mein Haus zuging, kam Vater mir entgegengeritten. Ich fragte ihn, wohin er wolle, und er erzählte mir, er habe in der Tür gestanden und nach mir und meiner Beute ausgeschaut. Als er mich mit leeren Händen kommen sah, hätte er dies ‚Ole'en Lama' zugerufen; dessen kurze Antwort sei gewesen, der Bock wäre zu schwer für mich und es wäre besser, Vater hole ihn mit einem Pferde ab. Diese Erfüllung einer Weissagung, auf die ich nichts gegeben hatte, verwirrte mich.

Gegen Abend schien sich etwas vorzubereiten. Vater fegte das Haus noch einmal besonders, und das alte Feuer wurde mit Glut und Asche aus dem Hause gebracht. Bevor ein neues Feuer angezündet wurde, reinigte und fegte er die Feuerstelle sorgfältig. Ein paar Stunden lang saß der Alte, drehte seinen Rosenkranz und las tibetanische Gebete aus einem kleinen Bündel Pergamentblätter. Vater nahm jetzt tätig teil, indem er von Zeit zu Zeit Räu-

cherwerk auf das Feuer warf und sich an der Messe beteiligte, sooft ihm die tibetanischen Verse bekannt waren. Gegen neun Uhr reichte Bater dem Alten ein neues Schulterblatt, er hob es an die Stirn und versank für lange Zeit in nachdrückliches Meditieren.

Als es endlich in die Glut gelegt wurde, murmelte der Alte, und jedesmal, wenn der Knochen in der Hitze knackte, rief er ein paar Worte in einer mir unverständlichen Sprache. Sein Blick war auf die Flammen gebannt, und sein Mienenspiel wechselte ständig, als sähe oder lese er etwas in der düster glimmenden Feuersglut. Immer, wenn ein violettes Flämmchen kurz aufzuckte, hielt er mit seinen Sprüchen inne und beobachtete die Flammen vornübergebeugt mit fragendem Blick, als gäben die kleinen Feuerzungen mit ihrem Flackern eine Antwort. Mehrmals wurde das Schulterblatt aus der Glut genommen, genau untersucht und dann wieder zurückgelegt. Beim drittenmal war er offenbar zufrieden, denn der Knochen wurde sorgfältig abgeputzt und dann in die kalte Asche gelegt. Nach genauer Musterung auf beiden Seiten hielt er ihn ans Feuer und warf ihn mit einem Ausruf, der die lange Stille löste, schließlich hinein.

Der Lama erhob sich, lief aus dem Hause und ließ die Tür weit offen stehen. Die kalte Abendluft blies frisch zu uns herein und führte den Widerhall von Wolfsgeheul vom Walde mit. Ich ging zur Tür, wo mir der Alte lächelnd entgegentrat. Der Himmel erstrahlte in einem Sternenglanz, der die Berggipfel sich schwarz gegen den hellen Nachthimmel abzeichnen ließ. Das langgezogene Wolfsgeheul im Walde wurde von wütendem Hundegebell aus dem Tale beantwortet. Das ‚Huhu' einer Schnee-Eule klang gedämpfter, als sich die schwere Tür hinter uns schloß. Bater saß jetzt vor dem flammenden Feuer und kochte Tee. Die frische kalte Luft von draußen hatte den Geruch von Räucherwerk und verbrannten Knochen verdrängt. Wir waren wieder drei Menschen, die mit Tee und dem dringenden Bedürfnis nach baldigem Schlaf um ein wärmendes Feuer saßen. Ich hatte gehofft, eine Offenbarung all der Mystik, von der die Mongolen zu erzählen wußten, mitzuerleben, um ihre Wirkung auf mich zu spüren. Es war eine Enttäuschung. „Nun, wie lautet die Prophezeiung?" fragte ich den teetrinkenden Lama, als mir der Zeitpunkt gekommen schien, zu Bett zu gehen. Er hörte sogleich mit dem Teetrinken auf und beobachtete mich scharf und forschend. Dann sagte er zögernd, mit Nachdruck auf jedem Wort: „Wir bekommen Schneesturm vor

94. Mongolenhäuptling mit Gefolge

95. Schwer beladene Pferde arbeiten sich mühsam auf den schmalen Pfaden durch das Tal hinauf

Sonnenaufgang." Es war jetzt keine Jahreszeit für Schneestürme, die in dieser Gegend zum März und November gehören; außerhalb dieser Monate treten sie äußerst selten auf. Dazu war der letzte Sonnenuntergang rot und nicht gelb gewesen und der Himmel ganz klar, ohne die kleinste warnende Wolke. Ich sagte dem Alten dies, aber er fuhr fort, als habe er meine zweifelnden Worte gar nicht gehört: „Der Schneesturm wird vom Gebirge kommen, bevor es tagt; drei Tage werden grauen, ohne daß die Strahlen der Sonne oder des Mondes die treibenden Schneemassen des Unwetters durchbrechen werden. Am Nachmittag des dritten Tages wird der Sturm aufhören, und an diesem Tage in der Stunde des Hundes (20–22 Uhr)* werden die Wolken getrennte Wege ziehen und die Strahlen des Mondes wieder hindurchdringen und Licht und Schatten über Kiaekt werfen. In der Stunde der Maus (0–2 Uhr) wird Sava aus den Bergen im Osten kommen, und seine Spur wird die erste in dem jungfräulichen Schnee sein." Er betrachtete mich lange nachdrücklich mit einem durchdringenden Blick, als wolle er meinen Zweifel zunichte machen.

Ich kroch in meinen Schlafsack und schlief sogleich ein, nachdem ich einen letzten Blick durch die Öffnung im Dach geworfen hatte, wo ein kleines Viereck des sternklaren Himmels zur Bekräftigung meines Zweifels herniederblinkte.

Der Schneesturm. Sava kommt wieder

Ich erwachte von einem höllischen Lärm um das Haus. Es war fast dunkel, und Schnee rieselte durch die Dachöffnung. Ich weckte Bater, befahl ihm, Feuer zu machen, und ging selber zur Tür. Der alte Lama war verschwunden. Die Tür wurde mir aus der Hand gerissen und schlug weit auf. Alle alten Spuren um das Haus lagen von fußhohem Neuschnee bedeckt. Eine einzelne Spur lief von der Haustür auf den Soyotpaß zu – eine Menschenspur. Aber die Abdrücke im Schnee bildeten nicht, wie sonst bei Menschen, zwei Reihen, sondern nur eine lange Linie, wie die Fährte eines Wolfes.

Der Schnee rieselte vom grauen Himmel, und heftige Windstöße fuhren vom Gebirge über die Steppe hin, wo sie den neugefallenen Schnee zu hohen Säulen aufwirbelten. Jeder neue Windstoß blies Leben in neue Säulen, die vorbeiglitten und dem Blick in drehendem Tanz entschwanden. ‚Duche',

* Vgl. Erklärung im Verzeichnis der Bilder zu Abbildung 71.

Schmetterlinge, nennen die Mongolen diese wirbelnden Säulen, die aufstehen, vorbeiflattern und verschwinden. Der Kiefernwald seufzte und knarrte in seinem Kampf mit dem Sturm. Der Schnee fiel dichter und dichter und engte den Gesichtskreis ein. Alles Anzeichen für einen langen, heftigen Schneesturm.

Wir warfen eiligst Stricke mit schweren Steinen über unsere Heuhaufen, brachten Wagen und Äste als Schutz und Verdichtung der Pferdebucht an, stapelten dürres Brennholz im Hause auf und stopften den größten Teil der Dachöffnung mit Decken zu. Schnee und Sturm tobten draußen weiter, während Vater Pfannkuchen buk. Sturm und Schneefall nahmen an Heftigkeit zu. Der Lärm um die Bretterwände des Hauses klang allmählich gedämpfter und ferner, je höher sich der Schnee an ihnen aufhäufte.

Ich mußte mir selber eingestehen, daß ‚Ole'en Lama' ein besserer Wetterprophet war, als ich vermutete. Am Abend mußten wir hinaus, um nach den Pferden zu sehen, aber die Tür war mit Schnee ganz zugemauert. Wir halfen uns gegenseitig durchs Dach hinaus und befanden uns fast in gleicher Höhe mit dem Schnee, der die Erde bedeckte. Die Pferde standen warm und gut, da sich eine mächtige Schneemauer am Eingang aufgetürmt hatte und Schutz vor dem Sturm bot. Wir gaben ihnen ihren Hafer und krochen durch Schnee und Sturm zurück, um uns, gänzlich erschöpft und außer Atem, wieder in unser Winterlager hinunterfallen zu lassen.

An Wasser hatten wir keinen Mangel, da wir kaum so viel Schnee schmelzen konnten, wie durch die Öffnung hereingefallen war.

Tag und Nacht flossen in eins zusammen, und es wurde immer schwieriger, die Verbindung mit den Pferden aufrecht zu halten. Dann hörte das Getöse über uns auf; und wie Murmeltiere, die ihre Nasen in das grüne Frühjahr hinausstecken, arbeiteten wir uns durch den hohen Eisschornstein hinauf. Aber dort war keine Spur von Frühjahr und seinem Grün. Der Sturm hatte aufgehört, aber der Schnee fiel noch von einem unsichtbaren Himmel dicht und leise. „Heute ist der dritte Tag", sagte Vater, und in der festen Überzeugung, das Schneien würde nach der Weissagung des Lama bald aufhören, begann er, einen Weg zur Haustür zu schaufeln. Er betrachtete es als abgemacht und war so sicher, daß ich beinahe hoffte, der Sturm möchte mit neuer Stärke und Dauerhaftigkeit losbrechen. Aber mit der Zeit ließ der Schneefall nach, und es wurde heller. Niedrige, weiße Wolken grenzten sich ab und zogen am grauen Himmel über unsere Häupter hin.

Eine schwache Röte auf den schneebedeckten Bergen verkündete das Untergehen der Sonne und das Kommen der Nacht. Vater hatte einen Kanal bis zum Eingang hin gebahnt und war jetzt damit beschäftigt, das Eis von der Tür loszuschlagen. Ein paar Sterne brachen kurz durch, und bald kamen mehr und mehr zum Vorschein. Ich gab allen weiteren Widerstand auf; ein Weg zu den Pferden mußte ja auf jeden Fall gegraben werden. Vater und ich begannen an beiden Enden, und wir trafen uns in der Mitte. Der Schnee knirschte, aber bei der Arbeit in der windstillen Nacht fühlte man die Kälte nicht. Wir wandten uns zum Hause; Vater blieb stehen und spähte zum Himmel auf und über die Steppe hin. Der Schatten einer großen Wolke wanderte über das mondscheinbleiche Schneefeld. Er glitt vorbei, verschwand zwischen den Felsen und ließ uns und die ganze Steppe im vollen Schein des aufgehenden Mondes zurück. „Jetzt ist die Stunde der Maus", warf Vater hin und betrachtete aufmerksam das Himmelsgewölbe. Ich antwortete, ich würde froh sein und zugleich ein rechtgläubiger Heide werden, wenn Sava jetzt käme.

Hundegebell erscholl vom Tale her. Es kam näher und näher von Hof zu Hof. Halb unbewußt ging ich auf einen dunklen, beweglichen Punkt zu, den ich zu sehen glaubte. Als ich ein Knirschen hörte, rief ich aus vollem Halse: „Sava", und wie ein Echo ertönte sein wohlbekanntes, disziplíniertes „Da, Mr. Kidi". Wir fielen uns um den Hals, und auf echte Russenart küßte er mich auf meine bärtigen Wangen.

Es war ein schöner Abend voll großer Wiedersehensfreude. Als wir ins Haus hinein kamen, saß Vater vorm Feuer und kochte Tee. Er hob seine Augen eine Weile vom Feuer auf, um zu grüßen: „Sava amorkhan sain beino?" (Sava, bist du bei guter Gesundheit?), und er hatte seine Arbeit bereits wieder aufgenommen, als er mit den Worten schloß: „Sava sain irretje beino!" (Sei gegrüßt, du bist willkommen!) Sava genoß es sehr, daß er sich wieder satt essen und trinken konnte, und wir boten ihm alles Beste, was das Haus hatte. Ich war so rücksichtsvoll, kein Bombardement von Fragen loszulassen, sondern freute mich, ihn lebendig wieder zu haben und die Energie bewundern zu können, mit der er die ungeheuren Mengen von Shaslik, Fettschwanz und Pfannkuchen kaute und in sich schlang, die wir ihm fortwährend vorsetzten. Es war spät am Abend, und wir lagen alle in den Schlafsäcken, als er unsre Fragen beantwortete und von seiner Reise erzählte.

Er war den angegebenen Weg durch die Berge der Sanagen-Burjäten gegangen und am vierten Tage an einen Punkt der Grenze gekommen, wo er Bescheid wußte. In der nächsten Nacht hatte er sie überschritten und auf einem Wege, der ihm von Kind an vertraut war, sein Heimatdorf um Mitternacht erreicht.

Sein Vaterhaus, das er seit sechs Jahren nicht gesehen hatte, stand noch am alten Platz, aber alles sah in der Nacht so anders aus. Hinter ein paar Bäumen verborgen hatte er die Fenster des Hauses mit Kieselsteinen bombardiert, bis dort Licht angezündet wurde und Leute zum Vorschein kamen. Die waren ihm alle fremd und das Innere der Räume verändert. Als alles wieder ruhig war, hatte er sich zur Dorfschmiede geschlichen, um zu sehen, ob der alte Schmied noch da wäre. Als Kind hatte er viele Stunden bei dem alten Mann zugebracht und ihm oft bei der Arbeit geholfen. Sava kannte den Schmied als einen guten Mann, einen ‚Weißen', der seinem Zaren und der Religion in seiner stillen und zurückhaltenden Art treu geblieben war. Aber er war zu alt gewesen, um am Krieg oder Bürgerkrieg teilzunehmen; daher konnte Sava hoffen, daß man ihn nicht getötet hatte. Bei der Schmiede wandte er dieselbe vorsichtige Methode an wie bei seinem Vaterhaus, und seine Freude war groß, als der alte Freund erschien. Jetzt bekam Sava Gewißheit über das Schicksal seiner Angehörigen. Die Mutter war aus Kummer gestorben, nachdem sämtliche männlichen Familienmitglieder getötet oder verschollen waren; und von der ganzen großen Familie war nur noch eine Schwester übriggeblieben und im Dorfe verheiratet. Der alte Schmied riet Sava ab, zu ihr zu gehen, da er dem Mann der Schwester nicht traute, denn er hatte von den Bolschewisten eine Stelle angenommen. Sava aber wollte nicht zurückreiten, ohne seine Schwester gesehen zu haben, und war zu ihr gegangen. Sie war zuerst glücklich und dann verzweifelt, ihren Bruder zu sehen, und bat ihn, sofort wieder zu gehen, weil er in Gefahr sei. Aber irgend jemand mußte ihn bereits gesehen haben – ob der Mann seiner Schwester, wußte er nicht –, und es wurde Lärm geschlagen. Zwei Wochen lang hielt sich Sava erst bei dem Schmied und dann an einer Stelle im Walde verborgen, die ihm der Schmied gezeigt hatte; hierher brachte ihm der alte, treue Mann später sein Pferd, als die Gegend wieder etwas zur Ruhe gekommen und die Grenze weniger scharf bewacht war. Die Rückreise war gut gegangen, bis der Schneesturm losbrach. Sava hatte bei einem Sanagen-Jäger eine

Tagereise vor Kiaekt Zuflucht gefunden und sich dort bis zum letzten Morgen aufgehalten. Den ganzen Tag hatte er das Pferd hinter sich hergezogen, da es in dem lockeren Schnee unmöglich war zu reiten. Ich erfuhr seine Erlebnisse in Form schläfriger Antworten auf meine vielen Fragen, ehe er in wohlverdienten Schlummer fiel.

Am nächsten Tag schien die Sonne, und wir gingen daran, Steige und Wege zu schaufeln, damit wir uns aus dem Hause rühren konnten. Auch das Dach wurde vom Schnee geräumt, und zur Feier der Wiederkehr Savas, des blauen Himmels und der Sonne zogen wir die Fahne auf. Sava fühlte sich allmählich ganz als dänischer Bürger nach seinem langen Aufenthalt bei uns, wo ja seit seiner Flucht seine einzige Freistatt war. Und so stand er auch jetzt mit der Hand an seiner kecken Kosakenmütze stramm und sah das weiße Kreuz zum Himmel aufsteigen. Das weiße Kreuz war ja das, wofür auch er gekämpft und gelitten hatte. Der rote Hintergrund – mußte ich ihm erklären – sei die warme Farbe der Liebe und nicht die brutale des Blutes. Die weiße Schneefläche war mit Unmassen kleiner Eiskristalle wie besät, die in der Sonne glitzerten. Wo vorher die Wohnstätten als dunkle Flecken kenntlich gewesen waren, lagen jetzt im Gelände kaum sichtbare Schneehügel, aus denen der Rauch kerzengerade in die Luft stieg. Aber der sonnenfrohe Morgen veränderte bald dieses Bild. Überall kamen dort unten kleine Menschen zum Vorschein und schaufelten ihre Häuser aus dem Schnee heraus, Schlitten fuhren zwischen den Höfen hin und her und zogen genau das gleiche Netz von Spuren wie vorher. Schellengeläut näherte sich, und der erste Schlitten fuhr, Savas Spuren folgend, an unserem Hause vor. Im Tal war jetzt ein Verkehr wie in einem Ameisenhaufen. Alle die Höfe waren ja drei Tage lang ohne jede Verbindung gewesen, und jetzt begann ein Umherfahren, um das Versäumte nachzuholen. Hirten wurden in alle Richtungen ausgeschickt, um Pferde und Rinder aufzuspüren, die während des Schneesturms abhanden gekommen waren, und die Jäger verschwanden in den Wäldern, um die Fährten im Neuschnee zu verfolgen.

Eins der großen Tagesereignisse im Kiaekt-Tal war Savas Rückkehr, und Gäste scharten sich um unsere Feuerstelle, um die Berichte von seiner Reise über die Grenze zu hören. Wiederholt versuchte ich, etwas über den ‚Lama aus den Bergen' zu erfahren, aber jedesmal, wenn ich diesen Punkt berührte, erfüllte sich der Raum gleichsam mit einer Mystik, zu der ich keinen Zugang

hatte. Alles, was ich herausbekam, war, daß er in den Bergen wohnte und sie nur selten verließ. Er war Lama, gehörte aber keinem Kloster an. Er war so mächtig, daß man seinen Namen nicht auszusprechen wagte. Sein Alter kannte niemand, ebensowenig seinen Geburtsort. Aber er war sicher sehr alt, denn die ältesten Leute konnten sich aus ihrer Kindheit einer Zeit erinnern, wo er zwölf Jahre lang nicht aus seiner Höhle im Gebirge herausgekommen war. Die Bevölkerung hatte ihm in den zwölf Jahren täglich das Essen aus dem Tal gebracht, aber keiner hatte jemals mit ihm gesprochen. Man erzählte sich, die wilden Tiere hätten ihn in seiner Höhle besucht, und er habe ihre Sprache gelernt. Es kam vor, daß man ihn jahrelang nicht sah, und während dieser Zeit wußte man nicht, wo er sich aufhielt. –

Während ich in ‚Alpino Sarai' war, hatte ich von den zureisenden Jägern viel von einer großen Stadt Tunka erzählen hören; sie lag nur ein paar Tagereisen von dem Platz entfernt, wo wir sechzehn Tage lang unseren Bazar und Fellmarkt abgehalten hatten, am schneebedeckten Fuß des Mus-Dawan-Passes. Die meisten Jäger hatten Tunka in der Zeit vor der Revolution besucht; und waren sie von diesem Zentrum abendländischer Zivilisation, das hier als ferner Vorposten lag, auch nicht gerade begeistert, so hatte es doch großen Eindruck auf sie gemacht.

Als die Wellen des Bürgerkrieges das ferne Tunka erreichten, wogten sie ein paar Jahre lang im Tunka-Tal hin und her, je nachdem das Glück die rote oder weiße Herrschaft begünstigte. Die ursprünglichen Bewohner hatten sich in öde Gegenden hinter dem Gebirge zurückgezogen, wo es nicht möglich war, größere Truppen zu verproviantieren, als sie die spärliche Jägerbevölkerung mit vereinten Kräften zurückwerfen oder vernichten konnte. Ihre Kenntnis von Tunka stammte also aus einer Zeit, wo die Stadt der Sitz für die fernherkommenden Repräsentanten des weißen Zaren war. Ihre Erzählungen handelten von flotten Kosaken, die waffenklirrend und von Staub umwogt auf feurigen Rossen durch das Tal ritten. An den Abenden läuteten von goldenen, kreuzgeschmückten Kuppeln Glocken über das heidnische Land hinaus. Schnelle Troiken mit galonierten Offizieren, Prozessionen der orthodoxen Kirche und imposante Gebäude, all dies hatte in vergangenen Zeiten einen solchen Eindruck auf diese primitiven Menschen gemacht, daß ihre Erzählungen zu Schilderungen von märchenhaft barbarischer Pracht in einer Symphonie von Sonne und Farben wurden.

Alles wirkte so lockend und verführerisch auf mich. Wie schön mußte es sein, wieder einmal ein paar Tage lang Zivilisation zu genießen, wieder einmal menschlich zu essen und weiße Menschen zu sehen. Wenn auch der Ort ein wenig Revolution und Krieg hinter sich hatte, so mußten dort wohl noch ein paar flotte, feine Leute übriggeblieben sein. Daß sie wirklich alle totgeschlagen sein sollten, war undenkbar.

Was mich aber am meisten zog, war die Überzeugung, daß es dort Post und Telegraphen, also eine direktere Verbindung mit Heimat und Freunden geben mußte, als ich sie seit langer Zeit gehabt hatte. Mehrere Monate war ich bereits von aller Verbindung mit der Welt abgeschnitten. Daher steckte in meinen Satteltaschen ein Bündel Briefe, und es wäre so schön gewesen, sie mit frischen Grüßen auf die Reise schicken zu können. Trotz Savas Warnungen entschloß ich mich zu der Reise nach Tunka, in der Zuversicht, daß mein dänischer Paß mir über alle politischen Hindernisse hinweghelfen würde.

Ich kaufte mir an Ort und Stelle zwei Pferde, die mit der Gegend vertraut und an die beschwerlichen Bergpfade gewöhnt waren. Außer einem Säckchen mit geröstetem Mehl, einer Ecke Ziegeltee und meinen vielen unabgeschickten Briefen hatten wir keinerlei Gepäck mit. Um alle Schwierigkeiten an der Grenze zu vermeiden, beschloß ich, keine Waffen mitzunehmen, und um nicht als Schmuggler angesehen zu werden, steckte ich nur ein einziges goldenes russisches Zwanzigrubelstück zu mir.

Bevor ich zu der mühsamen Reise aufbrach, hatte ich auf meinem neuen Pferd einige Proberitte ausgeführt, und ich war begeistert. Es war weiß wie Schnee, gedrungen und kräftig, und hatte eine unbedingte Herrschaft über seine Beine, die es immer gerade an die richtige Stelle setzte. Wenn es schnaubte und sich weigerte, weiterzugehen, dann zeigte sich bei näherer Untersuchung immer, daß es an einer Stelle stehen geblieben war, wo der nächste Schritt gefährlich werden konnte. Mit unverdrossener Bereitwilligkeit kletterte es die steilsten Abhänge hinauf. Die Hufe bissen sich förmlich in den Felsgrund fest, die Ohren spielten vor Eifer, den Kopf hielt es vorgestreckt und gesenkt, so daß das Maul den Boden berührte, und ich hatte nichts zu tun, als mich festzuhalten und gut im Sattel vorzubeugen. Wenn die Schwierigkeit überwunden war, stand es still und atmete tief, hob seinen hübschen Kopf mit geblähten Nüstern und gebleckten Zähnen hoch zum Himmel auf und schickte

ein silberhelles, glockenreines Wiehern in die blauen Berge hinaus. Dann wandte es mit einer Siegergebärde den Kopf über dem schlanken Hals und betrachtete den Reiter mit einem Ausdruck, als wollte es sagen: „Siehst du, jetzt sind wir da.“ Verfiel ich in zu lange Betrachtungen der schönen Landschaft um mich her, dann knuffte es mich mit seinem vereisten Maul ungeduldig gegen das Knie. Öfters hielt ich das vor mir liegende Gelände für unpassierbar, mein Gaul aber brachte mich immer hinüber. Ich taufte ihn ‚Voila‘, denn dieser Name paßte für ihn.

Sava hatte auf seiner Reise durch das Sanagen-Gebirge so viele Fährten von Wölfen, Füchsen und anderen Pelztieren gesehen, daß dies Land ihn lockte. Er lieh sich jetzt mein Mannlicher-Gewehr, und wohlversehen mit Munition und Strychnin ritt er ins Gebirge zurück. Dann verschloß ich das Haus, schlug Läden vor die Dachöffnung, und an einem sonnigen Morgen zogen Vater und ich den Gipfeln im Norden zu.

Auf Abenteuerfahrt nach Norden

Wir folgten wieder dem Kiaektfluß bis zu den beiden kleineren Nebenflüssen, deren östlicher uns in die nördlichen Berge führte. Wir wählten einen Weg, der direkter auf Tunka zuging als der über den Mus-Dawan-Paß. Die Schwierigkeiten nahmen zu, je weiter und höher wir ins Gebirge drangen. Die Talsohle wurde schmaler, und der Schnee lag höher an den steilen Felswänden. Schließlich fanden wir hoch oben am Berghang eine Spur, die mit dem Flußtal parallel lief. Der Schnee war hier nicht so hoch, weil von der steilen Wand in der heißen Gebirgssonne kleine Lawinen krachend in die Tiefe niedergingen. Die Spur war von zwei Fußgängern getreten, und da es sicherlich ortskundige Jäger gewesen waren, vertrauten wir darauf, daß sie die besten Stellen ausgesucht hätten. Wir kamen nur langsam vorwärts. Die Pferde gingen wie auf Stelzen, weil sich dicke Schneeklöße unter ihren Hufen festsetzten. Oft führte der Weg durch junges Birkengestrüpp, und in einem solchen begann Voila plötzlich aufgeregt zu schnauben und weigerte sich schließlich ganz, weiterzugehen. Ich stieg ab und zog ihn hinter mir her, nachdem ich vorher untersucht hatte, ob uns von der Natur eine Gefahr drohte. Voila wurde immer unruhiger, und Vater, der hinterdrein ging,

mußte ihn mit seiner Peitsche antreiben. Plötzlich bog der Weg um eine Ecke, und wir hielten jäh an. Hundert Meter vor mir standen sechs Wölfe und glotzten mich an. Sie standen dicht beisammen, mitten auf der Spur, in der wir gingen, als hätten sie nur auf unser Kommen gewartet.

Ich hatte noch nie lebendige Wölfe am hellichten Tage so nahe gesehen. Und ich bin früher oder später nie wieder auf Wölfe gestoßen, die mich aus kurzer Entfernung so ruhig betrachteten, ohne ein Versteck aufzusuchen. Sie rührten sich nicht, glotzten mich nur an, während die kalte Luft ihren warmen Atem zu Dampfsäulen aus Rachen und Nüstern verwandelte. Ich hatte bisher die Erfahrung gemacht, daß es im freien Gelände unmöglich ist, ihnen auf mehr als vier- bis fünfhundert Meter nahe zu kommen. Über dieses Verhalten hatte ich oft geflucht, wenn ich meine Kugel hinter ihren hängenden Schwänzen in den Schnee hatte fahren sehen. Solange man nicht schießt, überstürzen sich die Wölfe nicht, sondern trotten seitlich davon, einem beliebigen Richtungspunkt zu, der 45 Grad von der eigenen Marschrichtung abliegt. Erst wenn die Kugel in den Schnee einschlägt, macht der Wolf einen Satz und verschwindet wie ein abgeschossener Pfeil im rechten Winkel zu seiner bisherigen Richtung. Es ist immer dieselbe Geschichte, wenn man Wölfen bei Tage begegnet, und ich hatte nie erträumt, die Ungeheuer so von Angesicht zu Angesicht zu treffen wie jetzt.

Sechs Stück waren es, für jede Kugel in meinem Mannlicher-Magazin einer. Aber die Waffen lagen in Kiaekt; ich war wehrlos, und die Wölfe schienen ins Ungeheure zu wachsen. Ihre roten Zungen hingen weit aus ihren triefenden Raubtierrachen heraus. Die Pferde schnaubten vor Schrecken und rissen mich rückwärts. Ich wagte nicht, mich umzusehen, suchte mir aber klar zu werden, ob auf dem letzten Stück Weg ein hoher sicherer Baum gewesen war, aber ich hatte nur verkrüppeltes Birkengestrüpp gesehen. Ich wußte, daß die Wölfe weit öfter Chinesen anfallen als Mongolen und Europäer, und daß sich dies daraus erklärt, daß die Chinesen den Wölfen durch ihr ängstliches Gebaren Mut machen. Es ist dasselbe wie bei den wilden mongolischen Hunden, die man sich in der Regel mit scharfen Blicken, strengen Kommandos und einer erhobenen Peitsche vom Leibe halten kann, während man verloren wäre, wenn man fortliefe und von den Hunden verfolgt und eingeholt würde.

Wenn die sechs Wölfe angriffen, war es undenkbar, in dem dicken Schnee zu

Fuß oder zu Pferde zu entkommen. Ich ließ meinen Blick nicht von ihnen, während ich die Lage überdachte. Die Wölfe waren die Stärkeren, aber es kam für mich darauf an, nichts zu tun, was ihnen dies klar machte. Ich wollte keine Herausforderung riskieren, indem ich schrie oder Äste nach ihnen warf. Ich gab daher Bater, der sich hinter mir hielt, leise den Befehl, Feuer anzuzünden. Er hatte keine Streichhölzer, und ich warf ihm meine zu. Bater band sein Pferd an meinen Sattel, und ich hörte leises Knirschen im Schnee und das Knakken von Zweigen. Es dauerte eine Ewigkeit; ein paar weißmähnige Wölfe waren etwas näher gekommen, langsam, Schritt für Schritt. Ich erinnere mich, daß ich mit meinen eiskalten Füßen nicht im Schnee zu stampfen wagte, und daß mir zugleich der Schweiß von der Stirn tropfte. Endlich vernahm ich einen Ton, wie wenn gefrorne Zweige Feuer fangen, hörte das Knistern von Flammen, und tief atmend sogen meine Nasenlöcher den Geruch des Rauches wie das wundervollste Räucherwerk ein. Die beiden zunächststehenden Wölfe zogen sich zu den anderen zurück, und das ganze Rudel begann hin und her zu trippeln, während sie mit ihren dampfenden Schnauzen eifrig in die Luft witterten. Sie gaben keine Anzeichen von Furcht von sich. Ich befahl Bater, das Feuer an die Spitze des Felsvorsprungs neben mich zu verlegen, so daß die Raubtiere die Flammen sehen konnten; aber auch das löste bei den sechs Ungeheuern, die den Weg versperrten, allenfalls Erstaunen aus.

Der Vorrat an trockenem Holz in unserer Reichweite war äußerst gering, daher galt es etwas anderes auszudenken und ins Werk zu setzen. Ich warf ein paar Stücke brennende Birkenrinde nach den Wölfen, und wenn es sie auch nicht in die Flucht jagte, so verspürte ich doch ihren sichtlichen Respekt vor dem Feuer.

Die Bergwand über uns schien die Möglichkeit zu bieten, etwa fünfzig Meter oberhalb der getretenen Spur, auf der wir und die Wölfe standen, weiter zu kommen. Wir sammelten jetzt abwechselnd dürre Birkenzweige, die wir mit langen Birkenrindenstreifen zu Ruten banden, und als wir jeder mit fünf solcher Ruten ausgerüstet waren, begannen wir den Aufstieg zu Fuß. Wir hielten dabei die Zügel in der einen und die brennende Rute in der anderen Hand. Die Wölfe drehten sich, so daß ihre gierigen Blicke uns die ganze Zeit verschlangen, aber nur ein paarmal sahen wir uns veranlaßt, eine brennende, rauchende Fackel gegen ein paar besonders dreiste Bestien zu schleudern. Der Schnee bedeckte unsichtbare Hindernisse im Gelände, und wir kamen nur

langsam und schwer vorwärts. Als wir ein Stück über die gefährliche Stelle hinausgelangt waren, steuerten wir von neuem auf den getretenen Pfad zu, den wir hundert Meter hinter den Wölfen wieder erreichten. Sie standen jetzt hinter uns und glotzten uns immer noch von demselben Platz aus nach; und da sie keine Anstalten machten, uns zu verfolgen, und unsere letzte Fackel schon fast ganz in Rauch aufgegangen war, bestiegen wir unsere Gäule, die ungeduldig davonsprengten. Die verängstigten Tiere liefen von Furcht gepeitscht lange weiter, und als wir endlich die atemlosen Pferde anhielten, um auszuruhen, lag die Gefahr und das Bild der sechs unnatürlichen Wölfe so weit hinter uns, daß ich dazu neigte, die ganze Geschichte als ein Märchen oder ein durch die Einsamkeit hervorgerufenes Hirngespinst zu betrachten.
Dem Schafhirten Bater waren die Wölfe des Gebirges und der Steppe genau bekannt. Er hatte sein ganzes Leben lang gegen sie im Kampf gelegen und seine Herde vor dem Erbfeind beschützt, aber niemals hatte er Wölfe von solcher Größe und so sonderbarem Benehmen gesehen. Das konnten keine natürlichen Raubtiere, das mußten wohlgesinnte Geister sein, die uns zur Umkehr zu bewegen und von der Fortsetzung eines Weges zurückzuhalten suchten, der uns unbekannten Gefahren entgegenführte.
Vergeblich bemühte ich mich, ihn zu beruhigen, es seien sicherlich sibirische Wölfe von einer anderen Rasse als die mongolischen. Das kalte Klima in diesem hohen Gebirge ließe die Wölfe einen längeren Pelz von anderer Farbe bekommen, dadurch sähen sie so unnatürlich aus. Diese Wölfe im Norden seien viel dreister als ihre Brüder, die unter den mutigen Mongolen wohnten, darum wären sie nicht gleich davongelaufen. Daß sie ihre wehrlose Beute nicht angegriffen hätten, beruhe sicherlich darauf, daß sie sich vorher an einer anderen satt und faul gefressen hätten.
Alle meine Gegengründe konnten Baters Überzeugung nicht erschüttern, daß die Wölfe unnatürlich waren und uns vor einer drohenden Gefahr auf dem Wege hatten warnen wollen. Schließlich mußte ich grob und energisch werden, um ihn an einer sofortigen Umkehr zu verhindern.
Wir übernachteten an einem mächtigen Zedernholzfeuer. In Erinnerung an das jüngst überstandene Erlebnis mit den Wölfen fanden wir es ratsam, die Nacht hindurch abwechselnd für uns und die Gäule Wache zu halten. Die Anstrengungen des strammen Marsches waren jedoch so groß gewesen, daß die Ermattung bald die Oberhand über die Vorsicht gewann. Nachdem wir

die Pferde verſorgt hatten, ſanken wir beide am wärmenden Feuer um und ſchliefen in unſere warmen Pelze gehüllt im Schnee, bis der neue Tag uns weckte.

Die Pferde ſtanden friedlich an ihrem Platz, und wir lebten beide noch. Voller Bewunderung ſahen wir, wie ſich das Morgenrot über die ſilberglänzenden Gletſcher breitete. Eine unendliche Weite von Schnee und Eis umgab uns. – Die Sonne ſtieg, und die Farben veränderten ſich ſchnell – das ſchweigende Erwachen einer öden Natur. Gegen Norden türmte ſich der Schnee vor unſeren Blicken faſt wie eine ſenkrechte Mauer hoch zum Himmel auf. Ganz hoch oben ſchimmerte, von kriſtallenen Eiszacken umgeben, ein Sattel von blinkendem Weiß. Unter dem Einfluß der wärmenden Sonne erhob ſich ein Wind, der eiſig von den Höhen her über uns fort in die Täler hinter unſerem Rücken hinabgeſaugt wurde. Es war der Schivertpaß, der ewig eisbedeckte, der wie eine rieſige Naturbarre auf unſerem Wege lag.

Die Leute in Kiaekt wußten von dieſem Paß nicht viel, denn wenige hatten ihn überſchritten. Aber es wurde erzählt, daß dort immer eiſige Winde und ſtöbernde Schneeſtürme herrſchten. Nur in zwei Stunden am Tage war das Überſchreiten der höchſten Gletſcherfläche nicht mit ſicherem Tod verbunden, und zwar in den beiden letzten Stunden vor Sonnenaufgang.

Vater hatte dies und anderes in den Tagen erfahren, als ich Vorbereitungen zu der Reiſe traf, und jetzt wollten wir auf den weißen Rieſen im Norden los.

Ein paar ſchreiende Raben flogen über unſere Köpfe ſüdwärts dem Tale zu. Es wirkte aufmunternd auf Vater, daß ſich die ſchwarzen ‚Khiltei Shobo'* oder ‚ſprechenden Vögel', wie ſie von den Mongolen genannt werden, ſo befriedigend verhielten.

Die Raben ſpielen in der Mongolei eine ebenſo bedeutungsvolle Rolle wie in Odins altem Norden. Der ſchwarze, weitgereiſte Vogel beſitzt eine ſcharfe Intelligenz und iſt imſtande, die Sprache des Menſchen zu verſtehen. Doch nur auserwählten Menſchen iſt es gegeben, die Sprache des Raben zu verſtehen; denn er hat eine Sprache, und die Eingeweihten können ſich Klugheit und Wiſſen aneignen, wenn ſie dem klugen Vogel lauſchen.

Wir luden etwas Brennholz auf unſere beiden Pferde und brachen auf. Es ſollte kein langer Marſch werden, denn zur Mittagszeit erreichten wir den ſteilen Anſtieg des eigentlichen Paſſes und machten Halt. Der Wind fuhr

* Vgl. Anmerkung auf Seite 299.

heulend vom Paß herab, deſſen Linie jetzt von einem Schleier wirbelnden Schnees verdeckt war. Jedesmal, wenn wir unſere atemloſen Pferde einen Augenblick anhielten, drehten ſie das Hinterteil ſofort gegen den Wind. Es war unmöglich, weiterzukommen, denn das Unwetter nahm oben immer mehr zu, und wir hätten uns dort, wo jeder Schritt gefährlich war, blindlings und ohne Ahnung von der Richtung weitertaſten müſſen, mit aller Ausſicht, umzukommen.

Wir machten zum Schutz eine Grube im Schnee, ſo daß wir und die Tiere gegen das Unwetter über unſeren Köpfen etwas gedeckt waren. Mit einem Teil unſeres Brennholzes unterhielten wir ein leiſe glühendes Feuer. Die Sonnenſtrahlen wurden bleichgelb und verſchwanden, aber das Unwetter hielt an. Das Tageslicht erſtickte im Dunkel, ohne daß Vater die Raben geſehen hätte, nach denen er zur Paßhöhe emporſpähte. Und dann rollten wir uns wieder in unſere Pelze, ſchloſſen uns gegen Kälte und Lärm ab und ſchliefen einem neuen Tag entgegen.

Als wir die Naſe wieder hinausſteckten, war eiſig kaltes Tagesgrauen. Es war grabesſtill, und Vater begann wieder mit angſtvoller Miene nach ſeinen verdammten ſchmutzigſchwarzen Raben auszugucken, die nicht kamen. Ich zitterte vor Kälte, ſo daß ich kaum ſprechen konnte, und verbrauchte eine unverſchämte Portion unſeres knappen Brennholzvorrats, bis ich wieder Gefühl in meine Glieder bekam. Die Gäule ſtanden weiß bereift, mit hängenden Köpfen und ſchlaffen Bäuchen. Es war klar, daß ſie nicht viel weiter konnten, wir mußten bald eine weniger unwirtliche Lagerſtelle aufſuchen, vorwärts oder rückwärts gehen, möglichſt aber vorwärts. Doch ehe ich noch wieder Kräfte geſammelt hatte, um einen optimiſtiſchen Entſchluß zu faſſen, begannen der Lärm und das Unwetter von neuem; die kurze Morgenſtille war vorbei. Wir verbrachten den ganzen Tag in unſerm Schneeloch. Der ſpäte Nachmittag beſcherte uns eine Erleichterung, wenn es auch nur ein paar von Baters beſchwingten Propheten waren, die ſchreiend über unſere Köpfe flogen.

Vater deutete die Prophezeiung zu meiner großen Beruhigung günſtig. Heute nacht würde uns bei dem Übergang Glück beſchieden ſein. Wir wachten abwechſelnd, um zum Aufbruch fertig zu ſein, wenn die Geiſter des Paſſes freundlicher geſtimmt waren. Wir brachten die lange Nacht ohne Feuer und meiſt im vergeblichen Bemühen zu, im Schnee umherzutrampeln, um uns einigermaßen warm zu halten.

Gerade als die letzten Sterne des Großen Bären hinter den Bergen verschwanden, wurde der Paß sichtbar. Seine sattelförmige Silhouette zeichnete sich scharf gegen Myriaden von frostblinkenden Sternen ab. Der Polarstern stand inmitten der Senke, wie das Korn in einem Visier, und bildete in dieser dunklen Ungewißheit den festen, vertrauenerweckenden Leitpunkt für den Übergang. Die Pferde waren vor Hunger mißmutig, und wir froren unbeschreiblich. Gespannt lauschten wir auf das Heulen des Windes auf dem Paß. Mehrmals glaubten wir, das Unwetter sei dort oben abgeflaut, aber immer kamen neue, heftige Stöße und machten uns mutlos. Da wir aber fanden, daß die Abstände zwischen den einzelnen orkanartigen Ausbrüchen immer länger wurden und diese selbst an Stärke nachließen, machten wir die Gäule zum Abmarsch fertig.

Wir mußten die Arbeit häufig unterbrechen, um unsere steifen Finger zwischen Sattel und Pferderücken zu wärmen. Als die Sterne erblichen, war alles still, so still, daß man kaum zu sprechen wagte. Dann begannen wir den Aufstieg in kurzen, scharfen Anläufen, mit vielen und langen Atempausen, um die Lungen, die wie Blasebälge arbeiteten, auszuruhen. Wir erreichten das Gletschereis, und die Pferde stolperten und stürzten immer wieder. An schwierigen Stellen legten wir ihnen die Satteldecken unter die Hufe. Herz und Lunge waren in der dünnen Luft so angestrengt, daß es bei jedem Wort in der Brust stach. Jetzt schienen nur noch einzelne erblassende Sterne am bleichen Himmel des neuen Tages. Wir verringerten die Pausen und steigerten unsere Anstrengungen. Und dann kam der letzte Schritt des Aufstiegs: wir standen auf der Höhe des Gletschers –: Eis und ewiger Schnee, soweit das Auge reichte. Wir setzten uns, um unsere pochenden Herzen ruhig werden zu lassen. Ringsum röteten sich phantastische Spitzen und Türme von Schnee und kristallenem Eis in der Sonne. Für eine kurze Weile durften wir auf der Grenze zwischen zwei uralten Kaiserreichen stehen. Nach Süden gingen die langen Karawanenwege zu den tausendjährigen Kulturzentren im ‚Reich der Mitte', hinein zu den schwitzenden Scharen der ‚Söhne des Himmels'. Nach Norden und Westen lagen die weiten Schneemarken, wo die gefürchteten Kosaken des ‚Weißen Zaren' jahrhundertelang unglückliche kettenklirrende Scharen heimatloser Verbannter einem Ziele zugetrieben hatten, wo man alle Hoffnung fahren lassen muß. Das war die Grenze, die 600 Millionen Mitglieder der Menschheit zwischen den beiden mächtigsten Dynastieen

der Welt geteilt hatte. Keine gemalten Grenzpfähle, keine bewaffneten Posten bewachten diese Grenze, die von der Natur zum ödesten ‚Niemandsland' bestimmt ist.

Eine schwache Brise ließ die leichten Schneeflocken über das Eis hintanzen und mahnte uns daran, wo wir waren. Der Abstieg ging schnell, wenn auch nicht immer leicht vonstatten. Wir glitten und schlitterten den Gletscher im Zickzack hinab bis an den Schnee hinunter und darin weiter bis zu einer Stelle, wo wir plötzlich anhielten: wir standen gerade über der Baumgrenze und blickten über einen Wald mit verschneiten Baumwipfeln in ein großes, weites Tal hinab. Mitten darin lag die Stadt Tunka wie ein mächtiger dunkler Fleck in all dem Weiß. Dahinter zogen die zerrissenen, eisbedeckten Bergdächer schützend längs der nördlichen Talseite hin. Es war Tunkinski, das Goldgebirge, dessen Schoß edles Metall birgt. Es flimmerte und glitzerte in den vergoldenden Strahlen der Sonne.

Wir setzten unseren Weg bis an den Wald fort und machten hier Rast, um uns und die Pferde an einem großen Feuer zu wärmen. Es war so schön, daß wir an dem Tage nicht weiter kamen. Wir fanden eine Stelle, wo das Gras hoch aus dem Schnee herausragte; das war gerade etwas für die Gäule.

Am zeitigen Morgen ging es im blendenden Sonnenschein durch hohen Schnee unter dickbeschneiten Ästen weiter. Tunka war unseren Blicken jetzt entzogen, aber wir sahen die Tunkinski-Kette die ganze Zeit und wußten ja, daß diesseits der leuchtenden Gipfel unser Ziel lag. Am Nachmittag folgten wir einem Cañon und trafen bei Sonnenuntergang auf Spuren von Haustieren, die zu der ersten Ansiedlung im Russischen Reich führten. Das Haus war ebenso wie das der Burjäten in Kiaekt gebaut, aber bedeutend größer, und das Dach stützten innen vier solide Pfosten, die vom generationenlangen Rauch der Feuerstelle geschwärzt waren. Wir wurden bei den Tunkinski-Burjäten mit der alttestamentarischen Gastfreiheit der Naturvölker aufgenommen, aber bald erwies es sich, daß die rote Atmosphäre sogar bis zu diesem abgelegenen Haus gedrungen war. Das alte Ehepaar im Hause hatte die Traditionen in Tracht und Lebenswandel beibehalten. Der Altartisch mit den sieben Opferschalen, die das Siebengestirn symbolisierten, stand an seinem Platz vor dem Götterbild. Reis, Butter und Wasser waren in den Schalen aufgestellt, und ehe die Mahlzeit begann, wurde ein auserlesenes Stück Fleisch auf den Altartisch gelegt. Die beiden Töchter des Hauses aber,

hübsche Mädchen von achtzehn und zwanzig Jahren, trugen nicht die althergebrachten Frisuren und Kleider, zu denen ihr Alter sie berechtigte. Sie waren lebhaft und freundlich, aber gegen ihre Eltern nicht so respektvoll, wie es die alten Gesetze forderten.

In der Ecke, wo die Küchengeräte aufbewahrt wurden, war ein rohes pietätloses Bild angeheftet, ein russischer Druck in schwarzer und roter Farbe: Um einen mit Speisen und Wein überladenen Tisch saßen hohe Priester im Ornat, goldbefranste Generale und Prinzen und leichtgekleidete, juwelenbehängte Damen. Alle waren fett wie Schweine mit rohen, lüsternen Augen, und am Ende des Tisches saß eine Karikatur von Rußlands letztem Romanow. In der Tür zu dem fürstlichen Saal sah man eine große Schar Verhungerter und Zerlumpter ihre knochendürren Finger bittend ausstrecken und Frauen ihre hungernden Kinder zu den hohen Herren nach einem Almosen emporheben. Die Armen lagen auf den Knieen, und viele von ihnen trugen Kruzifixe, die sie flehend an die Lippen drückten. Die vollgefressenen Schweine am Tisch achteten jedoch auf alle diese Not in ihrer Nähe nicht, denn in der Tür stand höhnend und spottend ein Christus, der mit vorgestrecktem Kreuz die Menge zurückhielt. Unter dem Bild war zu lesen: ‚Jesus von Nazareth, der Beschützer der Reichen und Mächtigen.'

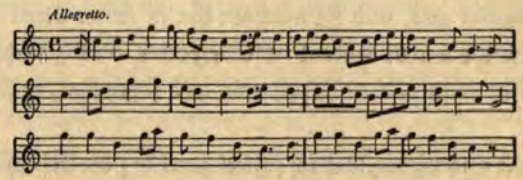
Vielleicht waren die Verhältnisse im Russischen Reich unter den früheren Machthabern und die Not der breiten Schichten wirklich so gewesen, daß sie Mißvergnügen und solche Gedanken, wie dort auf dem Bild, erzeugen mußten; aber es schien mir so verfehlt, diese Unzufriedenheit unter den primitiven, aber zufriedenen Naturvölkern auszusäen, die sich nur auf die eigene Kraft verlassen können und niemals von etwas anderem unterdrückt worden sind als von der ewig unbezwingbaren Macht der Natur.

Bei meiner Unterhaltung mit den freimütigen jungen Mädchen merkte ich, daß sie von der neuen Lehre einzig gelernt oder begriffen hatten, daß alle Alten unnötig wären und alles Alte als Humbug und Aberglaube ausgerottet werden müßte. Pflicht und alles Unbequeme sollten fort, und alles, was Vergnügen machte und gefiel, das führte zu der neuen Seligkeit. Aber ihre gute Charakteranlage verbot ihnen, ihre eigenen Eltern schlechter zu behandeln als mit herablassendem, freundlichem Mitleid. Die Alten betrachteten die neuen Verhältnisse mit echt buddhistischem Fatalismus und waren selbst überzeugt, die letzte Generation einer überlebten Zeit zu sein, während

96. Der ‚Obo', das heilige Mal

97. Das glückliche Naturkind

die lieben Kinder bei der neuen Lehre selig werden würden, deren erster Generation anzugehören sie bestimmt waren. Die vier in der einsamen Ansiedlung lebten in einer Übergangszeit, die die letzte Generation von ‚Burkhani Nome', Buddhas Lehre, den Platz vor zwei frischen, rotwangigen Vertreterinnen der neuauftauchenden ‚Aratin Nome', der Lehre von der ‚Sache des Volkes', räumen sah, einer Lehre, die fern von der einsamen, reinen Wildnis in schmutzigen, berußten und übervölkerten Industriezentren geboren war.
Die beiden jungen Mädchen hatten jedoch ihr Kinderwissen noch nicht ganz vergessen, und auf meine Aufforderung sangen sie wehmütige Lieder und



Mongolischer Tanz

schwangen sich anmutig in den alten Tänzen ihrer Rasse. Daß ich als weißer Mann von der neuen Lehre war, die ja von Westen kam, hielten sie wohl für selbstverständlich; das war vermutlich auch der Grund, daß sie mich so zuvorkommend behandelten. Im Laufe des Abends flickte die Ältere meinen schadhaften Pelz und setzte neuen Filz in meine Unti.
Später am Abend ertönte Hufschlag, und gleich darauf trat ein junger Burjäte in die Stube. Er stellte seine Flinte, ein modernes russisches Gewehr, ab und nahm bei den jungen Mädchen und mir am Feuer Platz. Sein Auftreten war nonchalant und lümmelhaft, wie oft bei Angehörigen farbiger Rassen, wenn sie den Abendländer nachzuäffen suchen.
Er war zu modern, um den würdigen Gruß seines Volkes anzuwenden, statt dessen gönnte er mir ein russisches ‚Zdravstwujte tovarisj', ‚Guten Tag, Genosse', und streckte mir dabei seine schmutzige Tatze hin. Sein Anzug entsprach seiner Vorstellung von abendländischem Schick, und die Struppigkeit seiner Haare wurde erst richtig deutlich durch den Versuch, sie in der Mitte zu scheiteln. Er war ein unangenehmes Exemplar der neuen Generation. Er hatte die Tradition seiner eigenen Rasse aufgegeben und statt dessen nur das Schlechteste, was das Abendland zu bieten hatte, angenommen.
Augenscheinlich war er ein häufiger Gast in dieser Familie, und er versuchte

in unangenehmer Weise, auf die jungen Mädchen Eindruck zu machen. Als diese später auf meinen Wunsch die alten Lieder und Tänze noch einmal vorführen wollten, versuchte er, es zu verhindern. Er warf mir meinen konservativen Geschmack und ich ihm seine dumme kritiklose Nachahmung alles Modernen vor. Schließlich wies ich ihn darauf hin, daß er Burjäte sei und stolz sein sollte, die hübsche Tracht seiner Vorväter tragen zu können, statt wie eine ‚Zeder im Birkenlaub' aufzutreten. Diese in der Mongolei gebräuchliche Ausdrucksweise für etwas, das nicht ist, was es sein möchte, war nach dem Geschmack der jungen Mädchen. Sie brachen beide in Gelächter aus und meinten, er sähe komisch aus, und sie möchten ihn in seiner alten Kleidung viel lieber. Der Bursche wurde wütend und versuchte, mich zu schmähen, dafür gab ich ihm einen freundlichen Rippenstoß und sagte ihm, er solle das Maul halten.

Dann legten wir uns nieder, und ich schlief herrlich; die Mädchen hatten mich mit Wolfsfellen warm zugedeckt, die sie festhielten, indem sie sich rechts und links neben mich legten. Es war schön, wieder einmal in einem warmen Raum zu schlafen und zu wissen, daß die Pferde mit gutem Heu in sicherem Schutz standen.

Am nächsten Morgen wurde ich geweckt, nicht von eisiger Kälte, sondern vom Knistern des flackernden Feuers. Der junge Burjäte war nicht mehr da, und ich erfuhr, daß er noch am Abend fortgegangen sei, nachdem ich eingeschlafen war. Vater und ich tranken Tee, aßen Fleisch und nahmen von unseren ersten Wirten auf russischem Gebiet Abschied.

Der Tag führte uns durch tiefen Wald, wo Kiefern- und Fichtenzweige vom Schnee zu Boden gedrückt waren. Wir folgten einem getretenen Pfad im Schnee, der in den schmalen Cañons meterhoch lag. Die Strahlen der Sonne verschwanden früh hinter Bäumen und Berggipfeln – keine Spur von Zivilisation. Wir machten Halt, als die Kälte zu scharf wurde. Wir hatten Vorräte für uns, Heu für die Pferde mitgenommen, und es gab dürre Bäume genug, die uns Wärme für die Nacht spenden konnten. Auch unsere zweite Nacht auf russischem Boden verlief also ‚komfortabel'.

Wir krochen am nächsten Morgen zeitig aus den Schlafsäcken, um vor Einbruch der Dunkelheit das ersehnte Tunka zu erreichen, und ich träumte davon, wieder in einem richtigen Bett zwischen weißen Laken zu liegen. Ich hatte es seit neunzehn Monaten nicht mehr genossen.

Aber es kam anders, und es sollten noch hundert Tage vergehen, ehe mir dieses Glück beschieden war.

In Gefangenschaft

Nachdem wir uns reisefertig gemacht hatten und breitbeinig über der Feuersglut standen, um ihre letzte Wärme unter unsere großen Pelze zu saugen, hörten wir plötzlich den Schnee knirschen, Zweige knacken, Schellengeläut und lautes Rufen, und einen Augenblick später schwenkten zwei mit Sowjetsoldaten bemannte Schlitten vor der Feuerstelle ein. Die Schlitten hielten jäh an, und sechs feindselige Gewehre richteten sich gegen uns, während die sechs ‚Genossen' eine Reihe mir unverständlicher Worte brüllten. Ich stand wie gelähmt von dem Unerwarteten, Vater fiel im Schnee auf die Kniee und hob die Hände zum Himmel. Alle sechs waren Burjäten. Sie trugen lange graue Uniformmäntel, und auf dem Kopf hatten sie spitze Filzkappen, die nur Augen und Nase frei ließen. Hammer und Sichel trugen sie als rotes Abzeichen auf ihren Kappen.

Dies war meine erste persönliche Begegnung mit dem roten Sowjetsystem, das seine Zentrale im Land weißer Menschen hat —, nur ein paar Tagereisen von meinem Geburtsland entfernt. Vater lag flehend auf den Knieen, und ich stand wie versteinert und starrte auf die Männer mit ihren Gewehren. Sie sahen in ihrer grauen Kleidung geheimnisvoll und drohend aus. Ich hörte das Knacken von Hähnen, die gespannt wurden, und heftiger noch einmal dasselbe scharfe Kommando. „Ruki vereh!" wiederholten sie wütend, während ein paar Soldaten mit vorgestreckten Gewehren auf mich losstürzten. Ich stand unbeweglich, die beiden Leute warfen die Gewehre weg und packten mich heftig an den Schultern. Ich lernte erst später, daß russisch ‚Ruki vereh' ‚Hände hoch' bedeutet, aber ich wurde bei dieser Gelegenheit nicht erschossen, obschon ich ihrem ersten Befehl nicht nachkam. Und als mir das später klar wurde, half es mir in der Folgezeit, ihre wütenden Befehle und gehässigen Mienen ruhiger zu nehmen.

Jetzt wälzte sich der Rest der Soldaten aus den Schlitten, und Vater und ich wurden durchsucht und gefesselt. Die sechs hielten am Feuer eine Beratung ab und banden mich danach an eine dicke Kiefer. Ein Burjäte erklärte mir höhnisch auf mongolisch, ich solle hier der Einsamkeit und den Wölfen über-

lassen werden, die sich spätestens bei Sonnenuntergang einfinden würden. Er zeigte auf Spuren dieser Raubtiere einige Meter von meinem Baum entfernt. Mit Scheltworten und höhnischem Gelächter bestieg die Bande wieder die Schlitten und nahm Vater mit. Bald ertönten die letzten Schellen, ein paar Peitschenknalle – und die Stätte lag wieder still und anscheinend unverändert da. Nur die Schlittenspuren und fortgeworfene Zigarettenstummel erinnerten an die kurze Szene, die sich hier vor wenigen Minuten abgespielt hatte. In der Nähe der Feuerstelle lag Vaters Pfeife, aus der noch ein schwacher Rauch aufstieg. Ich konnte die Pferde hinter mir im Schnee scharren hören. Sie standen noch an dem Baum, an den ich sie kurz vorher gebunden hatte, und ich überlegte, ob sie wohl imstande wären, sich loszureißen.

Ein Rabenpaar kreiste schreiend über dem Lagerplatz. Es ließ sich nieder und suchte nach Abfällen, bis es über einem Knochen in Streit geriet, den jeder an sich reißen wollte. Mir fiel ein, daß Raben ihre Beute früher als Adler, Geier, Wölfe und andere Begräbnisunternehmer der Wildnis zu wittern pflegen. Sie sichern sich den begehrtesten Teil der toten oder sterbenden Beute, indem sie ihr die Augen aushacken. Ich begann zu frieren, und die Stricke schnitten in die Handgelenke. Es prickelte und stach wie mit Nadeln und Messern in den Händen. Ein Sonnenstrahl wanderte langsam über den Schnee; er wurde länger und kam auf mich zu. Ich folgte ihm mit den Augen, – es ging so unendlich langsam, aber schließlich erreichte er den Fuß meines Baumes. Dann kroch er an meinen Beinen hoch, und ich freute mich an der Wärme, die er mir brachte. Mühsam schob ich mich herum, damit meine erstarrten Hände in die Sonne kämen; es wärmte, aber die Stricke schnitten noch mehr, und es klopfte und hämmerte in den Armen. Jeder Versuch, mich von den Stricken zu befreien, vermehrte die Schmerzen. Wenn sich eines der Pferde losriß, würde es vielleicht zu den Burjäten zurücklaufen, wo es so gutes Futter bekommen hatte, und meine freundlichen Wirte durch seinen leeren Sattel alarmieren. Ich rief und johlte, um die Pferde zu erschrecken, aber es glückte nicht. Nach kurzer Stille konnte ich hören, daß sie das Nagen an der Rinde des Baumes, an dem sie festgebunden waren, wieder aufnahmen. Sie kannten meine Stimme und waren mein Rufen und Schreien vom Paßübergang her gewöhnt. Der Sonnenstrahl glitt an meinem Baum vorbei, und gleich wurde es wieder kalt. Der Gedanke, ob mich zuerst die Kälte der Nacht oder die Wölfe des Waldes übermannen würden, durch-

flog mein Gehirn. Ich hoffte, der eisige Atem der Nacht würde mein Herz anhalten, bevor sich die Wölfe an mich heranwagten. Da, plötzlich, zeigte sich ein Hoffnungsstrahl, fernes Peitschenknallen tönte durch den Wald. Die Hoffnung wuchs, je näher das Schellengeläut kam. Dann wurden Menschenstimmen laut, und ich begann, aus vollem Hals zu rufen.

Dies sollte ich bald bereuen, denn als der Schlitten auf den Lagerplatz fuhr, sah ich, daß er mit vier von den sechs Leuten besetzt war, die mich am Morgen gefangengenommen hatten. Sie lachten höhnisch über meine eifrigen Hilferufe. Nachdem sie mich eine Zeitlang auf mongolisch und russisch verhöhnt hatten, schnitten sie jedoch die Stricke durch, die mich an dem Baum festhielten, und ich wurde, immer noch mit gefesselten Händen, auf den Schlitten geworfen.

Meine beiden Gäule wurden hinten an den Schlitten gebunden, und im fliegenden Galopp ging es durch den Wald. Die müden Pferde konnten dieses Tempo aber nicht lange aushalten, deshalb stieg einer der Soldaten ab und ritt sie hinterdrein.

Ich hatte geglaubt, den größten Teil eines langen Tages gefesselt an dem Baum zugebracht zu haben, als wir aber auf eine große Lichtung hinauskamen, stand die Sonne hoch am Himmel. Die Fahrt ging schnell durch den Wald, die Lichtungen wurden größer und häufiger, und kurz vor Sonnenuntergang bogen wir in das Tunkatal ein, wo wir in der Ferne den Rauch aus den vielen Häusern der weitläufigen Stadt aufsteigen sahen. Aber ich konnte keine goldenen Spitzen und Kuppeln entdecken, und da ich niemals weiter als bis an den äußersten Rand der Stadt gekommen bin, habe ich auch nicht erfahren, ob es sie wirklich gab.

Es war Nacht, als wir an unserem Ziel, einem zweistöckigen Holzhaus auf einem freien Hof, anlangten, der von einem hohen Palisadenzaun umgeben war. An mehreren Eingängen standen Wachtposten in Sowjetuniform. Sie verließen alle ihre Plätze, um mit der neugierigen Menge den Gefangenen und seine tapferen Gegner anzuglotzen. Ich wurde eine Außentreppe hinaufgeschickt, die zu einem großen, büroähnlichen Raum führte. Auf einer langen Bank an der Wand saß Vater zwischen verhutzelten Burjäten und zwei langbärtigen Russen. Offenbar alles Gefangene, einige von ihnen trugen Fesseln. Ganz weit hinten saßen an Pulten ein paar junge Burjäten in feinen Uniformen und eleganten kniehohen russischen Reitstiefeln. Um die schlanke

Taille trugen sie englische Sam-Brown-Gürtel, und an den Hüften baumelten große Nagan-Revolver. Verschiedene Emailleabzeichen mit dem Bild Lenins hatten sie auf der Brust, an den Armen und anderwärts.
Bater war aufgesprungen, als ich den Raum betrat, wurde aber von einem der Soldaten roh auf die Bank zurückgestoßen. Sie führten mich zu einem – nach seinen vielen Abzeichen zu urteilen – besonderen Verehrer Lenins. Es war ein smarter Jüngling von höchstens fünfundzwanzig Jahren. Er hatte regelmäßige Züge, kluge Augen und ein angenehmes Außeres. Er sprach fließend Mongolisch mit leichtem burjätischen Akzent und begann sofort, mir eine Anzahl Fragen zu stellen. Ich weigerte mich zu antworten, bevor ich meine schmerzenden Hände frei hätte. Er untersuchte sie und löste dann eigenhändig die Stricke. Die Hände waren blauschwarz, und durch das Lösen der Fesseln nahmen die Schmerzen nur zu. Ein Soldat mußte Schnee holen, und die Hände wurden lange damit gerieben. Es war sehr schmerzhaft. Als die Blutzirkulation allmählich wieder in Gang kam, wurden sie glühend heiß.
Es war jetzt zu spät, um das Verhör fortzusetzen. Die Gefangenen waren abgeführt und außer mir nur noch zwei Offiziere im Zimmer. Wir gingen nun durch einen langen Gang mit zwei Reihen dicker Türen, und vor einer hielten meine Begleiter. Sie öffneten die Tür zu einer Zelle, schwacher Sternenschein fiel durch ein vergittertes Fenster hoch oben in der Mauer herein. In Erinnerung an das strenge Kommando der Soldaten im Walde, das ich außer acht gelassen hatte, ohne erschossen zu werden, weigerte ich mich, hineinzugehen. Ich hatte nichts verbrochen, was sie berechtigte, mich ins Gefängnis zu werfen, und sagte ihnen allen strenge Bestrafung voraus, wenn ihr Fehlgriff höheren Orts bekannt würde. Das wirkte. Ich wurde in das große Lokal zurückgeführt und erhielt einen Schlafplatz auf der Bank. Der junge angenehme Offizier stellte Wachen an die Tür und schlief selber auf zwei zusammengeschobenen Tischen.
Draußen, vor der Tür zum Hof, stand eine Wache, die in kurzen Abständen in die Luft schoß. Offensichtlich, um mir zu zeigen, daß man auf dem Posten und meine Flucht mit Lebensgefahr verbunden sei. Ich fragte den Vorgesetzten, was diese Schüsse zu bedeuten hätten, und er erklärte mir ein wenig verlegen, sie sollten die Wölfe fernhalten. Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken und äußerte mein Erstaunen darüber, daß eine Schar junger kecker Burjäten so bange vor Wölfen sei. Wie könnten sie glauben, daß sich die

Raubtiere an einen Ort wagen würden, den so viele sichere Schützen bewachten – lauter Jägerssöhne, die im wilden Gebirge im steten Kampf mit Raubtieren gelebt hätten. Dann schilderte ich die Begegnung mit den sechs Wölfen und schlief bis zum hellen Tage, ohne weitere Schüsse zu hören. Am nächsten Morgen kamen meine Pferde, und mir wurden die Satteltaschen mit meinem Paß des Außenministeriums ausgeliefert. Die goldenen Löwen und Kronen auf dem blauen Umschlag imponierten ihnen sehr, aber sie fanden, daß die Photographie nicht mich darstellte. Sie brachten mir einen Spiegel, und ich begriff sie vollkommen. Ich hatte mich monatelang nicht im Spiegel gesehen. Die Wäsche mit dem im Munde geschmolzenen Schnee hatte sich auf Nase und Augen beschränkt. Ein verwilderter Vollbart umrahmte Nase und Wangen, und die Züge waren von Gebirgssonne, Kälte und Wind arg verändert. Das Haar lag wie eine verfilzte Decke in Klumpen auf dem Kopf, und oben und an den Seiten standen ein paar Büschel kokett ab. Einzig Stirn und Ohren, die einen langen Winter hindurch von der schweren Bärenfellmütze bedeckt gewesen waren, sahen sauber aus und stachen schneeweiß gegen die hohlwangige, lederartige Fratze ab. Ich sah aus wie mein eigener Großvater, aber ohne eine Familienähnlichkeit. Ich kannte mich selbst nicht wieder. Das Bild im Paß wäre ein Jugendbildnis, sagte ich den Offizieren, und dann ging das Verhör weiter. Ich erklärte, weshalb ich Mongolisch sprechen könne, weshalb ich in der Mongolei wohne und warum ich die Grenze überschritten habe und nach Tunka gekommen sei.

Ein langer Bericht wurde geschrieben, und ich erfuhr, ich sei beschuldigt, als russischer Offizier unter Baron Ungern Sternberg an den Kämpfen gegen Sowjetrußland teilgenommen zu haben. Der junge Burjäte, den ich an jenem ersten Abend auf sowjetrussischem Territorium kennen lernte, hätte mich wiedererkannt und angezeigt. Er selbst hätte in den Reihen der Sowjets gegen Ungern gekämpft und wäre bei Urga gefangengenommen worden; dort habe er mich in der Uniform der Weißgardisten gesehen. Vergeblich versuchte ich, ihnen klar zu machen, daß Ungern schon tot war, als ich noch in Kopenhagen saß, und seine Gardisten längst ausgerottet und vertrieben waren, ehe ich die Mongolei betreten hatte.

Den Rest des Tages hockte ich vor dem Ofen und knickte Läuse, die in meinem Pelz und den hirschledernen Hosen wimmelten und sich jetzt unter dem belebenden Einfluß der Wärme mehr als sonst bemerkbar machten.

Mittags bekam ich eine Soldatenportion Suppe mit Hammelfleisch. Es schmeckte wundervoll. Am Abend erhielt ich Tee und eine Handvoll Hirse. Es war so viel Tee, daß ich meinen Bart darin einweichen konnte, und dann begann ich mit meinem Rasiermesser in dem Bart herum zu reißen und zu schneiden. Als ich nach mühseliger Arbeit alles überflüssige Haar los war, sah ich zwar gänzlich verändert, aber nicht weniger komisch aus. Denn alle die Stellen, die der Bart bedeckt hatte, waren ebenso bleich wie die Stirn; das wirkte, als ob ich eine braune Halbmaske trüge. Die Veränderung war verblüffend, und bei näherer Betrachtung ließ sich eine schwache Ähnlichkeit mit der Photographie feststellen. Sie begannen meinen Aussagen Glauben zu schenken, ich entstammte einer fremden Nation, die so weit entfernt wohnte, daß sie nicht mehr zu dem roten Sowjetrußland gehörte.

Am Abend unterhielt ich mich lange mit den jungen burjätischen Offizieren. Ich war für sie Mitglied der verhaßten kapitalistischen Gesellschaft, über die sie dank der Sowjetpropaganda sehr bestimmte Ansichten hatten.

Sie fragten, ob ich einer der Unterdrückten sei oder zu den Unterdrückern gehöre, die an Gott und andere Zauberei glaubten, die Hungernde und Arme aussaugten und alle farbigen Rassen zu Sklaven der Weißen machen wollten. Ich erzählte ihnen von den Staaten im Norden, von den Königen, die das Volk zu seinem Besten regierten; von Eskimos und Lappen, denen die Völker des Nordens zu Fortschritt und besseren Verhältnissen verhelfen, von Rede- und Pressefreiheit und von der Freiheit der persönlichen Meinung. Von Ländern, die seit Generationen keinen Krieg mehr gehabt und seit Menschengedenken kein Todesurteil mehr vollzogen hatten. Zuletzt berichtete ich von der Siedlung in ‚Bulgun-Tal' und unseren Zielen. Wir wollten in Freundschaft mit den Mongolen leben, moderne Farmen errichten, wo die Mongolen lernen konnten, ihre Verhältnisse zu verbessern, friedlich zu arbeiten und tüchtige, nützliche Weltbürger zu werden. Wir erstrebten Frieden und Verständnis unter den Nationen und Rassen, nicht Haß und blinden Fanatismus.

Sie fragten viel und wunderten sich darüber, weshalb ihnen dieses nicht in ihren neuen Schriften gesagt würde, und bevor wir uns schlafen legten, waren wir die besten Freunde. Der sympathische junge Offizier erklärte, er würde mich gern freilassen, müsse aber die Antwort auf den Bericht, den er leider bereits abgeschickt habe, abwarten.

Am nächsten Tage traf sie ein mit dem Befehl, mich nach Sjinkij zu bringen. Die Burjäten teilten mir mit, ich käme jetzt auf eine russische Station, wo alles gut ablaufen würde, wenn ich die Sache dort so erklärte wie bei ihnen. Der junge Offizier versprach, einen neuen aufklärenden Bericht nach Sjinkij zu senden. Bater wäre bereits am vorhergehenden Tage dorthin geschickt worden, und ich würde ihn jetzt da treffen.

Nach herzlichem Abschied ritt ich auf meinem eigenen Voila in Begleitung eines einzigen russischen Kavalleristen ab. Der Russe sah so böse und unnahbar aus wie seine Gewehrmündung, die er immer auf mich gerichtet hielt, und wir ritten die dreißig Werst, ohne ein Gespräch zu versuchen.

Die Stadt Sjinkij war bedeutend kleiner als Tunka, die Gebäude aber weit größer und imposanter als die wenigen, die ich dort gesehen hatte. Sjinkij ist die Zollstation der ‚Tunkinski-Gegend', wie das Tal genannt wurde; der Weg folgt von Kultuk an der Transsibirischen Bahn nach Hanga am Hubsogol in der Mongolei. Die Grenzstation ist bei Mundi, die Zollstelle jedoch in Sjinkij, das aus diesem Grunde eine Anzahl öffentlicher Gebäude hat.

Der Weg ging innerhalb des Ortes in eine breite Straße über. Am Eingang zur Stadt sah ich hinter einem Fenster ein Kruzifix. Die Scheibe war entzwei und das Kruzifix beschädigt. Dann kam ich an einer russischen Kirche vorbei; sie war geschlossen, die Fenster eingeschlagen und die Kreuze heruntergerissen. Oben auf der goldenen Kuppel flatterte ein roter Fetzen. Die ganze Stätte wies Spuren der Verheerung durch fanatische Anhänger einer neuen Religion auf.

Wir sattelten vor einem großen, imposanten, aber halbverfallenen Gebäude ab. Man konnte noch sehen, daß von den Türen erst kürzlich die Abzeichen des Zarentums abgerissen worden waren. Man nahm uns die Pferde ab, und es ging über Treppen und lange Flure mit vielen Türen, durch die das Klappern von Schreibmaschinen drang. Zwei andere russische Soldaten bewachten mich, während mein Begleitmann in einem der Zimmer verschwand, um meine Ankunft zu melden. Ich wartete eine Weile und studierte die große geschlossene Tür. Künstlerische Schnitzereien, von denen die Farbe abgesprungen war, zeugten von einer vergangenen großen Zeit. Man hörte das Klappern der vielen Schreibmaschinen, als sich die Tür langsam öffnete und die Soldaten mir befahlen, einzutreten. Sämtliche Maschinen blieben plötzlich stehen, und alle Blicke richteten sich auf mich. Der Raum war voller Russen,

die an langen Arbeitstischen saßen. Trotz ihrer büromäßigen Beschäftigung trugen sie alle graue Sowjetuniformen und spitze Filzkappen. So viele Menschen meiner eigenen Rasse hatte ich lange nicht beisammen gesehen, und ich lächelte ihnen freundlich zu. Aber die bärtigen Gesichter waren hart, und meine umherwandernden Augen trafen nur feindliche Blicke. Die ganze Bande sah aus wie ein Haufen Zuchthauskandidaten. Ganz rechts saß eine einzige Zivilperson, eine junge Frau in einer weiten Russenbluse und einem kurzen grauen Rock. Die Beine waren unter dem Tisch zu sehen, schlanke, kleine Füße in hohen russischen Reitstiefeln. Ihre gepflegten Hände ruhten auf der Schreibmaschine, und ihre guten Augen betrachteten mich freundlich. Das tat so wohl in dieser eisigen Atmosphäre, und ich wandte mich an sie. Aber ich bekam nicht mehr heraus als „Mademoiselle"; denn gleich packten mich die Soldaten an den Schultern und führten mich schnell durch das Zimmer zu einer neuen Tür. Und ich war rasend, als ich heftig hinausgestoßen wurde. An einem großen Tisch saß ein uniformierter Kerl mit feuerrotem Haar. Die Filzkappe hatte er zusammengerollt in der Faust. Ich fing an, in fünf Sprachen zu fluchen und auf den Tisch zu schlagen, aber wieder packten mich herzueilende Soldaten und hielten mich fest. Keiner der ganzen Bande verstand etwas anderes als Russisch, und ich hatte von dieser Sprache nur drei Sätze zur Hand, Scheltworte, die unsere beiden Kosaken jedesmal hören ließen, wenn sie ganz außer sich waren. Ich wußte nicht, was diese Worte bedeuteten, hielt sie aber hier für äußerst passend und wandte sie fleißig an. Das erleichterte, und bald war ich imstande, ein paar Fragen an einen russisch sprechenden Burjäten zu richten, der geholt worden war. Ich forderte eine Erklärung, weshalb ich als Gefangener betrachtet und behandelt würde, und manches andere. Der Chef der Bande ließ mir jetzt durch den Burjäten mitteilen, daß sich die Sache bald ordnen würde. Ich wäre auf einem verbotenen Weg auf russisches Territorium gekommen, das müsse nach Irkutsk gemeldet werden. Das sei jetzt geschehen, und in einigen Tagen würde ich die Erlaubnis erhalten, wieder in die Mongolei zurückzukehren, wenn der ‚Propusk', wie sie die Ausreiseerlaubnis nannten, eingetroffen sei.

Ich fragte, wovon ich so lange leben sollte, da ich keinen Menschen am Ort kennte und kein Geld hätte; ich bekam die Antwort, ich könne so lange bei der Familie des Burjäten wohnen, er würde für mich und meine Pferde sorgen.

Man teilte mir mit, Bater wäre bereits dort, und ich folgte dem jungen Bur-

jäten zur Tür; da die Soldaten sich jedoch um mich drängten, fragte ich, noch auf der Schwelle, mißtrauisch, ob sie mich etwa ins Gefängnis bringen wollten; sie antworteten mir aber beruhigend mit der Gegenfrage, ob ich denn glaubte, sie sperrten Leute ein, die nichts verbrochen hätten?

Ich ritt mit dem jungen Burjäten aus der Stadt heraus. Eine Abteilung bewaffneter Soldaten, die zufällig denselben Weg haben wollte, folgte uns in kurzem Abstand. Als wir in eine Seitenstraße einbogen, die zwischen hohen Palisaden und vereinzelten Häusern hinlief, kam uns ein Schlitten schnell entgegen, umgeben von einem Haufen lärmender, lachender Soldaten mit gezogenen Kavalleriesäbeln. Ich erblickte flüchtig zwei bleiche, verschüchterte Frauengesichter und mehrere Kinder, die sich an die schwarzgekleideten Gestalten klammerten. Der Burjäte erklärte mir, die beiden Frauen seien Verbrecherinnen und mit hochstehenden Vertretern des alten Regimes und Gegnern der neuen Zeit verheiratet. Sie würden vermutlich jetzt hingerichtet, da so viele bewaffnete Soldaten sie aus der Stadt herausführten.

Ich wünschte in diesem Augenblick lebhaft, eine Schwadron freie Bauern und Arbeiter meiner Heimat zur Verfügung zu haben. Denn ich war überzeugt, daß ihr nordisches Rechtsgefühl sie sofort zum Eingreifen veranlaßt hätte.

Wir hielten vor einem großen, offiziell aussehenden Gebäude und traten in eins der großen Büros, das wiederum von schreibenden Personen in grauen Uniformen mit Revolvern im Gürtel wimmelte. Ich wurde an ein langes Pult geführt, wo mir ein Mann auf russisch unfreundlich eine Anzahl Fragen stellte. Als ich ihn nicht verstand, versuchte er, mich mit Blicken zu vernichten, und richtete seine Fragen dann an den burjätischen Begleiter. Es wurde mir zu verstehen gegeben, ich heuchele nur Unkenntnis des Russischen. Ich sei ja Russe und wolle bloß versuchen, versteckte Sünden gegen ‚die Sache des Volks' unter falschem Namen, Paß und falscher Nationalität aus der Welt zu schaffen.

Wir gingen nicht näher auf die Frage ein, und es wurde mir ein Fragebogen zum Ausfüllen vorgelegt. Als ich den Burjäten bat, mir die gedruckten Fragen zu übersetzen, tat er dies unter dem spöttischen Lächeln des uniformierten Russen. Es war eine lange Reihe von Fragen, von denen mir die meisten recht unnötig schienen. Unter anderem mußte ich Rechenschaft ablegen über das Leben meines Vaters, über die Höhe seines Einkommens, ob er ein eige-

nes Haus bewohne, ob er Anhänger der ‚Sache des Volkes' wäre und ob er sie mit der Waffe in der Hand verteidigt oder gegen sie gekämpft habe. Außerdem mußte ich mich über meinen Aufenthalt seit 1916 ausweisen, vor allem, ob ich jemals in Indien oder Ägypten gewesen sei. Daß ich die beiden genannten Länder kannte, rechnete als Minus in meiner Führung, und ich mußte angeben, weshalb ich dort gewesen sei und was ich betrieben hätte. Die Frage, welchem Lande ich angehörte, hatte ich mit ‚Königreich Dänemark' beantwortet, wodurch die Russen sich veranlaßt sahen, es in ‚Republik Dänemark' umzuändern. Es wurde mir erklärt, die Fragen seien zur Ausfertigung meines Ausreise-‚Propusk' nötig.

Als all diese Formalitäten erledigt waren, führte man mich zu einer Tür am jenseitigen Ende des Raumes, und ich glaubte, ich dürfe jetzt mit dem Burjäten nach Hause gehen. Die Tür wurde mir geöffnet, eine Treppe führte ins Freie auf einen großen, offenen Platz. Ich sah mich nach dem Burjäten um, der nicht mitgekommen war; er stand, mich ernsthaft betrachtend, noch in der offenen Tür inmitten bewaffneter, bärtiger, graugekleideter russischer Soldaten, die mich alle mit höhnischem Lächeln beobachteten. Eine Mauer von langen Bajonetten versperrte die offenstehende Tür. Ich drehte mich rundherum und musterte meine Umgebung. Der Platz war an zwei Seiten von zweistöckigen Holzbauten begrenzt, deren düstere Fassaden nur von drei Reihen viereckiger Fensterchen mit dicken Eisenstangen unterbrochen wurden. Die vierte Hofseite war gegen die Freiheit durch einen vier Meter hohen Palisadenzaun abgeschlossen, der oben mit einem Meter Stacheldraht bewehrt war.

Mit Lüge und Falschheit hatte man mich in eine Falle gelockt. Ich lief zur offenen Tür, die der einzige sichtbare Rückweg in die verlorene Freiheit war. Ich stürzte die Treppen hinauf – Hohngelächter der Soldaten schlug mir entgegen. Als ich die oberste Stufe erreichte, senkten sich die Bajonette gegen mich, und zwei Soldaten trieben mich, höhnisch lächelnd, Stufe für Stufe hinunter, bis ich wieder im Hof stand. Dann wurde die Tür mit lautem Knall zugeschlagen, und ich war im Gefängnis.

In dem hohen Schnee lief ein getretener Pfad um den Hof; hier mußten viele Menschen umhergewandert sein, immer im Kreise herum. Am Zaun im Osten war eine größere Fläche niedergestampft, und im Holzwerk sah man Einschläge von Geschossen. Als ich dort stehen blieb, kamen die beiden Soldaten

sofort zu mir und begannen mir freudestrahlend mit lebhaften Gesten klar zu machen, dies sei der Platz für die Hinrichtungen. Sie öffneten eine Tür am Ende des Gebäudes, das den Hof gegen Süden abschloß. Drinnen wurde ein langer Korridor mit Türen an beiden Seiten sichtbar. Ich setzte meinen Rundgang fort, ohne daß die Soldaten mich hineinzudrängen versuchten. Nach stundenlangem Umherwandern war es mir völlig klar, daß Flucht von hier unmöglich war. Es gab nur einen einzigen Weg in die Freiheit, und der führte durch diese Tür und durch das scharf bewachte Gebäude.

Spät am Nachmittag öffnete sich die Tür zu den beiden Gefängnisgebäuden; eine Anzahl bewaffneter Soldaten kam heraus und nahm an den Außenwänden des Hofes Aufstellung. Dann ertönte ein dumpfes Rasseln aus den langen Fluren, und es kam eine elende Schar zum Vorschein. Es waren Russen jeden Alters und beiderlei Geschlechts. Unter ihnen ging mein treuer Begleiter Bater.

Ein Teil der Gefangenen trug Eisenketten an den Beinen. Ihre Gesichter waren bleich, einige widerlich verhärtet, andere verschüchtert oder unglücklich, nur einzelne würdig entsagend. Diese waren oft stattliche schlanke Erscheinungen, und meist gingen gerade sie in Ketten. Die erstgenannten Gefangenen wechselten mit den Soldaten Scherzworte; die anderen gingen schweigend und offensichtlich unberührt durch den Schwall von Scheltworten, den die Soldaten über sie ergossen.

Es war empörend und herabwürdigend, zu denken, daß diese Behandlung der Gefangenen von Beamten veranlaßt wurde, die meiner eigenen Rasse angehörten.

In monotoner Einförmigkeit trottete die jammervolle Schar auf dem Pfad, den andere Unglückliche vor ihnen im Schnee getreten hatten. Nach einer halben Stunde stellten sich die Gefangenen in einer Schlange vor einer Luke auf, die im Verwaltungsgebäude geöffnet wurde. Nachdem jeder einen Tonkrug mit abgekochtem Wasser und ein Stück grobes Roggenbrot empfangen hatte, verschwanden sie in den beiden Gefängnisgebäuden. Bald lag der Hof wieder leer, und der letzte Widerhall des Kettengerassels starb in den langen Fluren hin. Ein Soldat kam zu mir und fragte durch Zeichen, ob ich nicht meine Ration haben wolle. Ich war hungrig und durstig, und diese beiden Plagen brachen meinen Stolz, und so wurde mir die letzte Gefangenenration des Tages zuteil.

Die Soldaten forderten mich auf, meinen Mitgefangenen zu folgen, aber ich weigerte mich.

Mit der Dunkelheit kam die Kälte, und als sich gegen Abend ein Soldat mit Bater zeigte, ging ich auf seine Bitten mit in die Zelle. Schweigsam wanderten wir den Flur entlang, bis Bater vor einer dicken Tür stehen blieb. Ein schlüsselrasselnder Gefangenenwärter öffnete sie, und ich war jetzt einer der vier Gefangenen, die von den Sowjets in Zelle Nr. 9 des Gefängnisses von Sjinkij eingesperrt waren.

Die weißgetünchte Zelle maß vier Meter im Quadrat. Die Hälfte dieser Fläche wurde von einer Pritsche gleich einem chinesischen ‚K'ang' eingenommen. Vor dem einzigen Fenster waren Eisenstangen, zwischen die Draht gezogen war. Mitten im Raum stand ein großer russischer Ofen und strahlte eine Wärme aus, die einem wohlgetan hätte, wenn nicht die Luft so drückend und dumpfig gewesen wäre. Die dicke Holztür zum Flur hatte ein kleines rundes Loch, das auswendig mit einer verschiebbaren Metallplatte verschlossen war. Auf dem ‚K'ang' sah ich im Halbdunkel undeutliche Gestalten; bei näherer Betrachtung entpuppten sie sich als zwei bärtige Russen, die mich sofort mit Fragen bombardierten.

Ich war nicht in der Laune, eine Verständigung mit ihnen zu versuchen, sondern brachte die Nacht mit Betrachtungen über meine verzweifelte Lage zu. Keiner meiner Kameraden wußte, wo ich war. Wenn ich nicht auf die Farm zurückkehrte, dann würden sie wohl Nachforschungen anstellen, aber schließlich annehmen müssen, ich sei, wie schon so viele andere, im hohen Schnee des Gebirges umgekommen. Mich mit der Umwelt in Verbindung zu setzen, war ganz undenkbar. Alle meine Wärter waren durch die verrohenden Einflüsse des Bürgerkriegs verhärtete Fanatiker. Sie hatten alle sicherlich so oft kaltblütig Mitmenschen umgebracht, daß es ihnen auf ein Leben mehr oder weniger nicht ankam, wenn ihre Interessen es erforderten. Selbst wenn es mir gelang, sie zu überzeugen, wer ich war, dann mochte es ihnen vielleicht dienlicher scheinen, mich verschwinden zu lassen, als mich freizugeben; denn das konnte zu politischen Verwicklungen mit einem fremden Staat und damit zu Ungelegenheiten für sie selbst führen.

Die beiden Russen schnarchten. Bater saß schweigend in einem Winkel auf

der Erde und drehte seinen Rosenkranz. Im Laufe der Nacht standen die Russen mehrmals auf und verrichteten ihre Notdurft in der Zelle, und der erstikkende Gestank legte sich mir schwer auf die Brust, die an ein Leben in der reinen, freien Natur gewöhnt war. Das Bewußtsein, eingesperrt zu sein, hinter festen Mauern, vergitterten Fenstern und dem Riegel einer dicken Tür, brachte mich immer von neuem zur Verzweiflung. Am nächsten Morgen um sieben Uhr hörte man schwere Schritte und Schlüsselgerassel. Die Tür öffnete sich, und ein frischer Luftzug drang wohltuend herein. Die beiden ans Gefängnis gewöhnten Russen kannten nach ihrem monatelangen Aufenthalt in diesem Raum die Bestimmungen genau, und Vater und ich folgten ihrem Beispiel. Mit den leeren Tonkrügen in den Händen stellten wir uns an den Wänden bei der Tür auf, bis uns der Wärter befahl, in den Flur hinauszutreten, und wir schlossen uns dem Zuge der Gefangenen nach dem Hof an. Als sich die Lungen mit frischer Luft füllten und die Sonne vom freien, blauen Himmel auf uns niederstrahlte, da wichen die düsteren Gedanken der Nacht zuversichtlicherer Betrachtung des Daseins und der Zukunft. Als die Wanderung vorbei war, kehrten wir mit unseren Krügen voll warmen Wassers und der knappen Brotration des Tages wieder in unsere Zelle zurück. Einer der Russen brachte außerdem einen Armvoll Brennholz mit. Nach der Rückkehr räumten wir auf, leerten die Latrinen aus und heizten den Kamin, alles unter Aufsicht des schlüsselrasselnden Wärters.

Er war ein Gemisch von herablassender Freundlichkeit und widerwärtiger Bosheit. Er war nicht Russe, sondern deutschsprechender Tscheche und hatte sich nach langem Aufenthalt in einem der sibirischen Kriegsgefangenenlager, wo er Vaterland, Elternhaus und Freunde vergaß, an Sowjetrußland angeschlossen; während des Bürgerkrieges bewährte er sich so, daß man ihm sämtliche Schlüssel zum Gefängnis von Sjinkij anvertraute. Er war ein kleiner untersetzter Mann mit einem widerlichen Ausdruck. Während seines täglichen Aufenthalts in unserer Zelle vergnügte er sich damit, seinen Revolver aus dem Futteral zu nehmen, um an der scharfgeladenen Trommel ‚etwas nachzusehen'. Oft zeigte er seine Fratze in der Luke der Tür und sagte mir Frechheiten.

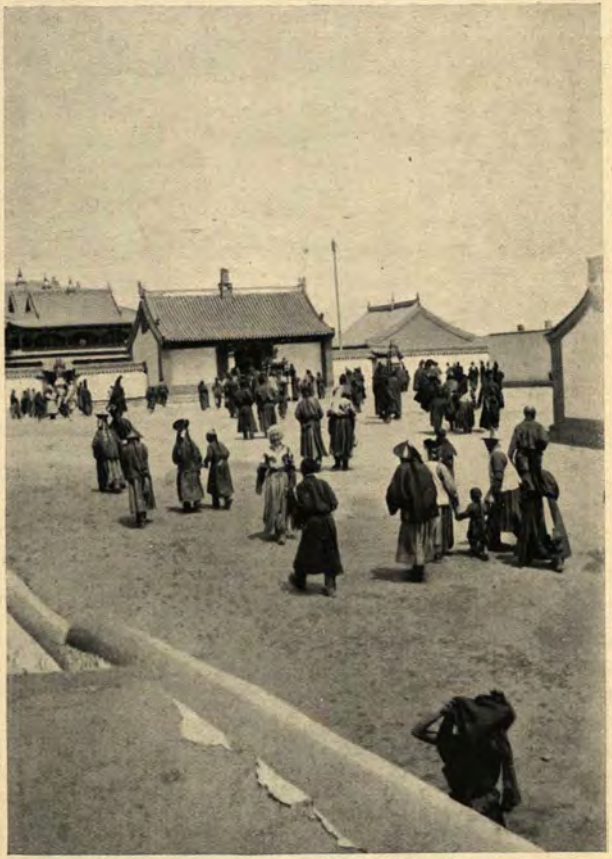
Um zehn Uhr vormittags hörte man Schüsse vom Hof, und gleich darauf kam er an die Tür und sagte aufmunternd – deutsch – zu mir: „Jetzt haben die dummen Russen wieder drei Personen geschossen. Morgen bist du dabei wahrschein-

lich." Der eine meiner beiden russischen Mitgefangenen hatte Reisen in der Mongolei gemacht und sich dabei so viel Mongolisch angeeignet, daß wir uns miteinander verständigen konnten. Von ihm erfuhr ich seine Geschichte und die manches anderen Gefangenen. Er benahm sich ganz kameradschaftlich und zog mich gleich ins Vertrauen.

Er war nördlich vom Baikalsee geboren, in einer Einöde, in die seine Eltern wegen ihrer vom alten russischen Regime abweichenden Meinungen verbannt worden waren. Sehr jung war er aus der Verbrecherkolonie, der die Eltern angehörten, geflohen. Es folgte ein jahrelanges Umherstreifen in Sibirien und in der Mongolei, das nur von dem regelmäßigen Aufenthalt in Gefängnissen unterbrochen wurde. Damals sei er Anarchist gewesen und habe den Kopf voll von Vernichtungsplänen gegen alles Lebende und Bestehende gehabt. Bei der Übernahme der Herrschaft durch die Bolschewisten war er aus dem Gefängnis in Omsk entlassen worden; aber jetzt saß er wieder, da der Bauernrat am Orte die Bestrafung für einen dreifachen Mord forderte, den er begangen hatte. Als ich ihn fragte, weshalb er diese drei Morde verübt hätte, antwortete er, auf dem Wege durch einen nahen Wald sei er mit einem älteren Bauern wegen einer Kleinigkeit in Streit geraten. Beide hätten zuviel Wodka getrunken. Die Ansichten des Bauern hätten ihn derartig aufgebracht, daß er zu seiner Hütte mitgegangen wäre. Dort sei er im Laufe der Diskussion so wütend geworden, daß er eine Axt ergriffen und erst den Alten, dann den hinzueilenden Sohn und die Schwiegertochter erschlagen hätte. Ein kleiner Junge sei jedoch entwischt und habe ihn dem Nachbarn angezeigt; darauf sei er verhaftet worden. Er bekannte mir fünfzehn Morde, die sein Gewissen indessen nicht im geringsten belasteten. Er zog das neue Regime dem alten vor, weil er es hier besser hatte als je zuvor während seines häufigen Aufenthalts in Gefängnissen. Auf meine Frage, was für eine Strafe er verbüßen müsse, antwortete er, das Urteil sei noch nicht gefällt, er glaube aber, er käme mit zwei Jahren in diesem behaglichen Gefängnis davon.

Am Morgen, ehe er mir dies alles erzählte, hatte er mich rasiert. Er sah, daß ich mein Rasiermesser aus der Satteltasche zog und bat mich, dies Geschäft ausführen zu dürfen; nichtsahnend reichte ich ihm das Messer. Er erledigte die Arbeit glänzend und ließ mir die Schneide leicht und schnell über Kehle und Wangen gleiten. Darauf hatte er mein Messer für sich und die langen

98. Soyotischer Jäger



99. Pilger auf dem Weg zum Tempelfest

100. Ein ſtiller Waſſerlauf durch weite Weideflächen

101. Ein mongoliſcher Gurtum

Bärte der Mitgefangenen benutzt. Am Nachmittag inspizierte ein russischer Offizier mit einer Anzahl bewaffneter Soldaten das Gefängnis. Als der Offizier und der tschechische Wärter unsere Zelle betraten, stutzten sie bei dem ungewohnten Anblick der frisch rasierten Gefangenen. Eine Durchsuchung wurde vorgenommen und mein Rasiermesser konfisziert. Mein andrer russischer Zellenkamerad war jünger und machte einen reumütigeren Eindruck. Er saß seit elf Monaten wegen Viehschmuggels aus Sibirien nach mongolischem Gebiet im Gefängnis. Niemals war ein Urteil über ihn ausgesprochen worden, und er wußte nicht, wie lange er jetzt noch sitzen mußte.

Unter den Gefangenen, die während der täglichen Rundgänge im Hof mein besonderes Mitleid erregten, war eine alte Frau mit einem unendlich müden, verzweifelten Ausdruck. Sie war alt und verbraucht und wanderte den mühsamen Weg im Schnee mit gesenktem Blick und ohne Interesse für ihre Umgebung. Sie sah krank und elend aus und hatte wohl nicht mehr viele Wanderungen vor sich, bis Leib und Seele von dem Martyrium aller irdischen Mühen und Sorgen erlöst waren. Der Massenmörder Iwan erzählte am Abend von der Schuld, die sie hier abbüßte. Ein Enkel der alten Frau hatte in den Wirren des Bürgerkrieges aus einem Nachbardorf eine Kuh gestohlen. Er wurde angezeigt und sollte von einer Abteilung Soldaten verhaftet werden. Es war ihm jedoch geglückt, ins Gebirge zu entkommen, wo er sich jetzt schon über neun Monate verborgen hielt. Da der Dieb ihnen entwischt war, hatten die Soldaten statt dessen die Großmutter verhaftet, und sie sollte jetzt so lange als Geisel im Gefängnis von Sjinkij sitzen, bis es eines Tages gelänge, den Missetäter zu fassen.

Die Gefangenenkost bestand aus täglich zwei Rationen Schwarzbrot mit abgekochtem Wasser. Die Brotrationen waren so klein, daß sie den Hunger nicht im entferntesten stillen konnten. Die Gefangenen durften aber von Freunden außerhalb des Gefängnisses Nahrungsmittel annehmen, und die Rationen waren darauf berechnet, daß jeder solche Freunde hatte, die ihn mit dem eigentlichen Essen versahen.

Eines Tages wurden große Vorbereitungen getroffen, das Gefängnis so schön und rein wie möglich zu machen, denn es ging das Gerücht, der ‚Tovarisj Kommandir', der ‚Genosse Kommandant' selber werde zur Besichtigung erwartet.

Vater und meine russischen Mitgefangenen wurden zum Schneeschippen in

den Hof hinuntergeschickt, und der Wärter kam mit einem Eimer voll Kalkbrühe zu mir in die Zelle. Er fragte, ob ich Wände tünchen könne, und ich bejahte es. Er reichte mir einen Quast und befahl mir, meine Arbeit an dem großen russischen Ofen zu beginnen. Aber ehe ich den Quast in die Hand nahm, fragte ich, was ich dafür bekäme. Er glotzte mich dämlich an und fragte ärgerlich auf deutsch: „Zum Teufel, was meinst du?" Darauf erklärte ich ihm, ich gehöre einem freien Lande an, wo ‚ein Arbeiter seines Lohnes wert sei' und wo die Bürger, vom König bis zum Bauern und Arbeiter, wohl Verpflichtungen, aber auch Rechte hätten. Der König erhielte die vom Volke festgesetzte Apanage, und der Arbeiter verdiene mit vollem Recht seinen Lohn. Ich hielt nun einen langen Vortrag über die Stellung des Arbeiters im Norden, über Fachverbände und anderes, was diesem Vorkämpfer für die ‚Sache des Volkes' gänzlich neu war. Ich bedeutete ihm, daß die ‚Sache des Volkes' bei uns eine Bewegung mit Traditionen, im Russischen Reich jedoch etwas Unbekanntes, Unerprobtes und dazu Mißverstandenes sei, wofür meine Behandlung hier der beste Beweis wäre.

Während meines kurzen Aufenthalts im neuen Rußland hätte ich jedenfalls von den edlen Gefühlen ‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit' nichts gespürt.

Weiterhin erklärte ich ihm, daß ich mit Begeisterung die Zellenwände strahlend weiß tünchen würde, aber nur gegen eine Bezahlung, die dem gesetzlichen Mindestlohn meiner heimatlichen Fachverbände für eine solche Arbeit entspräche; denn wenn ich sie ohne den festgesetzten Lohn verrichtete, wäre ich nicht besser als ein Streikbrecher, ein Werkzeug in der Hand der Unterdrücker gegen die mühsam erkämpften Rechte des Arbeiters.

Der Wärter fand auf meinen unerwarteten Vortrag keine Antwort, sondern verschwand aus der Tür, um bald darauf mit einem Offizier zurückzukommen. Dieser war riesengroß und furchtbar wütend. Der Bericht des Wärters über meine Verweigerung der befohlenen Zwangsarbeit hatte ihn aufgebracht, und seine breite Soldatenbrust hob und senkte sich heftig nach dem Lauf durch die langen Korridore. Das unvermeidliche Emaillebild Lenins in einem fünfzackigen goldenen Stern wogte auf seiner Brust auf und nieder. Er brüllte mir etwas zu, was mir der Wärter mit einem Schwall deutscher Scheltworte übersetzte, – mit der natürlichen Folge, daß auch ich wütend wurde. Im Bewußtsein, das Recht auf meiner Seite zu haben, wies ich auf die prachtvolle Dekoration an seiner Brust und wiederholte mit der salbungs-

vollen Stimme eines Oberprieſters meinen Vortrag, verherrlichte die Rechte des freien Mannes und verdammte Zwang und Tyrannen, die hier herrſchten. Der Wärter verdolmetſchte alles zu meiner Zufriedenheit; denn gerade, als ich eine neue pathetiſche Vorleſung beginnen wollte, drehte ſich der Offizier ſchroff auf dem Abſatz um und verſchwand wutſchnaubend durch die Tür. Der Wärter betrachtete mich einen Augenblick mit anerkennendem Blick, dann grinſte er und folgte ſchwänzelnd und ſchlüſſelraſſelnd den Spuren ſeines Herrn.

Ich war wieder allein hinter der verſchloſſenen Tür. Auf dem Boden ſtand der Eimer mit der Kalkbrühe, und ich warf den Quaſt hinein, den ich während meines Vortrages in der Hand geſchwenkt hatte.

Ich ſaß eine Weile und dachte über die möglichen Folgen meines Freimuts nach, als Schlüſſelgeraſſel an der Tür neue Gäſte ankündigte. Der Wärter kam in Begleitung eines jungen ruſſiſchen Weibes wieder. Sie hatte eine gute Figur und hübſche Züge, die Augen aber waren frech und frivol. Der Wärter nahm auf dem ‚K'ang' neben mir Platz und dirigierte von hier aus das Mädchen, das mit dem Quaſt Ofen, Decke und Wände bearbeitete, bis alles in verklärter Reinheit erglänzte. Derweile unterhielt ich mich freundſchaftlich mit dem Tſchechen. Er ſtand mit der jungen Perſon auf recht vertraulichem Fuß, und ſie ſchien ſeine Annäherungen nicht ungern zu ſehen. „Ganz hübſch," ſagte er deutſch zu mir, „aber gefährlich." Und dann erzählte er vergnügt, weshalb ſie bereits in ſo jungen Jahren hinter Schloß und Riegel ſäße.

Ein geſchätztes Mitglied des örtlichen Soldatenrates hatte ſie mit ſeiner Gunſt beehrt. Eines Nachts aber war eine Unſtimmigkeit entſtanden; ſie konnten ſich über einen Punkt der neuen Lehre, die freie Liebe, nicht einigen. Es ging damit aus, daß dieſes ‚wehrloſe' Weib einen Stein ergriff und damit den Kopf des Kavalleriſten ſo lange bearbeitete, bis er zu Boden ſtürzte und dabei zum letzten Male mit dem Säbel raſſelte. Es war ſo luſtig, daß der Wärter und die Gefangene in ein rohes, höhniſches Gelächter ausbrachen.

Ein paarmal kam das Geſpräch auf meine Weigerung, ohne Bezahlung zu arbeiten. Dann lachte er aus ſeinem ganzen herzloſen Herzen und wiederholte begeiſtert für ſich: „Morgen wird der Kerl ſicher geſchoſſen." Er betrachtete mich genau und murmelte mit einem Grinſen, das ſeinen Worten widerſprach: „Armer Kerl!"

Als die Zelle weiß und fein war, wurde ich wieder der Einsamkeit überlassen, bis zum Sonnenuntergang, wo meine Mitgefangenen sich einfanden.
Die Nächte waren das Schlimmste in Zelle Nr. 9. Ein unerträglicher Gestank und das tierische Schnarchen der Gefangenen machten mir das Schlafen fast unmöglich. Nach dem Leben in der freien Natur war es ein entsetzliches Gefühl, unter einem niedrigen Dach eingesperrt zu sein. Ich schlief selten, und wenn der Tag graute, stand ich auf, um den ersten frischen Hauch beim Öffnen der Tür zu genießen.
Am nächsten Tage fand die erwartete Besichtigung statt, und ich bereitete mich darauf vor, der hohen Behörde alle meine Klagen vorzubringen. Das tat ich auch, als der ‚Genosse Kommandant' mit Gefolge in meiner Zelle erschien. Ich hatte gehofft, er werde eine mir bekannte Sprache beherrschen, aber das Gespräch mußte wieder mit dem Tschechen als Dolmetscher geführt werden. Ich beschwerte mich über die Verhältnisse im Gefängnis und den Mangel an Nahrung und verlangte, den Grund für meine Verhaftung zu erfahren. Wenn sie meinen Angaben nicht trauten, dann könnten sie ja telegraphisch bei der ‚Großen Nordischen Telegraphengesellschaft' in Irkutsk oder bei der dänischen Gesandtschaft in Moskau anfragen, dort wüßte man von der Krebsschen Expedition und meinem Aufenthalt in der Nordmongolei. Der ‚Genosse Kommandant' machte einen verständnisvollen Eindruck und versprach, meine Forderungen zu erfüllen. Weiterhin versprach er mir ein Bad und wollte dafür sorgen, daß meine Briefe, die konfisziert worden waren, abgingen.
Das Bad erhielt ich nicht, und die Briefe kamen niemals an, aber am Tag nach seinem Besuch wurde ich einem kurzen Verhör unterworfen. Es hatte zur Folge, daß Vater und ich aus dem Gefängnis in eine Kaserne außerhalb der Stadt gebracht wurden. Hier machte man mir umständlich klar, daß ich nicht mehr im Gefängnis sei.

Der Freiheit entgegen

In der Kaserne teilten wir das Zimmer mit dem Koch, einem Chinesen namens Kao-Wen-Pu, der bei den Russen unter dem Namen Nikolai ging. Vor unserer Zimmertür stand ein Doppelposten, dessen lange Bajonette gegen

die Freiheit, die wir jetzt offiziell genossen, protestierten. Am Abend fand sich ein Vorgesetzter ein, der uns durch Zeichen und Gebärden überzeugend zu verstehen gab, unser Ausgang durch diese einzige Tür des Zimmers sei nicht erwünscht. Ich war zwei Tage bei Nikolai zu Gaste, und wir wurden dicke Freunde. Nikolai sprach Pidgin-Englisch; so konnten wir uns unterhalten, ohne daß andere es verstanden.

Er war einmal Kammerdiener bei einer russischen Gräfin in Moskau gewesen. Er hatte gute Zeiten gehabt und Geld beiseite gelegt für den Tag, wo er in seine ferne Heimat in der Mandschurei zurückkehren wollte, um mit dem Kapital einen kleinen Laden zu eröffnen. Aber dann kam diese dumme Revolution, – und bei dem Gedanken daran wurde Nikolai wieder Kao-Wen-Pu, der in fließendem Chinesisch auf den Umsturz fluchte, der seiner feinen Gräfin das Leben und ihm sein kleines Kapital gekostet hatte.

Ohne Geld und nur mit der Hoffnung, aus den elenden Verhältnissen herauszukommen, hatte er unzählige Wechselfälle erlebt und durchgemacht. Als die Roten die Macht bekamen, war er einer chinesischen Maschinengewehrkompanie zugeteilt worden und kam mit ihr nach Sibirien, um gegen Koltschak zu kämpfen. Dann war er Scharfrichter geworden, Koch und manches andere, hatte es aber stets so einzurichten gewußt, daß ihn sein nächster ‚Job' der Heimat ein Stück näher brachte. Hier in Sjinkij, an der Grenze der Mongolei, traf er jetzt die letzten Vorbereitungen zur Flucht und versuchte etwas von dem Kapital wiederzugewinnen, das ihm die Revolution geraubt hatte. Es war Nikolai gelungen, sich eine größere Partie Opium zu verschaffen, oder richtiger, er wußte, wo es welches gab und wie man es fortbringen konnte.

Jetzt fragte er mich über die Verhältnisse in der Mongolei und die Verdienstmöglichkeiten beim Verkauf des Giftes an die Bevölkerung aus. Ich gab ihm Auskunft über die Wege, die durch Gebirge und Steppen nach China führten, und über die Stellen, wo er Landsleute finden konnte. Wir beredeten unsere Pläne bei Nacht im Flüsterton, um die Schildwachen nicht aufmerksam zu machen, die mit monotonem Schritt draußen vor dem Hause auf und ab gingen. Als Entgelt für meine Informationen und Ratschläge erhielt ich von Nikolai andere, die mir einmal nützlich werden konnten. Da ich mit der Möglichkeit rechnete, ins Gefängnis von Sjinkij zurückgebracht zu werden, verschaffte er mir zwei feine Feilen, die ich nötigenfalls bei den Eisenstangen

benutzen konnte. Ich gab ihm einen Zettel als Ausweis und wiederholte ihm zwei Aufträge so oft, bis er sie auswendig wußte: Falls es ihm glückte, auf die Farm zu gelangen, sollte er die Kameraden von meiner Lage benachrichtigen. Der zweite Auftrag war eine Mitteilung an die dänische Gesandtschaft in Peking. Für die richtige Besorgung der beiden Nachrichten versprach ich ihm ein Trinkgeld.

Während meines Aufenthaltes in der Kaserne hatte ich reichlich Gelegenheit, die russischen Soldaten und Verhältnisse in diesem Teil der Sowjetarmee kennen zu lernen. Die Soldaten waren Bauern aus fernabliegenden Teilen Sibiriens, junge, kräftige Menschen von erstklassigem militärischen Zuschnitt. Sie waren gut uniformiert und ausgerüstet und glänzend beritten. Die Disziplin war straff und der Respekt vor den ‚Genossen' Vorgesetzten groß.

Kam ein Vorgesetzter in das Zimmer, wo sich die Soldaten aufhielten, standen diese sofort auf und riefen im Chor: „Guten Tag, Genosse Kommandant" oder welchen Rang der Eintretende sonst hatte. Aber alle standen stramm, und außer dem Gruß war nichts zwischen Gemeinen und Vorgesetzten, das an ein ‚Genossen-Verhältnis' gemahnte.

Am nächsten Mittag erhielt ich plötzlich die Mitteilung, ich käme fort. Nikolai half mir, meine Ausbrecherwerkzeuge in meinen Unti zu verstecken, und wir nahmen schnell Abschied. Vor dem Hause warteten zwei berittene Soldaten, und ein Pferd wurde mir zur Verfügung gestellt. Bis auf die langen Reitersäbel waren die Soldaten unbewaffnet, und ihr Benehmen gegen mich war von einer mystischen Freundlichkeit. Ein mehrstündiger scharfer Ritt in westlicher Richtung brachte uns nach Turansk, wo wir vor dem ansehnlichsten Haus des Städtchens hielten. Ich wurde in der Tür von einem lächelnden Burjäten in Sowjetkleidung freundlich empfangen. Von ihm erfuhr ich jetzt, ich solle von dem obersten ‚Tovarisj Kommandir' des ganzen Distrikts vernommen werden, der die deutsche Sprache beherrsche. Ich wurde in die größte Stube des Hauses gewiesen, wo eine Anzahl Offiziere und Zivilpersonen um einen langen Tisch saß. Ein gemütlicher Samowar – der erste, den ich auf russischem Gebiet sah – dampfte auf dem Tisch. Der Burjäte führte mich zu dem deutschsprechenden Offizier, der sich artig erhob und mich begrüßte: „Guten Tag, Kamerad." – Er war freundlich, aber zurückhaltend und still; die ganze Versammlung betrachtete mich lächelnd und mit

der echt russischen Freundlichkeit, die ich von den Emigranten in Urga her kannte. ‚Tovarisj Kommandir' stellte mir in elendem Deutsch vorsichtig Fragen. Sie kamen langsam und wirkten wie vorher einstudiert, denn sobald ich mit langen Erklärungen begann, verstand er nur einzelne Worte, aber nicht den Sinn des Satzes. Es mag ihm daran gelegen haben, seinen Ruf als einziger Deutschsprechender der Gegend zu bewahren, denn er machte tapfer Anstrengungen, seine Unwissenheit der interessierten Versammlung nicht zu verraten. Dies zwang ihn – um seine Antworten fließender erscheinen zu lassen –, nur die ihm bekannten deutschen Worte aufzusagen und sie mit Handbewegungen und Pantomimen zu begleiten.

Ich entdeckte, daß seine Antworten nicht weniger flüssig wurden, wenn ich dänisch sprach, was ich bedeutend besser beherrschte als mein Schuldeutsch. Auf diese Art konnte ich die Unterhaltung mit derselben Schnelligkeit und Eleganz aufrecht erhalten wie mein Gegenspieler. Dieses Geheimnis zwischen uns war vielleicht der Grund, daß wir sichtlich bald die besten Freunde wurden.

Ich möchte wissen, wie er später der Versammlung meine vielen Antworten auf die verabredeten Fragen übersetzte, sicher aber zu meinem Vorteil. Er lud mich zum Kaffee ein und schien erleichtert, als ich mit dem Burjäten zu plaudern anfing. Von ihm erfuhr ich, daß ‚Tovarisj Kommandir' Lette war, am Weltkrieg teilgenommen und eine Weile in deutscher Gefangenschaft zugebracht hatte. Als der Burjäte auf meine Expedition zu sprechen kam, erzählte er, daß er selbst die bekannte Expedition des russischen Generals Koslow in der Mongolei mitgemacht habe. Das Gespräch kam jetzt sichtlich auf etwas allgemein Interessierendes, denn die Worte ‚Expedition' und ‚Koslow' veranlaßten die ganze Gesellschaft, mich gespannt zu betrachten.

Der Burjäte vermutete, daß ich, als Mitglied einer skandinavischen wissenschaftlichen Expedition, sicherlich ‚Doktor Sven Gedin' (Hedin) kennte. Damals war Sven Hedin nur ein Name für mich, aber ich las auf den Gesichtern, daß der Glaube an mich hier mit meiner Beziehung zu dem in Rußland so allgemein bekannten Manne stand und fiel. „Sven Hedin," antwortete ich, „selbstverständlich kenne ich meinen alten Freund Sven Hedin." Der Burjäte übersetzte, aber ich merkte, noch war nicht alles klar. Er verschwand, um bald mit einer Photographie zurückzukehren, die er mir mit der Frage hinreichte, ob ich jemanden auf dem Bilde wiedererkenne. Das tat ich; kurz

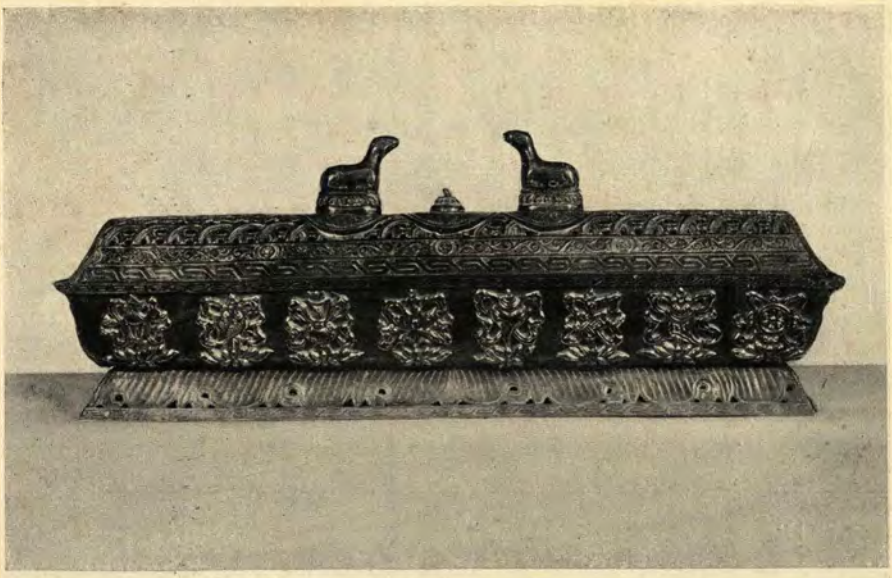
vorher hatte ich nämlich ‚Von Peking bis Moskau', das letzte Buch des ſchwediſchen Doktors, geleſen, dem das Bild entnommen war. Glücklicherweiſe erinnerte ich mich des Namensverzeichniſſes zu der Photographie, denn ich hatte es damals mit Intereſſe ſtudiert. Ich war alſo, ohne zu ſuchen, ſofort imſtande, die beiden berühmten Forſchungsreiſenden zu bezeichnen. Und als ich außerdem unter den Ruſſen und Eingeborenen auf dem Bild ſogleich das lächelnde Geſicht des kleinen Burjäten herausfand, war aller Zweifel über meine Identität zerſtreut, und meine Umgebung verwandelte ſich in Freunde des ‚däniſchen Herrn', der Mitglied einer wiſſenſchaftlichen Expedition in der Mongolei und ein guter Freund ſo wohlbekannter, diſtinguierter Herren war, daß ihr Ruhm ſogar das ferne Tunkatal erreicht hatte.

Dann tranken wir Tee aus hohen Gläſern, bis einer der Ruſſen auf den Gedanken kam, Wodka ſchmecke noch beſſer; und da die hohen Gläſer ja ſchon vom Teetrinken her auf dem Tiſch ſtanden, tranken wir auch Wodka in dieſem großen Format. Und die Stimmung war entſprechend vortrefflich.

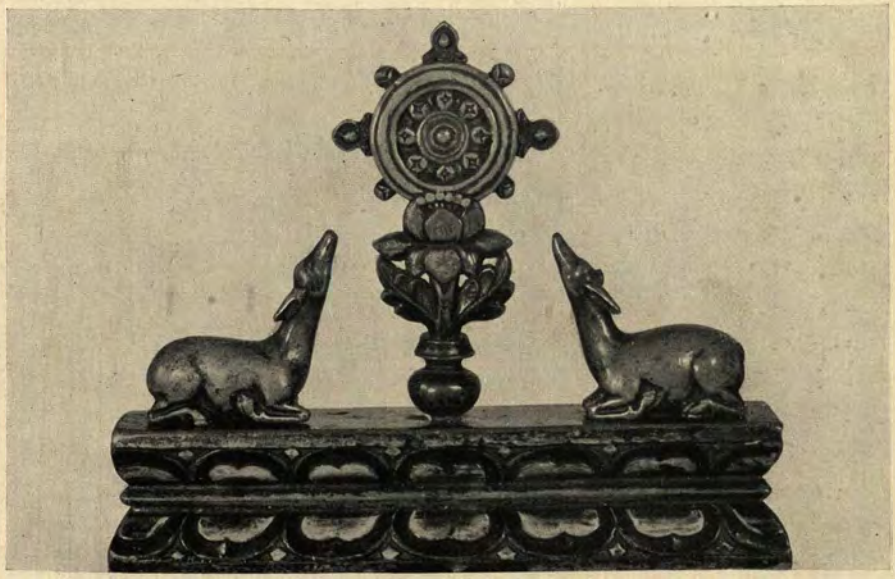
Die Ruſſen in Zivil nannten mich ‚Goſpodin', ‚Herr', ſtatt ‚Tovariſj'; und als ich ſchließlich Abſchied nahm, küßten ſie mich auf die Wangen, ſo daß ihre langen Bärte mich kitzelten, und ich mußte mich trotz der Abſchiedstränen, die ihnen die Wangen hinabrollten, vor Lachen biegen.

‚Tovariſj Kommandir' drückte mir die Hand, ſtammelte etwas von baldiger Freiheit und wiederholte mehrmals in fließendem Deutſch: ‚Auf Wiederſehen!' Ich antwortete in fließendem Däniſch, ich hoffte, dieſes Wiederſehen ſei in weiter Ferne, und ſchwang mich auf das wartende feurige Roß. Selbſtverſtändlich war ich ausgezeichneter Stimmung, als ich pfeifend und ſingend nach Sjinkij zurückgaloppierte; und die beiden Kavalleriſten wurden von meiner guten Laune angeſteckt und folgten mir wie ein Ehrengeleit.

In Sjinkij ritten wir vor das Verwaltungsgebäude des Gefängniſſes, wohin Bater inzwiſchen wieder gebracht worden war. Die graugekleideten, bewaffneten Wärter wurden indeſſen von meiner guten Laune nicht angeſteckt, ſondern erklärten barſch, es ſei Order gekommen, ich ſolle freigelaſſen und über die Grenze gebracht werden. Sie verſuchten vergebens, meine glückliche Stimmung durch die Mitteilung zu bremſen, ſie würden in Zukunft ein ſcharfes Auge auf mich und mein Treiben haben. Eine letzte Nacht mußten Bater und ich noch in Zelle Nr. 9 zubringen, um am nächſten Tage unter Bewachung zur Grenze gebracht zu werden.



102. Rauchfaß mit den acht lamaistischen Emblemen (Naiman Takhil = die acht Opfer)



103. Die beiden legendären Antilopen beten die Reinheit und Pracht der Sonne an

104. Maytreya (mongolisch: Maidari), der Messias des Lamaismus

105. Der Prior des Klosters

106. Khara khun (schwarze Menschen)

107. Lamas bei der Vorlesung der heiligen Bücher

Die abendliche Brotration teilte ich brüderlich mit dem ‚blutigen Iwan', von dem ich herzlich Abschied nahm. Der Tscheche kam freundlich gekrochen und fragte, aus welchem Grunde ich freikäme, und warum ich so guter Laune sei. Ich erklärte ihm, ich hätte die Tage im Gefängnis verbracht, um auf Veranlassung der Behörden die dortigen Verhältnisse zu untersuchen. Jetzt hätte ich in Turansk eine Besprechung mit dem höchsten ‚Towarisj Kommandir' und anderen großen ‚Genossen' gehabt und dabei schwerwiegende Anschuldigungen gegen ihn vorgebracht. „Morgen wirst du geschossen, ganz sicher", sagte ich deutsch zu ihm und lachte herzlich über sein erschrecktes Gesicht. Er verließ mich unsicher und ängstlich.

Morgens früh wurde ich zum Verwaltungsgebäude geführt, wo ich einen ‚Propusk' für Vater und mich, sowie eine Rechnung über die Telegramme bekam, die zwecks Feststellung meiner Identität von den Behörden abgegangen waren. Sie betrug vierzig Rubel, und ich hatte nur die zwanzig Goldrubel in meinen Unti. Nach vielen Erklärungen und Erläuterungen bekam ich jedoch den Propusk gegen Erlegung der zwanzig Rubel in bar und die restlichen zwanzig Rubel auf Kredit; sie waren so schnell wie möglich an Sowjetrußland zu zahlen.

Der Gedanke, der Regierung des neuen Rußland noch heutigentags zwanzig blanke Rubel zu schulden, ist mir eine kleine Entschädigung für das, was ich im Februar 1925 durchgemacht habe.

Eine bescheidene Genugtuung hatte ich ein paar Jahre später, als ich mich in Urumchi, der Hauptstadt von Chinesisch-Turkestan, aufhielt.

Der chinesische Generalgouverneur der Provinz veranstaltete in seinem ‚Palast' ein Fest. Unter den Gästen waren der Generalkonsul der Sowjets als Vertreter für Rußland und ich als Mitglied der ‚Chinese Scientific Mission to the North-West'. Es war ein warmer, sonniger Tag im Mai 1929. Das Essen wurde im Pavillon des Gouverneurs in einem Märchenpark mit schattigen Bäumen und rieselnden Bächen serviert. Es war glänzend; Scharen gelber Diener kamen und gingen mit den leckersten Gerichten europäischen, russischen, türkischen und chinesischen Ursprungs. In der Ferne hörte man wehmütige Balalaikamusik von einem Orchester russischer Emigranten. Die vornehmsten Mandarine waren versammelt, uns zu unterhalten, und die Champagnerpfropfen knallten häufig. Die wenigen Vertreter von England, Deutschland, Schweden, Rußland und Dänemark waren zwischen Chinesen,

Tataren, Mongolen und Mandschus verteilt. Mein Gegenüber an dem schmalen Tisch war der Vertreter von Sowjetrußland, ein freundlicher Jude mit langer roter Mähne. Ich hatte seine Frau, eine Dame russisch-türkischer Mischung mit geschminkten Lippen, stark bemaltem Gesicht und sehr weiblicher Figur, zu Tisch. Madame, die sich lieber so angeredet hörte als mit dem unromantischen ‚Genossin', leerte oft das hohe Champagnerglas bis auf den Grund, – der Nachmittag sei warm, sagte sie – und ich versäumte niemals, es eilig wieder bis an den Rand zu füllen. Denn ich war eifrig bemüht, zu zeigen, daß ich in der Wildnis meine guten Formen nicht verloren hatte. Ich sprach jetzt weit fließender Russisch, und die Stimmung wurde aufgeräumt, so aufgeräumt, daß der Konsul seine ‚Tischdame' – einen langbärtigen Mandarin – vernachlässigte und sich über den Tisch beugte, um sich an unserem Gespräch zu beteiligen. Madame nahm das sehr übel und behandelte ihn, wie ein guter ‚Tovarisj' es nicht verdiente. Daher wandte er sich freundlich an mich und begann, seiner Bewunderung für die Wissenschaft Ausdruck zu geben. Die Entfernung zwischen uns und die allgemeine frohe Stimmung bei Tisch ließ unsere Unterhaltung recht laut werden. Sie weckte anscheinend auch Interesse, denn immer mehr Umsitzende wandten sich uns zu. In unserer Nähe saß ein Mandschugeneral, Kommandant einer chinesischen Garnison an der russischen Grenze, ein offenkundiger Gegner der roten Lehre.

Das allgemeine Gespräch am Tisch war russisch, und auch der Konsul und ich unterhielten uns in dieser Sprache. Wie gesagt, ich sprach an diesem Tage gut Russisch, so gut, daß er mich fragte, wo ich seine Muttersprache so vortrefflich gelernt hätte. Ich antwortete der Wahrheit gemäß, daß der ganze Orient voller freundlicher russischer Emigranten sei, mit denen zu reden interessant wäre, da sie viel von einem Leben wüßten, von dem ich nur undeutliche Vorstellungen besäße.

Die Gesellschaft wurde immer aufmerksamer, und es war bald still um uns her. „Aber ich bin auch in Rußland gewesen", fügte ich hinzu. „Wo?" fragte er angelegentlich, worauf ich antwortete, ich hätte zehn Tage in einem sibirischen Gefängnis zugebracht. Ich wurde ganz elegisch bei dem Gedanken an jene Tage und erzählte von meinen wechselvollen Erlebnissen im Sowjetlande. Die ganze Gesellschaft glänzte vor Schadenfreude. Als ich fertig war, murmelte der Konsul matt, aber ohne Überzeugungskraft, so et-

was ſei vielleicht vor ein paar Jahren noch möglich geweſen, aber jetzt in dem aufgeklärten neuen Reich nicht mehr. Da ſchenkte ich Madames Glas bis an den Rand voll, und ſie und ich leerten die Gläſer auf ihre ‚koſtbare Geſundheit', ‚dragozennye zdaravie'.

Als ich aber im Februar 1925 das Gefängnis von Sjinkij verließ, mit dem verſchreckten Vater, einem bewaffneten Geleit von vier Sowjetſoldaten, ohne Proviant, ohne Geld, da ſann ich auf weit größere Rache.

Eine Rache, an der ich in den zwei Tagen plante und arbeitete, bis wir Mundi an der mongoliſchen Grenze endlich erreichten. Es lag weitab von den mir bekannten Gegenden. In Mundi bekam ich meinen däniſchen Paß zurück, und dann ſtanden wir wieder an der Grenze, in einer öden, verlaſſenen Gegend, von deren Lage ich nur eine ſchwache Vorſtellung hatte.

Wieder in der Mongolei

Wir ritten langſam über die Grenze, fort von den letzten Poſten des Abendlandes, in die Wildnis zurück.

Meine mit ſo vielen Erwartungen begonnene Fahrt in die ‚Ziviliſation' und den Aufenthalt unter Menſchen meiner eigenen Farbe mußte ich als mißglückt betrachten. Ich hatte eine ganze Menge Weiße getroffen, aber wenige von ihnen hatten mich freundlich angeſehen. Vieles hatte ich kennen gelernt, aber nichts hatte etwas Verlockendes für mich gehabt.

Die herrlichen Koſakenpferde, auf denen meine ‚roten Genoſſen' ritten, ließen den kleinen, ſchmutzigen, ausgehungerten Voila unendlich ärmlich erſcheinen, aber ich wußte, daß jedes andere Pferd nur wenige Tage in der Wildnis durchgehalten hätte, in die ich jetzt zurückkehrte.

Da ſtanden wir nun und ſahen unſer Geleit nach Nordoſten zurückgaloppieren. Die unſichtbare Grenze zwiſchen uns war wie eine chineſiſche Mauer. Sie ritten wieder in das Rußland der neuerfundenen Freiheit und wir in die freie Mongolei. Hurra!

Vater ließ ſeinen Roſenkranz durch die Finger gleiten, während er gegen Süden nach einem ‚Ger' (Zelt) und nach Mongolen ausſpähte, die ihn zu unendlichem Tee und etlichen Pfeifen ‚Dunſa' einladen könnten. Voila begann ſogleich im Schnee nach Grasbüſcheln zu ſcharren.

Es war so kalt, daß es ‚Klick' machte, wenn man ausspuckte. Die völlige Windstille aber ließ einen nicht frieren, solange man in seinen Pelz gewickelt in der Sonne blieb. Im Norden kam die Kette des Sajanischen Gebirges zum Vorschein, und weit, weit im Westen türmte sich der Munko Sardyk auf und streckte seine gletschergepanzerten Spitzen in den klaren, blauen Himmel. Das Auge suchte die schneebedeckten Birken, Kiefern und Zedern, bis man es vor der blendenden Sonne, die auf den weißen Wipfeln glänzte, niederschlagen mußte.

Als die untergehende Sonne den majestätischen Gipfel traf, war mir zumute, als stände ich auf der Schwelle eines großen, prächtigen Heiligtums. Die Stille war überwältigend, und die Seele flog dem Göttlichen dort in der Ferne zu. Etliche Minuten nur währte dieses Wunder, dann war alles verändert. Weit draußen sang ein Wolf ein klangvolles, langgezogenes E, das die frostklare Luft zum Schwingen brachte.

Ich sah Vater an und begegnete dem freien, herzlich leuchtenden Lächeln des Naturmenschen wieder, das ich seit dem Tage vermißt hatte, wo wir von Angehörigen meiner eigenen Rasse überfallen worden waren. Vater wies mit seiner Nagaika auf den nahen Tempel Hanga Kure, dessen goldenes Dach noch in dem schwindenden Licht des Tages blinkte. Auf dem First waren die zierlichen Silhouetten zweier Antilopen zu sehen, die zu beiden Seiten eines goldglänzenden Rades knieten.

Vater erzählte mir die Legende von diesem Symbol, das so häufig in der lamaistischen Skulptur, auf Tempeldächern oder Deckeln von Räucherschalen, vorkommt:

Zwei ungläubige irdische Wesen erblickten einstmals die Aussicht, vor der wir soeben gestanden hatten. Ihr Verlangen, sich alle diese Herrlichkeit anzueignen, war so stark, daß sie sich in Antilopen verwandelten und in schnellen Sprüngen die für Menschen unzugänglichen Berggipfel erklommen. Sie erreichten die Spitze, als die Sonne soeben die Gipfel traf und ein goldenes Diadem um ihre schneeigen Hänge warf; und ihr Entzücken, vor all dieser Pracht der Natur zu stehen, war so groß, daß sie sich niederwarfen und die Sonne anbeteten. —

Während Vater die Pferde anhobbelte und laufen ließ, bereitete ich unsere Abendmahlzeit, einen kochend heißen Tee, in den wir geröstetes Mehl und Hirse schütteten.

Dann saßen wir am Feuer und überdachten unsere Lage. Wir hatten weder Geld noch Tabak, weder Fett noch Fleisch, – diesen notwendigsten Proviant auf anstrengenden Reisen in dem kalten Klima. Die Pferde waren sehr heruntergekommen und konnten übertriebene Märsche nicht aushalten. Damit sie sich bis zum nächsten Tage etwas erholten, wollten wir sie während der Nacht frei laufen lassen; daher mußte einer von uns wachen, um das Feuer zum Schutz gegen die Wölfe in Brand zu halten. Ich übernahm die erste Wache und vertrieb mir die Zeit damit, einen Vorrat an Brennholz in die Nähe des Feuers zu schleppen. Aus der Tiefe des Waldes hörte man Wolfsgeheul, zuweilen ertönte es ganz aus der Nähe, und ich machte eine Runde, um die Pferde zu beruhigen. Um Mitternacht drängten sie sich plötzlich ans Feuer und starrten zitternd vor Angst in die Finsternis hinaus. Ich weckte Vater, und wir banden Fackeln, mit denen wir, den angstvollen Blicken unserer Gäule folgend, unter Lärmen und Schreien in den Wald drangen. Hundert Schritt vom Feuer entfernt entdeckten wir die Wölfe, deren Lichter wie phosphorne Punkte im Dunkel aufglühten. Wir warfen die Fackeln nach ihnen. Eiliges Knirschen im Schnee verriet ihre Flucht, und bald darauf nahmen die Gäule ihr Grasen wieder auf.

Es muß in der Nacht sehr kalt gewesen sein; denn als ich erwachte, war ich so nahe ans Feuer gekrochen, daß mein Pelz auf der einen Seite durch die Hitze ganz hart geworden war. Weder Vater noch die Pferde waren zu sehen, aber die Sättel standen hochkant mit der Unterseite gegen das Feuer und der Kessel über der Glut.

Bald kam auch Vater mit den Pferden vom Tränken zurück, und wir beratschlagten, welchen Weg wir einschlagen wollten. Wir rechneten aus, daß unsere Farm etwa 290 Kilometer südöstlich lag, Kiaekt mit unserem Lager an Nahrungsmitteln und Fellen ungefähr hundertsechs Kilometer östlich, und dorthin wollten wir zuerst steuern. Um aber nicht von neuem in Konflikt mit den Bolschewisten zu kommen, beschlossen wir, erst ein Stück südwärts zu reiten und dann Kurs nach Osten zu nehmen.

Nach unserem spartanischen Mahl brachen wir auf und ritten langsam zwischen den Bäumen hinunter, indem wir dem Abfall des Geländes nach Südwesten folgten. Bald traten wir aus dem Wald, und ein ungewohnter Anblick bot sich unseren Augen. Eine unendliche weißbeschneite Fläche breitete sich aus, soweit der Blick reichte, hier und da erglänzten große Flecke blan-

ken Eises im Sonnenschein. Es war der Hubso-gol-See, der so groß ist, daß er sogar auf den mangelhaften Karten dieser Gegenden eingezeichnet ist.
Der Hubso-gol erstreckt sich von Hanga im Norden bis nach Khathyl im Süden. Er ist ungefähr 150 Kilometer lang und zwischen sechzehn und sechsundzwanzig Kilometer breit. Er wird von den Gewässern aus den nördlichen Gebirgen gespeist und hat durch den Egin-gol, der an der Südspitze des Sees entspringt, seinen Ablauf. Der See ist sehr tief und vor Anfang Juni nicht eisfrei. Trotz der starken Kälte, die bereits Ende August beginnt, ist jedoch das Eis vor Mitte Januar nicht befahrbar.
Selbst jetzt zu Ende Februar war es nicht ungefährlich, es mit Pferden zu betreten; öfters bekam es unter ohrenbetäubendem Krachen große Risse, die manchmal mehrere Meter breit und gegen einen Kilometer lang waren.
Der Ritt über die ungeheure Eisfläche war recht einförmig, und wir mußten einen langen Marsch machen, ehe wir in diesem Eismeer zu der Insel Pub gelangten, deren einladende Bäume wir bereits stundenlang vorher sehen konnten. Die Insel liegt ungefähr in der Mitte des Hubso-gol und bietet einen idealen Lagerplatz. Brennholz und Futter für die Gäule gab es in Menge. Nach den zahllosen Fährten von Füchsen, Hasen, Rehen und Luchsen zu urteilen, war hier ein Schlaraffenland für Wild. Fuchs- und Wolfsfährten liefen über das Eis von und zum Festland. Zu meinem Erstaunen sahen wir jedoch keine Spuren von Menschen. Abends genossen wir die Wärme des großen Feuers und das Mummeln der Pferde im hohen Gras, das aus dem Schnee herausragte. Als ich meine Verwunderung darüber ausdrückte, an dieser idealen Stelle auf so beschränktem Raum so viel Wild, aber keine Menschen zu sehen, erklärte mir Bater, hier wage niemand, etwas Lebendiges zu erlegen, da die Stätte heilig sei; und dann erfuhr ich die Sage vom See. ‚Kosso-gol' ist die russische Verdrehung des mongolischen Namens für den großen See ‚Hubso-gol-Dalai'. Bater begann: „Ikhe olon Jil bolsang..."
„Vor vielen, vielen Jahren lag eine dürre, öde Steppe, wo heute das Wasser die Erdfläche bedeckt. An einem sonnenheißen Tage kam ein einsamer Mann aus dem Süden dahergewandert. Müde, staubig und traurig im Gemüt nach vieltägiger Wanderung durch wasserarme und unfruchtbare Gegenden machte er an der Stelle Halt, wo heute die Insel Pub liegt und wir jetzt eine Nacht unseres Wanderlebens verbringen. Der durstende Wanderer blieb eine Weile in Gebet und Nachdenken versunken; dann erhob er sich und wälzte einen der

vielen Steine beiseite, und siehe da: Wasser sprudelte hervor, wo der Stein gelegen hatte. Er trank und badete und setzte am nächsten Morgen erfrischt die Wanderung nach Norden fort. Das Wasser aus der neuen Quelle aber sprudelte weiter, stieg und stieg und folgte ihm auf seinem Wege. Beim nächsten Sonnenuntergang wandte er sich nach Süden, und seine alten Augen erfreuten sich am Anblick des vielen Wassers, das weiter und weiter anstieg. Da formte er aus den Bergen den Munko Sardyk, den höchsten Gipfel im Sajanischen Gebirge, der das Wasser nach Norden abdämmte, und es wandte sich nach Süden, wo es den Bewohnern der armen Steppen zugute kam. Am nächsten Morgen bestieg der Wanderer den Munko Sardyk, um sein Werk zu betrachten. Ein See von vier Tagereisen Länge lag zu seinen Füßen; aus der Südspitze des Sees bahnte sich ein Fluß seinen Weg, und an den Ufern schossen üppiges Gras und schattige Bäume empor. Von seinem Werk befriedigt, schleuderte jetzt der heilige Mann – denn das war er – einen mächtigen Felsblock auf die Quelle, die er erst vor wenigen Tagen selber geschaffen hatte. Der Felsblock bildete die Grundlage der Insel, auf der wir sitzen, und wegen ihrer übernatürlichen Entstehung wird sie als heilig angesehen."

So lautete Baters Erzählung von der Erschaffung des Hubso-gol-Dalai.

Daß ein so großer See auf mongolischem Gebiet die Phantasie eines Mongolen in Bewegung setzt, ist nur natürlich. Wasser spielt für alles Lebendige eine entscheidende Rolle; aber erst wenn man aus der zivilisierten Welt, wo alles geregelt und geordnet ist, in die Wildnis hinauskommt, lernt man ganz verstehen, daß alles Leben von Mensch und Tier nach ein paar Tagen erlöschen muß, wenn es kein Wasser findet.

Jedesmal, wenn der Ruf ‚Jabonah' durch die Steppe oder Wüste ertönt und das Zeichen zum Aufbruch gibt, hat unter den Ältesten im Lager vorher eine ernste Beratung stattgefunden, und der Weg wird so gelegt, daß die Zahl der wasserlosen Tage niemals größer wird, als für Tier und Mensch erträglich ist. Ich nenne bewußt das Tier vor dem Menschen, denn das tut der Mongole auch. Kommt das Reittier durch, dann glückt es auch dem Reiter. Leiden und Qualen halten die Mongolen nicht zurück. Die Nomaden wissen aber, daß ein Reiter ohne Pferd in der Einsamkeit der Wildnis verloren ist, Wölfen und Adlern der Wüste ausgeliefert, die seine Knochen rein fressen, der Sonne und dem Wind, die sie polieren als neues Glied der elfenbeinfarbenen Kette von Knochen auf den endlosen Karawanenstraßen Mittelasiens.

Die Brunnen, die auf den uralten Karawanenwegen die Tagemärsche einteilen, haben ehrwürdige Traditionen. Die Tränkplätze bergen Erinnerungen, die der Flugsand ab und zu freigibt, um sie beim nächsten Sturm wieder unter seinen ewig wandernden Massen zum Schweigen zu bringen. Ich habe an solchen Brunnen häufig Stein- oder Bronzewaffen aus neolithischen oder späteren Perioden gefunden; diese Boten aus fernen Zeiten haben in meiner Phantasie Bilder abgehärteter wilder Horden hervorgerufen, die einst hier unter den yakschwanzgezierten Bannern lagerten. Die kunstvollen bronzenen Waffen aus einer vergangenen und vergessenen Glanzzeit werden von den Mongolen ‚Tenggerin sumon' (Himmelspatronen) genannt, denn sie stellen sich in ihrer Einbildungskraft vor, die Waffen stammten von einer himmlischen Schlacht; sie ahnen nicht, daß sie selber die späten Nachkommen dieser längst vermoderten Waffenträger sind.

Oftmals habe ich am einsamen Lagerfeuer in einem fernen Winkel der Wüste solche Vorzeitüberbleibsel vor mir gehabt. Dann wanderte die Phantasie mit dem Flugsand der Wüste weit umher, der, von wechselnden Winden gejagt, im Lauf der Zeiten die Geheimnisse der Wüste in sich aufgeschluckt hat. Von Sand und Wind polierte Waffen und Geräte haben mir lange, nachdem ihre Träger dahingegangen und vergessen sind, ihre Geschichte erzählt.

Die Krieger Dschingis Khans und Timurs führten ihre schweißtriefenden Gäule zu denselben Khuduks (Brunnen), an denen vor ihnen längst vergessene Häuptlinge mit ihren mythischen Nomadenhorden gerastet hatten.

Die Nomaden haben zwei sagenhafte Khane, die alles Wasser besitzen und beherrschen; und aus Respekt vor diesen ‚Osun-Lozang'-Khanen erlauben sie sich niemals, in der Nähe fließender oder stehender Gewässer zu pfeifen oder zu lärmen.

Den weiten Ozean kennen sie nur aus heiligen Büchern und Legenden, die vielleicht aus der Zeit stammen, da die Mongolen Kublai Khans über das Meer zogen, um das ferne Japan anzugreifen.

Seitdem haben die Mongolen das Meer nicht mehr gesehen, aber sie müssen den Begriff seiner Ausdehnung und Macht gehabt haben, als sie dem irdischen Oberhaupt ihrer Religion auf Erden den Namen ‚Dalai Lama' gaben – dieser Reinkarnation des ‚Avalokita Buddha', der Gottheit der Barmherzigkeit, der seine Ansprüche auf das verdiente Nirwana aufgab, um im Himmel verbleiben und allen Sündern auf Erden, die ihn anriefen, helfen zu können.

108. Khurudu (Gebetsmühle) aus Silber

109. Sobverok (tibetanisch: Chorten) aus Silber

110. Goldgräber in der nördlichen Mongolei

111. Zauberer vom ‚Schwarzen Hut' tanzen im Hof des Tempels

112. Mongolen beider Geschlechter kreisen in Richtung der Sonnenbahn um die vielen Sobveroks in Urga

113. Lamas in der Steppe bei Urga beten um Regen

114. Späher in der Wüste

Seen gibt es wohl in der Mongolei, sie sind aber so selten, daß viele sie trotz des Wanderlebens nur vom Hörensagen kennen. Niemals habe ich einen See in der Mongolei gefunden, an den sich nicht übernatürliche Sagen knüpften. Das mongolische Wort ‚Nor' für See wird auf den Hubso-gol-Dalai nicht angewendet; er ist so groß und tief, daß man ihn des Namens Ozean für würdig hält; das unbekannte ‚Dalai' muß nämlich etwas in dieser Richtung bedeuten. Um seine Größe noch mehr zu unterstreichen, hat man das Wort ‚Hubso', das Wogende, hinzugefügt, denn eine so große Wasserfläche mit richtigen Wellen muß wohl ein Ozean sein.

Am nächsten Morgen ging es erst spät weiter, da die Pferde den Vorteil der guten Weide recht genießen sollten. Um zehn Uhr ritten wir nach dem östlichen Seeufer ab. Der Aufstieg vom Eis auf das Land versprach sehr mühsam zu werden; denn ein neunzehn Meter hoher Steilabfall zog sich hin, soweit das Auge reichte. Längs des Ufers hatte sich das Eis zu einer langen Reihe mannigfacher Gebilde angestaut, die in ihrem Kleid von Rauhreif und durchsichtigen Eiskristallen phantastisch aussahen. Sie standen wie Wächter vor dem Eispalast der Schneekönigin und beschützten das Unbekannte vor unbefugten Eindringlingen. Die große Stille wurde nur durch den Hufschlag unserer Gäule unterbrochen, der an den Eisgebilden widerhallte. Nichts Lebendes war zu erblicken. Nur unsere Schatten wanderten mit, wurden lang und kurz, richteten sich bald an einem Eisriesen hoch, bald streckten sie sich wieder auf der Eisfläche aus. Die Pferde waren nervös und schnaubten ängstlich, wenn wir zu dicht an einem solchen Eisphantom vorbei mußten. Zuweilen knarrte es wie ein langgezogener Klagelaut hinter uns. Nach vieler Mühsal kamen wir ans Festland, und ein öder Anblick bot sich uns.

Eine endlose Fläche von Schnee und wieder Schnee! Fern im Nordosten wurden blaue Berge sichtbar, und ihnen strebten wir zu. Einige Stunden später trafen wir auf die Spur eines Pferdes. Sie verlief rechtwinklig zu der unsrigen, und nach kurzer Überlegung beschlossen wir, dem Reiter zu folgen, da dann eine größere Möglichkeit bestand, mit Menschen in Berührung zu kommen. Es war ein mühsames Reiten durch eine rauhe, öde Landschaft. Unsere Gäule waren matt, und die Spuren vor uns rührten auch von einem müden Pferde her. Es hatte die Beine nachgezogen; das erschwerte es, mit Bestimmtheit festzustellen, nach welcher Richtung es gelaufen war. Mehrmals stiegen wir ab, um die Spuren zu untersuchen und uns gemeinschaft-

lich zu überzeugen, daß wir auf dem rechten Wege waren. Dann ging es wieder weiter – dieselbe Landschaft, derselbe dicke Schnee. Die zunehmende Ermattung der Pferde machte uns ganz mutlos, und wir mußten immer wieder aus dem Sattel, um nach den Spuren zu sehen.

Wir heulten wie die Wölfe, um Mongolenhunde zu wütendem Gebell zu verlocken, das die Nähe von Zelten und Menschen bedeutet hätte. Nicht einmal ein Echo antwortete uns.

„Ach, wir reiten in eine Wüste von Schnee," sagte Vater, „fort von Feuer, Essen und Tee. Die Pferde sind bald erledigt, und wir auch." Ich dachte sogar liebevoll an den knisternden Ofen im russischen Gefängnis, auf das wir vor ein paar Tagen noch geflucht hatten. Wir erwogen, ob wir nicht auf unserer eigenen Spur umkehren sollten; aber der Tag war bereits so weit vorgeschritten, daß wir in dieser Gegend hätten übernachten müssen. Besser der Spur folgen und die Hoffnung bis zum Anbruch der Dunkelheit nicht aufgeben; einen schlechteren Lagerplatz als dieses Gelände hinter uns konnten wir überhaupt nicht finden.

Als wir so langsam dahintrotteten, trafen wir mit einem Male auf eine neue Spur aus Südwesten, die sich mit der von uns verfolgten vereinigte. Beide Fährten gingen nach Nordosten weiter. Wasser und Leben sucht man dort, wo sich Spuren sammeln. Wir waren also sicher auf dem rechten Weg.

Die Freude währte aber nicht lange. Die Sonne sank, und in der Dämmerung standen wir plötzlich an einer Stelle, wo die Spuren wie vom Erdboden verschlungen waren. Wir stiegen ab und suchten eine Erklärung. Die doppelten Spuren rührten von ein und demselben Pferd her. Der Reiter war bis hierher gekommen, hatte wie wir in die unfruchtbare Einöde hinausgestarrt – und sich entschlossen, umzukehren und es in einer anderen Richtung zu versuchen. Vermutlich ein Reiter, der sich wie wir verirrt hatte. Schweigend banden wir die Pferde zusammen – den Kopf des einen an den Schwanz des andern –, breiteten die Satteldecken über sie, lösten die Gurte, warfen die Satteltaschen als Kopfkissen auf den Boden und schliefen ein.

Ich erwachte bei Tagesgrauen, zitternd vor Kälte. Vater saß mit gespanntem Gesichtsausdruck da. Er meinte, Hundeblaffen gehört zu haben, und im Nu waren wir auf den Beinen. Wir jodelten und heulten wieder wie Wölfe, und – jetzt war kein Zweifel mehr, man hörte wütendes Bellen, die schönste Musik in unseren Ohren.

Plötzlich sprangen 5–600 Meter von uns drei Hunde auf, dann drei Männer. Wir liefen ihnen entgegen. Vor uns öffnete sich eine zwanzig Meter tiefe Regenrinne, die aus den Bergen im Nordosten kam, darin lag ein Zelt versteckt. Blauer Rauch stieg zum Himmel auf. Büsche und kleine Bäume wuchsen an den Hängen. Es war ein Paradies.

Zwei soyotische Hirten waren auf der Suche nach entlaufenem Vieh in der Nacht dorthin gekommen. Der eine verstand hinreichend Mongolisch, so daß wir sicherlich die notwendige Auskunft bekommen könnten. Unsere Pferde wurden geholt und frei gelassen; denn hier gab es unterm Schnee gutes Gras, und nachdem wir mehrere Scheiben Fettschwanz gespeist und ein paar Töpfe heißen Tees getrunken hatten, fragten wir, wo wir eigentlich wären und welchen Weg wir nehmen müßten. Auch interessierte es uns sehr, wie weit nördlich die Grenze verliefe.

Die Grenze läge weit im Norden, sie wären niemals bis dahin gelangt. Wenn wir diesem Flußbett nach Nordosten folgten, so würden wir in einigen Stunden an ein Soyotenlager mit fünf Zelten kommen. Dort stände auch ein einzelnes Zelt mit Mongolen vom Selenga, die uns den Weg nach Kiaekt zeigen könnten. Im Schritt ritten wir in der angegebenen Richtung. Wir sahen Fährten von Schneehasen, Wölfen und Füchsen. Bald entdeckten wir auch mehrere von den Soyoten verlassene Sommerlager mit ihren charakteristischen Zelten aus Zweigen und Rinde, die wie Indianerwigwams gebaut sind.

Noch vor Sonnenuntergang kamen wir zum Lager, das auf einer freien Ebene inmitten hoher Berge lag. Die Soyoten östlich vom Hubso-gol wohnen im Winter in Jurten, gerade wie die Mongolen, und an dieser Stelle befanden sich deren sechs. Wir ritten zu dem von Mongolen bewohnten Zelt hin und wurden sogleich von dieser Familie eingeladen, die hier ihr ‚Arbay' (Korn) gegen Pelzwerk bei den Soyoten eintauschen wollte.

Wir verstanden die Sprache der Soyoten nicht; doch konnte ich einzelne Worte auffassen, da sie stark an das Kirgisische erinnerten. Die Soyoten sind im Vergleich zu den Mongolen sehr primitiv und machen einen schmutzigen Eindruck. Aber sie sind tüchtige Jäger und waren sehr freundlich zu uns.

Alle Bewohner des Lagers scharten sich um uns, und unser mongolischer Wirt hatte den Rest des Tages damit zu tun, uns nach allem auszufragen und es an die Soyoten weiter zu berichten, die gespannt seiner sicherlich sehr

übertriebenen Wiedergabe lauschten. Er machte an diesem Tage gute Geschäfte und am nächsten noch bessere, da die Männer aus zwei nahen Lagern herüberkamen, um ebenfalls Neuigkeiten aus der Welt da draußen zu hören. Unser Wirt konnte jetzt die ganze Lektion auswendig, und jedesmal, wenn er sie aufsagte, vermehrten sich die dramatischen Gebärden, mit denen er seine Ausgabe unserer Odyssee begleitete. Wir brachten ihm also wohl eine Art Nutzen als Entgelt für all das gute Essen, mit dem er uns so gastfrei bewirtete.

Er sagte auch nichts, als wir unsere Pferde mit Heu und etwas Korn aus seinem kostbaren Vorrat versorgten. Später erfuhr ich, daß die Erzählung von unserem Aufenthalt bei ‚Oros' (den Russen) seine Hauptnummer war, – eingesperrt in einem kleinen, steinernen Raum hinter einer Tür mit einem großen Schloß und Riegel. Das hatte diesen freiheitsliebenden Naturkindern Eindruck gemacht.

Der Schamane

Am dritten Tage gab es bei den Soyoten große Aufregung. Zwei Pelzjäger hatten für das kleinste, ärmlichste Zelt im Lager schlechte Nachrichten mitgebracht. Wir begleiteten unseren Wirt dorthin, drängten uns durch die versammelte Volksmenge, die gestikulierend das Zelt umstand, und hatten einen betrüblichen, herzzerreißenden Anblick. Auf einer Kuhhaut am niedergebrannten Feuer saß ein niedliches junges Soyotenmädchen in Tränen aufgelöst. Sie war untröstlich und antwortete auf unsere Fragen nicht. Wir traten wieder zu den Leuten hinaus, um zu hören, was für eine traurige Botschaft ihr die Jäger gebracht hatten.

Ihr alter Vater Zerang, der einzige Angehörige des achtzehnjährigen Mädchens, stand bei dem reichen Soyoten Odscha in Diensten. Er war vor zwei Wochen mit drei Pferden nach Uri-gol geschickt worden, um sie bei dem dort weidenden ‚Tabun' (Pferdeherde) Odschas abzuliefern. Uri-gol war vier Tagereisen vom Lager entfernt und hatte bessere Weidebedingungen, da in dem tiefer liegenden Flußtal weniger Schnee lag. Zerang hatte die Pferde richtig abgeliefert und den Rückweg zu Fuß angetreten. Der Weg von Uri-gol zum Lager führte über zwei, jetzt mitten im Winter nicht ganz unbedenkliche, hohe Pässe; aber die Soyoten hatten an allen gefährlichen Stellen Obos errichtet

und versäumten niemals, den rechtmäßigen, wenn auch bedrohlichen Beherrschern der Pässe reichlichen Tribut zu entrichten.

Die beiden Jäger waren mehrere Wochen im Gebirge umhergestreift und jetzt aus den Jagdgebieten zu unserem mongolischen Wirt heruntergekommen, um Felle zu verkaufen und Proviant zu besorgen. Sie hatten Zerangs Spur getroffen und sie bis auf die Höhe des nächstliegenden Passes verfolgt. Dort fanden sie ihn – im Sterben. Ob er es versäumt hatte, dem Obo seinen Tribut zu zahlen, oder was sonst der Grund war, ahnten sie nicht; jedenfalls lag er dort, beinahe tot und außerstande, ein Wort zu äußern. Sie hatten schnell ein großes Feuer angezündet und eine Menge Holz zwischen das Feuer und den Sterbenden gelegt, damit er es, falls er soweit zu sich käme, ins Feuer schieben konnte, ehe es ausbrannte. Alles das hatten sie getan, weil Zerang ein guter Mensch war, den sie seit vielen, vielen Jahren kannten, und weil sie ein gutes Gewissen haben wollten.

Weshalb sie ihn nicht mit ins Lager gebracht hätten? Warum sich seine Freunde nicht sofort auf den Weg machten, um ihm Hilfe zu bringen? Er lag ja im Sterben! Konnte jeden Augenblick sterben! Ob ich denn nicht wüßte, daß alle freiwerdenden Geister geradeswegs von einem Besitz ergreifen konnten, wenn man Menschen im Augenblick ihres Todes nahe kam? Dabei zu sein, wenn die Zeltstricke eines Lebewesens durchschnitten wurden, das war fast so schlimm, wie selbst zu sterben. Sie sprachen darüber, weshalb er gerade dort oben zu Boden geschmettert worden sei. Es wäre wohl jetzt an der Zeit, den Schamanen holen zu lassen.

Sie kamen in einem der größten Zelte zusammen und setzten die Unterhaltung fort; ich kehrte an unser Feuer zurück, um nachzudenken.

Dann erklärte ich Bater, unser Weg führe ja gerade über den Paß. Wir könnten hinaufreiten und sehen, wie die Sache lag. War er tot, dann setzten wir eben unsere Reise fort. Vielleicht ging es dem armen Manne jetzt besser und er brauchte nur ein wenig Hilfe, um ins Lager zu kommen, wo er durch Essen und Wärme bald wieder gesund werden würde. Mein Gott stände immer dem Barmherzigen bei.

Bater machte eine Menge Einwände gegen einen so schnellen Aufbruch von einem so bequemen Ort; als er aber sah, daß ich fest entschlossen war, gab er nach und ging vor das Zelt, um nach den Raben und ihrer Weissagung auszuspähen.

Es erregte im Lager großes Aufsehen, als wir unsere Satteltaschen packten, uns zum Aufbruch fertig machten und unsere Absicht mitteilten.
Das junge Mädchen schloß sich uns an; sie ritt ein ungesatteltes Pferd und führte ein gesatteltes Handpferd mit, das schnell mit allen möglichen Gaben als Tribut der Lagerbewohner für den Obo des Passes bepackt worden war.
Das Soyotenmädchen war eine kleine Heldin, und es war rührend, zu sehen, wie die Liebe dieser Tochter starke Vorurteile und ererbten Aberglauben überwand.
Wir verfolgten die Spur der Jäger durch Birken und Kiefern bis zu den dunklen Zedern, die im Winde seufzten. Jetzt pfiff er über den Paß und brachte eine eisige Kälte mit. Vater nahm seinen Rosenkranz, und das Mädchen spähte ängstlich umher. Die Pferde schnaubten vor Anstrengung. Dort lag der Obo, eine hohe Pyramide aus zusammengestellten Zedern mit unzähligen Bändern, die verblichen und vom Wind zu Fäden zerpeitscht waren. Überall hingen geschnitzte Holzfiguren, und am Fuß lagen Ziegeltee, Korn, gefrorne Butter und andere Lebensmittel. Wir lieferten unsere Gaben ab, Vater sagte lange Sprüche, und in den Blicken des Mädchens standen angstvolle Gebete. Der Schnee um uns färbte sich für kurze Zeit rot, dann wurde er bleich und mahnte an den Einbruch der Nacht.
Wir fanden Zerang nahe beim Obo. Vater blieb bei dem Anblick jäh stehen, und das Mädchen stieß einen leisen Schrei aus. Das Feuer war ausgegangen, aber der Mann war nicht steif, und ich hielt es für möglich, daß er noch lebte. Als wir ihn aufhoben, mußten wir seinen Pelz zerreißen, da er auf dem Eis unter ihm festgefroren war. Wir banden ihn schnell auf das leere Pferd, und Vater und die Tochter stützten ihn an beiden Seiten. Das Soyotenmädchen riß ein paar Haare aus den Schwänzen der Pferde und band sie an den Obo; dann begannen wir den Abstieg.
Als wir aus dem pfeifenden Wind des Passes zu den Zedern hinuntergekommen waren, hielten wir an, um nach dem Kranken zu sehen. Er redete irre, lebte also noch. Jetzt hörten wir auch tief unten Hundegebell, und bald sahen wir die Lagerfeuer. Es war sternenklare Mitternacht, als wir uns wieder unter Menschen befanden.
Eiligst wurde nach dem Schamanen geschickt. Wir brachten alle entbehrlichen Pelze des Lagers nach Zerangs Zelt, und nachdem er ausgekleidet und eine

Weile frottiert worden war, packten wir ihn gut ein. Die Tochter zündete ein großes Feuer an und kochte Tee, und Vater warf Räucherwerk in die Flammen. Ich durchsuchte meine Satteltaschen. Nachdem ich meine wenigen Habseligkeiten entfernt hatte, fand sich ein recht ansehnlicher, pulverisierter Bodensatz, den ich in meine Pelzmütze schüttete. Während Vater Gebete murmelte, suchte ich die weißesten Bestandteile heraus und gab sie dem Kranken in einer Tasse kochendheißen Tees. Es waren die gut vermengten Reste von Chinin- und Quadronaltabletten, vielleicht mit einem Zusatz von Zahnpulver.

Dann sahen wir nach unseren Pferden und legten uns zur Ruhe. Am nächsten Morgen hatte der Kranke hohes Fieber und redete irre.

Im Lager waren alle mit den Vorbereitungen für die Ankunft des Schamanen beschäftigt.

Der Schamanismus, die ‚Schwarze Lehre', die überall in den wildesten, abgelegensten Winkeln Asiens über die primitiven Seelen große Macht hat, ist in Urjanchai noch der offizielle Glaube, zu dem sich die ganze Bevölkerung bekennt.

Kaiser und Khane, Schahs und Emire, die sämtlich als Söhne und Auserkorene des Himmels auf Erden hervortraten, hatten ihren Glauben durch Machtspruch unter den Jägern und Nomaden Mittelasiens zum Gesetz erhoben. Wo diese aber Auge in Auge mit der rohen Naturkraft leben, ist es doch noch die schwarze Zauberkunst des Schamanen, bei der sie in Stunden der Not und Gefahr Zuflucht suchen.

Ich hatte nur einmal aus der Ferne den hohlen Ton einer Schamanentrommel durch die Nachtluft zittern hören. Jetzt war vielleicht eine einzigartige Gelegenheit, dieses mystische Schauspiel mitzuerleben.

Ich beriet mich mit Vater, worauf wir beide mit unserem mongolischen Wirt sprachen. Ich erklärte ihm, wir hätten Zerang zwar durch starkes Meditieren und mit Hilfe meines weißen Gottes von einem fürchterlichen Geschick auf dem öden Paß errettet. Aber meine Verpflichtungen seien nicht zu Ende, bevor ich nicht den Schamanen die bösen Geister hätte austreiben sehen, die in Zerangs gebrechlichem Leibe säßen. Es wäre nicht meine Absicht, mich in die Beschwörungen des Schamanen einzumischen, für die ich großes Interesse hätte, aber während der Geisterbeschwörung wollte ich, von dem Wunsche der Reinigung des Kranken erfüllt, still im Zelt sitzen. Der Mongole bezweifelte,

ob ich als weißer Mann der mystischen Beschwörung beiwohnen dürfe, versprach mir aber seine Hilfe.
Zerangs Tochter wurde geholt, und selten habe ich eine so große Dankbarkeit gesehen. Mit dem Gesicht auf der Erde hörte sie meinen Wunsch an und gelobte, den Schamanen um seine Zustimmung anzuflehen.
Im Laufe des Tages hörte ich viel über den jetzigen Schamanen und seinen Vater, der vor sechs Jahren gestorben war, nachdem er manches Wunder zum Beweise seiner Stärke und Kenntnis der Naturmächte getan hatte. So hatte man den alten Schamanen einmal in einen Käfig aus Eisenbändern von Teepackungen gesetzt. Der Käfig mit dem Schamanen wurde auf ein großes Feuer gestellt, das man viele Stunden in Brand hielt. Als es erlosch, war das Eisen geschmolzen, der Schamane aber vor der verwunderten Menschenmenge zitternd vor Kälte, mit langen Eiszapfen in Haar und Bart, zum Vorschein gekommen. Ein andermal hatte man ihn mit festen Stricken gebunden und mit einem schweren Stein an den Füßen in eine Wake im Eis des Flusses geworfen. Er war augenblicklich untergesunken, mit einem Zischen, wie wenn man glühendes Eisen ins Wasser taucht. Aber nach langem Warten war er vor den Augen der Soyoten aus dem Wasser auf das Eis gekrochen, schwitzend und ganz aufgelöst vor Hitze.
Auf meine Fragen erfuhr ich, daß mehrere der Anwesenden diese Wunder miterlebt hätten.
Der jetzige Schamane hatte die Fähigkeiten seines Vaters geerbt und trotz seiner jungen Jahre bereits übernatürliche Kräfte gezeigt; er galt als einer der hervorragendsten soyotischen Geisterbeschwörer. Im letzten Sommer war er plötzlich im Lager aufgetaucht und hatte alle Bewohner auf einen freien Platz zwischen den Zelten zusammengerufen. Nach vielem Trommeln und langen Beschwörungen hatte der Zauberer seinen Oberkörper entblößt, und die Umstehenden hatten zwei Birken emporwachsen sehen, aus jeder Schulter eine. Die Bäume schossen mehrere Meter in die Höhe, und grüne Blätter sproßten aus den Zweigen, bis alles in einem Rauch verschwand und der Schamane bewußtlos und völlig bekleidet am Boden liegen blieb. Als die Soyoten ihn in ein Zelt tragen wollten, hatte er sie mit Schaum vorm Mund angefaucht, und aus den Kiefern waren ihm große Wildschweinhauer gewachsen.
Dies und manches andre Selbsterlebte erzählten sie mir mit einem Gemisch

von Furcht und Stolz. Sie berichteten mir von ihrem starken Schamanen mit derselben Überzeugungsglut, wie wenn ein christlicher Missionar einem Heiden verständlich zu machen sucht, daß Christus auferstanden sei. Meine soyotischen Freunde hatten immerhin den Vorzug, von eigenen Erlebnissen erzählen zu können. Daß sie dies wirklich alles gesehen und erlebt hatten, davon bin ich fest überzeugt.

Diesen Zauberer sollte ich also jetzt kennen lernen. Am Nachmittag kam der Schamane mit unseren beiden Boten und zwei männlichen Angehörigen an. Zu meinem großen Erstaunen erwies er sich als eine junge Frau, adrett und mit wachen, aufmerksamen Augen. Sie trug einen gelben Lammfellpelz mit der Wolle nach innen und ritt einen kräftigen, weißen Zelter. Ihre Begleiter waren stämmige Leute und im Vergleich zu den übrigen Soyoten gut gekleidet und gut beritten. Der eine führte ein Packpferd mit mehreren großen Bündeln; zu oberst lag eine schildförmige Trommel.

Mitten im Lagerplatz machte die Gesellschaft Halt, und auf einen ihrer männlichen Helfer gestützt, stieg die Schamanin mit einer Würde ab, die ihrem Rang entsprach. In Gruppen standen die Familien schweigend vor ihren Zelten, während der Älteste des Lagers ihr einen ‚Hadak' (Gabe) überreichte, den sie mit lässiger Selbstverständlichkeit entgegennahm und sogleich einem ihrer Diener weitergab.

Am Eingang zu ihrem Zelt stand Zerangs Tochter und hielt die Decke ehrerbietig zur Seite, als die Schamanin in das Zelt hineinschritt.

Es dämmerte bereits, aber ich erfuhr, der mystische Kampf gegen die Geister sollte erst beginnen, wenn die Nacht weit vorgeschritten war. Die Leute vom Lager gingen im Zelt aus und ein. Die Hunde hatten sich beruhigt und lagen jetzt im Schutz der Zelte. Die Sterne gingen auf. Da kein Bote kam, um mich zu holen, begab ich mich mit Bater und unserem Wirt unaufgefordert zu Zerangs Zelt.

Rechts vom Eingang lag der Kranke unbeachtet; gegenüber der Türöffnung, den Blick ihr zugewandt, saß die Schamanin sichtlich satt und befriedigt nach einem großartigen Mahl. Vor ihr, auf einem niedrigen Tisch, standen massenhaft übrig gebliebene Speisen. Sie lud mich ein, Tee mit ihr zu trinken. Ich ließ mich an ihrer rechten Seite nieder. Bater saß neben unserem Wirt am Eingang. Ich überreichte ihr einen ‚Hadak' und zwei Ziegel Tee mit den gleichen Zeremonieen, die der Mongole einem Fürsten erweist. Ich ließ ihr durch unse-

ren Wirt mitteilen, ich hätte viel von ihrer Macht gehört und bäte um die Erlaubnis, während ihres Kampfes mit den Geistern zugegen sein zu dürfen. Sie blickte mir eine Weile fest in die Augen und nahm dann aus einem seidenen Tuch drei Wirbelknochen heraus. Sie streute ein Pulver in das Feuer, das einen erstickenden Gestank erzeugte, murmelte Sprüche und warf die drei Knochen auf den Tisch. Sie prüfte ihre Lage und die Art ihres Fallens, sammelte sie ein und wiederholte dasselbe Manöver noch zweimal. Das Ergebnis war befriedigend – ja, ich durfte dableiben.

Es war jetzt die ‚Stunde des Hundes' (20–22), und der Kampf sollte beginnen. Alle Gefäße und Speisereste wurden entfernt, und die Helfer kleideten die Frau in die alte, vom Vater ererbte Zaubertracht. Sie war aus Antilopenfell mit verblichenen Seidenbändern – jedes das Zeichen eines siegreichen Kampfes gegen böse Geister – sowie mit Federn von unzähligen Vögeln, Glocken aus Messing und Eisen, Knochen, Tierschwänzen, langschnäbeligen Vogelschädeln und vielem anderen behängt. Bei der geringsten Bewegung klirrten und rasselten alle diese Dinge gegeneinander. Auf den Kopf setzte sie einen Federkranz, der in einen langen Schweif im Rücken auslief. Die Trommel wie einen Schild am linken Arm, ließ sie sich mit dem Gesicht zur Zeltöffnung am Feuer nieder.

Wir waren nun etwa ein Dutzend Menschen, die längs der Zeltwand saßen; nur der Eingang und der Platz neben dem Kranken blieben frei. Das Feuer war inzwischen zu glimmenden Gluten niedergebrannt, die einen gespenstischen Schein über den kleinen Raum warfen.

Die gespannten Gesichter der Soyoten wirkten in der Dämmerung geisterhaft. Erneut wurde Räucherwerk in das zusammensinkende Feuer gestreut und erzeugte einen beißenden Rauch, der sich merkwürdig betäubend über die Sinne legte.

Mit großer Fertigkeit begann die Schamanin ihre magischen Formeln herzusagen, während sie den Oberkörper vor und zurück wiegte. Mit ihrem Trommelstock, einem Antilopenfuß, rührte sie die Trommel; kräftige, einzelne Schläge wechselten mit dumpfen, langgezogenen Wirbeln. Ab und zu warf sie sich hintenüber und stieß unartikulierte Kehllaute aus. Das Tempo steigerte sich. Der Ausdruck in den Augen veränderte sich, sie wurden wild und blutunterlaufen, das Gesicht schwoll blaurot an, die Nasenlöcher vibrierten

schnell, und Schaum trat in die Mundwinkel. Ihr Blick erfaßte die Anwesenden nicht mehr.

Plötzlich flog der Antilopenfuß aus ihrer Hand, fuhr in rasendem Wirbel durch die Luft und fiel vor einem der Zuschauer nieder. Er rief ihr sofort zu, in welche Richtung er geflogen und in welcher Lage er niedergefallen war, dann warf er ihn auf die horizontal gehaltene Trommel zurück. Die Stimmung im Raum wurde immer exaltierter, und der geheimnisvolle Antilopenfuß unternahm noch mehrfach Fahrten unter die Soyoten. Jedesmal, wenn der Trommelstock die Hand der Schamanin verließ, stieß sie ein Schnauben aus wie ein angstvolles Pferd und ließ einen langgezogenen Pfiff durch die Zähne folgen, der anhielt, bis sie den Antilopenfuß wieder auf der ausgestreckten Trommel hatte.

Es war erstickend heiß in dem Zelt, und der Schweiß rann von den Gesichtern. Der Raum hallte von dem dumpfen Dröhnen der Trommel wider, und die unbeherrschten Schreie der Soyoten zerrissen meine Trommelfelle.

Ekstase und Unwirklichkeit erfüllten die Luft; lange Zeit flogen knappe Schreie zwischen der Schamanin und den Soyoten hin und her.

Dann plötzlich ein Rasseln wie von einem Skelett, als die Schamanin aufsprang und einen rasenden Tanz um das Feuer begann. Jedesmal, wenn sie an dem Kranken vorbeikam, den ich jetzt sterbend glaubte, reckte sie die Trommel vor und hielt sie über ihn hin. Mehrmals prügelte sie Zerang gründlich mit dem Antilopenfuß, um ihn gleich darauf kräftig an Kopf und Schultern zu rütteln. Ein richtiger Zweikampf spielte sich zwischen der Zauberin und ihren imaginären Gegnern ab. Wahnwitzig raste der Tanz um das Feuer. Endlich schwankte sie mit der vorgehaltenen Trommel zum Zelteingang. Die Helfer zogen die Decke zur Seite, während sie die Trommel rasen und ihren Wirbel wie einen langgezogenen Donner in die Nacht hinausrollen ließ. Alle Anwesenden schrieen und gestikulierten. Ein letzter toller Trommelwirbel, und sie brach zusammen, nachdem die Decke wieder vor den Eingang gezogen war.

Es war jetzt die ‚Stunde des Tigers' (4–6), die Vorstellung hatte also über sechs Stunden gedauert. Daß die Schamanin nicht schon längst zusammengebrochen war, schien mir ein Rätsel. Holz wurde auf das Feuer gelegt, und die Helfer waren eifrig bemüht, ihrer Meisterin Wasser ins Gesicht zu spucken. Da flüchtete ich aus dem Zelt in die sternenklare Winternacht hinaus.

Lange atmete ich die frische Luft ein, ehe ich meine Schlafstelle aufsuchte. Das Knirschen des Schnees unter meinen Füßen klang mir wie Trommeln in den Ohren, und während des kurzen Nachtschlafes jagte ich fürchterliche Geister durch den Weltenraum, stieg auf den heiligen Birkenbaum bis in den neunten Himmel des Schamanismus, wo ich die guten Geister zu Hilfe rief, fiel dann in einem Fallschirm, der die Form einer ovalen Trommel hatte, zur Erde – und erwachte.

Am nächsten Morgen suchte ich Zerangs Zelt auf. Zu meiner größten Verwunderung lebte er nicht nur, sondern trank sogar den Tee, den ihm seine Tochter reichte. Die Schamanin saß auf ihrer Pritsche und aß aus Herzenslust. Die Zauberin der Nacht war wieder zu einem lächelnden, jungen Soyotenmädchen geworden. Ihr gelber Pelz war nur halb angezogen, und über die bronzene Haut ihrer kräftigen Arme und halbentblößten Jungmädchenbrust spielte das Sonnenlicht, das durch die Öffnung im Zeltdach hereinfiel. Ein breites Lächeln entblößte ihre weißen Zähne, als sie mich aufforderte, den Ehrenplatz an ihrer Rechten einzunehmen. „Du hast an meiner Macht gezweifelt," sagte sie mit lachenden Augen, „aber sieh, er ist schon viel besser." Sie sah Zerang fest an und fügte hinzu: „Aber es war der letzte Augenblick. Wäre ich nicht gekommen, dann wäre er jetzt tot. Doch auch du hast geholfen, denn du hast ihn den Geistern des Passes, die ihn in ihrer Gewalt hatten, entrissen und ins Lager gebracht."

Auf meine Frage, ob er jetzt außer Gefahr sei, antwortete sie: „Nein, in vier Tagen und drei Nächten wird er wiederum in großer Gefahr sein, und dann steht mir ein sehr schwerer Kampf bevor."

Ich drückte meine Überzeugung aus, daß sie wieder siegen würde, und schmeichelte ihr, indem ich die Beweise ihrer Macht erwähnte, von denen ich gehört hatte. Ich fragte, ob sie mir nicht einen so schlagenden Beweis geben könne, wie die von den Soyoten berichteten, aber sie antwortete, das könne sie nur bei besonderen Gelegenheiten, die unbewußt und unangemeldet an sie heranträten.

Als wir am selben Vormittag von dem Lager schieden, hinterließen wir nur Freunde; und eine tapfere dankbare kleine Frauenseele gab uns ihren einfachen, aber herzlichen Segen mit auf die Wanderung.

Unsere Pferde hatten während des Aufenthaltes in dem gastlichen Soyotenlager frische Kräfte gesammelt und trabten munter drauflos. Die Sonne glitzerte in den Spuren von unserem gestrigen Ausflug. Lustig singend ritten wir über Berg und Tal zwischen zierlichen Lärchen, schlanken Kiefern und duftenden Zedern dahin.

Man kann sich nicht in der Wildnis aufhalten, ohne auf die Wildfährten zu achten. Auf weite Strecken ist von dem scheuen Wild oder den verstreuten Bewohnern nichts zu entdecken, aber Spuren kreuzt oder verfolgt man die ganze Zeit. Nach und nach mehrt sich die Kenntnis der Natur und ihres Lebens; die Spuren in der unberührten Gegend, Fährten im Schnee und Sand und die Merkmale im Wald erzählen dem Beobachter ihre Geschichte. Die Wildnis ist von Leben durchflutet, das ein Gefühl von Einsamkeit nicht aufkommen läßt. Der Mongole sieht und hört alles, was dem Neuling, der erst frisch aus der zivilisierten Welt kommt, entgeht.

Auf meinen langen Streifzügen mit den Mongolen habe ich immer versucht, diese Kunst von ihnen zu lernen, und sie lehrten mich, im Buch der Natur zu lesen.

Es war eine wilde, prächtige Gegend, durch die Bater und ich jetzt kamen. Die letzten Spuren von Menschen hatten wir längst hinter uns gelassen, und wenn man die Satteltaschen voll Proviant und bestimmt Brennholz für die Nacht hat, dann ist das Leben schön. Wir waren vom Wasser unabhängig, da überall Schnee lag, und freuten uns im Bewußtsein, gemütlich lagern zu können, wann und wo wir wollten. Wir ritten drei Tage durch abwechslungsreiche Gebiete und genossen es, das Leben zu leben, für das der Mensch eigentlich geschaffen ist.

Da war ein Kreis von Vertiefungen in den Schnee gescharrt, ein kleines Rudel Rehe hatte hier sein Nachtlager gehabt. Vor Sonnenaufgang ziehen sie auf die Lichtung hinaus und äsen ein paar Stunden, während wachsame Blicke den Waldrand nach allen Seiten auf unbekannte Gefahren absuchen. Bei Tage halten sie sich im Dickicht hoch oben an den unzugänglichen Berghängen auf, um bei Sonnenuntergang wieder herunterzukommen und eine Weile zu äsen. In den Tälern auf offenen Plätzen im Weidengestrüpp hatten

Wildschweine Löcher gewühlt, und die Eindrücke zeigten noch, wo sie sich in der Sonne gewälzt hatten.

Hier wieder sahen wir Spuren einer kleinen Tragödie: Ein junger, unerfahrener Bock war auf eigene Faust draußen umhergestreift. Vorsichtig, vielleicht sogar ängstlich, hatte er sich, von der Lockung der Gefahr ergriffen, auf den zugefrorenen kleinen Bach hinausgewagt, um die neue Welt des anderen Ufers zu erforschen. Mit zögernden, kurzen Schritten hatte er sich im Zickzack genähert. Man konnte fast sehen, wie seine langen, feinen Ohren spielten, während die hübschen Augen mißtrauisch die Büsche an der mehrere Meter höheren Böschung untersuchten. Doch hier veränderte sich die Fährte in scharfe Abdrücke der Klauen, wo der Bock in einem mächtigen Sprung beiseite gesetzt war. Aber zu spät. Er sollte nie wieder auf seine schnellen Füße kommen, sondern stürzte mit den scharfen Zähnen des Wolfes in seiner feinen Kehle. Das zarte, dünne Gehörn, ein paar Haare und Knochen – das war alles, was übrigblieb. Und dann die tiefe Fährte eines fetten, übersatten Wolfes, der in einen sonnigen Winkel getrottet war, um zu verdauen.

Eichhörnchen im feinen grauen Winterpelz schauten neugierig aus den Zweigen auf uns nieder. Schneehasen schlüpften unter das niedrige Buschwerk. Wildkatze und Luchs, Hermelin und Kreuzfuchs hatten vor uns den Schnee betreten und beobachteten jetzt aus ihrem Versteck die sonderbaren Wesen, die ihr eigenstes Gebiet unsicher machten.

Ich betrachtete es als ein Geschenk, all diese Reinheit und Unberührtheit sehen, einatmen und erleben zu dürfen, und hatte nur den Wunsch, immer auf solchen Pfaden, in solcher Umgebung und in einer solchen Stimmung reiten zu können.

Eines Nachmittags, als wir auf der Sonnenseite eines schneebedeckten Berghanges Rast hielten, hörten wir plötzlich den ungewohnten Ton von Hufschlägen. Ein Reiter band sein Pferd in einiger Entfernung an und schlenderte zu unserem Feuer hin, wo er sich mit einem lässigen ‚Amorkhan sain beino' setzte. An seinem Anzug konnten wir sehen, daß er der neuen jungmongolischen Partei angehörte, deren Vertreter wir in dieser abgelegenen Gegend noch nicht getroffen hatten. Auf dem Kopf trug er eine blaue Filzkappe mit breiten, goldenen Schnüren, und ein angenähter Eichhornschwanz wehte darauf im Winde. Sein breiter ‚Busse' (Leibgurt) war in der ganzen Breite sorgfältig festgezogen, was ihm in dem langen Pelz ein flottes Aus-

sehen gab. An den Beinen trug er russische Stiefel. Im Vergleich zu uns und den Bewohnern dieser Gegend war er wie ein Dandy gekleidet. Er nahm am Feuer Platz und reichte Vater seine silberbeschlagene Holzschale für den Tee.

Wir tranken Tee und schwatzten, und unaufgefordert erzählte er von sich selbst. Er hatte unter Baron Ungern gegen die Roten gekämpft und als Kaufmann von Beruf viele Jahre lang in seiner Heimat am Uri-gol für eine chinesische Firma gearbeitet. Aber soweit die Chinesen nicht schon von russischen Weißgardisten vertrieben gewesen waren, hatten die Bolschewisten sie getötet, und jetzt war er ohne ‚Job'. Er reiste im Gebirge umher und hoffte auf irgendwelche Abenteuer, da ihm das Lagerleben zu Hause zu langweilig war. Boyan Hischik hieß er und sprach außer Mongolisch noch Soyotisch und Chinesisch.

Als er uns verließ, sang er ein mongolisches Kriegslied. Es handelte vom Überfall auf chinesische Generale, die in ‚Muhor Teleg' (Automobilen) ‚ritten', und verriet dadurch seine Herkunft aus unserer Zeit. Vater blickte ihm mit einer Miene nach, in der sich Hohn mit Neugier mischte.

Zwei Tage ritten wir durch ein fruchtbares Tal mit vereinzelten Soyotenlagern, bevor wir zum Soyotpaß anstiegen, der den westlichen Eingang von Kiakt bildet. Von der Paßhöhe sahen wir die wohlbekannten dunklen Punkte im Schnee – die holzgezimmerten Behausungen –, und das Heimweh beflügelte unseren Abstieg.

Dort lag auch unsere Station, der Rauch stieg aus dem Schornstein, und der Danebrog wehte lustig am Mast. Ob wohl einer der Kameraden da war? Die Freude über den Anblick unseres Hauses war so groß, daß wir den Pferden die Hacken in die Weichen setzten und unter Jodeln und Freudengeheul das letzte Stück unserer langen Rundreise dahingaloppierten.

Isager kam aus dem Haus herausgestürzt, Dangsurong ihm auf den Fersen, und wir fielen einander in die Arme und waren alle unbeschreiblich glücklich. Bald war das Haus voll. Freunde und Nachbarn strömten herzu, um von unseren Abenteuern zu hören. Wie die meisten Grenzbewohner, liebten die Kiakt-Burjäten die Leute auf der anderen Seite nicht. In den Revolutionstagen hatten sie sehr unter Freischaren aus Leuten nördlich der Grenze zu leiden gehabt, und zwar unter Roten wie Weißen. Das trug viel-

leicht zu ihrer Empörung bei, als sie jetzt von unserer Behandlung durch die Russen erfuhren.

Isager war vor drei Wochen in Kiaekt angelangt; er hatte Turuk wieder verlassen, da er dort die Preise für Felle zu hoch fand. Er wollte nun sehen, ob die Verhältnisse auf meiner Station besser waren. Bei seiner Ankunft fand er Dangsurong vor und hörte eine Menge Geschichten über unser Verschwinden. Deshalb beschloß er, die Leitung der Station zu übernehmen und abzuwarten, bis er genauere Auskunft über uns bekommen hatte.

‚Tsaghan sar'*, der weiße Monat und Beginn des mongolischen Neujahrs, kam näher, und dies brachte uns auf eine neue Idee. ‚Tsaghan sar' wird von allen Mongolen gefeiert; sie versammeln sich dann bei den Klöstern; es ist eins der beiden jährlichen Feste, wo die sonst an Fleischnahrung gewöhnten Mongolen Mehl als eine notwendige Festspeise betrachten.

Butter war hier in Kiaekt selten und teuer, Mehl aber gab es im Überfluß. Zwei Tagereisen westlich der Farm lag das Kloster Murin Kure, reich an Rinderherden; hier also mußte Butter billig sein, während Mehl ein von weither importierter Luxusartikel war. Darauf gründete sich folgender Plan: Isager sollte zur Farm zurückreiten und melden, daß in Kiaekt alles in Ordnung sei, und sich dann nach Murin begeben und Silber und alle verfügbaren Ochsenkarren mitnehmen. Für das Silber sollte er Butter einhandeln und sie möglichst schnell nach Kiaekt bringen. Hier wollte ich inzwischen Vorbereitungen treffen, daß die Butter gleich nach der Ankunft gegen Mehl eingetauscht werden konnte, mit dem es dann die Klöster zu den bevorstehenden Festlichkeiten rechtzeitig zu versehen galt.

Glückte es uns, dieses Vorhaben noch vor ‚Tsaghan sar' auszuführen, so mußte das Geschäft gut werden.

Wir gingen den Plan noch einmal bis ins kleinste durch und waren danach noch begeisterter und entschlossener, ihn durchzuführen. Isager ritt noch am selben Nachmittag ab.

Vater und ich merkten jetzt, wie schrecklich müde wir waren, und wir brachten den größten Teil der nächsten Tage im Halbschlaf am Feuer zu, verzehrten das von Dangsurong bereitete Essen und erhoben uns nur ab und zu, wenn wir uns an den Pferden freuen wollten, die hoch im Heu standen.

* Vgl. Anmerkung auf Seite 300.

115. Buga (tibetanisch: Sa-ba), der Begleiter des Totengottes

116. Buga im Teufelstanz

117. Ein Grenzreiter der Wüste

118. Kamelkarawane

Dangſurong begriff unſere Seligkeit und war eine glänzende Bedienung. Abends erzählte er uns Sagen und Märchen, die mich bis in die nächtlichen Träume verfolgten.

Ich glaube, Dangſurong war in dem Winter 1924/25 etwa fünfzig Jahre alt, aber er hatte die Figur eines jungen Athleten. In ſeiner Jugend war er Mönch in einem Kloſter bei Kobdo geweſen; aus einem Grund, auf den er niemals näher einging, hatte er jedoch mit fünfundzwanzig Jahren Kloſter und Heimat verlaſſen und zu Fuß die Steppen und weiter die Berge und die Taïga durchwandert, bis er die ſibiriſche Stadt Irkutſk erreichte. Von dem dortigen Aufenthalt ſtammte ſeine Kenntnis der chriſtlichen Bibel. Auf dem Rückweg war er an den Egin-gol gelangt und niemals wieder fortgekommen.

Er hatte weite Reiſen in alle Himmelsrichtungen unternommen, aber ſein Kloſter oder ſeine Heimat nie wiedergeſehen. Immer kam er an den Egin-gol zurück. Er mußte einen tüchtigen ‚Bakſch' (Lehrer) gehabt haben, denn er wußte mehr von ſeiner Religion als irgendein Lama in dieſen Teilen der Mongolei. Er ſchrieb und las Mongoliſch und Tibetaniſch. Die meiſten tibetaniſchen Gebetsformeln, die mir ſpäter bei meinen Reiſen in Mittelaſien gelegentlich über manche Schwierigkeiten hinweghalfen, habe ich von Dangſurong gelernt. Er trug jetzt weltliche ‚Khara khun'-Kleidung*, hatte aber das Haupt wie ein Lama geſchoren. Er gehörte keinem Kloſter mehr an, reiſte jedoch ſtets mit zwei tibetaniſchen Gebetbüchern, aus denen er fleißig jeden Morgen und Abend betete. Er war zuverläſſig und geſcheit, und ich konnte ihn gut leiden.

Er war nicht verheiratet, aber trotzdem fühlte er ſich noch bei ſeinem vorgeſchrittenen Alter ſehr zu Frauen hingezogen. Kurz, ehe ich ihn kennen lernte, war er von dem ‚Noyan' (Obrigkeitsperſon) des Ortes zu fünfzehn Peitſchenhieben und einem Pferd als Buße verurteilt worden, weil er eine verheiratete Frau in Abweſenheit ihres Mannes beſucht hatte. Die Hiebe hatte er entgegengenommen, aber das Pferd auszuliefern hatte er ſich geweigert mit der Begründung, die bei den Hieben ausgeſtandenen Schmerzen ſeien ebenſo groß geweſen wie das Vergnügen, das ihm die Frau bereitet habe, das ginge alſo gerade gegeneinander auf.

Er machte aus ſeiner Liebe zu den Frauen kein Hehl, war aber trotzdem in

* Vgl. Anmerkung auf Seite 298.

allen Jurten gern gesehen. Die Männer achteten ihn, denn er war ein kühner Reiter und Jäger; und die Frauen fühlten sich vermutlich zu ihm hingezogen, weil er ein männlicher Mann war. Einmal erzählte er mir davon, wie er bei nächtlichen Liebesabenteuern vorzugehen pflege.

Die wilden mongolischen Hunde betrachten die menschlichen Exkremente als besondere Delikatesse. Sobald jemand seinen Pelz ausbreitet, um eine natürliche Stellung über dem Boden einzunehmen, vergißt der Hund alle seine Bösartigkeit, stellt sich still in die Nähe und wartet gespannt den Augenblick ab, wo der Hockende lange genug gesessen hat und sich erhebt, um ihm den Platz zu überlassen.

Aus dieser Beobachtung zog Dangsurong Nutzen. Still näherte er sich dem Lager von der Seite der Schafhürde her. Sobald ihn die Hunde witterten, lief er auf die Hürde zu und nahm, wenn sie ihm gefährlich nahe kamen, die erwähnte Stellung ein. Die Hunde blieben stehen und warteten ab. Im günstigen Augenblick sprang er wieder auf und stürzte dem Pferch zu, ehe sich die Hunde von ihrem Irrtum überzeugt und ihn von neuem fast eingeholt hatten. Dann nahm er wieder die natürliche Stellung ein und munterte die Hunde durch täuschend nachgeahmte natürliche Laute noch mehr auf. Dieses Manöver wiederholte er so oft, bis er mit einem letzten Satz unter den eingesperrten Schafen landete. Sie rannten jetzt blökend in der Hürde durcheinander, und es entstand großer Lärm.

Bei nächtlichen Störungen muß immer die älteste Tochter des Zelts nach dem Rechten sehen; sie geht, ohne Aufsehen zu erregen, hinaus, um ihre Pflicht zu tun, und landet in Dangsurongs starken Armen und an seiner liebeglühenden Brust. Das Mädchen beruhigt die Schafe und hält auch die Hunde fest, wenn Dangsurong das Schlachtfeld verläßt. Fallen im Zelt irgendwelche Bemerkungen über ihr langes Ausbleiben, so sagt die Tochter, sie habe die Schafe mehrmals durchzählen müssen, bevor die Zahl gestimmt habe.

Frauen sind Dangsurongs große Schwäche, und das ist vielleicht auch der Grund, weshalb er nicht als würdiger, geachteter Prior eines reichen angesehenen Klosters weit draußen in der Steppe bei dem fernen Kobdo sitzt, sondern statt dessen heute als Jäger in den wilden Wäldern der nördlichen Mongolei umherstreift.

Eines Morgens sahen wir, daß ein nächtlicher Schneefall alle alten Fährten zugedeckt hatte, und gleich war Dangsurong auf der Wildbahn. Zu Pferde begab

er sich in den Wald. Mittags kam er zurück, und sprudelnd vor Eifer setzte er sich am Feuer nieder. „Mure ikhe olon beina", „Unmassen Fährten", rief er mehrmals, während er harte Harzstücke auspackte und unter uns verteilte. Wir wußten, das bedeutete Jagd mit Strychnin, und bald saßen wir alle da und knabberten und kauten an dem roten Harz wie mexikanische Cowboys an ihrem Kaugummi. Es beanspruchte den übrigen Tag und fast den ganzen Abend, bis das harte Material die richtige knetbare Konsistenz besaß und den Terpentingeschmack verloren hatte. Wir drückten kleine Stücke auf die Enden von Hölzchen, die nach Form und Dicke wie ein Finger zugeschnitten waren. Danach wurden die Harzstücke auf den Hölzchen unten mit einem Messer glattgeschnitten, so daß sie wie Halbkugeln waren, und darauf zum Gefrieren in den Schnee gelegt. Dann schütteten wir das Strychnin aus den kleinen Röhrchen in eine Tasse und stießen es lange Zeit sorgfältig zu feinstem Pulver. Wir holten nun die Hölzchen mit dem Harz wieder herein und klopften die halbkugelförmigen Stücke los. Vater mußte Schwanzhaare von meinem weißen Pferd bringen, die längsten, die er finden konnte. Der Rest der Arbeit, an den wir jetzt gingen, erforderte größte Vorsicht. Das Strychnin wurde in die Hälfte der Harzhalbkugeln gefüllt, mit dem richtigen Quantum, für Wolfsfährten 0,20 Gramm, für Fuchsfährten 0,15 Gramm.

Ein langes Messer wurde ins Feuer gelegt, bis es glühte, worauf wir mit ihm sorgfältig über die Harzstücke strichen. Wenn die Kanten dadurch weich genug waren, wurden die Hälften zusammengefügt und ein Pferdehaar dazwischengeklemmt. Die Harzkugeln kamen wieder in den Schnee, um zu erhärten. Nun setzten wir zwei Pfannen übers Feuer, die eine mit Butter, die andere mit Mehl, das ununterbrochen gerührt werden mußte, damit es nicht anbrannte. Als der Raum von dem starken Geruch des gerösteten Mehls ganz erfüllt war, nahmen wir diese Pfanne vom Feuer und holten die Harzkugeln herein. An den Pferdehaaren hängend, wurden die Kugeln eine nach der andern abwechselnd in die geschmolzene Butter und das geröstete Mehl getaucht, bis sich eine mehrere Millimeter dicke Schicht von Butter und Mehl darum gebildet hatte. Jetzt waren die ‚Chononi Bobo' (Wolfskuchen), wie die Mongolen sagen, zum Auslegen fertig. Niemand und nichts durfte sie berühren, an den Pferdehaaren hielten wir sie möglichst weit von uns ab und legten sie in den tiefen Schnee auf dem Dach.

Am nächsten Morgen zog ich mit Dangsurong in den Wald. Wir nahmen

einen ledernen Sack voll Mehl, das wir kurz vor dem Aufbruch geröstet hatten, und ein Stück gefrornes Fleisch mit. Am Fluß schnitten wir ein paar lange Weidenruten und steckten sie in den Gürtel. Dangsurong trug die Strychninpillen an den Pferdehaaren und hielt sie möglichst weit von sich und dem Gaul ab. Ein gutes Stück außerhalb des bewohnten Gebietes befestigte ich das Fleischstück mit einem langen Strick an meinem Sattel und schleifte es hinter mir her. Die Wolfs- und Fuchsfährten mehrten sich, und auf einer Lichtung wurde die erste Pille soweit wie möglich seitlich ausgeworfen, und zwar an einer Stelle, wo ringsum auf achtzig Meter keine Büsche und Bäume standen. Das ist die größte Entfernung, die ein Wolf zurücklegen kann, nachdem er das Gift verschlungen hat. Eine Weidenrute wurde als Zeichen in den Schnee gesteckt und etwas geröstetes Mehl ausgestreut. Ich ritt am Waldrand rings um die Lichtung und machte ein paar Abstecher nach dem ‚Tatort'. Dasselbe Manöver wiederholten wir an zwölf verschiedenen Stellen, immer mit dem Fleisch hinter uns.

Es war spät, als wir müde und verfroren, aber befriedigt heim ans Feuer kamen. Ich erwachte zeitig am nächsten Morgen und hätte mich in meiner Neugier auf das Ergebnis der gestrigen Arbeit am liebsten sofort in den Wald begeben. Aber Dangsurong wollte nichts davon hören. Es war noch zu früh, die menschliche Witterung lag noch über den von uns betretenen Plätzen. Erst in einigen Tagen würden sich die Wölfe und die noch vorsichtigeren Füchse an die lockenden Stellen wagen. Aber wir sollten andere Abwechslung finden.

Eines Nachmittags waren Vater und ich damit beschäftigt, ein Schaf zu schlachten; ich schnitt ihm die Kehle durch und öffnete das Tier, während Vater, der als Lama nicht töten durfte, es abzog und zerlegte.

Plötzlich kam Dangsurong angestürzt und rief, lebhaft mit den Händen fuchtelnd, nach Stricken, nach vielen langen Stricken. Er raffte mehrere zusammen und lief, ohne uns zu antworten, wieder nach dem Walde. Er war morgens fortgegangen, um Hasenschlingen zu legen, und jetzt kam er nach Strikken gelaufen, mit denen man einen Bären hätte binden können. Ich rannte hinter ihm her und hörte bald aufgeregtes Stimmengewirr, das mich zu einer Schar gestikulierender Burjäten führte. Sie standen um zwei Schlitten mit drei schreckensbleichen Russen. Es waren Schmuggler aus Tunkinski, die Mehl übers Gebirge gebracht hatten, in der Absicht, sich Butter dafür einzu-

tauschen; denn im Jahre 1925 war dies Nahrungsmittel in jenem Teil des Meereilandes Sibirien nicht aufzutreiben. Es waren arme Bauern aus einem ausgeplünderten Lande, die vielleicht ihre Schmuggelfahrt für Weib und Kind wagten. Aber Dangsurong und die blutdürstigen Burjäten sahen in diesen drei Männern Vertreter der Mächte, die alles Unglück verursacht hatten, das von der verhaßten Grenze her über ihr friedliches Idyll hereingebrochen war. ‚Sie' hatten auch mich in ‚Khara baishing', in das ‚schwarze Haus', das Gefängnis von Sjinkij, gesperrt und Vater und mich dadurch der menschlichen Freiheit beraubt. ‚Sie' hatten mich — den wilden Tieren zur Beute — im Wald angebunden und das Leben ihrer Gäste mit schußbereiten Gewehren bedroht. Wenn ich, ihr Gast, in einem friedlichen Geschäft nicht über den Paß ins Land der ‚Oros' (Russen) reisen konnte, dann sollten auch diese ‚Ukhsen honni', diese krepierten Schafe, nicht ungestraft entkommen. Sie sollten an Bäume gebunden und ihr Mehl in den Schnee geschüttet werden. Ihre Gäule sollten mit abgeschnittenen Ohren neben ihnen an den Bäumen angepflöckt werden, damit das klägliche Wiehern schnell große Massen von wilden Wölfen anlockte. Und sie waren mit den Vorbereitungen zu ihrem grausamen Vorhaben in vollem Gang. Die rauhen Jäger brannten vor Rachgier, und es fiel mir als ihrem Gast nicht leicht, mich in die Sache einzumischen und sie zu ordnen. Ich wandte mich an Dangsurong, den Gescheitesten von ihnen, dessen Charakter ich überdies so gut kannte, daß ich wußte, an welche Gefühle ich bei ihm zu appellieren hatte. Wenn er mir beistand, dann würde ich die wütenden Leute leicht zur Vernunft bringen können.

Ich sprach ein kurzes tibetanisches Gebet, das die mongolischen ‚Khara khun'* anwenden, ehe sie ein Leben auslöschen – eine Bitte um Vergebung der Sünde, die sie zu begehen im Begriff sind. Mit ernster Stimme befahl ich Schweigen und sagte: „Dangsurong, höre auf meine Rede, sie wird kurz sein. Ehe ich aber beginne, bedenke dich und antworte mir mit einem einzigen Wort auf meine erste Frage, die lautet: Wenn es möglich wäre, den ganzen Geist von Buddhas Lehre in einem einzigen Wort zusammenzufassen, welches müßten wir wählen?" Dangsurongs wutverzerrtes Gesicht glättete sich. Unsere Blicke trafen sich; erst sah er mich an, dann durch mich hindurch, als suche er die Antwort in der Ferne alter Erinnerungen.

* Vgl. Anmerkung auf Seite 298.

Dann, nach einem Warten, das mich endlos dünkte, lautete seine Antwort kurz, aber fest: „Gerechtigkeit."

Und dann erklärte ich der Versammlung folgendes: Wenn die Leute dieser Gegend mit jenen drei Russen abzurechnen hätten, dann sei das eine Sache, in die ich mich nicht einmischen könne, da ich nicht ihr Häuptling sei, sondern nur Gast in ihrem gastfreien Lande. Sollten aber diese drei Russen für das Böse leiden, das mir andere Angehörige ihrer Nation angetan hätten, dann müsse ich dem auf das bestimmteste widersprechen. Daß sich aber eine Strafe womöglich auch auf ihre Pferde erstrecken sollte, dem müsse ich mich jedenfalls widersetzen; denn ich wüßte so gut wie sie alle, daß das weise Gesetz ihrer Vorväter verbietet, ein Pferd an Stellen vor dem Sattel zu schlagen oder zu mißhandeln, da doch hier die Reinkarnation ihren heiligen Platz habe.

Wenn die drei unglücklichen Russen getötet würden, dann wolle ich Kiaekt augenblicklich verlassen; denn die Geister der Toten würden diese Gegend und ihre Bewohner bestimmt heimsuchen und Rache nehmen.

Ich verließ den Platz, und die Burjäten wichen mir schweigend aus, als ich, ohne mich umzusehen, dem Hause zuging.

Bald darauf kam Dangsurong ins Zimmer und setzte sich ans Feuer. Nach längerem Schweigen sagte er: „Dandjade, Herr, du hast recht, die drei ‚Oros' sollen unbeschadet das Land verlassen."

Aber er blieb den ganzen Abend schweigsam und niedergeschlagen und las noch mehr als sonst in seinen heiligen Büchern. Als ich einschlief, hatte er das ‚Dundjur Mani' begonnen, das demütige Gebet, das mit wenigen Abweichungen zehntausendmal wiederholt werden muß, um ein schweres Verbrechen zu sühnen. Er saß mit gekreuzten Beinen vor dem Feuer und hielt zwei Rosenkränze in den Händen, an deren Kugeln er die aufgesagten Gebete abzählte. Vielleicht spielte sich in seinem Gemüt ein Kampf zwischen seinem ursprünglichen primitiven wilden Jägerblut und den Klosterlehren und -idealen seiner Jugend ab. Dangsurong war eine merkwürdig zusammengesetzte Natur. Er konnte kindlich reine, rührende Geschichten erzählen und so schöne Gedanken entwickeln, daß es einem im Herzen wohltat, und im nächsten Augenblick von einem drängenden Gläubiger berichten, den er von Sinn und Verstand getrunken hatte, um ihn dann als baldige leichte Beute der Wölfe im Schnee liegen zu lassen.

Ich verzieh ihm vieles, wenn ich sah, wie sehr er sich über eine springende Antilope oder einen schönen Morgen freuen konnte. Ich schätzte ihn sehr als aufrichtigen Freund, hätte ihn aber ungern zum Feinde gehabt.

Am nächsten Tag ritten wir aus, um nach dem Strychnin zu sehen. Die erste Kugel war von Elstern entzweigehackt worden, drei tote Vögel lagen als Beweis im Schnee. Eine hatte ein gieriger Wolf verschlungen. Er war achtzig Meter weit gekommen, als ihn der Starrkrampf ereilte. Ein feines männliches Exemplar mit einer weißen Mähne und einem schwarzen Kamm auf dem Rücken.

An einigen der ausgelegten ‚Chononi Bobo' hatten vorsichtige Füchse geschnüffelt, aber die Pillen lagen unberührt da. Die Ausbeute war also ein einziger Wolf, und damit mußten wir uns zufrieden geben, denn in der Nacht deckte Neuschnee Fährten, Strychnin und alles zu.

Am nächsten Tage hörten wir, ein armer Burjäte, der aus dem Sanagen-Gebirge heruntergekommen war, habe das Winterlager eines Bären aufgespürt.

Von Hunger getrieben, hatte der Bär sein Lager verlassen, und der Burjäte fand es beim Verfolgen der Fährte. Er hatte die Mitteilung an ein paar reiche Kiaekt-Burjäten verkauft, die gern diese Gelegenheit zu diesem begehrtesten edlen Sport mit klingender Münze bezahlten. Sechs Mann zogen mit zwei gut abgerichteten sibirischen Hunden ab. Da ich die Station nicht verlassen konnte, war ich nicht Augenzeuge bei dem gewaltigen Treffen, aber später sah ich den zottigen braunen Pelz, aß von dem Fleisch des Schinkens, das mir die Jäger brachten, und genoß Dangsurongs Bericht – denn selbstverständlich war er einer der sechs Leute.

Nachdem sie den Bären aus seinem Lager herausgeräuchert und ihn ins freie Feld gejagt hatten, waren die kleinen sibirischen Terriers auf den schlaftrunkenen Koloß losgelassen worden. Als sich der Bär, durch das Hundebläffen gereizt, dann in seiner ganzen Größe aufrichtete, war der erste der sechs Männer zum Kampf vorgegangen. Mit seiner Schärpe um den linken Arm und dem längsten seiner beiden burjätischen Messer in der sehnigen Rechten wartete er einen günstigen Augenblick für seinen gefährlichen Angriff ab. Es war keinem der fünf anderen gestattet, ihm beizustehen, und keiner durfte Schußwaffen benutzen.

In einem Augenblick, als der Bär seine Aufmerksamkeit auf die lästigen

Hunde gelenkt hatte, machte er seinen Angriff, bei dem er nur gerade mit dem Leben davonkam. Die nächsten Männer ernteten nur blutige Schrammen, die schlimmer ausgefallen wären, wenn sie nicht zur Seite gesprungen wären, um der tödlichen Umarmung des Bären zu entgehen. Jetzt griff das wütende Tier an, ohne sich um die Hunde zu kümmern, und der vierte Jäger mußte sich verteidigen. Ein paar behende Sprünge, dann war er wie der Blitz unter der rechten Tatze des Bären, dicht an seinem haarigen Körper, und im nächsten Augenblick mit einem Satz meterweit von dem brüllenden Riesen entfernt, der sich mit dem blanken Messer des Siegers im Herzen im Todeskampf wälzte. Der Schnee färbte sich rot, als der stolze Jäger die rechte Vordertatze des Tieres abschnitt. Die mächtige Pranke schmückt jetzt die Tür zu seiner Hütte als Beweis seines Sieges im Zweikampf gegen eines der wilden Tiere des Gebirges, in einem mutigen Kampf, wo die Möglichkeit zu unterliegen mindestens so groß ist wie die, Sieger zu bleiben.

Ich hatte jetzt mit Aufkäufen von ‚Avios' (Hafer), ‚Krupschatka' (feinem Weizenmehl) und Roggenmehl für Isagers Rückkehr begonnen. Die Pferde erholten sich bald bei guter Heu- und Haferfütterung. Der einzige Gaul, der trotz meiner Bemühungen niemals Hafer fressen lernte, war Voila, aber auch er kam schnell wieder zu Kräften und hielt – wie sich später zeigte – am besten von allen Pferden die Strapazen aus, die dieser Winter uns noch brachte. Wir kauften das Pud (16,5 Kilogramm) Hafer für einen Ziegel Tee.

In einer öden, schwer zugänglichen Gegend richtet sich der Preis einer Ware hauptsächlich nach der Fracht, weil diese den eigentlichen Wert der Ware bei weitem übersteigt. Da die Frachtkosten für ein Pud Hafer dieselben waren wie für acht Ziegel Tee, machte ich gute Geschäfte; denn den Transport von Urga nach Kiaekt hatte ich ja mit meinen eigenen Gäulen ausgeführt.

Ein gefährlicher Reisekamerad

Eines Tages fand sich Boyan Hischik bei uns ein; er schien sich überaus wohl zu fühlen, denn er blieb längere Zeit in unserem Hause.

Als Dangsurong einmal in den Wald ritt, um nach dem verschneiten Strychnin zu sehen, begleitete Hischik ihn. Bei seiner Rückkehr war er ganz begeistert von den großen Möglichkeiten, die sich boten, wenn man nur genügend von

dieser Ware hatte. Er schlug vor, ich solle mehr Gift von der Farm beschaffen, er würde uns gute Käufer besorgen. Ich antwortete ihm, wir hätten dort nicht mehr als für unseren eigenen Gebrauch, worauf er mir bedeutete, er käme gerade von ‚Bulgun-Tal', und dort hätten mehrere Bekannte Strychnin bei uns gekauft.

In der Zeit, wo sich Hischik an uns hängte, übertrug ich ihm verschiedentlich Geschäfte, und er führte alles zu voller Zufriedenheit aus. Er verstand, gute Waren billig einzukaufen.

Eines Tages kam er mit einem vornehmen Gast von einer solchen Reise zurück. Schara Geling war ein reicher Lama, der höchste Beamte der Gegend und ein smarter Bursche. Er wohnte in einem Kloster am Uri und unternahm von dort aus viele weite Reisen, auf denen er seine Amtsverpflichtungen mit Geschäften großen Stils verband. Die meisten Leute der Gegend schuldeten ihm Geld, und er war jetzt unterwegs, um seine Forderungen in Form von Fellen einzutreiben. Wo die Jäger nicht den vollen Gegenwert in Pelzwerk zahlen konnten, nahm er statt dessen Pferde, Rinder oder Schafe in Zahlung, und da er ihren Wert – praktisch gesprochen – nach seiner eigenen Schätzung ansetzte, bekam er alles sehr billig. Schara Geling wünschte Strychnin zu kaufen. Ich wiederholte, ich hätte nicht mehr als einige wenige Röhrchen zu eigenem Gebrauch, und auf der Farm sei es ebenso.

Abends kam Hischik allein zu uns. Wenn wir nicht an Schara Geling verkauften, dann entginge uns die beste Gelegenheit, das Strychnin loszuwerden; Schara Geling sei nämlich nicht nur sehr reich, sondern auch der oberste Beamte des Bezirks und könne uns in dieser Eigenschaft verbieten, das Gift in Kiaekt zu verkaufen, falls wir uns weigerten, es an ihn abzugeben.

Dangsurong und ich berieten uns später darüber. War das eine Falle? Wir mußten vorsichtig sein. Nördlich der Grenze, auf Sowjetgebiet, war die Jagd mit Strychnin nicht verboten; aber in Urga hatten die jungen Sowjetbehörden Privatpersonen den Handel bei hoher Strafe untersagt. Kiaekt gehörte zu keinem der vier Khanate, über die Sowjetrußland seine Macht proklamiert hatte, es konnte jedoch jeden Tag dazu kommen. Es galt vor allem, der roten Regierung in Urga keinen willkommenen Vorwand zu geben, der Expedition als ganzer zu schaden. Am nächsten Tage kam Hischik wieder und brachte Schara Geling mit. Ich erklärte ihm, er könne meinen persönlichen Bestand an Strychnin haben, im ganzen sechs Röhrchen. Zugleich gab ich ihm zu ver-

stehen, sein ‚Brauner' gefiele mir, und Pferd und Röhrchen wechselten den Besitzer. Schon am folgenden Tage konnten Dangsurong und ich nachweisen, daß der hohe Lama fünf von den Röhrchen verkauft und eins selbst ausgelegt hatte.

Mit Hischik als Mittelsmann verhandelten wir jetzt tagelang über den Preis für das Strychnin, falls es mir gelingen sollte, noch mehr von dieser gesuchten Ware aufzuspüren. Zuletzt einigten wir uns auf einen Hammel für ein Röhrchen von zwei Gramm.

Noch am gleichen Abend zog ich westwärts, während Dangsurong Hischik hinhalten und ihn verhindern mußte, mir nachzureisen. Um Mitternacht schwenkte ich nach Süden ein und stieß auf den Weg, den Bater und ich seinerzeit gekommen waren; er führte mich in drei Tagen zur Farm. Hier legte ich dem einzigen Kameraden, der zu Hause war, meinen Plan vor. Wir fanden, es sei eine praktische Art, zu einer großen Herde Schafe zu kommen und zugleich das unangenehme Strychnin mit einem Schlage loszuwerden.

Nach einem Aufenthalt von nur wenigen Stunden verließ ich die Farm mit dreihundert Röhrchen in meinen Satteltaschen und kam eines Nachts nach Kiaekt, wo ich meine Ladung sofort in einem Heuschober vergrub.

Am nächsten Tag wurde der Handel abgeschlossen; dreihundert fette Hammel waren mein und standen blökend draußen vor dem Haus. Bater und zwei gemietete Mongolen gingen sofort mit der Herde nach ‚Bulgun-Tal' ab.

Dann kamen die Ochsenkarren mit 75 Pud Butter in Kuhmägen an, und wir kauften Krupschatka ein; zehn Pud für ein Pud Butter. Unsere eigenen Wagen und eine Reihe aus Kiaekt geliehener fuhren sogleich nach der Farm, von wo aus das meiste nach dem Kloster Odagna Kure weitergeleitet werden sollte.

Dangsurong wurde mit genügendem Vorrat zurückgelassen, um Sava abzuwarten, der im Sajanischen Gebirge umherzog und noch ausstehende Forderungen eintrieb. Nach Savas Rückkehr sollten sie die Station schließen und sich beide nach der Farm begeben.

An einem sonnenhellen Morgen holte ich die Fahne ein und nahm von allem Abschied, was einen erinnerungsreichen Winter lang mein Zuhause gewesen war. Ein großer Teil der Bevölkerung von Kiaekt hatte sich eingefunden, ich bekam viele rührende Abschiedsgrüße und kleine wohlgemeinte Geschenke und versprach, nächsten Winter wiederzukommen.

Aber das Schicksal wollte, daß ich mich im nächsten Winter zu Beginn der

Pelzsaison viele tausend Kilometer weit von Kiaekt befand. Nie mehr sollte ich mit den Jägern dort um das Lagerfeuer sitzen, nie das glückliche Tal im Herzen des Sajanischen Gebirges wiedersehen.

Ich reiste mit Hischik von Kiaekt ab; er wollte mich auf einem ihm bekannten Wege durch die Berge in zwei Tagen nach ‚Bulgun-Tal' bringen. Ich hatte die kostbarsten Felle, die ich niemand anders anvertrauen wollte, und den Rest des Silbers bei mir. Voila trabte frisch und munter über den sonnenglänzenden Schnee, und ich malte mir aus, wie schön es sein würde, die Farm und die Kameraden wiederzusehen, die jetzt sicher alle zu Hause waren. Die Arbeit in Kiaekt war für diesen Winter beendet, und ich konnte mit den Ergebnissen zufrieden sein. Jetzt sehnte ich mich danach, zu hören, wie die anderen Freunde ihren zweiten Farmerwinter im neuen Land überstanden hatten.

Wir lenkten in einen schmalen Cañon ein, dessen steile Hänge von schneebeladenen Bäumen bestanden waren; die Sonne glänzte auf dem Schnee, der wie weiße Korallen an den Zweigen hing. Meine Gedanken schweiften in die Ferne, und ich sang von warmen Winden, von schelmischen braunen Augen und von dem unbekannten Mädchen, das ich in alle meine schönen Zobel kleiden wollte. Sie war jung, hübsch und kokett. Als die Sonne hoch am Himmel stand, hielten wir eine Teerast. Ich blickte zu dem nahen Paß hinauf; er schien uns einladend zu winken.

Hischik erzählte mir, sein Lager wäre in einem der nächsten Paralleltäler. Er wollte hinreiten, um seine Familie zu begrüßen, und dabei zugleich einen wärmeren Pelz holen. Er gab mir genaue Anweisungen, welche Wege ich zu nehmen und welche Wegmarken ich zu beachten hätte, so daß ich mich unmöglich verirren könnte. Jenseits des Passes läge eine Lichtung. Hier sollte ich ein großes Feuer anzünden und nachts lagern. Er wollte mich vor Tagesanbruch einholen. Er sollte lieber mein kräftiges Pferd nehmen, beschlossen wir, damit er mich so früh wie möglich erreichen konnte. Wir tauschten also die Pferde und zogen getrennte Wege. Hischik pfiff vergnügt durch die Zähne, ehe er sich hoch oben an den Bergwänden rechts von mir verlor.

Es war eine öde Gegend, ohne eine Spur von Mensch oder Haustier.

Der Aufstieg zum Paß begann. Das Pferd prustete und stöhnte, und seine Wärme verdichtete sich in der kalten Luft zu Dampf. Als die Sonne hinter den hohen Bergen unterging, fiel noch ein wärmender Schein auf die kalte

Landschaft; aber der Schweiß in dem langhaarigen Fell des Gaules gefror zu Eis, und ich bekam kalte Füße. Im Zickzack arbeitete ich mich höher und höher hinauf; jetzt waren es nur noch ein paar hundert Meter bis zur Höhe, und ich freute mich auf einen baldigen Lagerplatz am warmen Feuer.

Da blitzte es mit einem Male von oben. Ein kurzer Knall; eine Kugel pfiff an meinem Ohr vorbei, und der Widerhall rollte von Berg zu Berg über die Baumwipfel hin. Knall Nummer zwei folgte, als ich gerade auf dem Bauch im Schnee landete. Das Pferd hinter mir herziehend, kroch ich unter die Bäume zur Rechten, band es hier fest und vergrub dann die Satteltaschen in einiger Entfernung im Schnee. Ich löste den Gurt des Pferdes so weit, daß ich das Schloß meines Mannlicher-Gewehrs zwischen Pferderücken und Satteldecke wärmen konnte. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß das Schloß richtig arbeitete, schlich ich weiter und überschritt den Kamm etwa fünfzig Meter rechts von der Stelle, wo die Schüsse gefallen waren. Auf dem jenseitigen Hang ging ich im Bogen ein Stück abwärts, bis ich eine Pferdespur traf, die zur Paßhöhe führte. Die Dämmerung wurde dunkle Nacht, als ich plötzlich vor einem weißen Pferd stand, das an einen Baum gebunden war. Es war Voila – mein Pferd, mit meinem Sattel; das Pferd, das Hischik benutzt hatte, um seine Lieben im heimatlichen Lager zu besuchen! Es war unfaßlich, und voller Wut kroch ich auf meinem Kriegspfad weiter.

Ich arbeitete mich durch die Finsternis hinauf, es war so still, daß man das Knirschen des Schnees weithin hörte.

Wir verschossen beide unsere vollen Magazine, aber bei der herrschenden Dunkelheit erfolglos. Das einzige Ergebnis war, daß sich Hischik mit dem von mir zurückgelassenen Pferd auf dem Weg, den ich gekommen war, auf und davon machte. Ich hörte ihn mit seinem Gaul den steilen Abhang hinunterrutschen und -schlittern, bis die letzten Laute weit unten im Dunkel des Cañons verklangen. Die Satteltaschen hatte er in der Eile nicht gefunden, so behielt ich alles, was mein eigen war. Ich begann den Abstieg auf der Nordseite des Passes und machte erst Halt, als der Tag graute.

Nach mehrstündiger Rast an einem wärmenden Feuer setzte ich meinen Weg fort.

Ich entging Boyan Hischik, aber es war, was die Amerikaner ‚a close shave' nennen. Erst viel später hörte ich von seinem Leben und Ende.

Er war der Verbindung eines chinesischen Kaufmanns mit einer armen mon-

golischen Dienerin entsprossen. In früher Jugend schon fühlte er sich aus der sonst so demokratischen mongolischen Gesellschaft ausgestoßen, mit dem Zeichen des verachteten ‚Balder' (Halbblut) auf allen seinen Zügen. Sein unstetes Wanderleben machte viele kleine Betrügereien möglich, und er hinterließ überall zweifelhafte Affären. Dann kam die Revolution im Norden und schüttete die Hefe einer Riesennation über die verträumten mongolischen Steppen aus. Eine Zeit brach an, deren einziges Recht und Gesetz die rohe Gewalt war und die den schlechtesten Elementen freies Spiel gab. Fanatische rote und weiße Freischaren führten hier ihre letzten rachgierigen Greueltaten aus, und Banden von Chinesen, Japanern, Kirgisen und europäischer Soldateska aus sibirischen Gefangenenlagern folgten ihren Spuren.

Für Hischik und seinesgleichen waren das goldene Tage. Diese Zeit war jetzt allerdings vorüber, nicht aber Hischiks unruhiges Umherstreifen. In demselben Winter tötete er nicht weit von der Stelle, wo wir unseren nächtlichen Zweikampf ausfochten, zwei Mongolen, und — was im Lande dieser Nomaden noch verwerflicher war — er nahm ihre Pferde und benutzte sie zur Flucht vor der Gerechtigkeit. Damit richtete er sich selbst nach dem alten Gesetz — er wurde friedlos.

Auf seiner Flucht nach Süden kam er durch ‚Bulgun-Tal' und stahl der Farm zwei Pferde. Krebs führte die Verfolger an, die ihm auf den Fersen waren. Im rasenden Tempo ging diese Menschenjagd nach Süden. Wenn sich Gelegenheit bot, tauschte Hischik sein erschöpftes Pferd gegen ein frisches ein, mehrmals tötete er die widerstrebenden Besitzer. Nach fünf Tagen verschwand jede Spur des flüchtigen Verbrechers in der Gegend des Klosters Van Kure, und die Jagd mußte aufgegeben werden.

Hischik war nun ein steckbrieflich verfolgter Friedloser, dessen Todesurteil in der ganzen Mongolei bekanntgegeben wurde, und jeder, der ihn traf, hatte die Pflicht, ihn zu töten. Aber Hischik flog schneller als sein Ruf durch weite Steppen und endlose Wüsten, bis er bei einer Schar wilder Tschahar-t'u-fei Aufnahme fand, die in den gesetzlosen Gegenden längs der Großen Mauer heerten und mordeten. Schließlich häuften sich ihre grausamen Taten so, daß der Tatarengeneral in Kalgan eine große Truppenabteilung gegen sie aussandte. Hischiks Haupt war unter denen, die an einem Augusttag des Jahres 1926 in kleinen Holzkäfigen an der Mauer aufgehängt wurden, gerade am Tor des alten Karawanenweges von Kalgan nach Urga...

Endlich kam ich aus dem letzten Cañon heraus, der direkt auf ‚Bulgun-Tal'

ausmündet. Die heimische Steppe war schneefrei, und dort ganz hinten lag die Farm. Drei Rauchsäulen stiegen einladend senkrecht in den reinsten aller Himmel auf.

Nur ein Weg bleibt dem Menschen — der vom Schicksal bestimmte

Mongolisches Sprichwort

Ein paar Tage verbrachten wir nun zusammen auf der Farm. Die Zeit flog dahin, während wir von den Abenteuern und Erfolgen des Winters erzählten und beratschlagten, wie wir die begonnene Kampagne zu Ende bringen könnten.

Krebs hatte abenteuerliche Fahrten in einer Gegend erlebt, die ein gutes Stück nordwestlich von meinem Wirkungskreis lag.

Er war durch die wilden Berge nördlich des Hubso-gol nach der Stelle gezogen, wo nach Angabe unseres alten Landsmannes Riefestahl die Goldminen gelegen hatten.

Er gelangte in das ferne Oka-Tal und lebte eine Zeitlang unter den wenigen Bewohnern dieser Gegend, den wilden Oka-Burjäten. Riefestahls Goldmine lag bei Sarhöj, und er hatte uns zu Hause erzählt, daß wir Jakob, den russischen Verwalter der Mine, mit seiner Dienstmagd und einigen chinesischen Arbeitern vorfinden würden.

Aber jetzt hatten die Bolschewisten die Goldminen unseres Landsmannes beschlagnahmt, und als Krebs die ansässigen Burjäten nach Jakob und seinen Leuten fragte, hörte er, sie seien alle von den Bolschewisten umgebracht worden, da sie sich geweigert hatten, den Platz freiwillig auszuliefern.

Auf dem Heimweg war Krebs ein Stück durch die Wälder jenseits der russischen Grenze geritten und war dabei einem einzelnen russischen Grenzgendarmen auf Patrouillenritt begegnet.

Der Gendarm wollte Krebs verhaften und zu einem nahen Militärposten bringen, aber Krebs half sich auf eine Weise, die für ihn bezeichnend ist. Er hatte dem russischen Gendarmen zu verstehen gegeben, daß ihm die Situation Spaß mache und ihm in der freundschaftlichsten Weise etwas vorgeschlagen, was er selbst ‚guten Sport' nannte. Sie wären zwei einzelne Männer mitten im tiefen Walde, jeder mit einem guten Pferd und Gewehr. ‚Fair play' — und wer würde die Stätte lebend verlassen?

Der Erfolg war, daß der verblüffte Gendarm davongaloppierte, um Hilfe zu holen, und daß Krebs über die Grenze zurückritt.
Krebs brachte von seinem Ritt ein paar prachtvolle Zobelfelle mit, aber sein Bericht über die Entwicklung der Verhältnisse dort oben im Goldland war nicht besonders ermutigend für uns.
Unsere Mehlkarawanen befanden sich auf dem Weg nach Odagna Kure, und da die Zeit des mongolischen Neujahrs sich näherte, ritten Isager und ich zum Kloster, um Geschäfte zu machen.
Hier wurden wir von unseren vielen mongolischen Freunden begeistert empfangen, die zum Fest versammelt waren, und sie luden uns ein, in dem Zelt zu wohnen, das dem alten Guntse Lama, dem Prior des Klosters, selbst gehörte.
Sämtliche Mongolen trugen ihre feinsten Seiden- und Brokatkleider, und die Frauen waren mit Silber und Edelsteinen behängt.
Das Mehl wurde mit großer Freude begrüßt und half die Feststimmung erhöhen.
Wir verkauften das Pud Mehl gegen ein Schaf mit Lamm, und ehe noch drei Tage um waren, hatten wir unser ganzes Mehllager ausverkauft.
Die Schafe stellten sich in ‚Bulgun-Tal' auf etwa fünf Dollar, aber durch unsere verschiedenen Geschäftsabschlüsse war es uns geglückt, unsern Schafbestand zu dem billigen Preis von 0,82 Dollar für das Schaf bedeutend zu vergrößern.
Als wir vom Kloster zurückkamen, war Ove Krebs auf der Farm eingetroffen. Er war mit Larsons Auto von Kalgan nach Urga und dann mit einer Kamelkarawane bis zum Kloster Murin Kure gereist. Das letzte Stück Weg war er allein geritten. Er mußte uns tagelang von der fernen Welt da draußen berichten.
Ove brachte auch einen Brief von Larson mit; er wünschte, unsere Fellvorräte so schnell wie möglich zu bekommen. Ferner bat er, eine Zeitlang über zwei von uns für ein Unternehmen verfügen zu dürfen, das er auf das kommende Frühjahr plante, und er versprach uns einen reichen Anteil an dem zu erwartenden großen Gewinn.
Isager und ich wurden dazu bestimmt, und am 15. März verließen wir ‚Bulgun-Tal' bei allerschönstem Wetter. Die Pferde waren fett und mutig, Hafer und Proviant, Zelt und Schlafsäcke lagen zuoberst auf der Troika, die mit der gesamten Fellausbeute des Winters beladen war. Dangsurong

nahmen wir als Helfer und Koch mit, und es schien eine sehr bequeme Reise werden zu wollen.

Es war Isagers erste Reise nach Urga, ich aber kannte den Weg jetzt gut, da ich ihn nun schon zum vierten Male zurücklegte.

Am dritten Tage wurde Isager schwindlig und krank, und am nächsten Morgen lag er mit hohem Fieber schweißgebadet in seinem Schlafsack. Den ganzen Tag saß Dangsurong bei ihm und sprach tibetanische Gebete, aber der Zustand verschlimmerte sich nur.

Ich hatte allerlei über eine fürchterliche Epidemie gehört, die vor einem Monat in der Nähe von ‚Bulgun-Tal' wütete, und war entsetzlich besorgt, eine derartige Krankheit könne meinen Reisekameraden ergriffen haben.

Am Abend stieg das Fieber so hoch, daß ich Dangsurong zurückschickte, um Krebs zu holen. Ich hatte ihn nach frühestens vier Tagen wieder erwartet; zu meinem großen Erstaunen trat er jedoch bereits in derselben Nacht ins Zelt, nicht mit Krebs, sondern mit einem alten mongolischen Lama.

Dangsurong behauptete, der Lama sei ein bekannter Medizinmann, den er aus einem nahen Kloster geholt habe, und er würde diese Krankheit viel besser heilen können als Krebs. Außerdem sei sie so bösartig, daß sie Isager längst dahingerafft hätte, bevor Krebs zu Hilfe kommen konnte.

Der Fremde entzündete etwas Räucherwerk im Zelt und betrachtete Isager eine Zeitlang scharf. Er rührte ihn nicht an, sondern entnahm seiner Medizintasche zwei Sorten Pulver und übergab sie Dangsurong. Ohne irgendwelchen Dank oder eine Belohnung abzuwarten, wandte er sich zur Zeltöffnung und verschwand in die Nacht. Dangsurong flößte Isager die Medizin in einer Tasse Tee ein. Ich hatte sie vorher untersucht, sie sah wie gestoßene Baumrinde aus und kam mir unschädlich vor.

Den Rest der Nacht schlief Isager ruhig und schwer wie ein Klotz, und am nächsten Morgen war er fieberfrei. Er schien frisch und gesund, aber vorsichtshalber lag er die nächsten Reisetage oben auf der Fuhre, auf dem weichsten Lager von Zobel-, Eichhorn- und Fuchsfellen.

Abgesehen von diesem mehrtägigen Aufenthalt fuhren wir schnell und ohne Unterbrechung, bis wir vierundsechzig Kilometer von Urga entfernt waren. Hier auf dem rauhen Djirim-Plateau, wo mich im vorigen Jahr (1924) der fürchterliche Schneesturm ereilt hatte, mußte ich dieselben Leiden noch einmal durchmachen, ehe ich das nahe Ziel erreichte.

deutend weniger optimistisch als zu der Zeit, da er den Brief geschrieben hatte.

Larson hatte viele Jahre lang Geld gemacht, indem er in der Mongolei Pferde aufkaufte und sie dann in China wieder verkaufte.

Bei seinem letzten Besuch in China hatte er mit einer chinesischen Firma einen Kontrakt über eine Lieferung von mehreren tausend Ponys abgeschlossen. Er hatte einen guten Preis erzielt, aber sie sollten noch im gleichen Jahr in Kalgan abgeliefert werden. Deswegen hatte er sich an uns gewandt, um sie so schnell wie möglich zusammen zu bekommen.

Larson hatte sich mit vielen Mongolen des alten Regimes sehr gut gestanden und war insbesondere ein naher Freund des von den Sowjets hingerichteten Kriegsministers Danzan gewesen. Das machte ihn bei der jetzigen Regierung nicht gerade beliebt.

Sie legte ihm alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg; als letztes hatte sie die Ausfuhr von Pferden aus der Mongolei zum Regierungsmonopol erklärt.

Selbstverständlich war dabei kein gutes Geschäft zu erwarten, aber Larson hoffte noch, die Sache würde sich mit einer reichlichen Abgabe an die Regierung für jedes ausgeführte Pferd ordnen lassen.

Eine volle Woche lang rannten wir nur zwischen den verschiedenen Regierungsbüros hin und her, aber immer ohne Erfolg. Überall spürten wir den Einfluß der bolschewistischen Oberhoheit, und in bezug auf Bürokratie und Amtsschikanen stand die neue mongolische Regierung Sowjetrußland in nichts nach.

In den Büros sah man hauptsächlich junge Burjäten. Wenn sie es zu langweilig fanden, auf den ungewohnten Stühlen zu sitzen, und nichts anderes zu tun hatten, dann stellten sie sich in die Türen und schwatzten miteinander. Großschnauzig waren diese Büroburschen trotz ihres wenig imponierenden Wesens.

Endlich gelang es, in ein Kontor einzudringen, wo ein Russe saß. Er war mit meinem mangelhaften Russisch unzufrieden, und ich schlug ihm vor, wir wollten mongolisch sprechen. Da mußte er einen Dolmetscher haben.

Nach zehn Tagen sahen wir ein, daß wir nicht länger beide in Urga nötig waren, und Isager kehrte daher auf die Farm zurück. Nach unserer letzten gemeinsamen Abmachung mit Larson sollte ich, sobald die Sache mit der Re-

gierung in Ordnung wäre, mit Larsons Silber auf die Farm nachkommen, und von hier aus wollten wir dann im zeitigen Frühjahr die von ihm gewünschte Anzahl Pferde aufkaufen. Diese sollten von der Farm durch die Steppen und Wüsten geradeswegs nach Pankjang gebracht werden, wo Larson mit seinen Mongolen den Transport für den Rest des Weges bis Kalgan übernehmen wollte. Die Verhältnisse in der Regierungsstadt wurden jedoch täglich unmöglicher, und die Verhandlungen zogen sich endlos hin. Nach dreiwöchiger erfolgloser Arbeit schickte Larson mich nach Tientsin, um die Sache seinem dortigen Teilhaber zu unterbreiten.

An einem kalten Apriltag verließ ich Urga mit drei Engländern und einem Amerikaner, die sämtlich die neuen Verhältnisse in dem bisher so freien Steppenland gleich satt hatten. Es war für die vier Angelsachsen nicht leicht. Sie hatten viele glückliche Jahre unter den Mongolen verlebt, Vermögen verdient und wieder verloren, aber immer waren sie glücklich froh oder glücklich betrübt gewesen.

Und jetzt verließen sie das Land für immer. Einer wollte nach Australien gehen, einer nach Kanada, zwei nach den Südseeinseln. Alle konnten von vielen Abenteuern erzählen, und alle hatten noch mehr erlebt, als sie erzählten.

Wir flogen in einem großen Dodgewagen dahin, aber oftmals mußten wir an einer schönen Stelle im Gelände anhalten. Dann trabten sie kleine Hügel hinauf, um noch ein letztes Mal die Luft einzuatmen, schweigend über das Land hinzublicken, dessen unvergeßliches Bild sie sich für immer einprägen wollten. Bei dem letzten Mongolenlager vor der Wüste mußten wir wieder Halt machen, denn sie wollten noch einmal ein ‚Ger' (Zelt) betreten, um salzigen Mongolentee aus flachen ‚Ayag' (Tassen) zu trinken. Sie saßen nach Mongolenart am Feuer und sprachen mit dem Ältesten des Zelts über alles, was Mongolen miteinander sprechen. Die Stimmung wurde von unserem ungeduldigen chinesischen Chauffeur durch den gereizten Ton seiner Hupe unterbrochen, und dann ratterten wir wieder in die Wüste hinaus.

Alle Augenblicke passierten wir eine der Wasserstellen, wo ich vor zwei Jahren in einer kühlen Nacht oder heißen Mittagszeit gelagert hatte; und die Strecke Kalgan-Urga, die wir 1923 in vierundfünfzig Tagen durchtrabt hatten, durchsausten wir jetzt in vier. Mit jedem Tage wurde es wärmer, und am dritten warf ich mittags Pelz und Pelzmütze in den Sand hinaus. Ich kam in einer mongolisch gegerbten Lederhose, einem zerlumpten Khakihemd, hohen russi-

schen Reitstiefeln und ohne Hut nach Kalgan. Zu meinem Erstaunen entdeckte ich bei der ‚Landung', daß ich meine schwere mongolische Reitpeitsche an ihrer Schlinge ums Handgelenk hängen hatte.
Meine Reisekameraden wurden in Kalgan von Freunden empfangen, ich dagegen nahm den ersten Zug nach Peking.
Als ich in Hsi-chih-men ausstieg, fiel mir auf, daß irgend etwas an mir merkwürdig sein mußte. Keine Kulis strömten mir mit ihren Rikschas entgegen, und die feinen, weißgekleideten Abendländer betrachteten mich, als sei ich betrunken, lebensgefährlich oder dergleichen.
Und dabei hatte ich mich doch noch im Zug gewaschen und rasiert. Endlich bekam ich eine Rikscha dritter Klasse zu fassen, deren Kuli ich zur dänischen Telegraphenmesse beorderte, und ich freute mich auf das Wiedersehen mit meinem alten Freund Mogensen.
Am Eingang zu dem großen Hof aber wollte mich der Pförtner nicht einlassen. Ich nannte den Namen Mogensen, er schüttelte jedoch nur den Kopf. Da schimpfte und fluchte ich so, daß er mir die dicke Tür vor der Nase zuschlug.
Der schmutzige Rikschakuli flüsterte mir auf chinesisch etwas zu und zog mich zur Rückseite des Grundstücks, wo eine Tür offen stand. Ich schlich mich hindurch und gelangte auf einen Hof, wo ein paar chinesische ‚ma-fu' (Pferdepfleger) dabei waren, Mogensens Pferde zu striegeln.
Ich sah eine Hintertür zum Hause offen stehen und lief über den Hof darauf zu, in die Küche hinein und dann ins Speisezimmer, bevor ich vom Koch und zwei weißgekleideten Dienern eingeholt wurde. Die Chinesen beteuerten alle, ‚hsien-sheng' (der Herr) schliefe, und es würde etwas Furchtbares passieren, wenn wir ihn weckten. Es kamen noch mehrere Diener in weißer Kleidung hinzu, und der dickste von ihnen riet mir, ich solle mich an die amerikanische Gesandtschaft wenden.
Aber da wurde ich wild und schrie, daß es dröhnte: „Mogensen! Satanskerl, komm her!" Und Mogensen kam, und aus seinem Nachmittagsschlaf wurde nichts mehr.
Es war ein unglaubliches Paket Fragen, das Mogensen beantwortet haben wollte: nach Urga, nach ‚Bulgun-Tal', nach den Freunden dort. Mogensen saß auf der Fensterbank und fragte, und ich blubberte die Antworten aus der Tiefe der Badewanne heraus. In dieser Nacht lag ich seit einundzwanzig Monaten zum ersten Male wieder in einem richtigen Bett mit weißen Laken.

Am nächsten Morgen wurde ich im Bett von vier Chinesen bedient. Der eine schnitt und bearbeitete meine Locken. Der zweite nahm mir an den Füßen Maß; der dritte zeigte mir ein Buch mit Schantungmustern für Hemden und nahm Maß für einen Anzug. Unterdessen hatte der vierte eine Kollektion von Schlipsen, Strümpfen, Gürteln und allem möglichen ausgebreitet, das er als notwendige Ausstattung eines zivilisierten Gentleman bezeichnete. Ich sah wie ein richtiger Sahib aus, als ich mit dem ‚Blue Expreß' 1. Klasse nach Tientsin reiste.

In Tientsin lieferte ich Larsons Berichte an Mister Davids ab, und wir verhandelten tagelang. Viele Telegramme liefen von Larson ein. Sie waren nichts als Pessimismus. Die Bolschewisten in Urga konfiszierten das ausländische Eigentum. Viele unserer alten mongolischen Freunde wurden verhaftet oder hingerichtet. Zuletzt gab Larson den Kampf auf und kam nach China, wo ich ihn in Kalgan traf.

Aus ‚Bulgun-Tal' bekam ich nur düstere Berichte über die politische Entwicklung im Lande und ihre Begleiterscheinungen an Steuern, Verboten, Befehlen und anderem Elend.

Und jetzt war ich an der Reihe, an die Agypter verkauft zu werden. Ich erhielt eine Anstellung in einer amerikanischen Firma und wurde Mitglied der kleinen abendländischen Kolonie in Kalgan.

Im Jahre 1926 hatten Krebs und ich eine Besprechung mit den Sowjetbehörden in Urga. Das Äußerste, was wir erreichen konnten, war die Erlaubnis, noch auf zwölf Jahre in ‚Bulgun-Tal' wirken zu dürfen.

Und nach zwölf Jahren? Ob sie uns dann abkaufen wollten, was wir in den zwölf Jahren geschaffen hatten? Das konnten sie nicht versprechen.

Die Verhältnisse wurden immer unhaltbarer. Die Mongolen waren von den neuen Gesetzen keineswegs erbaut, die aus Rußland kamen und mit Hilfe der roten Burjäten und der Sowjetagitation durchgeführt wurden. Am schlimmsten war das Verbot, Filz herzustellen. Das Filzzelt war diesen Nomaden unentbehrlich, und Filz wurde auch für Sattelunterlagen, Kamelsättel und anderes gebraucht. Der Befehl war von dem Wunsch diktiert, die Wolle für den Export zur Verfügung zu haben; man konnte damit den Umsatz im Ausland steigern und auf diese Weise die Handelspolitik der Regierung fördern.

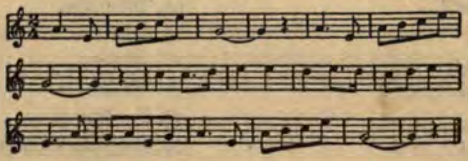
Die Regierung geriet immer mehr unter die Kontrolle des großen Sowjet-

nachbarn, und die Beſtrebungen, die kommuniſtiſchen Ideen auf die Nomaden anzuwenden, nahmen ſtändig zu.

Wir hatten unſere hochfliegenden Pläne, ein neues Wirkungsfeld für viele arbeitsloſe Landsleute zu ſchaffen, längſt aufgegeben. Man ſah ſcheel auf jede Einwanderung und wünſchte nicht, daß mehrere Dänen an einem Ort zuſammen waren.

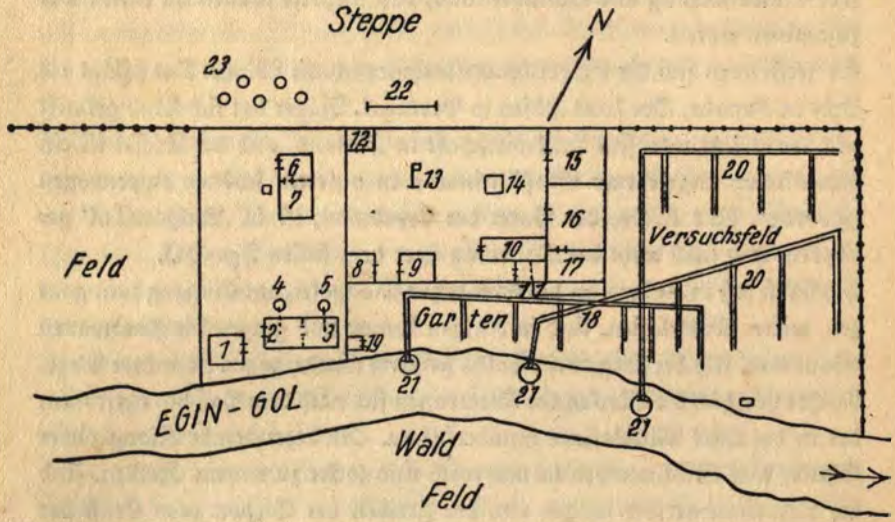
So zerſtreuten ſich die Expeditionsteilnehmer in alle Winde. Tot pflügt die Erde in Kanada, Ove baut Häfen in Portugal. Iſager hat ſich Land gekauft und treibt jetzt intenſive Landwirtſchaft in Jütland, und der Büffel iſt ein gemütlicher, angeſehener Großkaufmann in unſerem ſchönen Kopenhagen geworden. Nur Krebs, der Vater der Expedition, iſt in ‚Bulgun-Tal' geblieben, und noch weht der Danebrog über dem ſtillen Iga-Hof.

Ich ſelbſt ſaß in Kalgan an der Grenze zur Mongolei, am Eingang zum ganzen, weiten Mittelaſien. Und in Kalgan kamen und gingen die Karawanen wie immer. Als der Weg nach Khalha geſperrt wurde, zogen ſie andere Wege. Nachts hörte ich die Glocken der Karawanen ſich nach dem Paß hin entfernen, der in die Welt Mittelaſiens hinüberführte. Der bezaubernde Klang dieſer Glocken rief Erinnerungen in mir wach und lockte zu neuem Erleben. Und die Karawanentreiber ſangen von der Freiheit der Steppe, vom Ernſt der Wüſten und von der Reinheit der Berge:



Und eines Tages folgte ich den Karawanen...

Der Abendhimmel beleuchtet mein Haar. — Ich denke dein.
Der ewige Schnee wird zu Purpur und Gold. — Ich denke dein.
Jetzt blinkt der erſte Stern — Er ruft die Hirten heim.
Der bleiche Mond wird rot. — Ich denke dein.
Dort draußen iſt nichts als: ‚Was iſt alles?' — Und dann ich.
Ich ſehne mich nach dir.



1. Krebs' Haus.
2. Lederfabrik.
3. Meierei.
4. Kreissäge.
5. Dreschmaschine.
6. Küche.
7. Messe.
8. Wohnhaus.
9. Wohnhaus.
10. Ambarre.
11. Pings Laden.
12. Hundehütte.
13. Fahnenstange.
14. Schmiede.
15. Hürden.
16. Hürden.
17. Stall.
18. Treibhaus.
19. Russische Badestube.
20. Bewässerungskanäle.
21. Wasserräder.
22. Staket zum Anbinden der Reitpferde.
23. Zelte für unsere Eingeborenen.

Plan des Iga-Hofes.

Anmerkungen

Seite 20.

Kämpfe der Weißen und Roten. Ende 1918 machten sich auch in den russischen Randgebieten gegenbolschewistische Strömungen geltend. Eine weiße Armee in Sibirien unter Führung von Admiral Koltschak erzielte anfangs Erfolge, wurde dann aber von den Rotgardisten unter entsetzlichen Verlusten durch Sibirien und die Mongolei bis an die chinesische Grenze gehetzt. Die weiße sowohl wie die rote Armee verwüsteten dabei das ganze Land. Koltschak wurde im Februar 1920 von den Roten bei Irkutsk ermordet.
Reste dieser weißen Armee hatte Baron Ungern von Sternberg gesammelt und stellte sich 1920 den Mongolen zur Verjagung der eingedrungenen chinesischen Truppen zur Verfügung, wurde aber zunächst zurückgeschlagen. Im Februar 1921 griff er Urga an und kämpfte siegreich gegen 10000 Chinesen, unter denen er ein Blutbad anrichtete, das an barbarischer Grausamkeit bolschewistischen Terror weit übertraf. Seine Diktatur über die Mongolei dauerte aber nur kurze Zeit, da er bald von den roten Truppen geschlagen und sein Heer in alle Winde zerstreut wurde. Er selbst wurde von den Bolschewiken bei Kjachta gefangen und erschossen.

Seite 33.

Kamel mit baktrischem Höcker. In Ost- und Mittelasien wird nur das zweihöckerige Kamel (Trampeltier Camelus bactrianus) gezüchtet, da es vermöge seines dichteren Haarwuchses die größten Kältegrade erträgt.

Seite 33.

F. A. Larson, den Sven Hedin in der Einleitung Herzog Larson nennt, wurde 1870 in Schweden geboren und ist schon 1893, also mit 23 Jahren, im Dienst der amerikanischen Mission nach der Mongolei gekommen. Er gründete, nachdem er seit 1917 Teilhaber einer Handelsfirma gewesen war, 1922 ein eigenes Haus in Kalgan. Auf Grund seiner Verdienste um die Mongolische Volksrepublik, deren erfahrener Berater er war, verlieh ihm diese Anfang der zwanziger Jahre einen hohen mongolischen Orden, mit dem der Herzogtitel verbunden ist. An Erfahrung und Sachkenntnis in allen Fragen der Mongolei wurde er von keinem Weißen, aber auch von keinem Einheimischen übertroffen. Kein Europäer oder Amerikaner konnte nach Kalgan kommen, ohne Larsons guten Rat einzuholen und um seine Hilfe zu bitten.

Seite 41.

Dschingis Bogdo Khan lebte von 1155 bis 1227 und war einer der größten Eroberer

aller Zeiten. Er unterwarf sich die ganze Mongolei und eroberte 1215 Peking; im Westen drang er bis ans Asowsche Meer, im Südwesten bis zum Persischen Golf vor. Unter seinem Nachfolger zerfiel das mongolische Weltreich.

Seite 63, 273 und 277.

Obo. Ein Obo ist ein Bauwerk aus Baumstämmen oder Steinen oder auch eine Pyramide aus verschiedenartigen Gegenständen, wie sie die nächste Umgebung gerade bietet. Die Bevölkerung Mittelasiens betrachtet sie als Zufluchtstätten der Dämonen bei schlechtem Wetter, besonders der Geister, die sich für die Herde und ihr Gedeihen interessieren.
Jede Gegend hat ihren Haupt-Obo, an dem die Bevölkerung der ganzen Gegend einmal im Jahre ein großes Fest zu Ehren der örtlichen Dämonen und zur eigenen Belustigung abhält. Bei diesem Fest ‚Obo takhilna' werden den Dämonen große Opfer dargebracht, und es folgen Sportkonkurrenzen im Ringkampf ‚Bokho barildena', Pferderennen, Bogenschießen u. ä. Das Fest findet gewöhnlich Anfang Juni statt, dauert drei Tage, und an den letzten zwei Tagen ist die Stimmung meistens recht ausgelassen, da sich sämtliche ‚Khara khun' und viele Lamas in ‚Arik' und ‚Arihi' toll berauschen.
Khara khun. Das mongolische Wort ‚Khara khun' bedeutet ‚schwarzer Mensch' und bezeichnet einen Menschen, der kein Lama (Bezeichnung der lamaistischen Priester) ist. Der Khara khun ist an seiner Tracht und Frisur kenntlich, die von der des Lamas verschieden ist. Im Gegensatz zum Lama, der den Kopf ganz kahl schert, trägt der Khara khun einen langen Zopf. Der Schnitt des Khara khun-Mantels ist auch von dem des Lama-Mantels verschieden. Die Kleidung des letzteren ist stets gelb oder rot, während der erstgenannte andre frohe Farben, niemals aber Schwarz oder Grau, wählt.

Seite 74.

Aimak. Die Mongolei wird verwaltungsmäßig in ‚Aimaks' (Stämme) eingeteilt, diese in ‚Hoshun' (Fahnen, Banner), diese wieder in ‚Sumon' (Pfeile).

Seite 84 und 187.

Shabi. Das mongolische Wort ‚Shabi' ist die Bezeichnung für eine Person oder Sache, die sich unterordnen muß, Befehle und Lehren von einer Person oder Sache annehmen muß. Ein Shabi kann der kleine Schüler sein, der dem Kloster geweiht und einem bestimmten ‚Baksch' zugeteilt ist, dem Lehrmeister, dem er in jeder Weise untergeordnet ist. Der Baksch ist für die Führung und wissenschaftlichen Fortschritte des Shabi verantwortlich.
Shabi kann aber auch der Name eines Klosters oder Landgebietes sein, das in direktem Abhängigkeitsverhältnis steht und einer bestimmten Gottheit oder deren Reinkarnation auf Erden Tribut schuldet.

Seite 111.

Arik. ‚Arik' ist unter dem Namen ‚Kumyß' bekannter. Dieses Getränk besteht hauptsächlich aus Stutenmilch, die reich an Milchzucker ist. Im Mongolenzelt hängt ein Sack aus Pferdehaut mit saurer Milch. Jeden Tag wird so viel herausgenommen, wie die Familie braucht, und jeden Abend wird neue Milch nachgefüllt, die in der Nacht sauer wird und zugleich mit der anderen in eine alkoholische Gärung übergeht. Bei Hochzeiten, also wenn eine neue Familie gegründet wird, bildet ein solcher Sack mit Kumyß ein wichtiges, niemals fehlendes Geschenk. Wird ein solcher Ledersack mit frisch gemolkener Stutenmilch gefüllt, so muß

die Gärung künſtlich hervorgerufen werden, indem man die Milch häufig umrührt und mit einem Stock ſchlägt. Wenn die Milch auf dieſe Art mit der Luft in Berührung kommt, ſo entſtehen Säureſtoffe. Bei dieſer Behandlung wird ſie nicht nur ſauer, ſondern zugleich alkoholhaltig und berauſchend.
Läßt man Arik aber älter als drei Tage werden, dann erhält man ein noch ſtärkeres Getränk, das ſich der berauſchenden Kraft des Branntweins nähert. Es enthält ſo viel Kohlenſäure, daß es brauſt und einen ätherartigen Duft ausſtrömt, wenn man es ausgießt.
Endlich kann Kumyß durch eine Deſtillation, die die Mongolen mit primitiven Holzgeräten vorzüglich auszuführen verſtehen, in richtigen Branntwein mit einem Alkoholgehalt von 80% verwandelt werden. Dieſes Deſtillat wird von den Mongolen ‚Arihi' genannt.

Seite 115.

Hadak iſt ein langes, breites Band von blauer oder weißer Seide, in das oft Bilder von Gottheiten oder Glücksſymbole eingewirkt ſind. Bei Überbringung einer Gabe oder eines Tributs an einen Höherſtehenden überreicht man zugleich einen Hadak. Hadaks werden auch an Götterbildern oder Obos als Zeichen der Ehrfurcht aufgehängt.
Ein Hadak gilt als etwas ſehr Heiliges und den Göttern Willkommenes oder als erfüllt mit einer geheimnisvollen Kraft, endlich auch als Symbol des Regenbogens.

Seite 171.

Soyoten. Man nimmt an, daß die Urbevölkerung in den jetzigen ſibiriſch-mongoliſchen Grenzgebieten ein friedliches, ackerbautreibendes Volk war, das durch die von Süden eindringenden kriegeriſchen Uiguren zerſtreut wurde. Die Uiguren ſind wahrſcheinlich aus der jetzigen Inneren Mongolei gekommen und waren vielleicht türkiſcher Abſtammung; ſie hatten jedoch nach Angabe der alten chineſiſchen Geſchichtsſchreiber helles Haar und blaue Augen. Die Glanzzeit der Uiguren fiel zwiſchen das vierte und achte Jahrhundert. Ihre Nachkommen ſollen die Völker ſein, die heute als finniſch-ugriſche und ugro-ſamojediſche bezeichnet werden. Alle dieſe Völker haben alſo uiguriſches und damit wahrſcheinlich türkiſches Blut. Im ſiebenten Jahrhundert drang wieder ein neues Volk von Süden her ein. Es waren die Altkirgiſen oder Hakasſtämme, die meiſtens als Zweig der urſprünglichen Uiguren angeſehen werden. Die Hakasſtämme verdrängten die Bevölkerung, die aus der Verſchmelzung der Uiguren mit der Urbevölkerung des Landes entſtanden war, oder ſie vermiſchten ſich mit ihr. Die Hakasſtämme wurden wieder von den Mongolen unter Dſchingis Khan verdrängt, denen ſie nach Norden auswichen. Ein Stamm ſuchte in den wilden Wäldern zwiſchen dem Sajaniſchen Gebirge und dem Tannu Ola Zuflucht, wo er dann unbeachtet und abgeſchloſſen lebte. Das ſind die Soyoten.

Seite 220.

Khiltei Shobo (der ſprechende Vogel), wie die Mongolen den Raben nennen, kann dem Reiſenden Glück oder Unglück vorausſagen. Prophezeiungen, die man dieſem Vogel beimißt, ſind folgende:
Wenn ein Rabe von links nach rechts an dir vorbeifliegt, dann iſt es ein gutes Omen; umgekehrt iſt es ein böſes.
Schreit ein Rabe hinter dir, wenn du in vollem Marſch biſt, dann iſt es ein gutes Zeichen.
Flattert er mit den Flügeln und ſchreit, dann gehſt du einer großen Gefahr entgegen.
Rupft er ſeine Federn mit dem Schnabel aus und ſchreit, ſo bedeutet es Tod.

Sucht er Nahrung und ſchreit zugleich, dann wirſt auch du für dich und dein Pferd unterwegs Nahrung finden.
Viele Raben bei Sonnenaufgang bedeuten Schwierigkeiten auf der Reiſe.
Wenn aber ein einzelner Rabe bei Sonnenaufgang ſchreit, ſo bedeutet es eine gute Reiſe an dem Tage, und du wirſt dein Ziel erreichen.

Seite 272.

Tſaghan ſar. ‚Der weiße Monat' iſt der erſte Monat des mongoliſchen Neujahrs, das meiſt auf Anfang Februar fällt. – Das Jahr hat in der Regel zwölf Monate oder Monde. Die Mongolen haben die lunare Zeiteinteilung, daher haben gewiſſe Jahre einen überſchüſſigen Monat. – Die vier Jahreszeiten: Haber (Frühjahr), Tſun (Sommer), Namer (Herbſt), Obyl (Winter) – werden je in drei Monate eingeteilt, die jeweils der erſte, der mittlere, der letzte der betreffenden Jahreszeit genannt werden. Wenn das Jahr 13 Monate hat, ſo wird der überſchüſſige Monat während des Winters (Obyl) eingeſchoben.

Verzeichnis der Bilder

1. Henning Haslund-Chriſtenſen
2. Der Vater des Gedankens und Chef der Expedition Dr. C. J. Krebs
3. Die erſten Teilnehmer der Expedition in Tientſin: Der ‚Büffel', Tot, Kidi, der Chef
4. Fertig zum Abmarſch nach Kalgan
5. Unſere chineſiſchen Karawanenleute
6. Das Chineſenviertel in Kalgan
7. Ein Stück der chineſiſchen Mauer
8. Jabonah. Aufbruch des Mongolenlagers (nach einem alten Stich)
9. Verfallener Tempel nahe der Paßhöhe
10. Mongoliſcher Krieger
11. Jäger, der Jagdfalken abrichtet
12. Raſt in Tſchahar, dem verlorenen Land der Mongolen
13. Raſt in Tſchahar
14. Arme Mongolen
15. Der arme mongoliſche Schafhirte
16. Reitender Jäger (nach einer alten mongoliſchen Zeichnung)
17. Irreguläre Soldaten – oder ehrliche t'u-fei (Räuber)?
18. Freie mongoliſche Soldaten
    Sie ſind ſich ihrer Abſtammung von Dſchingis-Khan-Kriegern wohl bewußt.
19. Mongoliſche Jagdſzene (auf Seide gemalt)
    Vermutlich aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Original im Beſitz von Ingenieur S. Black, Rungſted.
20. Dambin Djanzang, der berüchtigte und gefürchtete Räuberanführer der Mongolei
    Er wurde 1916 hingerichtet.
21. Die Prinzeſſin von Sunit
22. Die ſchnellfüßige Antilope der Mongolei (Gazella gutturosa)

23. Das verlassene mongolische Kloster nördlich von Pankjang

24. Totenschädel von Soldaten des Generals Hsü
Viele Schädel starrten uns an aus Steppen und Wüsten, wo die Soldaten General Hsüs auf ihrer Flucht vor den rachgierigen Mongolen im Winter 1920/21 gelagert hatten.

25. Das westliche Meer – die Wüste

26. Opferung einer Ziege am Obo an der Grenze der Inneren und der Khalha-Mongolei

27. Die Wüste

28. Kamelkarawanen

29. Durch die Wüste

30. Sommer

31. Winter

32. Eine Ochsenkarawane

33. Die Teilnehmer nach der Ankunft in Urga und seiner „Zivilisation"
(Der Büffel, hochgestellter Mongole, Tot, Herzog Larson, der Chef, Kidi und ‚K'.)

34. Einer der ‚drei Bäume' in der Wüste Gobi

35. T'u-fei, chinesisch-mongolische Steppenräuber

36. Frau vom Durebet-Wang-Stamm

37. Frau vom Durebet-Wang-Stamm

38. Unverheiratete und verheiratete Frau aus der Khalha-Mongolei
Die Frisur der verheirateten Frau symbolisiert die Hörner und die wattierten Vorsprünge an den Schultern die vorstehenden Knochen der Kuh.

39. Frauen aus der Tschahar-Mongolei

40. Der chinesische Tempel im Maimatschin von Urga

41. Kosaken des Zaren und Mandarinen des Drachenthrons
Die Khalha-Mongolen hatten jahrelang unter der Vormundschaft der Mandarinen gestanden.

42. Einer der Eingänge zum Palast des lebenden Buddha in Urga

43. Haupteingang zum Palast des lebenden Buddha in Urga

44. Pilger an einem Seiteneingang zum Tempel des Buddha in Urga

45. Mongolische Pilger auf ihrer mühseligen Wanderung nach Bogdo Kure

46. Ehemalige Khane und Häuptlinge aus der Khalha-Mongolei

47. Das Innere des Tempelsaales zu Bogdo Kure

48. Mongolischer Hutuktu (Reinkarnation einer Gottheit)

49. Die beiden jungen Führer der neuen jungmongolischen Partei

50. Wandmalerei im Tempel zu Bogdo Kure
Sie veranſchaulicht die einigende und ſeligmachende Wirkung des Lamaismus auf das unreine und unverſtändige Volk. Das Sprichwort ſagt: Ein Volk ohne Religion iſt wie ein Pferd ohne Zügel.

51. Drei hohe Lamas mit ihren Shabis (Schülern)

52. Bokho barildena, der mongoliſche Ringkampf
Er iſt ein beliebter Sport, und bei den Feſten, die zur Beluſtigung der Häuptlinge und des Volkes veranſtaltet werden, treffen ſich die Bater (Kraftmenſchen), um für Sieg und Ehre zu kämpfen.

53. Der Ringkampf Bokho barildena
Rechts unter dem Sonnenſegel ſitzen die Häuptlinge und ‚Noyan' (Adlige oder Leute mit einem öffentlichen Amt), links Männer aus dem Volke, hinten Frauen.

54. Hünengräber in „Bulgun-Tal" als Zeugen eines längſt ausgeſtorbenen Volkes

55. Unſer erſter Beſtand in ‚Bulgun-Tal'

56. Mutterliebe in der Steppe
Ein paar Minuten, bevor dieſes Bild gemacht wurde, graſte eine Herde von mehreren hundert halbwilden Pferden auf der Steppe, die alle im Galopp verſchwanden, als wir uns mit dem Photographenapparat näherten. Ein neugeborenes Fohlen hielt ſeine ängſtliche Mutter ſtandhaft zurück.

57. Mein Steppenkamerad

58. Unſere mongoliſche Hausangeſtellte Surong

59. Der Büffel und Kidi vor ihrem neuen Haus

60. Der Kammerherr (Ove Krebs) und der kleine Kornmann (Erik Iſager)

61. Mongoliſche Yakochſen ziehen in ſelbſtgefertigten Geſchirren und Jochen die amerikaniſchen Pflüge

62. Jetom, unſer mongoliſcher Oberknecht

63. Das jüngſte Mitglied der abendländiſchen Kolonie in Urga

64. Im Galopp über die ‚Zobelebene'

65. Baron Ungern von Sternberg, der ‚tolle Baron'
Er war nach eigener Ausſage eine Reinkarnation des mongoliſchen Kriegsgottes und hatte in der Khalha-Mongolei zu Beginn des Jahres des Eiſen-Vogels (1920) die Macht.

66. Waſſerräder zur Bewäſſerung unſerer Felder

67. Der weidenumſäumte Fluß

68. Mongolenmutter mit ihren Sprößlingen

69. Mongoliſcher Markt in Urga

70. Lamas bei einem Tempelfeſt in Urga

71. Mongoliſche Briefmarken

Bis 1923 waren für Briefe von Urga chineſiſche oder ruſſiſche Marken in Gebrauch. 1924 ließen die Jungmongolen Briefmarken von einer abendländiſchen Firma in China drucken. Dieſe Marken waren bis 1925 gültig; damals ließen die Sowjets neue Marken mit mongoliſchem Text einführen.

Mongoliſche Münzen

Die erſten mongoliſch geprägten Münzen kamen in Urga 1924 in Brauch. Sie wurden in Moskau hergeſtellt. 1 Tugerik = 100 Munggu, 1 Munggu = 0,78 mexikaniſche Dollar.

Vorher war eigentlich aller Handel Tauſchhandel. Jedes Ding wurde in den verſchiedenen Gegenden nach den dortigen feſten Haupteinnahmequellen bewertet. In der nördlichen Mongolei war die Einheit ‚nighen Kherem' (ein Eichhornfell). In den Steppen ſchätzte man ein Pferd oder Rind danach, wie viele ‚Pud Schartos' (ein Pud Schartos = 16,5 Kilogramm Butter) ein Tier wert war.

Offiziell ſchätzte man auch nach dem Silberwert. Ein ‚Yamba' war ein hufeiſenförmiges Stück Silber von 1,87 Kilogramm Gewicht. Das Yamba wurde in 50 Lahn (chineſiſch Liang) zu 10 Tjan (chineſiſch Ch'iem) zu 10 Tung (chineſiſch Fen) eingeteilt. Bei der Einführung des mexikaniſchen Dollars von China galt der Dollar 0,76 Lahn.

Alte Münze mit den zwölf Zeichen des Tierkreiſes

Die mongoliſche Zeitrechnung richtet ſich nach den zwölf Zeichen des Tierkreiſes. Bei Zeitangaben von mehr als zwölf Jahren verbinden die Mongolen den Namen des Tieres mit einem der fünf Elemente der Chineſen: Holz, Feuer, Erde, Metall (Eiſen) und Waſſer. Jedes Element wird der Reihe nach zweien der zwölf Tiere zugeteilt. Die ſo erreichte Periode von ſechzig Jahren wiederholt ſich dann, wird aber durch Numerierung näher bezeichnet.

In der nördlichen Mongolei wird der Tag in zwölf Stunden eingeteilt, für deren Bezeichnung ebenfalls die zwölf Tiernamen verwendet werden:

0–2 Stunde der Maus	12–14 Stunde des Pferdes
2–4 Stunde des Ochſen	14–16 Stunde des Schafes
4–6 Stunde des Tigers	16–18 Stunde des Affen
6–8 Stunde des Haſen	18–20 Stunde des Hahns (Vogels)
8–10 Stunde des Drachen	20–22 Stunde des Hundes
10–12 Stunde der Schlange	22–24 Stunde des Schweines

1923, das Jahr unſerer Ankunft in der Mongolei, war das Jahr des Waſſer-Schweines, das 57. Jahr der 15. Periode in der mongoliſchen Zeitrechnung.

72. Handelsquartier von Van Kure

73. Bockſprünge des wilden Pferdes

Das wilde eingefangene Pferd verſucht die ungewohnte Bürde durch Bockſprünge abzuwerfen.

74. Fertig zu einer Handelsfahrt

75. Ein Tempel in Urga

76. Reisender Mongolenhäuptling mit Gefolge
77. ‚Kecke' Lamas in einem ausgehöhlten Baumstamm auf dem Orchon
78. Posaunenbläser; Glied einer lamaistischen Prozession
79. Die Götter im Tempel zu Urga
80. ‚Yamba' aus Silber, etwas verkleinert
81. Akklimatisiert. Der Verfasser in mongolischer Tracht
82. Shabi. Der kleine Klosterschüler
83. Tsong Kapa (mongolisch: Bogdo Lama)
1356–1418 lamaistischer Reformator und Begründer der gelben Sekte.
84. Mongolen auf dem Kriegspfad
85. Der alte Lama und seine taube Dienerin in dem abseits gelegenen Dain Derchen Kure
86. Gletscherwelt in der Mongolei
87. Ein junger Mongole
Der Typ des tapferen Kriegers, wie er in dem Lied ‚Bomberdja' geschildert wird.
88. Drei hohe Lamas zu Pferde
89. Ole'en Lama, der Lama aus den Bergen
90. Ein lebendig gefangener Wolf, der Erbfeind des Mongolen
91. Der tote Wolf
92. Dallaoshi, der Wahrsager, der die Zukunft aus den verbrannten Schulterknochen liest (Schulterblatt = Dalla)
93. Der Wahrsager beim Anbrennen der Knochen
94. Mongolenhäuptling mit Gefolge
95. Schwer beladene Pferde arbeiten sich mühsam auf den schmalen Pfaden durch das Tal hinauf
96. Der ‚Obo', das heilige Mal
97. Das glückliche Naturkind
98. Soyotischer Jäger
99. Pilger auf dem Weg zum Tempelfest
100. Ein stiller Wasserlauf durch weite Weideflächen
Ein mongolisches Schlaraffenland. Auf dem Hügel hinter den Kamelen sieht man einen Obo.
101. Ein mongolischer Gurtum
Ein Lama, der sich nach langen Gebeten und anderen Vorbereitungen in eine Ekstase versetzt, in der er Fragen über die Zukunft beantworten kann. Praktisch ist der Gurtum dasselbe wie der Schamane der ‚Schwarzen Lehre', die vom Lamaismus übernommen worden ist.

102. Rauchfaß mit den acht lamaistischen Emblemen (Naiman Takhil = die acht Opfer)
Sie gelten in der lamaistischen Welt als glückbringend. Von links nach rechts:
1. Der weiße Baldachin für unbeschränkte Herrschaft.
2. Die Lotosblume für Reinheit und himmlische Herkunft.
3. Die zwei glückbringenden goldenen Fische.
4. Das Gefäß mit dem Weihwasser, das unsterbliches Leben verleiht.
5. Das Muschelhorn, das Sieg verkündet.
6. Das glückliche Diagramm, das Buddhas Eingeweide darstellt. Es symbolisiert die unendliche Reihe der Wiedergeburten in einer sündigen Welt.
7. Das unbezwingliche Banner.
8. Das siegreiche Rad für eine Herrschaft, in der die Sonne niemals untergeht (Lebensrad oder Sonne).

103. Die beiden legendären Antilopen beten die Reinheit und Pracht der Sonne an

104. Maytreya (mongolisch: Maidari), der Messias des Lamaismus

105. Der Prior des Klosters

106. Khara khun (schwarzer Mensch)
Männliche, nicht dem Priesterstand angehörige Mongolen. Sie tragen lange Zöpfe, je länger desto besser.

107. Lamas wohnen im Hof des Tempels der Vorlesung der heiligen Bücher durch den Prior bei

108. Khurudu (Gebetsmühle) aus Silber

109. Sobverok (tibetanisch: Chorten) aus Silber
Ein Sobverok ist ein Reliquienschrein zur Aufbewahrung der Hinterlassenschaft eines verstorbenen Hutuktu oder Lama. Die Form symbolisiert in ihren einzelnen Teilen von oben nach unten die fünf Elemente Äther, Luft, Feuer, Wasser, Erde, in die sich der Leichnam auflöst.

110. Goldgräber in der nördlichen Mongolei

111. Zauberer vom ‚Schwarzen Hut' tanzen im Hof des Tempels

112. Mongolen beider Geschlechter kreisen in Richtung der Sonnenbahn um die vielen Sobveroks in Urga, die Reliquien toter Großlamas enthalten

113. Lamas in der Steppe bei Urga beten um Regen

114. Späher in der Wüste

115. Buga (tibetanisch: Sa-ba), der Begleiter des Totengottes
Eine der Hauptfiguren im Tsam-Tanz (Teufelstanz). Vor dem Buga tanzt der ‚Totenkopf' her, der die Raben verjagt, die das Opfer ‚Zor' angreifen wollen.

116. Buga im Teufelstanz

117. Ein Grenzreiter der Wüste

118. Kamelkarawane

23749